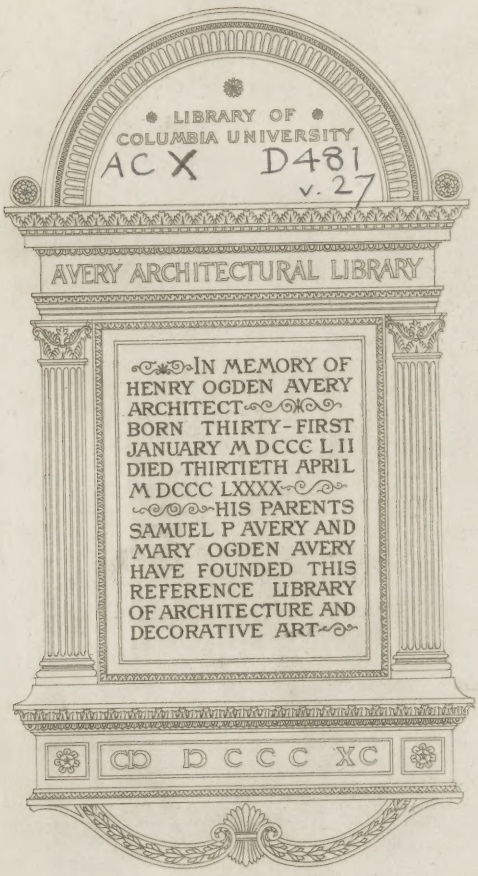

LIBRARY OF
COLUMBIA UNIVERSITY
AC X D481
v. 27
AVERY ARCHITECTURAL LIBRARY
IN MEMORY OF
HENRY OGDEN AVERY
ARCHITECT
BORN THIRTY-FIRST
JANUARY M DCCC L II
DIED THIRTIETH APRIL
M DCCC LXXXX
HIS PARENTS
SAMUEL P AVERY AND
MARY OGDEN AVERY
HAVE FOUNDED THIS
REFERENCE LIBRARY
OF ARCHITECTURE AND
DECORATIVE ART
MD CCCC XC

Zeitschrift

des

Deutschen Palaestina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVII.

Mit 9 Tafeln und 3 Abbildungen.

Leipzig 1904

in Kommission bei K. Bædeker.

Inhalt

des siebenundzwanzigsten Bandes der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins.

Aufsätze und Bemerkungen.

Seite

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen. Von Dr. *V. Schwöbel* (vgl. das Spezialinhaltsverzeichnis S. 150 f.) 1

Bemerkungen zu Mommerts Anzeige von Kepplers Wanderfahrten im Orient. Von Prof. Dr. *C. F. Seybold* 152

Zum Namen Jerusalem. Von Prof. Dr. *Eb. Nestle* 153

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

1. Der Paß von Michmas. Von Prof. D. *G. Dalman* 161
2. Die Außenanlagen der sog. Königsgräber (*ḳubūr es-salāṭīn*) bei Jerusalem. Von Archidiakonus Lic. *E. Pfennigsdorf* . 173

Die Palästinakarte des William Wey. Von Prof. Dr. *R. Röhricht* . . 188

Das samaritanische Passahfest. Von Dr. *W. J. Moulton* 194

Bücheranzeigen.

Mülinen, E. Graf von, Die lateinische Kirche im Türkischen Reiche (*R. Brünnow*) 156

Sargenton-Galichon, A., Sinaï Ma'ân Pétra sur les traces d'Israël et chez les Nabatéens (*R. Brünnow*) 158

Löwy, A., Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre aufs neue geprüft (*C. Steuernagel*) 159

Hora, E., Die hebräische Bauweise im alten Testament (*C. Steuernagel*) 159

Hoffmann, Chr., Mein Weg nach Jerusalem (*C. Steuernagel*) 160

Lange, Fr., Geschichte des Tempels (*C. Steuernagel*) 160

Frohnmeyer, J., Biblische Geographie (*C. F. Seybold*) 205

Sanday, W., Sacred sites of the gospels (*C. Clemen*) 208

JAN 17 1905 Stechert 2 34 678. 5

367561

Verzeichnis der Tafeln.

Zu Seite

I. Längs- und Querprofile durch Galiläa . . . . . 1 ff.
II. Volksdichte der natürlichen Landschaften Galiläas . . . . . 1 ff.
III. Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung Galiläas in horizontaler Ausdehnung . . . . . 1 ff.
IV. a) Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung Galiläas in vertikaler Ausdehnung;
b) Diagrammatische Darstellung der vertikalen Verteilung der Bevölkerungsdichte Galiläas;
c) Tabelle der Siedlungsgruppen nach ihrer Einwohnerzahl . . 1 ff.
V. Bevölkerungsstatistische Grundkarte, Karte der Verkehrswege und Quellen in Galiläa . . . . . 1 ff.
VI. a) Der Paß von Michmas;
b) *Chirbet el-miḳṭara* . . . . . 161 ff.
VII. Die Außenanlagen der sog. Königsgräber bei Jerusalem. . . . 173 ff.
VIII./IX. Die Palästinakarte des William Wey . . . . . 188 ff.

Verzeichnis der Abbildungen.

Seite

1. Die Felsen *bōṣēṣ* und *sénne* 166
2. Grundriß des Felsengrabes im Syrischen Waisenhause 175
3. Das Lager der Samaritaner bei der Passahfeier 196

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. **V. Schwöbel,** Pfarrer in Mannheim.

Einleitung.

Auf dem Boden Palästinas stand der Mensch von jeher im Mittelpunkte des Interesses der Forschung. Es ist eines der geschichtsreichsten Länder der Erde. Die historischen und archäologischen Forschungen überwogen aber bis jetzt weitaus die naturwissenschaftlichen. Daher ist die Erkenntnis der geographischen Verhältnisse des Menschen im Sinne Ritters, Kohls, Ratzels u. a. in diesem Erdraum noch nicht weit gefördert worden. Die Zusammenhänge der menschlichen und physikalischen Verhältnisse zu verstehen, war erst möglich, nachdem auch die palästinische Landesnatur besser ergründet war. Nun wird man auf keinen Widerspruch stoßen mit der Behauptung, daß der bedeutendste Schritt, der in dieser Hinsicht seit dem Beginn der Erforschung Palästinas vorwärts getan wurde, sich in der englischen Landesaufnahme der 70er Jahre darstelle, deren Resultate vorliegen in der großen engl. Karte und in den die Erläuterungen dazu enthaltenden Memoirs (1881 etc.), sowie in den anderen Veröffentlichungen des PEF. Erst seitdem ist es möglich, an eine Untersuchung der anthropogeographischen Verhältnisse Palästinas heranzutreten. Die Memoirs fordern auch geradezu dazu heraus, da in dieser massenhaften Stoffsammlung eine Fülle zusammenhangslos aneinandergereihten anthropogeographischen Materials dargeboten wird. Über keinen Teil Palästinas aber mehr als über Galiläa; und dies ist auch einer der Gründe, weshalb wir uns hier auf dieses Gebiet beschränken. Ein anderer Grund ist der, daß es als die Heimat Jesu und die Wiege unsres Glaubens vor

den anderen Teilen Palästinas unser Interesse immer wieder in Anspruch nimmt. Für den Geographen aber sind alle diese syrischen Landschaften schon darum von besonderer Bedeutung, weil sie mit ihrer wechselvollen Geschichte wie wenig andre Länder zeigen, in welcher Weise der Kampf zwischen der Wüste und dem Kulturland ständig hin- und herschwankt, und wodurch der Sieg der einen oder der anderen dieser beiden Mächte bedingt ist.

Dieses gesamte anthropogeographische Material ist bis jetzt noch von niemand wissenschaftlich verarbeitet worden. Ankel äußert sich in seinem vorzüglichen Buche nur in gelegentlichen Andeutungen zur Sache, und auch Theob. Fischer hat in seiner überaus lehrreichen »Studie« den anthropogeographischen Problemen nicht tiefer nachgehen können, obwohl er auf Schritt und Tritt auf die Beeinflussung der menschlichen Verhältnisse durch die natürlichen Bedingungen aufmerksam macht. Vieles, besonders was die Wege und die militärische und Verkehrslage der Städte betrifft, findet sich in Smiths geistreich geschriebenem Buche besprochen; aber sein Interesse ist dem alten Galiläa zugewendet; er macht die Erkenntnis der Landesnatur fruchtbar für eine lichtvolle Darstellung der anthropogeographischen Verhältnisse des Landes in seiner Blütezeit. Übrigens lässt er all die Gebiete mehr oder weniger links liegen, die den Bibelleser nicht interessieren. Das letztere gilt auch, wenn auch nicht in gleichem Grade, von dem bekannten großen Werke von Ebers und Guthe, das wir ebenso wie das Smithsche Buch wegen der Fülle für den Anthropogeographen wichtiger, von einem Kenner des Landes stammender Bemerkungen reichlich und dankbar benutzen. Wenn wir uns nun an diese Aufgabe heranwagen, so geht unsere Absicht nicht auf eine Darstellung aller anthropogeographischen Verhältnisse Galiläas, sondern bloß der natürlichen Bedingtheit der Verkehrslinien und Ansiedlungen in diesem Lande. Bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse haben wir bereits einige gute Vorarbeiten, besonders die verschiedenen wichtigen Aufsätze Anderlinds in ZDPV., die uns in unserm 2. Kapitel sehr zu statten kommen werden. Denn bevor wir an unsre eigentliche Untersuchung herantreten können, um Verkehrswege und Ansiedlungen in Galiläa auf ihre Abhängigkeit von den natürlichen Faktoren zu prüfen, wird es unvermeidlich sein, zur vor-

läufigen Orientierung die physikalischen und wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Erdraums zu skizzieren, mit Hervorhebung der Züge, die für unsre Untersuchung besonders in Betracht kommen. Die geschichtliche Vergangenheit Galiläas bildet nicht an sich einen Teil unsrer Aufgabe; doch da die Gegenwart gar nicht ohne die Vergangenheit zu verstehen ist, wird es nicht angehen, sie ganz zu ignorieren.

Über den von Ankel Kap. I skizzierten Stand der Erforschung unsres Gebietes ist man seitdem im wesentlichen nicht hinausgekommen. Für den ö. Rand kommt etwa noch Schumachers *Dschōlān* in ZDPV. 1886 in Betracht. Wichtig für unsre Untersuchung ist die neu erschienene treffliche Höhenschichtenkarte (1 : 253440) von Bartholomew und Smith, die durch ihre plastische Darstellung wesentlich zur Erkenntnis des Aufbaus des Landes beiträgt. Die Hauptquelle für unsre Untersuchung bilden die Memoirs; außer den genannten Aufsätzen in der ZDPV. kommen daneben noch besonders die Arbeiten des unermüdlichen Guérin, natürlich auch Robinsons, ferner Dieners, vom Raths, Trel. Saunders u. a. in Betracht. Im wesentlichen halten wir uns also an literarische Quellen. Der Verfasser hat zwar das Land, wenn auch nicht in allen seinen Teilen, gesehen, aber ohne die Absicht auf vorliegende Untersuchung. Die eigene Anschauung kann also nicht ins Gewicht fallen; wohl aber eigene Erkundigungen zur Ausfüllung mancher Lücken in dem vorhandenen Material. Für so manche liebenswürdige sachkundige Mitteilung auf Anfragen meinerseits bin ich Herrn Dr. G. Schumacher in Ḥaifā vielen Dank schuldig.

Quellen.

Survey of Western Palestine: Memoirs on the topography etc. Band I Galilee (1881), Band II p. 1—132 (1883).

— arabic and english name lists PEF. 1881.

— special papers on topography etc. PEF. 1881.

Trelawney Saunders, introduction to the survey of Western Palestine, its waterways, plains and highlands. London 1881.

Guérin, description de la Palestine, Galilée I u. II (1880); Samarie I u. II passim (1874/75).

Ritter, Erdkunde, 2. Ausgabe, Band XV—XVII (1848—1854).

Robinson, Palästina, Band 1 u. 2 (1841/42); neuere bibl. Forschungen in Pal. (1857).

Furrer, Wanderungen durch Palästina (1865).

Fraas, Aus dem Orient. (1867).
Lartet, Géologie (Duc de Luynes, voyage autour de la mer morte, Band 3). Paris 1875.
Hull, Memoir on the geology and geography of Arabia, Peträa, Palestine (1886).
vom Rath, Durch Italien und Griechenland. Reisebriefe, Band II (2. Ausgabe, 1888).
Diener, Libanon 1886.
Conder, Tent Work, 2 Bände (1879).
Neubauer, Géographie du Talmud, 1868 (bes. p. 77—240).
Ebers-Guthe, Palästina in Bild und Wort. 2 Bände. 1883 und 1884.
Smith, Historical geography of the holy land, 1894.
Theobald Fischer, Palästina, eine länderkundliche Studie. Geogr. Ztschr. 1896, Heft 5 und 6.
Buhl, Geographie des alten Palästina. 1896.
Merill, Galilee in the time of Christ. 1891.
Ankel, Grundzüge der Landesnatur des W.-Jordanlandes. 1887.
Baedeker, Palästina und Syrien von Socin und Benzinger. 3. Ausg. 1891.
Schumacher, *Dschōlān*. ZDPV. Bd. 9 (1886) p. 166 ff.
— The population list of the liva of *ʿakkā*. QStPEF. 1887 p. 169—191.
Christie, Der Dialekt der Landbevölkerung des mittleren Galiläa. ZDPV. Band 24, p. 69—112.
Anderlind, Ackerbau und Tierzucht in Syrien, insbes. in Palästina. ZDPV. Band 9, p. 1—73.
— Aufsätze in ZDPV. Band 8, p. 101 ff., Band 11, p. 69 ff.
Guthe, Art. »Galiläa« in PRE. 3. Aufl. Bd. 6 (1899), p. 336—344).
Hilderscheid, Die Niederschlagsverhältnisse Palästinas. ZDPV. 1902, p. 1—105.

Karten:

1) The great map of Western Palestine. PEF. 1880. (1:63360), hier Blatt I—IX.
2) The $^3/_8$ inch map des PEF. (1882.) 1:168960.
3) Bartholomew and Smith, Höhenschichtenkarte. (1901.) 1:253440.

Kapitel I.

Die physikalischen Grundzüge Galiläas.

1.

Der n. Teil Palästinas, der seit den Tagen der Römer unter dem Namen »Galiläa« zusammengefaßt wird, kann als das Vorland des Libanon oder als das Zwischenglied zwischen diesem Hochgebirge im N. und den s. von der Jesreel-Ebene gelegenen

Bergländern von Samaria und Judäa charakterisiert werden. Die z. T. steil aus der genannten Ebene sich erhebenden Gebirgszüge des Karmel und des Gilboa bilden die etwa 33° 30′ gelegene S.-Grenze; die N.-Grenze ist gegeben durch die am S.-Fuß des Libanon gelegene tiefe Erosionsschlucht des *nahr el-ḳāsimīje*, deren Richtung weiter ö. zusammenfällt mit dem S.-Absturz des Antilibanon zum Plateau von *dschōlān*. Dieses ca. 80 km lange Gebiet verbreitert sich nach S. und ist im W. vom Mittelmeer und im O. von dem Steilabsturz des *dschōlān* im Osten des Jordangebietes eingefaßt, dehnt sich also 35′ ö. vom 30ten Meridian aus und hat einen Flächeninhalt von 4000 qkm.

Ist dieser so umschriebene Erdraum auch eine einheitliche, in sich wohl abgeschlossene Größe, so ist er doch keineswegs einförmig, sondern mit seinen Ebenen, Hügeln, Hochflächen und steilen Gebirgszügen sehr mannigfaltig gegliedert. Wie die n. und s. davon gelegenen Länder zerfällt er auf den ersten Blick rein physikalisch in drei sehr verschiedenartige Gebiete, die wie Gürtel in meridionaler Richtung das Land durchziehen, nämlich in das Litorale, d. h. die beiden nach S. sich verbreiternden Ebenen von Tyrus und *ʿakkā* im W., etwa 7 % von Galiläa einnehmend; sodann in den breiten Gebirgsstreifen, der im S. in der in dem w.-palästinischen Gebirgskörper eingelagerten großen Ebene Jesreel endigt und mit dieser Ebene 85,5 %, ohne sie 77,5 % des ganzen Landes umfaßt; endlich im O. in das stufenmäßig gegliederte Jordangebiet mit seinen Ebenen und Seen, 7,4 % des Landes, wovon mehr als $^2/_3$ unter Meereshöhe liegen.

Das Gebirgsland selbst fällt in seiner ganzen Ausdehnung nach W. zu den vorgelagerten Küstenebenen allmählich, dagegen nach O. ins Jordangebiet (das sog. *ghōr*) steil ab, nur gelegentlich etwas gemildert durch Staffeln. Deutlich heben sich zwei Teile innerhalb desselben von einander ab, schon allein durch ihre Höhe, nämlich das ca. 600 m hohe, aber bis zu 1200 m ansteigende Plateau des Oberlandes, und das s. davon gelegene, den Übergang zur Ebene Jesreel bildende, in seinen höchsten Spitzen nicht einmal bis zu 600 m sich erhebende Unterland. Das letztere zerfällt selbst wieder in mehrere deutlich geschiedene Plateaus, die sich wie das oberländische nach N. neigen. Das s. nazarenische Bergland erhebt sich z. T. steil aus der Jesreel-Ebene und geht nach N. über in die durch ein *wādi* zusammen-

hängenden, übrigens durch einen steilen Gebirgszug geschiedenen länglichen Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān*, die in den Gebirgskörper kesselartig eingelagert sind. Aus der ersteren steigt rasch der n. Teil des Unterlandes empor, das *schaghūr*-Plateau, das im O. und W. durch tafelmäßige Querriegel bzw. durch Hügelland mit dem nazarenischen Bergland verbunden ist und sich n. bis zur Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes, und ö. bis zu den steilen Höhen zwischen den Zuflüssen der Ebene *el-ghuwēr* ausdehnt. Eine Linie etwa von *ʿakkā* über die Ebene *er-rāme* bis zum N.-Ende des Sees Tiberias bildet die N.-Grenze des Unterlandes. Von grundlegender Wichtigkeit ist es, daß die Gebirgszüge, die die unterländischen Plateaus umrändern oder durchziehen, durchgehends w.-ö. gerichtet sind, und daß auch die eingelagerten Ebenen wie auch das große Dreieck der Jesreel-Ebene in derselben Richtung ihre größte Ausdehnung und letztere gar noch nach O. eine bedeutsame Fortsetzung ins *ghōr* haben. — Gegenüber dieser Aufgelöstheit des Unterlandes steht das Oberland, das 44% von ganz Galiläa einnimmt, als eine geschlossene Masse da, als eine Tafel, die im W. durch einen halbkreisförmigen, nach O. sich öffnenden Gebirgszug, von wo ein allmählicher Abfall nach SW., W. und N.W. zu den Küstenebenen und zum Meere erfolgt, im S. und im O. durch steil abfallende Randgebirge mit hohen Erhebungen begrenzt wird. Der Übergang zum *ghōr* ist nur im SO. etwas erleichtert, wogegen andrerseits im W. die Gebirgsmasse in einem breiten Klotz bis ans Meer herantritt und den Zusammenhang der dortigen Ebenen von *ʿakkā* und *eṣ-ṣūr* unterbricht. Diese s. Randgebirge oberhalb des *schaghūr*-Plateaus und der *dschebel muschaḳḳaḥ* hinterlassen fast den Eindruck, als sei hier erst der Libanon zu Ende. Die von vielen tiefen Wādis durchschnittene, mit einem Berggewirr bedeckte, waldreiche oberländische Tafel wird als ein fruchtbarer Garten und als der schönste Teil von ganz Palästina bezeichnet. Sie ist schwer zu gliedern. Es soll uns zunächst genügen, darauf hinzuweisen, daß sie durch zwei ziemlich parallel verlaufende, von SO. nach NW. ziehende Gebirgszüge in drei Teile zerlegt wird; der eine höhere ist das vom S.-Rand des Plateaus, vom *dschebelet el-ʿarūs*, über die höchste Erhebung ganz W.-Palästinas, den *dschebel dschermaḳ* (1199 m) nach dem *dschebel el-ʿadāṯir* und von da nach der Mitte der w. Umrandung, dem *dschebel ch. belāṭ* ziehende Gebirge.

Der andre niedrigere Zug beginnt in der Mitte der ö. Umrandung n. von *wādi ʿaubā* und zieht über den *dschebel ghābije* und den *dschebel mārūn* nach *ch. el-jaḏūn* bei *tibnīn*[1]). Durch einen hohen Riegel ö. vom Knie des plötzlich nach W. abbiegenden *nahr el-ḳāsimīje* steht die nach N. sich neigende Tafel des Oberlandes mit der Hochebene des *merdsch ʿajūn* und durch diese mit Coelesyrien (*el-biḳāʿ*) im Zusammenhang. Das Gebiet der Jordanquellflüsse stellt einen allmählichen Übergang dar von der ebengenannten Hochebene zum oberen *ghōr* mit seinen Sümpfen und seinem See, dem *ḥūle*-See. Unterhalb des letzteren beginnt alsbald die Depression, die am S.-Ende unsres Untersuchungsgebietes, ö. von *bēsān*, etwa 350 m erreicht.

Aus dem Gesagten gewinnen wir den Eindruck, daß wir in Galiläa mit seinen verschiedenartigen Oberflächengestalten, vor allem mit dem bedeutenden Unterschied in der Höhenlage seiner Landschaften, der im O. durch die Depression noch verschärft wird, ein reichgegliedertes Gebiet vor uns haben, das mit seinen vielen von einander natürlich geschiedenen und doch auf einander angewiesenen Landschaften an die Kantone der Schweiz erinnert. Wir geben im folgenden eine vorläufige Übersicht und behalten uns vor, sie in unsren Tabellen noch weiter zu spezifizieren.

I. Die w. Küstenebenen, 1) die von *eṣ-ṣūr* (Tyrus) und 2) die von *ʿakkā*.

II. A. Das Unterland: 3) die Jesreel-Ebene, 4) das ö. davon gelegene, durch eine Ausbuchtung der Ebene und des *wādi el-bīre* deutlich von den n. Landschaften isolierte Gebiet des *dschebel daḥī*, 5) die stufenmäßig ö. vom Tabor zum See abfallenden Ebenen und das Plateau von *lūbije*, 6) das nazarenische Bergland, 7) das w. Hügelland, 8) die eingelagerten Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* und 9) das *schaghūr*-Plateau.

B. Das Oberland und zwar 10) die obere Tafel mit ihren drei Teilen, 11) der SW.-Abfall zur *ʿakkā*-Ebene, 12) der Abfall zur Steilküste der Vorgebirge und zur Ebene *eṣ-ṣūr*, 13) der steile O.-Abfall und 14) das sich n. daran schließende Gebiet der Jordanquellflüsse.

1) cf. Guthe, Bibelwörterbuch, Art. Palästina, pag. 495.

III. Das Jordangebiet mit seinen drei Stufen, nämlich 15) die obere Stufe mit dem *ḥūle*-See, 16) die Umgebung des Sees Tiberias und 17) die untere Stufe mit der Ebene von *bēsān* und der des *n. dschālūd.*

All diese Gebiete ziehen wir in den Kreis unsrer Untersuchung, mit Ausnahme der s. Ausbuchtung der Ebene Jesreel nach *dschenīn*, die zwischen den vorspringenden samaritischen Bergen liegt; die Hochebene *merdsch ʿajūn*, die von den Engländern noch z. T. aufgenommen ist, sowie die Gebiete jenseits des Jordans bleiben ausgeschlossen, nur die Ebene direkt s. vom See Tiberias bis zum Jarmuk liegt als zur Umgebung des Sees Tiberias gehörig noch innerhalb unsrer Grenzen. Dieses ganze Gebiet ist, wie oben gesagt, 4000 qkm groß, d. h. etwa $^1/_5$ von W.-Palästina.

2.

Je gegliederter und zersplitterter ein Gebiet ist, um so wichtiger wird es sein, seine Grundform kennen zu lernen; so wird auch für uns die Kenntnis der Tektonik Galiläas dazu beitragen, das Gesagte zu verdeutlichen. Man ist sich im wesentlichen über den ursprünglichen Aufbau unsres Landes längst klar. Man weiß, daß die Gebirgsnatur Galiläas wie ganz Palästinas nicht aus Faltung zu erklären ist, sondern aus vertikaler Niveauverschiebung innerhalb einer ungeheuren, durch Brüche in einzelne Schollen zerbrochenen, horizontal geschichteten Tafel, der sog. Wüstentafel, die ganz N.-Afrika durchzieht und sich bis zum Euphrat und persischen Meerbusen verfolgen läßt. Das Hauptcharakteristikum von ganz Syrien ist das *ghōr* mit seiner n. und s. Fortsetzung; es stellt eine richtige Grabenversenkung dar, etwa zu vergleichen der oberrheinischen Tiefebene von Basel bis Bingen. Sie entstand dadurch, daß, als das Land aus dem eozänen Meer sich erhob, wohl infolge der Eintrocknung der Erdkruste ein breiter Streifen der Tafel längs paralleler meridionaler Brüche in die Tiefe versank, und zwar z. T. tief unter die Meereshöhe. Bei dieser Bewegung blieb zwischen dem Senkungsfeld der *biḳāʿ* und dem *ghōr* am S.-Ende des Libanon und Antilibanon in bedeutenderer Höhe eine Scholle mit dem *merdsch*

ʿajūn und dem *dschebel eḍ-ḍahr* hängen, die sich zur Wasserscheide zwischen den Flüssen Palästinas und des Libanongebietes entwickeln mußte. Bei der Bildung des Jordangrabens entstanden im O. und W. des *ghōr* Tafelhorste. Die Geradlinigkeit der O.-Grenze des Gebirges, die eigentlich nur an der nach W. eindringenden Ebene Gennesar (*el-ghuwēr*) verwischt ist, hat in dieser tektonischen Bildung ihren Grund. Doch erfolgte dieses Absinken zum *ghōr* nur im N. in Form einer einzigen großen Hauptverwerfung; w. und ö. vom *ḥūle*-See ab nach S. vollzog es sich in Form von Staffelbrüchen. Dies tritt besonders zutage in den übereinander sich erhebenden Ebenen oberhalb des Sees Tiberias, dem *merdsch ḥaṭṭīn*, der *sahl el-aḥmā* bis zum Tabor, sowie unterhalb ö. von *ṣafed* und im Abfall der Hochfläche von *ʿaiṭerūn* zur Ebene von *mālkīje*, dann zu der von *ḳades* und endlich zum *ghōr*. Der Abfall des Tafelhorstes im O. des *ghōr* vollzieht sich in ganz analoger Weise. — Ebenso sanken, als jene großen Bewegungen einsetzten, die den jetzigen Aufbau des Landes geschaffen haben, auch im W. die Tafelschollen an Brüchen treppenförmig zur Tiefe, wobei sich das levantinische Becken nach O. ausgedehnt haben wird. Die Wasser dieses Meeres bespülten wohl einst den Gebirgsfuß des Unter- und Oberlandes. Durch das stärkere Maß der Abtragung ist das treppenförmige Absinken zum Meer und den Ebenen mehr verwischt. Das Libanongebirge direkt jenseits des *nahr el-ḳāsimīje* wie auch das judäische Plateau sind nicht anders aufgebaut. In unsrem Gebiete würde schon der allmähliche w. Abfall der Plateaus für eine solche tektonische Bildung sprechen; in gewissen Erscheinungen tritt sie aber auch noch deutlich genug zutage, z. B. in dem raschen Absinken des Hügellandes im W. vom nazarenischen Bergland, sowie in den Ebenen *el-buḳēʿa* und *tēr schīḥa* und in dem eigentümlichen nw. Abfallen des oberländischen Plateaus zur Ebene von *eṣ-ṣūr* unterhalb von *tibnīn* (vgl. die Profile auf Tafel Ia—d). Bei diesem Absinken der Schollen blieb hier im W. ein breiter Klotz auf höherem Niveau stehen, das Vorgebirgsland von *rās en-nāḳūra* bis *rās el-abjaḍ*.

Aber nicht bloß durch Längsbrüche ist unser Gebiet individualisiert worden, sondern auch durch Querbrüche. Der Anschluß Galiläas an den Libanon vollzieht sich in einem Stufenbau (vgl. die Profile auf Tafel Ie und f). Die alpinen Höhen im

N. senken sich treppenartig nach S., zuerst zum großen Plateau des Oberlandes und dann zu den zwei kürzeren Stufen des Unterlandes mit den eingelagerten Ebenen, um endlich auf der weiten Fläche der Jesreel-Ebene einen vorläufigen Abschluss zu finden. Wie charakteristisch erheben sich doch diese Ebenen staffelartig hinter- und übereinander! Die Jesreel-Ebene liegt zwischen 1—100 m, die *baṭṭōf*-Ebene zwischen 100—200 m und die Ebene *er-rāme* zwischen 300 und 400 m, während die oberländische Tafel mit ihren welligen Flächen sich durchschnittlich zwischen 600—800 m ausbreitet. Die einzelnen Plateaus waren und sind noch heute alle nach N. geneigt, ihre hohen S.-Ränder entsprechen den wö. verlaufenden geradlinigen Verwerfungslinien. Im Unterland ging die ursprüngliche Tafelscholle also vielmehr in Stücke als in dem heute noch massig und geschlossen dastehenden Oberland. Daß die Steilabstürze dieser riesigen Treppen wirklich durch die Tektonik des Landes gegeben sind und keine Erklärung aus Denudation (etwa wie das schwäbisch-fränkische Stufenland usw.) zulassen, ist freilich an Ort und Stelle auf Grund petrographischer und paläontologischer Untersuchungen erst noch sicher zu erweisen. Aber diese Erscheinungen sind so ausgeprägt, daß an dieser Auffassung kaum ein Zweifel sein kann. Die in den Gebirgskörper eingelagerten Ebenen sind als Kesselbrüche zu betrachten, in denen sich ebenso wie im *ghōr* die meteorischen Wasser sammelten, bis sie einen Abfluß fanden bzw. bis auf die heutigen Reste eindunsteten. — Im Zusammenhang mit diesen starken Niveauverschiebungen innerhalb unsres Gebiets längs der Bruchlinien, die sich z. T. kreuzen, stehen vulkanische Ausbrüche der Tertiär- und vielleicht einer noch jüngeren Zeit, deren basaltische und doleritische Laven weite Strecken am O.-Rand Galiläas rings um den See Tiberias, im W. bei *kābūl* und am Rand der Ebene Jesreel bedecken, während in S.-Palästina davon kaum die Rede ist. Die stufenmäßige Gliederung des Jordangebietes ist wohl erst durch vulkanische Überflutung des Grabens von W. und O., die die Abdämmung des Jordans zur Folge hatten, geschaffen worden. Als Nachwehen der alten tektonischen Bewegungen stellen sich dar die häufigen furchtbaren Erdbeben in unsrem Gebiet (zuletzt 1837, wobei Ṣafed und Tiberias zerstört wurden), besonders entlang der Bruchlinien, sowie die Strandverschiebungen.

3.

Es ergibt sich, daß die ursprüngliche Grundform, das Gerüst des Landes, noch verhältnismäßig gut erhalten ist. Dies liegt vor allem an der geologischen Zusammensetzung des Bodens und am Klima; daneben freilich auch daran, daß die Bildung des Landes nicht weit in die geologische Vorzeit zurückreicht. Die Besprechung dieser Faktoren ist auch für unsre anthropogeographische Untersuchung nicht gleichgiltig, da doch mindestens die Anbauverhältnisse, die Ertragsfähigkeit des Bodens direkt damit zusammenhängen, aber wie wir sehen werden, auch die Gestaltung des Verkehrs- und Siedlungswesens. Leider haben wir trotz der Arbeiten von Fraas, Lartet, Hull, vom Rath, Diener und Nötling noch immer keine genaue geologische Karte für unser Gebiet. Im ganzen herrscht große Einförmigkeit. Die große Wüstentafel, der ganz Syrien angehört, besteht ja in ihrer n. Hälfte aus horizontal gelagerten Kreidekalken. Diese mächtigen Lager der oberen Kreide sind im galiläischen Gebirgskörper an den Wänden der tiefen Erosionsschluchten und an den Steilabhängen des *ghōr* leicht zu überblicken. Es sind zumeist harte, grauweiße Kalksteine, Marmore und Dolomite, wechsellagernd mit verschiedenfarbigen, oft blendend weißen feuersteinreichen Mergeln. Über eine genauere Gliederung dieser Kreideschichten, insbesondere über ihre geographische Verteilung, verfügen wir noch nicht. Das Gestein hat offenbar bei dem tektonischen Aufbau des Landes eine starke Zerklüftung erfahren, die die Entstehung von Höhlen mittels unterirdischer Wasserläufe begünstigen mußte. Denn es ist eine bekannte Eigenschaft der Kalke, daß sie sehr wasserdurchlässig sind, daß also die Niederschläge weniger an der Oberfläche abtragend, als in der Tiefe aushöhlend arbeiten werden. Einst aber war wohl über unser ganzes Gebiet hin der Kreidekalk, als das Land aus dem Meer auftauchte, noch mit einem andren Gestein ebenfalls Kalken, bedeckt, das aber infolge seiner zerreiblichen Natur stark abgetragen ist. Da sich in diesem Gebilde bereits Nummuliten finden, hat man es trotz Fraas dem Eozän zugewiesen. Es ist stellenweise so weich, daß es leicht mit Säge und Messer zu bearbeiten ist und auch der primitive Mensch Höhlenwohnungen darein bauen konnte. Nach Dieners geologischer

Karte des Libanon gewinnen solche eozänen Kalke im n. Oberland starke Verbreitung. Nach Hulls Karte finden sie sich erst wieder weiter s. auf den Höhen des w.-palästinischen Hochlands und am W.-Abfall, auch des Karmel, also jenseits unsres Gebietes. Jedenfalls sind sie auch im Unterland, auf dem *schaghūr*-Plateau, bei Nazareth usw. vertreten. Ob vielleicht nicht die großen Höhlenkomplexe am Rand der Ebenen in dieses Gestein gegraben sind? — Außer diesen kretazeischen und eozänen Kalken finden sich noch ausgedehnte diluviale Ablagerungen. Sie sind z. T. marinen Ursprungs, wie die Küstenebenen, die aus durch Kalk leicht verfestigten Sanden bestehen, z. T. lakustren Ursprungs, wie die *ghōr*-Ebenen s. vom See Tiberias, die sich aus den Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees zusammensetzen. Sie bilden bei *bēsān* und sö. von *ṣafed* Terrassen. Vulkanische Gesteine in Gestalt von Basalt und Dolerit bedecken die Kreideschollen weithin in den bereits oben genannten Gebieten. Es finden sich viele erloschene Krater (*dschebel daḥī*, *tell el-ʿaddschūl*, *ḳarn ḥaṭṭīn*, *dschebel ṣafed* usw.), bei *ed-dschisch* sogar Kraterseen. — Alluviale Ablagerungen sind hauptsächlich vertreten in den Tälern und in den Ebenen, in die die Bäche ausmünden, und die zum großen Teil durch Anschwemmungen entstanden sind. Windablagerungen finden sich besonders in den Dünenbildungen an der Küste.

Die zuletzt genannten Bildungen haben das ursprüngliche Antlitz der Erde in Galiläa einigermaßen modifiziert. Denn angeschwemmt wurde an der einen Stelle, was an einer anderen abgetragen war. Daß dies nicht in höherem Maß geschehen ist, ist außer der Durchlässigkeit des herrschenden Gesteins dem Trockenklima zuzuschreiben, m. a. W.: die Humusarmut hängt auch mit der Wasserarmut zusammen. Bei der großen Verschiedenartigkeit der einzelnen Landschaften sind die klimatischen Verhältnisse in dem kleinen Lande sehr mannigfaltig; es wird natürlich vor allem ankommen auf die Höhenlage und auf die Auslage, ob zum Meer oder zur Steppe. Man unterscheidet gewöhnlich drei Klimagürtel: den der Küstenebenen im wesentlichen mit mediterranem Klima, den der Gebirgslandschaften mit mehr oder weniger gemäßigtem Klima je nach ihren Höhenverhältnissen, und endlich den des *ghōr* mit einem mehr tropischen Klima. In letzterer Hinsicht sei sogleich erwähnt, daß die

obere *ghōr*-Stufe ein viel gemäßigteres Klima hat als das eigentliche Depressionsgebiet. In den Küstenebenen reift die Ernte zwei und im *ghōr* gar vier Wochen früher als auf den benachbarten Bergen. Auf den letzteren gibt es im Winter Frost und Schnee, wogegen die Küstenebene wegen der Nähe des Meeres weniger unter den bedeutenden täglichen und jährlichen Temperaturschwankungen leidet, die den Gebirgsländern eigen sind. Das *ghōr* bleibt davon ganz verschont; es hat sehr milde Winter, im Sommer aber oft äquatoriale Hitze. Ihm kommen nicht zugut die kühlen Seewinde, die tagsüber im Sommer die Hitze in den Ebenen und den Gebirgen wesentlich mildern. Bleiben diese Winde aus und setzen gar die heißen Winde aus S. und SO. aus der Wüste her (der »*scherḳīje*«) ein, so wird die Temperatur unerträglich heiß, und die Vegetation erstirbt. — Am wichtigsten aber sind für uns die Niederschlagsverhältnisse, die neuerdings Hilderscheid neu behandelt hat. Sie sind bedingt durch die Zugehörigkeit Galiläas zur subtropischen Zone oder der der Etesien, d. h. der jahreszeitlich wechselnden Winde. Je nach der Wanderung der Sonne auf die n. oder s. Halbkugel hat es Anteil im Sommer am Klima der nahen tropischen Zone mit vorherrschenden trockenen NO.-Passaten, und im Winter an dem der gemäßigten Zone mit wechselnden, aber vorherrschenden W.-Winden. D. h. das Klima ist charakterisiert durch feuchte Winter und trockene Sommer. Gerade das Zusammentreffen der regenlosen und der heißen Zeit ist das bedeutsame. Die Menge der Niederschläge nimmt in Palästina natürlich von S. nach N. zu. Während sie in Jerusalem (ca. 800 m hoch) nach Hilderscheid 579 mm beträgt, beläuft sie sich in Ḥaifā auf 604, in Nazareth auf 709, in Tiberias auf 433 mm. Viel wichtiger aber als diese Zahlen ist der Umstand, daß die regenlose Zeit im N. abgekürzt ist, daß also die hier größere Menge der Niederschläge sich auch auf eine längere Zahl von Monaten verteilt. Dies gilt selbstverständlich nicht für das *ghōr* und den O.-Abfall des Gebirges, die im Wind- und Regenschatten liegen. Anderlind will die stärkeren Niederschläge in Galiläa aus der bedeutenderen Bewaldung von N.-Palästina ableiten (vgl. aber Ankel, S. 95). Die Annäherung an die gemäßigte Zone und besonders an die alpinen Höhen des Libanon und Hermon erklärt diese Erscheinung hinreichend. Der »Tau vom Hermon« hat nicht umsonst in der

Bibel einen so guten Namen. Auch das *dschebel dschermaḳ*-Massiv erweist sich als ein Wolkensammler. Während der regenlosen Zeit ist das Land auf den reichen Tau angewiesen, der wohl in den starken täglichen Temperaturschwankungen seinen Grund hat. Aber auch wenn er reichlich fällt, bietet das Land im Sommer doch einen kahlen und verbrannten Anblick. Nicht übergehen dürfen wir das wichtige Moment, daß die winterlichen Regen nicht in Form langanhaltender »Landregen« herabfallen, sondern zumeist wolkenbruchartig, als plötzliche, sehr reichliche Güsse, die wohl die Zisternen füllen und den harten Boden durchweichen, aber auch viele Anlagen unterwühlen und gelegentlich einen kulturfeindlichen Charakter annehmen. An eine bemerkenswerte Klima-Änderung in historischen Zeiten ist nach dem Urteil der besten Kenner des Landes nicht zu denken. Der Rückgang der einstigen Blüte des Landes erklärt sich aus anderen Ursachen.

4.

Aus den in den beiden letzten Abschnitten geschilderten Verhältnissen lassen sich die heutigen Erscheinungsformen des Flüssigen und Festen in unsrem Lande ableiten. Wie wichtig gerade die ersteren für unsre Untersuchung sind, ist begreiflich, da in einem Trockengebiet die Entwicklung der gesamten Lebewelt eng an das Wasser geknüpft ist. Bei der Durchlässigkeit des Kalkgesteins und dem Trockenklima herrscht in Palästina Wasserarmut oder doch Mangel an dauernd laufenden Bächen. Die Niederschläge versinken gleich in die Tiefe, bilden unterirdische Wasserläufe und treten dann oft als ungewöhnlich starke Quellen hervor, wie die Jordanquellen bei *tell el-ḳāḍi* und *bānijās* am Fuß des Hermon, die Quellen des *ghuwēr*, *ʿain dschālūd* bei *zerʿīn*, die Quellen bei *kābrī* und *et-tell* in der *ʿakkā*- und bei *rās el-ʿain* in der Tyrus-Ebene. Galiläa ist gegenüber den anderen palästinischen Gebieten sehr quellenreich. In ganz Palästina kommen auf 100 qkm etwa 4,5 Quellen; in Galiläa aber 10, in Samarien 5 und in Judäa nicht einmal 3. Von einem Überfluß an Wasser kann aber darum doch keine Rede sein. Die Verteilung der Quellen ist keineswegs gleichmäßig; bei dem Mangel einer genaueren geologischen Karte lassen sich die Gründe dafür noch nicht erkennen. Die Kalkplateaus erweisen sich vielfach als Wassersammler. Die vulkanischen Gebiete bei *ṣafed* sind

nicht umsonst so quellenreich: der Basalt ist weniger durchlässig. Die horizontale Lagerung der Schichten bringt es mit sich, daß auf den höher gelegenen Teilen des Landes weithin alles auf Zisternen angewiesen ist, während dicht daneben in der Tiefe der Schluchten oder Senkungsgebiete der größte Quellenreichtum herrscht. Besonders sind die niedrigen hügeligen Regionen hinter den Küstenebenen und diese selbst im allgemeinen quellenarm. Die großen Quellen entspringen zumeist am Fuß des Gebirges hin. Mehrere der Quellen des *ghōr* sind Thermen; sie steigen ohne Zweifel an den Verwerfungen auf, sind also wohl tektonisch bedingt. Alle diese Quellen, nicht bloß die letztgenannten, sind »Bodenschätze«. An metallischen Schätzen ist das Land infolge seiner petrographischen Eigenart ganz arm.

Infolge dieses seines relativen Reichtums an Quellen hat Galiläa mehr Dauerflüsse, als man vielleicht zunächst vermuten sollte. Freilich sind das zumeist keine Flüsse in unsrem Sinne, und schiffbar ist auch kein einziger. Es sind zumeist Wādis oder Trockentäler, die sich, wenn die heftigen Güsse der Winterregen fallen, bei der Kahlheit der Gehänge, der Waldarmut und Flachgründigkeit des Humus rasch mit gewaltigen, gefährlichen Fluten füllen, um weiter unten die Ebenen zu überschwemmen und zur Sumpfbildung beizutragen, wie in den Ebenen Jesreel und *baṭṭōf*, die nicht genügend Abfluß haben. Im Sommer sind es entweder — mit wenigen Ausnahmen — nur ganz dünne Wasserfäden, oder sie trocknen ganz aus. Einige Bäche, z. B. *wādi sellāme* (auch *wādi el-melek*) versinken zeitweise, um weiter unten wieder zutage zu treten. Die dauernd fließenden Bäche heißen *nahr*. Die zwei bedeutendsten, der *nahr el-ḳāsimīje* an der N.- und der Jordan an der O.-Grenze unsres Gebietes verdanken diese ihre Eigenschaften den n. Hochgebirgen, die infolge ihrer Höhe die Luftfeuchtigkeit verdichten und sie in Form von Schnee bis weit in den Sommer hinein festhalten und daher zahlreichen, das ganze Jahr hindurch fließenden Bächen und Flüssen bis in unser Gebiet hinein die Existenz ermöglichen. Doch geht der Jordan im Sommer so zurück, daß sich viele Furten bilden und man den Fluß unterhalb des Sees Tiberias fast trockenen Fußes überschreiten kann. Außer diesen beiden gehören in ihrem Unterlauf zu den Dauerflüssen der *nahr muḳaṭṭaʿ* (= Kison) und *n. naʿmēn* (= Belus), ferner im W. das *wādi el-*

ḳarn und *w. dscha^{c}ṯūn* und im O. der *nahr dschālūd* und das *wādi el-bīre*; nach der englischen Karte auch das *w. el-^{c}eschsche*, *w. feddschās*, *w. el-ḥamām*, *w. er-rabaḍīje*, *w. el-^{c}amūd* (die drei letzten durchströmen das *ghuwēr*) und weiter n. das *w. el-waḳḳās* und *w. hendādsch*; nach anderen Berichten trocknen sie gelegentlich aus. Das hydrographische Gebiet des Mittelmeers ist viel größer als das des Jordans. Die Wasserscheide, die aber auf den Plateaus oft wenig ausgeprägt ist und sich jedenfalls zur Einteilung des Landes nicht eignet[1]), liegt weit im O.; zwei Drittel des Gebirgskörpers liegen w. davon. Daher haben die w. Flüsse einen viel längeren Lauf und viel kompliziertere Talsysteme. Aber obgleich sie weite Gebiete entwässern, sind sie doch nur Trockentäler. Am wichtigsten sind im Unterland das die Ebenen *baṭṭōf* und *ṭur^{c}ān* entwässernde *wādi el-melek*; das *wādi el-ḥalzūn*, das die Ebene *er-rāme* entwässert; ferner die zur Ebene *eṣ-ṣūr* gerichteten *w. el-^{c}ezzīje* und die beiden sich vereinigenden *w. el-ḥamrānīje* und *ḥabēschīje*. Außer diesen genannten ziehen hier im W. durch das oberländische Plateau und seinen W.-Abfall eine ganze Menge von Wādis, die alle das reichlichere Maß der Niederschläge auf dieser Seite der Wasserscheide bezeugen. Saunders, S. 189, zählt zwischen *^{c}akkā* und dem *nahr el-ḳāsimīje* nicht weniger als 30 Wādis und Bäche, von Nebenflüssen abgesehen! Das eigentümliche Abbiegen so vieler Flüsse kurz vor der Mündung und die oft damit verbundene Sumpfbildung hängt mit Flußbarren zusammen, die durch die Anschwemmungen des Meeres wie der Flüsse selbst sich bilden. Denn eine durch die herrschenden W.-Winde bedingte Küstenströmung trägt die Sedimente des Nil bis hierher. Der *n. el-muḳaṭṭa^{c}* z. B. kann seine Barre nur bei O.-Wind durchbrechen. — Von anderen Sumpfbildungen war schon die Rede. Die größten Moräste finden sich aber im oberen *ghōr* n. vom *ḥūle*-See, der eine im Rückgang begriffene Lagune ist und früher weiter nach N. sich erstreckte. Auch das Delta des Jordan bei seiner Einmündung in den Tiberias-See ist ein Sumpf; desgleichen ist die schöne Terrasse von *bēsān* durch die strotzende Wasserfülle in einen Morast verwandelt. Kleinere abflußlose und daher in der Regenzeit zur Versumpfung neigende Gebiete finden sich auch im Oberland

[1]) Die genaue Untersuchung der Wasserscheiden von Trel. Saunders trägt weniger zur Erkenntnis des Landes bei, als man erwartet.

bei *rāmijā* und *mēs* (vgl. Trel. Saunders, S. 64). Die Seen selbst sind nichts andres als Reliktenseen aus dem alten Jordansee, der einst das ganze *ghōr* bedeckte in einer Zeit, die unsrer Eiszeit entspricht. Die *baḥret el-ḥūle*, 6 km lang und 5 km breit, ist wohl durch eine Abdämmung des Jordan mittels in den Jordangraben sich ergießender Laven entstanden. Er liegt 2 m über, der Tiberias-See aber schon 208 m unter dem Meere. Der letztere ist 21 km lang und 10—11 km breit. Die herz- bzw. birnförmige Gestalt beider ist durch die Anschwemmungen des Jordan im N. und die Unterwühlung des S.-Ufers durch die einen Ausweg suchenden Wassermassen bedingt. Ihr Wasserstand wechselt stark, je nach der Stärke des Jordan. Noch heute ist der Tiberias-See von einem unerschöpflichen Fischreichtum, einer Reliktenfauna. Plötzliche Windstöße, die aus den benachbarten Gebirgen in den Kessel hinabstürzen, machen die Schiffahrt gefährlich.

Die Talformen als Erosionserscheinungen der Flüsse sind natürlich wie diese selbst bedingt durch die petrographischen und klimatischen Faktoren. Infolge der starken Niveauverschiebung der einzelnen Kreideschollen bei der tektonischen Bildung des Landes mußte von Anfang an die Erosion der abfließenden Gewässer bedeutend sein, auch nach Eintritt eines trockeneren Klimas. Abgesehen von den in den Senkungsgebieten strömenden und von der flachen Hügelregion des w. Unterlandes herabkommenden Bächen haben die Wasserläufe ein starkes Gefäll und bei der Plötzlichkeit der wolkenbruchartigen Regengüsse eine große ausräumende Kraft. Sind sie auch die längste Zeit des Jahres nur schmale »Fäden«, so ist ihre Arbeitskraft doch beträchtlich. Nur geht sie, da die seitliche Erosion des »spülenden Wassers« bei dem Trockenklima ganz zurücktritt und die Durchlässigkeit des Kalkgesteins die Wasser leicht versickern lassen, bloß in die Tiefe. Die Täler haben daher kañonartigen Charakter, sind enge, tief eingesägte Schluchten mit steilen Wänden, die den Zusammenhang der Flächen kräftig unterbrechen, also gute Grenzlinien bilden (vgl. Ebers-Guthe, II, S. 80, das *wādi ʿāschūr* betreffend). Daß diese »Klammen« im O. stärker entwickelt auftreten als im W., bestätigt nur das Gesagte. Denn infolge des schwächeren Regenfalls und des viel größeren Gefälls fehlt dort die seitliche Erosion noch mehr als hier. Auch in die steilen S.-Ränder des Plateaus reißen die Winter-

bäche nur tiefe Furchen ein. Dagegen, wo das Gefäll schwach ist, wie im w. Unterland, finden wir breitere offene Täler, wie das des *wādi el-melek*, *wādi ʿabellīn*, *wādi el-ḫalzūn*. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die zahlreichen nach W. ziehenden Täler auch viel länger sind und reichere Gliederung zeigen. Sie beginnen vielfach kaum sichtbar auf den Plateaus, ihre Talwiegen bestehen oft in breiten fruchtbaren Talebenen, wie die von *el-buḳēʿa*, *tēr schīḥa*, *ʿaiṭerūn*, *rumēsch*, und ö. unterhalb von *tibnīn*. Viele dieser Täler, im W. und O., spiegeln in charakteristischer Weise den Aufbau des Gebirges wieder. Denn sie repräsentieren in ihrem Lauf solche Formen, wie sie in staffelartig zerbrochenen, horizontal gerichteten Tafelländern a priori angenommen werden müssen. Es wechseln nämlich im selben Talsystem Längstäler mit Quertälern, die scharf voneinander abbiegen. Man betrachte nur das *wādi el-ḳarn*, *el-ʿezzīje* und das *w. ʿāschūr* (*el-mā*) bei *tibnīn* und im O. das *w. hendādsch* und *feddschās*. Sie folgen zunächst der Neigung der Plateaus, auf denen sie entspringen, durchbrechen die Randberge der Staffel in tiefer Schlucht, laufen dann vielleicht wieder eine Zeitlang in offener breiter Ebene, um abermals abzubiegen und in einer Schlucht sich den Weg zur Küstenebene oder zum *ghōr* zu bahnen. Mit wenigen Ausnahmen tragen daher die Täler den Charakter der Unfertigkeit und Unreife. Auch der *n. el-ḳāsimīje* und der Jordan haben ihre Gleichgewichtskurve noch nicht erreicht. Jener, aus Coelesyrien kommend, bricht in plötzlicher Abschwenkung in einer tiefen ungangbaren Schlucht nach W. zum Meere durch. Über die Bildung dieses Tales sind sich die Gelehrten noch nicht einig. Vielleicht hat Theob. Fischer recht, wenn er vermutet, daß dieses Tal ursprünglich streckenweise eine unterirdische Rinne gewesen sei, wie eine noch stehen gebliebene, vom Verkehr benutzte mächtige Naturbrücke bezeugt. Der Jordan ist der Fluß des *ghōr*, das mit Unrecht als »Jordantal« bezeichnet wird. Sein Bett ist sehr unregelmäßig. Von der oberen *ghōr*-Stufe, der Ebene *ḥūle*, hat sich der Fluß eine enge Schlucht durch basaltische Massen zum See Tiberias gebahnt, die er in rasendem Laufe herabstürzt. Bald unterhalb des Sees windet er sich, Stromschnellen und Inseln bildend, durch die lockeren Mergel- und Sandablagerungen des alten Jordansees. In die breite *ghōr*-Ebene hat er sich hier ein doppeltes Bett gegraben, das sog.

cz-zōr, das bei Hochwasser gelegentlich noch überschwemmt wird, dessen senkrechte, nach S. sich rasch bis zu 60 m vertiefende Wände die Grenze der oberen *ghōr*-Ebene bilden und das heute mit Dschungeln bestanden ist. In dieses *zōr* hat der Fluß seine vielgewundene 3—4 m tiefe Rinne eingesenkt, in der er infolge des starken Gefälls bis zu der fast 400 m unter dem Meer gelegenen Mündung am toten Meer dahinströmt. — Ausgesprochene Längstäler finden sich in unsrem Gebiete nicht, außer dem *wādi ḥadschēr* und dem darein mündenden *w. selūḳije*, die der Neigung der oberländischen Tafel entsprechend von S. nach N. fließen und in den *nahr el-ḳāsimīje* münden. Ein Charakteristikum aller Täler Galiläas sei noch erwähnt. Ebenso wie die Libanonflüsse entbehren sie nämlich der seitlichen Terrassen, die für die Alpentäler so bezeichnend sind. Wenigstens erwähnt kein Forscher etwas derartiges. Eigentlich sollte man sie erwarten, wenn früher eine niederschlagsreichere Periode geherrscht hat, in der die heutigen Täler angeschnitten wurden, der Theorie Duttons über die Bildung des Colorado-Cañon entsprechend. Daß sich keine Schuttkegel finden, ist bei der eigenartigen Auflösung des Kalkgesteins, bei der ausräumenden Kraft der Winterbäche in den engen Schluchten und dem Mangel an zusammenhaltender Vegetation leicht begreiflich. Die Terrassen an den Rändern der *ghōr*-Ebene, z. B. die von *bēsān* und die sö. unterhalb von *ṣafed*, sind selbstredend nicht Spuren eines einstigen höheren Laufs des Jordan, sondern sie stellen die Pausen dar im allmählichen Verdunsten des Wasserstandes des ehemaligen Jordan-Binnensees (Hull, Geol. S. 14 f. 85 f.).

Schon aus dem bisher Gesagten erhellt: wenn auch infolge des Trockenklimas der ursprüngliche Bau des Landes verhältnismäßig wenig verwischt ist, indem es ja noch heute flachgeneigte Plateaus aufweist mit scharfen Rändern, die sich z. T. in deutlichen Staffeln übereinander erheben, so ist dennoch die Arbeit der Atmosphärilien an dem so viele Angriffsflächen bietenden zerbrochenen Gerüste nicht spurlos vorübergegangen. Gewaltige Massen wurden besonders auf den Höhen und im W., wo die Niederschläge reicher sind, abgetragen und in den Tiefen abgelagert. Die heftigen Güsse und die ständigen Bewegungen der Atmosphäre sorgten dafür, daß die ursprüngliche Sprunghöhe der verworfenen Schollen nicht mehr auf den ersten Blick zu

erkennen ist. Immerhin ist es durch die petrographischen und klimatischen Faktoren bedingt, daß sich die Höhenverhältnisse im allgemeinen als einförmig darstellen, daß nicht etwa zackige Gipfel und Grate vorherrschen. Die reinere Plateauform hat sich besonders erhalten, wo vulkanische Ergüsse die widerstandsunfähigeren Kalklager mit harten basaltischen Decken versahen. Die Bildung von vereinzelten Kuppen, wie die *ḳurūn ḥaṭṭīn* und die Berge von *ṣafed*, hängen gleichfalls damit zusammen. Der freistehende Berg Tabor und der Hügel, auf dem *tibnīn* sich erhebt, gehören nicht in diese Rubrik. Im übrigen herrschen einförmige Linien vor, und vom Meer aus gesehen tritt in der geradlinigen Höhe noch deutlich der ursprüngliche Tafelcharakter des Landes zutage. Tiefere Einsenkungen in den quer vor der Küste liegenden Gebirgskörper, also Pässe, außer den wenigen tektonischen Verwerfungslinien, finden sich so gut wie keine. Das Gebirge hat also ein ganz anderes Gepräge als die Alpen mit ihren tiefeinschneidenden und breiten offenen Quertälern. Die höchsten Erhebungen treffen wir zumeist an den S.-Rändern des Plateaus. Der höchste Berg des Unterlandes ist der *dschebel eṭ-ṭōr* (Tabor) mit 562 m; mehrere andre kommen ihm nahe. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Taborhöhe die durchschnittliche Höhe des oberländischen Plateaus ist. Die höchsten Erhebungen des letzteren gehen über 1000 m, und es gipfelt in dem mehrfach erwähnten *dschebel dschermaḳ* (1199 m), der einem Gebirgszug angehört, der von SO. nach NW. das zentrale Plateau durchzieht und bei *ch. belāṭ* endigt. Letzterer Punkt ist charakteristisch, weil von ihm wie vom Fichtelgebirge mehrere höhere Züge ausgehen zum Meer, wie landeinwärts nach NO. und S., das Plateau umrandend. Einzelne weitere Daten über diese Höhenverhältnisse aufzuzählen, ist für unsre Zwecke weniger wichtig, als die Tatsachen: 1) daß im W. aus den vorgelagerten Küstenebenen das Gebirge sanfter sich erhebt, dagegen zum *ghōr* fast auf der ganzen Seite steil abstürzt. Die ursprünglichen Staffelbrüche sind im W., wie es scheint, breiter gewesen als im O. und durch die größeren Niederschläge in stärkerem Maße zerstört worden als im *ghōr*. Die Geradlinigkeit der ö. Gebirgsgrenze gegenüber den Ausbuchtungen des Gebirgskörpers im W. hat darin ihren natürlichen Grund; — 2) dass alle Plateaus sich nach N. senken. Da das *ghōr* in derselben

Richtung stufenmäßig ansteigt, ist dies immerhin bedeutungsvoll; — 3) daß in meridionaler Richtung dem Absinken der Gebirgshöhen vom Ober- zum Unterland wenigstens im O. keineswegs auch ein solcher des Gebirgsfußes entspricht. Denn die an sich schon nicht unbedeutenden absoluten Erhebungen im O. werden noch überboten durch die relativen, auf die es zuletzt doch ankommt. Obgleich das Unterland bedeutend niedriger ist als das Oberland, so ist doch infolge der Depression auch im s. Teil die Sohle des *ghōr* 400—600 m unter die w., und weil das Plateau von *dschōlān* sich nach S. nicht senkt, noch tiefer unter die ö. Randgebirge eingesenkt. An diesem Hintergrund hebt sich erst recht die hohe Bedeutung der Jesreel- und *dschālūd*-Ebene ab, insofern sie die lange, nur gelegentlich durchbrochene Gebirgsmauer W.-Palästinas breit in die Quere unterbricht, um so mehr, als die zwei n. kleineren länglichen Ebenen durch einen Querriegel (das Plateau von *lūbije*) vom *ghōr* abgeschlossen sind.

Was die Gebirgshänge betrifft, so mußten sich, da das Gebirge aus fast horizontal gelagerten, bald weicheren, bald härteren Kalksteinbänken besteht, ganz ähnliche Verhältnisse herausbilden, wie man sie typisch etwa an der Rudelsburg beobachtet. Infolge der verschiedenen Widerstandsfähigkeit der einzelnen Schichten wurden ursprünglich glättere Flächen terrassiert. Aber auch die tektonisch bedingten Staffelbruchebenen erfuhren Umbildungen durch Ablagerungen von Zersetzungsprodukten durch Gewässer und Winde. Die Materialien blieben hier leichter liegen, weil wegen des geringeren Gefälls die Transportkraft erlahmte. Zur völligen Ausgleichung der Staffeln kam es aber nicht. Daher so vielfach die schönen Ebenen unterhalb steiler Randberge, z. B. *el-buḳē'a*, *er-rāme*, *sahl el-aḥmā* usw. Andre Zersetzungsprodukte wurden in die Täler verschleppt, besonders des w. Unterlandes, wo die Flüsse mehr ihre Gleichgewichtskurve erreicht haben. Daher finden wir hier gelegentlich breitere Talauen, z. B. im *wādi el-melek*. Auch die heutigen Flachländer sind durch solche Anschwemmungen entstanden. Alle diese Randgebiete fallen ja aus der Kreidetafel des Gebirges heraus. Sie sind echte Diluvial- und Alluvialebenen. So das mit den mergeligen und sandigen Ablagerungen des alten Jordansees bedeckte *ghōr*, das je nach dem Vor- und Zurücktreten der Berge von wechselnder Breite ist und sich bei *bēsān* durch die w. vom

n. dschālūd durchflossene Ausbuchtung nach der Jesreelebene hin zu einem großen Dreieck verbreitert. Innerhalb des *ghōr* sind das *ghuwēr* am W.-Ufer des von einer schmalen Ebene eingefaßten Tiberias-Sees, die *sahl el-baṭīḥa* an seinem N.-Ufer und die *ḥūle*-Ebene Bildungen der in sie einmündenden Flüsse. Nicht anders wurden die *sahl el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* nach dem Abfluß der sie einst bedeckenden Seen gebildet, wie auch das weite Flachgebiet der Jesreel-Ebene. Zur Bildung der Küstenebenen trugen außer den Alluvionen der in sie mündenden Bäche noch Nilsedimente bei, die eine von W. nach O. herrschende Küstenströmung hierherträgt. Ursprünglich bespülten die Fluten des Mittelmeers den Fuß der Bergländer. Infolge dieser Bildung verbreitern sich die Ebenen nach S., weil die aufschüttende Kraft nach N. nachläßt. Die s. Teile der *ʿakkā*-Ebene sind leider zum großen Teil, wie schon bemerkt, in den Mündungsgebieten des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* und des *naʿmēn* sumpfig oder durch Dünenwanderungen versandet. Auch in dem schmalen Küstenstreifen der Tyrus-Ebene ringen Sanddünen und fluviatile Aufschüttungen um die Herrschaft. Daß bei der Herausbildung dieser Strandebenen etwa noch Hebungen der Küste in Frage kommen, ist sehr wahrscheinlich, aber zur Zeit noch nicht ausgemacht.

An dieser Küste selbst ist wie fast überall im Mittelmeer von Gezeitenbewegung kaum etwas zu verspüren. Eigentliche Brandung tobt nur an der Steilküste zwischen den Vorgebirgen. Diese weiße Klippenküste, die die beiden Küstenebenen trennt, hebt sich deutlich von der Flachküste im S. und N. ab. Ihr Kulturwert ergibt sich schon aus dem über ihre Bildung Gesagten. Denn alle Schwemmlandküsten sind wenig entwickelt, bieten also wenig Häfen. Hinter dem scharfen Karmelvorsprung, der ebenso wie die n. Steilküste in der Tektonik des Landes begründet ist, konnte sich die schöne Bucht von *ʿakkā* gegen die Aufschüttung der Nilsedimende erhalten. Wie *eṣ-ṣūr*, so soll auch *ʿakkā* erst in geschichtlicher Zeit landfest geworden sein. Auch der Alexanderdamm bei *eṣ-ṣūr* wäre ohne die Nilsedimente niemals zur jetzigen Breite gediehen. Im ganzen ist es die Küste, obgleich sie gewiß hier im N. weniger »eisern« ist als s. vom Karmel, gewiß nicht gewesen, die aufs Meer hinauslockte. Die besten Häfen s. von Beirut sind *ʿakkā* und das durch den Karmelrücken gegen die W.-Winde mehr geschützte *ḥaifā* (vgl.

dazu Ebers-Guthe, II, S. 90). Verschiedene kleine Buchten kommen insbesondere für die heutigen Verhältnisse kaum in Betracht.

5.

Mit diesen zuletzt geschilderten Oberflächenformen, sowie mit den klimatischen Verhältnissen steht nun im unmittelbarsten Zusammenhang, was wir über die Vegetation und Fruchtbarkeit Galiläas zu sagen haben. Als Kalklandschaft mit seinem Trockenklima leidet es naturgemäß an Wasserarmut und im Zusammenhang damit auch an Humusarmut. »Je reiner das Kalkgestein ist, um so mehr verfällt es unter den kohlensäurereichen Regengüssen der chemischen Auflösung, und hinterläßt nur geringe, aber allerdings köstliche unlösliche Rückstände, die zur Bildung einer Humusdecke beitragen können« (Theob. Fischer, Studie, Geogr. Ztschr. 1896, S. 242). Die Trockenheit aber, die spärliche Vegetation, die ständigen atmosphärischen Bewegungen und die heftigen Regengüsse lassen es auf den Höhen zu keiner Ansammlung einer Humusschicht aus diesen köstlichen Zersetzungsprodukten der Kalk- und vulkanischen Gesteine kommen. Daher bietet das Land auf weite Strecken hin für ein abendländisches Auge zunächst einen trostlosen unfruchtbaren Anblick. Der kahle Fels tritt überall zutage. Um so tiefgründiger und darum um so fruchtbarer werden aber andre Gebiete sein, wo diese köstlichen Materialien abgelagert werden. Und dem entsprechen vor allem die welligen Flächen der Plateaus und die tief gelegenen Ebenen, die wir oben geschildert haben. Sie sind »Kulturoasen« inmitten der kahleren Felslandschaft. Mit ihrem rotbraunen lockeren Boden sind sie von einer sprichwörtlichen Fruchtbarkeit (vgl. die Schilderung des *ghuwēr* bei Jos. bell. jud. III, 108). Und dicht daneben finden sich mehr oder weniger unfruchtbare und nackte Gehänge, deren Kulturwert durch das Vorhandensein von Quellen bedingt sein wird. Denn obwohl steinig, ist der Boden darum doch nicht unfruchtbar; er ist nur schwerer mit Erfolg zu bebauen, er ist empfindlicher und verlangt eine sorgsamere Pflege als Gebiete in unsren Breiten. Also auch nach dieser Hinsicht ist unser Land voller Kontraste. Jedenfalls ist Galiläa schon wegen seines vulkanischen Bodens, seiner bedeutenden Höhenlage und seiner stärkeren Nieder-

schläge viel fruchtbarer als Samaria und noch mehr als Judäa; etwas Ähnliches wie die Wüste Juda gibt es hier im N. nicht. Aber »ein Land, wo Milch und Honig fließt«, war in dem landläufigen Sinne auch Galiläa nie.

Demgemäß und in engem Anschluß an die klimatischen Kontraste werden sich die Vegetationsverhältnisse darstellen, die aber freilich durch die vielhundertjährige Kultur des Menschen stark verwischt sind. Die Flora wird sich zusammensetzen aus Trockenheit liebenden Pflanzen. Den drei klimatischen Gürteln entsprechend geht die Vegetation, die in den Küstenebenen und w. Abhängen den Charakter der Mittelmeerflora mit vorherrschenden immergrünen Laubhölzern trägt, weiter im O., wo die Einflüsse des Mittelmeers schwinden, zur ärmeren Steppenvegetation über. Auf den Plateaus, und zwar natürlich im Oberland mehr als im Unterland, herrschen die laubabwerfenden Bäume der gemäßigten Zone. Üppige Vegetation findet sich natürlich nur, wo es an Wasser nicht fehlt. Auf die Dschungeln von Pappeln, Tamarisken und Oleandern, die den Jordan umsäumen, ist bereits hingewiesen worden. Das Oleandergebüsch längs der Flußläufe ist für das ganze Land charakteristisch. Die Sümpfe auf der oberen *ghōr*-Stufe sind dicht mit Papyrus-Stauden bewachsen. Palmen finden sich bis ins Gebirge hinauf, aber überall, auch im *ghōr*, nur vereinzelt und als Zierbäume. — Wichtiger aber als diese Bemerkungen über die Flora wird zur Vervollständigung des bereits gewonnenen Landschaftsbildes eine Darstellung der Vegetationstypen sein, weil sie die Lebensbedingungen viel deutlicher widerspiegeln. Ohne Zweifel war das Land in prähistorischen Zeiten stärker bewaldet als heute. Aber noch immer sind nach Anderlind über 13% des ganzen Areals in N.-Palästina mit Wald bedeckt. Da er ohne Feuchtigkeit nicht bestehen kann, findet er sich hauptsächlich an den W.- und Nordabhängen des Gebirges, insbesondere im kühleren Oberlande, wo nicht bloß die Höhen des *dschebel dschermaḳ* und *dschebel mārūn*, sondern auch weite Gebiete des *bilād beschāra*, sowie Ebenen wie die von *ḳades* und die W.-Abhänge der ö. Randgebirge zusammenhängende Bestände aufweisen. Im Unterland finden sich solche besonders auf dem Hügelland im W. vom nazarenischen Bergland und an den Abhängen des Tabor (vgl. Trel. Saunders, S. 214; Ebers-Guthe, I, S. 296. 300). Dabei

dürfen wir freilich nicht an unsern Hochwald denken. Denn die Stellung der niedrigen aber stämmigen Bäume ist licht und parkartig. Hauptsächlich sind es immergrüne Kermeseichen (*sindjān*) und hartblättrige Knoppereichen (*ballūṭ*), die den Wald zusammensetzen; dazwischen steht arbutus und die Terebinthe (*buṭm*), in höheren Lagen stellt sich die Aleppokiefer (*ṣnōbar*) ein. Neben diesem eigentlichen Waldland bildet hohes dichtes Buschwerk und Gestrüpp aus verkrüppelten Eichen und verwilderten Kulturbäumen eine verbreitete Vegetationsform. Während der eigentliche Wald vorzugsweise die Platten und die sanfteren Berglehnen bedeckt, nimmt dieses Gestrüpp die steilen schroffen Hänge ein. Da das Vieh in den Wald getrieben wird, kann sich daraus kein rechter Wald entwickeln. Daneben finden sich die für alle Mittelmeerländer charakteristischen Macchien aus kleinen dornigen Gesträuchen bestehend. Wiesen in unsrem Sinne, mit frischem Grün, finden sich in Galiläa nicht, wohl aber mit Gras bewachsene Anger, z. B. in der Nähe des Kison; eine zusammenhängende festgeschlossene Rasennarbe kann sich in der langen Trockenheit des Sommers nicht erhalten; »kaum daß sich im Hochgebirge hier und da etwas unsern Wiesen ähnliches findet« (Theob. Fischer, Studien über das Klima der Mittelmeerländer, S. 33). Mit dem Eintritt der Sommerdürre verschwindet das Grün, das durch die winterlichen Regen hervorgelockt war; fahl und öde starrt uns die sonnenverbrannte Landschaft an — außer wo eine Quelle die Vegetation am Leben erhält. — Was Kulturgewächse betrifft, so könnten »im Jordangebiet Palmen, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Reis etc. gedeihen; in den mittleren Höhen des Landes Tabak, Sesam, Rizinus, Orangen, Ananas, Feigen, Granatäpfel und verschiedene Gewürze; auf den Hochebenen können auf ungemessenen Flächen Getreidefluren sich ausdehnen, Oliven und Reben gedeihen« — sagt vom Rath, II, S. 175 ff. Die Ebenen mit ihrer fruchtbaren Decke der terra rossa waren zu allen Zeiten ein vorzüglicher Weizenboden. Auch die breiteren Talauen eignen sich dazu. Die Gehänge dienten mehr der Baumkultur. Die so charaktistischen Opuntienhecken finden sich auch in Galiläa, doch nicht so häufig wie in anderen Mittelmeerländern.

6.

Nach der Darbietung der vielen Einzelheiten, wodurch sich die Landesnatur Galiläas charakterisiert, erübrigt nun eine Zusammenfassung und ein Hinweis auf die großen Züge, die unser Gebiet im Vergleich mit anderen Erdräumen kennzeichnen. Es sind hierbei vor allem folgende Merkmale anzuführen:

1) Die mosaikartige Gliederung und Zersplitterung des Landes in eine große Anzahl kleinerer Distrikte von ziemlich abweichenden Lebensbedingungen. Die großen Gegensätze liegen dicht nebeneinander.

2) Die Begrenzung des Landes durch Gebiete verschiedenartigsten Charakters. Im S. grenzt es an ein dem galiläischen Unterland noch ziemlich gleichartiges Hügel- und Bergland, im O. aber jenseits des *ghōr* an das hohe Plateau der syrischen Steppe; im N. wird es überragt von den Hochgebirgslandschaften des Libanon und Antilibanos, und im W. wird es vom Mittelmeer bespült. Die galiläischen Randgebiete werden schon aus diesem Grund unter sich starke Kontraste bilden; besonders kommt die verschiedene Auslage der w. und ö. Landschaften in Betracht.

3) Der Unterschied in der Zugänglichkeit und Wegsamkeit in den verschiedenen Gebieten, besonders zwischen Unterland und Oberland; die allmähliche Abflachung der Plateaus nach W. und der Steilabsturz zum *ghōr* im O.; die Einlagerung der fruchtbaren länglichen Ebenen in dem Gebirgskörper des Unterlandes, besonders der großen Jesreel-Ebene, die die w. Gebirgsbarrière breit durchbricht und ein Tor nach O. darstellt; die reiche Durchschluchtung, besonders des höheren Oberlandes; das *ghōr* st nur eine Sackgasse, kein breites Flußtal öffnet das Land nach der Meeresküste, die eines gewissen Kulturwertes nicht entbehrt.

4) Die petrographischen Verhältnisse und das Trockenklima infolge der Zugehörigkeit des Landes zur subtropischen Zone. Dadurch ist bedingt, daß es zunächst nur da anbaufähig und bewohnbar sein wird, wo Quellen und natürliche Wasserläufe vorhanden sind, oder auch, wo der Fleiß des Menschen für künstliche Wasserzuleitung sorgt.

5) Die großen Unterschiede in der Höhenlage der einzelnen Landschaften. Während einerseits durch die Depression des

ghōr mit den Seen und den zum Teil wasserreichen Ebenen und den Thermen eine tropische Oasenkultur ermöglicht ist, werden andrerseits durch die Erhebungen des Gebirges weite Teile der eigentlichen subtropischen Zone und ihren klimatischen Einflüssen entrückt und der gemäßigten Zone angenähert. Daraus folgt eine große Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse und die Möglichkeit der Entwicklung eines lebhaften Austausches.

6) Die Fruchtbarkeit des Landes auf weite Gebiete hin und der verhältnismäßige Wasserreichtum einerseits und seine Lage am Rande der Wüste andrerseits. Damit hängt zusammen, daß die reiche Kultur des Landes ein steter Gegenstand der Beute und Raubgier der benachbarten Wüsten- und Steppenvölker bilden und viel leichter als Länder in unsren Breiten infolge seiner petrographischen und klimatischen Eigenart dem völligen Verfall wieder anheimfallen wird.

7) Die geographische Lage ganz Syriens und damit Galiläas in Vorderasien am levantinischen Becken, dem antiken Weltmeer. Solange nicht das letztere aus dieser Stellung verdrängt wird, etwa durch die Entdeckung eines andren Weges nach Indien, wird diese Lage am arabischen Isthmus zwischen dem persischen Meerbusen und dem Mittelmeer unsrem Lande zugute kommen. Ferner stellt das Land eine Brücke dar zwischen dem Meer auf der einen und der Wüste auf der anderen Seite, auf der sich der Verkehr und Austausch zwischen den uralten Kulturoasen am Euphrat und am Nil und zwischen Kleinasien und S.-Arabien bewegen mußte. Diese geographische Lage ist, da ja doch jeder Erdraum nur ein Glied innerhalb eines größeren Zusammenhangs ist, von grundlegender Bedeutung, wenn man das Land seinen wesentlichen Verhältnissen nach erschöpfend erkennen will (Ritter, vgl. Erdk. XV 1, S. 12).

Kapitel II.

Die Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse.

Bei einer Untersuchung wie der vorliegenden können wir einer Skizze der wirtschaftlichen Verhältnisse Galiläas nicht entraten. Denn wenn sie auch einerseits eine Folge und Wir-

kung der bereits geschilderten verschiedenen natürlichen Faktoren sind, so sind sie andrerseits doch auch die Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, die sich aus der Landesnatur allein nicht erklären lassen. Denn der Mensch ist, so abhängig er sich stets von der umgebenden Natur erweisen wird, doch nicht bloß ihr Spiel- und Werkzeug. Es muß ja jedem von vornherein einleuchten, daß die menschlichen Schöpfungen, wie Verkehrswege und Ansiedlungen, ein verschiedenes Angesicht tragen werden je nach der Kulturlage des betreffenden Erdraums. Die Formen, in denen diese Abhängigkeit zutage tritt, werden wechseln nach dem Stand der wirtschaftlichen Verhältnisse. Wird unsre nunmehrige Darlegung der letzteren dazu dienen, das über die Landesnatur Gesagte abzuschließen, so wird sie sich zugleich als einen notwendigen Unterbau für die folgende eigentliche Untersuchung, die wir uns zum Ziel gesetzt haben, erproben. Es wird dabei hauptsächlich ankommen auf die Bevölkerungszusammensetzung, die Herausbildung der heutigen wirtschaftlichen Lage und die Bevölkerungsdichte.

1.

Wie die Entwicklung der menschlichen Verhältnisse auf dem Boden unsres Gebietes im ganzen und großen bedingt ist durch seine geographische Lage, insbesondere durch seine Lage am Rand der syrisch-arabischen Wüste, so gilt dies ganz speziell von der Bevölkerungszusammensetzung. Die brandenden Völkerwogen mußten, von O. und zeitweise von W. her kommend, an diesem Gestade anschlagen und wegen seiner leichteren Zugänglichkeit tiefer ins Land hineindringen als weiter s. in Judäa. Die Ebene Jesreel war von jeher, seit den Tagen Thutmosis III. bis auf Napoleon I. und Ibrahim Pascha ein Tummelplatz der Völker. Vieles spülten und rissen die Wogen mit sich fort, aber aus den Völkerstürmen blieben auch Trümmer gestrandet dort liegen, sie hatten in der zersplitterten Gebirgsnatur des Landes einen Rückhalt. Die Bevölkerung wird daher auf diesem Boden immer eine gemischte sein, umsomehr, als das Land infolge seiner Eigenschaft als Brücke zwischen den großen Nachbarreichen und Kulturvölkern zum Durchzug im Krieg und Frieden dienen wird. Infolge dieses letzteren Umstandes wie auch infolge der Gemischtheit der Bevölkerung und der Zersplitterung

des Landes selbst war eine einheitliche Zusammenfassung unter einem selbständigen Staat mit selbständiger Kultur so gut wie ausgeschlossen oder doch nur vorübergehend möglich, nämlich zur Zeit der Ohnmacht der großen Nachbarstaaten. Daher war unser Gebiet zu allen Zeiten ein rechtes »Galiläa« und verblieb es bis auf den heutigen Tag. Bekanntlich ist dieser Name dem n. Teil W.-Palästinas von den Israeliten darum gegeben worden, weil die dort angesiedelten Stämme mitten unter heidnischer Bevölkerung, in der »Heidenmark«, wohnten.

Über die ältesten Bewohner vor dem sogenannten »kanaanitischen« Völkersturm, der der israelitischen Einwanderung längere Zeit voranging, wissen wir natürlich nichts mehr. Da die Besiedelungsgeschichte eines Landes, d. h. die Ausbreitung der Bevölkerung darin, abhängig ist von seiner Natur, so dürfen wir annehmen, dass die Besiedelung von den Ebenen, die wahrscheinlich offene Landschaften waren, oder deren Rändern, die mehr Sicherheit boten als die eigentlichen Flachgebiete, gegen das Gebirge mit seinen Urwäldern vordrang. Den Dolmen nach zu schließen war man schon in der Steinzeit bis zu den höchsten Erhebungen vorgedrungen. Je nach Anlage und erreichter Kulturstufe werden sich die verschiedenen Einwanderer verschiedene Landstriche zur Niederlassung ausgesucht haben. Jedenfalls finden wir in diesen n. Distrikten nach den Amarna-Briefen, den ältesten Urkunden über die Verhältnisse Palästinas aus dem 14. Jahrhundert, bereits verschiedene Völker: die Phönizier, Amoriter, Hettiter, die *chabiri* etc. Die allgemeine Uneinigkeit und Zersplitterung in dem von Natur mosaikartig gegliederten Lande ermöglichte es den Israeliten, von S. her sich des Landes zu bemächtigen. Es waren dies die späteren Stämme Isakar, Zebulon, z. T. Manasse, Ascher, Naphtali und Dan. Im »Stammbaum Israels« erscheinen sie z. T. als Halbblut, offenbar wegen ihrer starken Vermischung mit nichtisraelitischen Elementen nach ihrer Einwanderung. Wie weit sie sich nach N. vorgeschoben haben, läßt sich nicht mehr genau ermitteln. Wahrscheinlich kamen sie über den *dschebel muschaḳḳaḥ* und die eigentliche oberländische Tafel nicht hinaus. Gewiss waren es nur geringe Reste des israelitischen Volkssturmes, die in den äußersten N. von W.-Palästina gedrungen waren und nun als Metöken unter den kanaanitischen und andern Ureinwohnern

saßen; die Hauptmasse war in den s. Teilen W.-Palästinas sitzen geblieben. Die Kanaaniter erwehrten sich lange, die auf den Küstenebenen wohnenden Phönizier dauernd der Eindringlinge. Möglich ist, daß die israelitische Besitzergreifung des Binnenlandes eine stärkere Bevölkerungsverdichtung und -stauung an der Küste zur Folge hatte, die der phönizischen Kultur und Kolonisation zu gute kam.

Es ist bekannt, wie in der Folgezeit die damaszenischen Aramäer nach W. zum Meere drängten und die ö. Gebiete gewiß schon stark aramaisiert hatten, als die Assyrer die israelitischen Bewohner Galiläas nach Mesopotamien verpflanzten und die Gebiete neu kolonisierten. Da diese Neubesiedelung aber nur eine mangelhafte war, scheint der n. Teil Galiläas in den folgenden Jahrhunderten ganz unter den Einfluß der Tyrier gekommen zu sein. Jedenfalls erhielt die Bevölkerung in der persischen Zeit einen stark gemischten heidnischen Charakter. Ein neueres Bevölkerungselement erschien mit Alexander dem Großen aus dem W. Der geographischen Lage gemäß, weil den griechischen Zentren näher liegend, war der Zudrang des Griechentums hier in N.-Palästina viel stärker als im S. Nicht bloß an der Küste faßte es Wurzel, sondern sogar im O. des *ghōr* erblühte die Dekapolis, ein antisemitischer Bund von hellenistischen Städten, die natürlich lebhafte Beziehungen über Galiläa hinweg nach den hellenisierten Küstenstädten und den entfernteren Zentren des Griechentums unterhielten. Zu diesem Zusammenschluß hatten sie besondere Veranlassung infolge der Verstärkung des jüdischen Elementes in Galiläa durch die makkabäischen Siege. Daß die Juden so spät daran gingen, diese schöne Provinz wieder zu besiedeln, war ebenfalls geographisch bedingt, insofern die Hochburg des Judaismus durch die ketzerische samarische Landschaft von Galiläa getrennt war. Erst unter dem Schutz der Makkabäer scheint sich ein starker Strom jüdischer Kolonisten unserem Lande zugewandt zu haben. Im Unterland und im s. Teil des Oberlandes scheint das jüdische Element vorgeherrscht zu haben. Jenseits des *dschebel mārūn* war die oberländische Tafel in den Händen der Tyrier. Als die Römer sich des Landes bemächtigten und durch ihre Militärkolonieen noch weiter zur Gemischtheit der Bevölkerung beitrugen, schoben sich auch bereits die wahrscheinlich arabischen Ituräer über die

Jordanquellen nach Galiläa. Ein stärkeres Eindringen der aus S. nach N. drängenden arabischen Nomaden wußte die Grenzwache der Römer am limes arabicus vorderhand abzuwenden. Die Zerstörung Jerusalems und die endgiltige Niederwerfung des letzten Aufstandes unter Hadrian veranlaßte mit der Verlegung des Sanhedrin in die Städte der vorher verschrieenen Heidenmark, zuletzt nach Tiberias, eine Verstärkung des jüdischen Elementes. Galiläa wurde »heiliges« Land, nicht bloß für die Christen, sondern auch für die Juden.

Ein wichtiges und für die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse das entscheidendste Element wurde der Bevölkerung Galiläas zugeführt durch die arabische Eroberung im Jahre 637. Das Griechentum wich zurück, es war nur Firnis, die altsemitischen Namen der Ortschaften lebten wieder auf. Durch die Kreuzzüge mögen dem Lande einige abendländische, durch die türkische Eroberung einige türkische Elemente zugeflossen sein. Wir sehen, zu allen Zeiten ist die Bevölkerung dieses »Galiläa« eine gemischte; und auch heute ist sie so gemischt wie nur je. Ob zwar die älteste vorisraelitische (warum nicht gleich »vorkanaanitische«?) Bevölkerung durch all die Völkerstürme hindurch sich noch in den heutigen Bauern erhalten, wie Conder und Clermont-Ganneau zuversichtlich annehmen, steht dahin. Theob. Fischer, der ihnen hierin folgt, meint, durch die Landesnatur, insbesondere durch die zahlreichen Höhlen begünstigt, ließen sie alle Stürme über sich dahin brausen, wechselten die Herren, die Sprache, die Religion, vermochten sich aber allen an Zahl, so weit die Eindringlinge im Lande blieben, meist geringeren Überflutungen gegenüber zu behaupten. Wir können dieser Frage hier nicht weiter nachgehen. Bedenklich muß uns jeder derartigen Aufstellung gegenüber machen, daß die Hauptmasse der heutigen gemischten Bevölkerung seit gar nicht langer Zeit nach Galiläa eingewandert ist.

Während bei den Steppenvölkern jenseits des Jordan ein einheitlicher Typus vorherrscht und auch in den s. Teilen Palästinas, in Samarien und Judäa, die Bevölkerung entschieden einheitlicher ist und wahrscheinlich immer war, setzt sie sich hier im N. zusammen aus Arabern, Syrern, Juden, Türken und Abendländern, vgl. Christies Untersuchung ZDPV. XXIV, S. 69

bis 112[1]). Die ersteren zerfallen in nomadisierende und in seßhafte, die in Städten und in Dörfern wohnen. Aus welchen Elementen diese letzteren gebildet sind, lässt sich nicht mehr ausmachen. Eine genauere Nachfrage aber ergibt, daß überaus viele der heutigen Dörfler, auch der arabischen, sich erst in jüngeren Zeiten in den Ruinenstätten des Landes niedergelassen haben. Die schwarzen Zelte der Nomaden trifft man, nachdem sie sich im 18. Jahrhundert von O. in das leere Land ergossen hatten, bis weit im W. in der *ʿakkā*-Ebene und in den SW.-Abhängen des Oberlandes bis oberhalb des *dschebel muschaḳḳaḥ*, auf dem *schaghūr*-Plateau, in den eingelagerten Ebenen, besonders in der *merdsch ibn ʿāmir*, wie heute die große Ebene heißt, im O. auf der *sahl el-aḥmā*, im *ghuwēr* und im ganzen *ghōr* bis zu den Jordanquellen, bei *ḳades* und Umgegend auf dem oberländischen Plateau. Sie befinden sich z. T. auf einer Übergangsstufe vom reinen Nomadentum zur seßhaften Lebensweise. Den letzten Schritt dazu tun sie schon aus dem Grunde nicht, weil sie dann militärpflichtig würden. — Den Hauptstock der Bevölkerung Ober-Galiläas bilden die aus dem Libanon langsam nach S. vorgedrungenen *metāwile*[2]). Sie sind fanatische Schiʿiten und unterhalten noch heute Beziehungen mit Persien. Sie wohnen teils in besondern Ansiedelungen des n. Oberlandes, des sogenannten *bilād beschāra*, teils mit Andersgläubigen zusammen. Die Drusen, die im Oberland viele blühende Ortschaften bewohnen, sind gleichfalls aus dem Libanon zugewandert, als die türkische Regierung ihren Trotz und Unabhängigkeitssin dort zu brechen suchte. Neuerdings sind viele von ihnen wieder ostwärts in das noch unzugänglichere *ḥaurān*-Gebirge gezogen. Eben die Abgeschlossenheit der Gebirgsnatur des Libanon wie des galiläischen Oberlandes ist es, was diese »verschlossenen« Sekten anzieht. Desgleichen sind außerordentlich viele Siedelungen im Ober- und Unterland von christlichen Libanesen (Maroniten) und Ḥauraniern besetzt; auch erfolgt

[1]) Die Beweisführung Christies scheint zwar keine zwingende zu sein, wenn man den Wechsel der Dialekte auch bei uns, etwa in der Nähe von Heidelberg, von Dorf zu Dorf beobachtet, ohne darauf weitere Schlüsse bezüglich der Nationalität der Einwohner bauen zu dürfen.

[2]) Vgl. über diese Sekte Guthe in Ebers-Guthe, Palästina in Wort und Bild. II, S. 34f.; Hartmann in ZDPV. 1901, S. 188ff.

noch ständiger Zuzug aus dem s. Gebiet von *nābulus*. Seit der kurzen ägyptischen Herrschaft gibt es ägyptische Kolonien im Lande (*kefr miṣr* und *bēsān*), endlich fanden viele Algeriner mit ʿAbd el-ḳāder, und neuerdings Tscherkessen aus Bulgarien Zuflucht im Lande. Letztere erweisen sich sehr brauchbar im Kampf gegen die räuberischen Beduinen. Man sieht: eine Menge von Volkstrümmern füllt das Land. Daß ihre Vermischung nicht durchdringt, dafür sorgt die religiöse Schattierung, die an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Noch bunter aber wird die Mischung durch die Anziehungskraft, die das Land infolge seiner Vergangenheit als »heiliges« Land ausübt. Denn zu dem geschilderten Völkergemisch kommen noch Juden und Franken. Erstere waren im Mittelalter aus Galiläa ganz verschwunden. Damit fällt der Ausspruch der Ackerbau treibenden Juden in *el-buḳēʿa*, sie seien direkte Nachkommen der alten Israeliten, als Legende dahin. Abgesehen von in neuester Zeit errichteten jüdischen Ackerbaukolonien (z. B. in der fruchtbaren Ebene am *baḥret el-ḥūle* »*jesūd ha-maʿalā*«) findet sich konzentrierte jüdische Bevölkerung in ihren heiligen Städten Tiberias und *ṣafed*. An diese älteren jüdischen Gemeinden gliedern sich die Einwanderer an, die zumeist von europäischen Subsidien leben. Die »Franken« finden sich hauptsächlich in den Städten zerstreut. Eine geschlossene deutsche Kolonie besteht bloß in *ḥaifā*, in der Templergemeinde. Eine andre Gründung in *semūnije* ging wegen der Ungesundheit der Wasserverhältnisse wieder ein. Angehörige der allerverschiedensten christlichen Völker haben in den Städten hin und her ihre Niederlassungen. Von Tag zu Tag zieht das Land noch mehr Gewinn aus seiner »Heiligeit«, bei der Steigerung des Fremdenverkehrs. Über diesem ganzen Völkergemenge schwingt die türkische Regierung, vertreten durch die wenigen türkischen Beamten, den »Hirtenstab«, der, wie man weiß, kein Stab »Sanft« ist, und weil sie dies nicht in dem sonst üblichen Grad sich erlauben darf gegenüber den unter dem Schutz der Konsulate stehenden Franken, steht sie der Erweiterung und Vermehrung der abendländischen Kolonien im Lande, trotz der Anregung, die von ihnen ausgehen könnte und auch tatsächlich, wenn auch nicht in dem gewünschten Maße, ausgegangen ist, mißtrauisch gegenüber (vgl. Ebers-Guthe, II, S. 118, 110; vom Rath II, S. 217).

Gereicht sonst gelegentlich eine gemischte Bevölkerung einem Lande zum Segen, weil die dadurch gewährleistete Anregung vor geistiger Stagnation bewahrt, und mag dieser Erfolg auch früher in »Galiläa« erzielt worden sein — der echte »Jude« hat ja hier lange nicht Boden gefunden —, so gilt dies doch schwerlich von dem heutigen Mischmasch von religiös eigentümlich geschiedenen, sich gegenseitig abstoßenden Volksteilchen, die zum Teil diesen Winkel der Erde aufgesucht haben, um von der Gebirgsnatur des Landes begünstigt die Ablehnung des Fremden zum Prinzip zu erheben und abgeschlossen für sich leben zu können. Auch ist der Fanatismus der vielen Flüchtlingsgemeinden wie die Eifersucht der Moslemin und der Stumpfsinn des in jahrhundertelangem Druck dahin vegetierenden Fellachen einer solchen gegenseitigen Anregung nicht günstig. Bestünde nicht das türkische Regiment, so gäbe es in diesem Winkel der Erde bald ein bellum omnium contra omnes. Wie einst die Römer, so zwingen heute die Türken die streitenden Parteien zum Frieden.

2.

Ebenso wie die geschilderte Bevölkerungsmischung sind auch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Boden Galiläas das Produkt einer langen, geographisch bedingten Entwicklung, und also nur durch einen geschichtlichen Rückblick zu erklären. Und zwar erfolgte diese Entwicklung im engen Anschluß an die Bevölkerungszusammensetzung. Sie erlitt eine Verschiebung jedesmal, wenn das Land von W. statt von O. her beherrscht wurde. Je nachdem wurde die natürliche Fruchtbarkeit des Landes verschieden ausgenützt und die Kulturlage erhöht oder herabgedrückt und in ihrer Entwicklung gestört. Das ist ja der Fluch aller asiatischen Kulturoasen, dass sie in stetem Kampf mit den Nomaden der benachbarten Steppen liegen. Das hängt mit ihrer Lage am Rande der Wüste zusammen. Wer kann wissen, wie oft sich das grausame Spiel auf galiläischem und syrischem Boden wiederholte, daß ein blühendes Kulturland wieder, bald mehr bald weniger, zu Boden getreten wurde?

Jedenfalls ist die Kultur in Galiläa uralt, älter wohl als wir gewöhnlich denken. Die geheimnisvollen Tells in den Ebenen

gehören wohl einem vorkanaanitischen Kulturvolk an. In der Zeit der Dolmen war das Land ja schon bis hoch ins Gebirge hinein bebaut. Im 14. Jahrhundert vor Chr. stellt es sich als eine »Domäne« der babylonischen Kultur dar. Schon damals diente unser Land als Brücke vom Euphrat zum Nil. Viele Kulturanlagen wie der Zisternenbau, weil die Quellen nicht genügten, als die Bevölkerung sich verdichtete, und die Terrassenanlagen an den Bergabhängen sind vielleicht schon vorkanaanitisch, und der erste semitische Völkersturm, der das Land durchbrauste, den man als den kanaanitischen zu bezeichnen pflegt, eignete sie sich an wie nachher der zweite, der israelitische. Jedenfalls war Galiläa zur Zeit der Amarna-Briefe und der bald nachher erfolgten Invasion der *chabiri* bereits ein hochkultiviertes Land mit Ackerbau und Städteleben, Handel und Kriegführung. Die Phönizier saßen schon in ihren Städten am Meer. Sie waren den israelitischen Halbnomaden in allem weit überlegen. Eifersüchtig auf ihren Handel bedacht vermochten sie dieses Mal wie auch später alle seewärts gerichteten Völkerbewegungen von den Küsten abzuwehren. Obwohl vom selben semitischen Stamme wie die Israeliten waren die kanaanitischen Phönizier doch schon früher den kulturfeindlichen Einflüssen der Wüste entronnen und ein Kulturvolk geworden. Durch ihren Wohnsitz an der Küste, von wo Küstenströmung und Windverhältnisse, wenn auch allerdings keineswegs günstige Hafenverhältnisse, aufs Meer lockten und in Berührung mit anderen Völkern brachten, wahrscheinlich aber auch durch ihre Anlage, die sie von ihren früheren Wohnsitzen am »erythräischen« (? Herodot) Meere mitbrachten, waren die Phönizier ein Handels- und Seefahrervolk geworden. Ihre stammverwandten Brüder im Hinterlande dagegen entwickelten sich zu einem Bauernvolk ohne Handel und viel Gewerbe. Für die phönizischen Vettern bebauten die Israeliten ihre Äcker und pflegten ihre Ölbäume. Bei der Verschiedenartigkeit der einzelnen Gebiete Galiläas mußten sich ganz verschiedene Wirtschaftsgebiete entwickeln. Das *ghōr* war jedenfalls immer ein besonderes Gebiet, desgleichen die Gebirgslandschaften gegenüber den vorgelagerten Ebenen. Die Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die daraus resultiert, führte früh zum Austausch und auf eine höhere Kulturlage. Mögen vielleicht zuerst die neuzugewanderten Israeliten in Wegelagerei den

Handel, der durch das Land zog, gestört haben, sie werden bald gemerkt haben, worin ihr wahrer Vorteil bestand, und scheinen bis zu ihrer Wegführung in die assyrische Gefangenschaft trotz des Zorns der Propheten dem geistigen und materiellen Einfluss der Tyrier immer mehr unterlegen zu sein, deren Handel ihnen als den Mittlern und Handlangern vielen Gewinn einbrachte. Die assyrischen und babylonischen Kriegszüge scheinen das Land nicht auf die Dauer wirtschaftlich geschädigt zu haben. Im Gegenteil, sie brachten die Völker und vielen Nationalitäten einander näher. Die Tyrier mögen aus der Einigung Vorderasiens unter den Assyrern, Babyloniern und endlich den Persern, welch letztere, wie bekannt, viel für Straßen und Verkehr getan haben, nur neuen Gewinn für ihren Handel gezogen haben. Ein bewundernswertes Maß von Arbeit, das in der Folgezeit noch vergrößert wurde, ist schon in dieser alten Zeit an dem Land infolge der steten Nachfrage nach seinen Erzeugnissen und seiner eigenen starken Bevölkerung geleistet worden. Auf die Zisternenbauten und die Terrassenanlagen ist bereits hingewiesen worden. Was jene betrifft, so mußte man bei der Wasserarmut, die zu allen Zeiten im wesentlichen die gleiche war, auf solche Anlagen bedacht sein; sorgsam sammelte man in Felsenzisternen die meteorischen Wasser und verhütete damit zugleich das Wegschwemmen des Humus. Die verschiedenartige Härte der Felsbänke des Kalkgebirges begünstigte das Aushauen kellerartiger Gewölbe. Sie sind, wo sie sich heute finden, die Zeugen einer alten Ortslage, ebenso wie die *burak* (pl. von *birke*), die Teiche. Große Teile des Gebirges konnten mit Hilfe solcher Bewässerungsanlagen in Kultur genommen werden. Ritter bezeichnet (XV, 1, S. 19. 22) das Land als den klassischen Boden der Terrassenkultur, »der Musterkultur für die ganze Levante und den S. Europas«. Wahrscheinlich halfen dabei die alten fleißigen und geweckten Bewohner nur der Natur nach. Wir haben oben auf den von Natur treppenartigen Aufbau des Gebirges und der Gehänge als charakteristisch hingewiesen. Die horizontalen Stufen der Felsbänke, auf denen das Verwitterungsprodukt des Kalkgesteins, eine dünne Lage rötlicher Erde ruht, begünstigen den Baumwuchs. Durch den Fleiß und die Arbeit von Jahrhunderten wurden die gigantischen natürlichen Treppen teils geebnet, teils durch Stützmauern abgestuft, in schöne Kulturterrassen verwandelt

und mit Oliven, Feigen, Reben etc. bepflanzt und durch Zisternenwasser unterhalten (vom Rath II S. 52). — Diese Arbeit trug ihren Lohn, vor allem als das Land durch seine Eingliederung in ein größeres Ganzes sich eines längeren Friedens und einer noch erhöhten Steigerung des Verkehrs erfreuen durfte: es war die Zeit des griechischen und römischen Weltreichs. Durch die reichere Verbindung mit dem W., zunächst mit Griechenland und dann mit Rom, gewannen insonderheit die Küstenstädte. Sie wurden große Weltstädte. Ptolemais (das alte ʿAkkō) erreichte jetzt erst eine selbständige Blüte neben Tyrus. Das Gewerbe, soweit dies bei dem Mangel an allen Bodenschätzen möglich war, hob sich (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 295 f.). Die Ebenen waren die Kornkammern nicht bloß für die großen Küstenstädte und Jerusalem. Durch die größere Volksdichte wurde der Ellenbogenraum, der dem einzelnen für seine wirtschaftliche und geistige Entfaltnng zur Verfügung stand, kleiner und kleiner. Platzten die Geister der so verschiedenartigen Bevölkerungselemente, Syrophönizier, Griechen, Römer, Araber und vor allem Juden, auch oft aufeinander, so blieb doch auch die gegenseitige Anregung in den mit Menschen gefüllten Städten nicht aus. Die Lücken in der Besiedlung wie in der wirtschaftlichen Ausnutzung des Landes wurden ausgefüllt, auch weniger fruchtbare Gebiete durch künstliche Anlagen für die Kultur gewonnen, Wüsteneien im *ghōr* kostspielig bewässert, teure Aquädukte für die großen Städte gebaut. Auf Kosten der Steppe und des Ödlandes dehnte sich das Kulturland bis zum äußersten Maße aus. Doch scheint es auch damals noch bedeutende Wälder gegeben zu haben, wie die großen Fischerflotten auf dem See Tiberias beweisen. Dieser und seine Umgegend war der Brennpunkt des Landes. Glänzende Städte erhoben sich nicht bloß an der Küste, sondern auch im Binnenlande. Vielfach waren sie mit Griechen bevölkert. Wenn Josephus von 204 Städten in Galiläa redet, von denen die kleinste über 15000 Einwohner gezählt habe, so ist dies gewiß eine seiner vielen Übertreibungen. Doch mag man bei dem Reichtum der Ruinen im Lande dem Darsteller des »Galiläa zur Zeit Christi« wohl recht geben, daß es sich damals aus der Vogelschau fast wie ein großes Häusermeer ausgenommen habe, indem die Hunderte von großen und kleinen Siedlungen in dem kleinen Lande fast bis zur Verschmelzung in einander übergingen. Und überall ein

Fleiß und eine Regsamkeit, wie in einem Bienenkorb! Die höchste Stufe der wirtschaftlichen Blüte des Landes scheinen die Tage der Antonine gewesen zu sein. Sie sorgten für Verbesserung der Straßen, noch heute geben Pflaster und Meilensteine Kunde von den das Land durchziehenden Römerstraßen. Durch die dadurch erzielte Hebung und Erleichterung des Verkehrs blühten die Hinterländer der großen Küstenstädte erst recht auf. Ein bedeutender Handel flutete durch das Land von der Dekapolis, wozu auch Damaskus gehörte, nach Tyrus und Ptolemais, welche kunstvolle Hafenanlagen erhielten, oder nach Ägypten. Das Land entwickelte sich so zu einer der blühendsten Provinzen des Reichs. Welcher Reichtum im Lande steckte, bewiesen schon die riesigen Kontributionen, die es gelegentlich zu leisten hatte, wie auch der Umstand, daß der große Aderlaß im jüdischen Befreiungskrieg das Land wirtschaftlich nicht ruinierte. Auch die herrlichen Synagogen- und andere Ruinen sprechen dafür. Dieses goldene Zeitalter Syriens dauerte, solange die Römer und Byzantiner am limes arabicus gute Grenzwacht hielten. Zwar werden von Euseb und Hieronymus im »Onomasticon« bereits mehrere frühere Städte, wie Jesreel und Chorazīn, nur als Dörfer bzw. als Ruinen bezeichnet. Aber das deutet noch nicht mit Notwendigkeit auf einen Rückgang der Bevölkerung; die Zentren der Volksdichte konnten sich durch die Entwicklung des Handels und Verkehrs und der Industrie, wie wir dies in der Gegenwart tatsächlich oft genug vor Augen sehen, nur verschoben haben. Wahrscheinlich aber ist es, daß die arabischen Stämme, die lange vor Mohammed jenseits des Jordan sich nach N. vorgeschoben hatten, den Handel mit dem Hinterlande, besonders der Dekapolis, gestört haben. Zwar suchten die Römer, in ihrem ständigen Krieg mit den Parthern, dem Handel mit Indien eine andere Bahn zu geben, nämlich statt durch den persischen Meerbusen über Palmyra usw. nach Syrien vielmehr durchs rote Meer nach Ägypten. Aber dies erklärt die genannten Anzeichen von Rückgang in Galiläa schwerlich zur Genüge. Wir werden nicht fehl gehen, wenn wir sagen: die Wüste und ihre Kinder lauerten jenseits des limes auf den günstigen Moment, wo der starke Arm, der sich schützend über das Land breitete, erlahmte, um sich beutegierig auf das Paradies zu stürzen, das der Friede des Römerreichs geschaffen, der die in der Natur des Landes schlummernden An-

lagen, nämlich Fruchtbarkeit und Verkehrslage, durch den Fleiß menschlicher Hände zur schönsten Entfaltung gebracht hatte.

Die Kultur Galiläas ist der geschilderten Landesnatur, den petrographischen und klimatischen Bedingungen gemäß eine zarte Pflanze, die der ständigen Pflege bedarf; sie war herangeblüht wesentlich unter dem Einfluß der großen Handelsbewegung, die in der spätrömischen Zeit durch das Land flutete. Langsam bahnte sich der Umschwung und der Rückgang an, als der Verkehr mit dem W. durch die arabische Herrschaft seit dem Jahre 637 mehr und mehr abgebrochen wurde und die nächsten Hinterländer Galiläas verödeten. Die Wüste fraß langsam um sich. Zwar noch bis in die Zeit der Kreuzzüge hinein erfreute sich unser Land einer verhältnismäßigen Blüte. An die Stelle des alten Babylon war Bagdad, im Mittelalter eine der größten Weltstädte, an Stelle von Memphis war Kairo getreten. Und dazwischen, in nächster Nähe Galiläas, lag Damaskus, das, seit den ältesten Tagen zu einem Kulturmittelpunkt durch seine Lage am Rande der Steppe geschaffen, seine Bedeutung darin hat, daß es, als der Ausgangspunkt der Karawanenstraße durch die syrisch-arabische Wüste und nach Ägypten, der Hauptstapelplatz des arabischen und mesopotamischen Handels mit Syrien und Palästina ist. Gerade damals aber erblühte es als die Residenz der ʿomaijadischen Kalifen zum Brennpunkt orientalischen Lebens heran, und der sich entwickelnde reiche Verkehr von Ägypten über Galiläa nach Damaskus und Syrien mußte einen schnelleren Rückgang der wirtschaftlichen Verhältnisse in diesen Gebieten zunächst hintanhalten. Neues zwar wurde nicht geschaffen, und eine Verschiebung der Kulturlage war insofern eingetreten, als die Küstenstädte unter der arabischen Herrschaft die Bedeutung, die sie unter dem griechisehen und römischen Regiment inne hatten, einbüßten; denn die arabische Macht war eine Landmacht, und den Schwerpunkt ihrer Herrschaft verlegte sie ins Binnenland, eben nach Damaskus. Mit der Ankunft der Kreuzfahrer aus dem W. wurde dies sofort wieder anders. Die Handelsbeziehungen mit dem Abendland, die durch die Kreuzzüge geschaffen wurden, brachten den Küstenstädten neues Leben. Es geschah noch manches zum Schutz der Häfen. *ʿAkkā* hat damals seine Glanzzeit gehabt. Doch war diese Herrlichkeit von kurzer Dauer. Mag auch mancher Ort daraus, daß der seit dem vierten

Jahrhundert bis heute geschäftige legendenhafte Aberglaube ihn zu einem »heiligen« gestempelt hatte, Vorteil gezogen haben, im ganzen trugen diese Kriegszüge eines falsch gerichteten Glaubens nur dazu bei, das Land rascher, als es ohne sie geschehen wäre, der Barbarei entgegenzuführen. Denn die Wiedereroberung durch die grausamen Sulṭāne machte das Land zu einer Ruine; auch *ʿakkā* und Tyrus wurden dem Erdboden gleich gemacht. Kulturfeindliche Erdbeben, die damals Syrien hart heimsuchten, mögen am Niedergang und an der Verödung vor- und mitgearbeitet haben. Viele Städte und Dörfer, die sich bis dahin erhalten hatten, blieben wohl in den Trümmern liegen, andre Siedlungen sanken zu ärmlichen Dörfern herab, die ein kümmerliches Dasein fristeten. Zum Wiederaufbau ermunterten weder die damaligen Kriegszeiten, noch die, welche dem Lande in der Folge beschieden waren. Nach all den Erschütterungen der Natur und der völkermordenden Kriege mag Palästina ausgesehen haben wie unser Vaterland nach dem 30jährigen Kriege. An ihrer Geschichte, das eine daran, daß es den Messias, das andre daran, daß es den Luther geboren, hatten beide bis aufs Blut gelitten. — Aber Syrien und Galiläa hatten auch im Altertum manchen Sturm erlebt, waren oft zu Boden getreten worden und hatten sich doch immer wieder zu neuer wirtschaftlicher Blüte erhoben. Warum wollte es diesmal nicht gelingen? Es hing damit zusammen, daß gerade damals, seit ca. 1260, das ganze weite Hinterland Syriens, das bis zum persischen Meerbusen reichte, durch die Verwüstungen der Mongolen vernichtet, daß alles Land von Bagdad bis Damaskus zu einer Ruine gemacht wurde. Erst mit dem Erlöschen der Handelsbeziehungen nach dem reichen O. waren diese w. Gebiete, die nur ein großes Hafengebiet Mesopotamiens darstellten, lahm gelegt. Solange sich die einst blühenden reichen Hinterlande nicht von diesem furchtbaren Schlage erholt hatten, konnten sich auch die Küstenländer am Mittelmeer keine besseren Zeiten versprechen. Diese Erholung ist aber bis auf den heutigen Tag ausgeblieben, weil mit dem Eintritt des Steppenvolkes der Türken in die Weltgeschichte die Herrschaft der kulturfeindlichen Wüste über diese uralten Kulturländer in Permanenz erklärt wurde. Es wäre verfehlt, die Türken für den traurigen Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse unsres Landes allein verantwortlich zu machen. Als sie das Erbe der Seldschuken und Mameluken an-

traten, war das Land schon eine Ruine. Haben sie auch viel auf dem Gewissen, so liegen die Gründe für den großen Umschwung doch tiefer. Denn der letzte und Hauptgrund dafür, daß sich das Land so langsam und so schwer von seinem tiefen Falle hat erheben können, ist erst noch zu nennen, nämlich die Verschiebung in der sog. »Weltlage« unsres Gebietes, also eine geographische Bedingung! Die sog. Weltlage ist nichts Absolutes, sondern etwas Relatives. Sie ändert und verschiebt sich im Lauf der Geschichte. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war das Mittelmeer das Weltmeer. Seit vorgeschichtlichen Zeiten bewegte sich der große Weltverkehr aus Indien und Persien, aus den fruchtbaren Niederungen des Euphrat und Tigris über Damaskus an die syrischen Gestade, um von hier aus durch die Vermittlung der Phönizier und ihrer Nachfolger über das Mittelländische Meer nach dem W. weiter geleitet zu werden. Sie waren die Mittler des Austauschs des Morgen- und Abendlandes. Solange diese Bedingungen ihrer Weltlage obwalteten, vermochten selbst große Verluste ihren Wohlstand nur auf kurze Zeit zu erschüttern. Sie erhoben sich immer wieder aus Schutt und Staub. Nun aber trat ein Umschwung ein, der ihnen die Lebenskraft entzog: das Mittelmeer wurde aus seiner Stellung verdrängt durch die Entdeckung Amerikas und die Auffindung des Seeweges nach O.-Indien. Wie sehr mußten gerade die Randländer des levantinischen Beckens darunter leiden! Ihre Küsten gehörten ja nun nicht mehr zum großen Ozean, sondern nur zu einem Seitenmeer. Die oben angeführte Analogie des Niedergangs Galiläas wie ganz Syriens mit dem unsres Vaterlandes trifft auch in dieser Hinsicht zu. Ohne Zweifel hätte Deutschland auch ohne den 30jährigen Krieg einen Rückgang in seiner Blüte erfahren, weil es durch den Umschwung im Weltverkehr gegenüber Spanien, Frankreich und England ins Hintertreffen geraten war. Das Zusammentreffen beider aber, dieses Krieges und der Verschiebung in der Weltlage, beschleunigte und vervollständigte diesen Rückgang. Ebenso verhält es sich mit den syrischen Küstengebieten. Solange die Gunst der geographischen Lage gedauert hatte, konnte immer wieder neues Leben aus den Ruinen erblühen. Nun aber fiel die Verschiebung der Weltlage gar noch zusammen mit den furchtbaren Folgen der Kreuzzüge, der Mongolenverwüstungen und der Herrschaft eines Steppenvolkes.

Ein Wiederaufkommen der syrischen Küstengebiete war daher zunächst ein Ding der Unmöglichkeit. An dem Paradies der Römerzeit hatten Jahrhunderte gearbeitet. Bei der geschilderten Empfindlichkeit des Bodens infolge seiner petrographischen Eigenart und des Trockenklimas bedurfte es nur weniger Jahrzehnte, um es in eine Ruine zu verwandeln. Es fehlte an Menschen, um die mühsam errichteten Anlagen weiter zu pflegen. So zerfielen die kunstvollen Terrassen, die Zisternen und Aquädukte. Die fruchtbare Ackererde wurde fortgeschwemmt und verstopfte die Mündungen der Flüsse. Die Dünen wanderten ins Land und verwüsteten weite, einst angebaute Areale. Gestrüpp dehnte sich aus auf Kosten einstigen Kulturlandes. Dornen und Disteln gediehen, wo einst paradiesische Gärten standen. Von Seiten der türkischen Regierung erfolgte keine Anregung: sie ward des Libanon und Galiläas übrigens bis nach dem kurzen ägyptischen Regimente nie völlig Herr — man denke nur an die Versuche eines Fachr ed-dīn und des berühmten galiläischen Schēch Ẓaḥir el-ʿamr, dem das Land nicht wenig verdankt (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 338 und II, S. 94 ff.). Das Auge des Gesetzes wachte hier nicht zum Segen über dem Lande. Da eine starke schützende Hand fehlte und die Grenzen offen standen, nisteten sich die beutegierigen Söhne der Wüste, Unsicherheit verbreitend, in dem menschenleeren Lande ein; es lohnte sich keine Anlage mehr, kein Säen, wo nur Fremde ernteten. Die Viehwirtschaft trat an die Stelle des einstigen hochentwickelten Garten- und Ackerbaues. Die Türken, als eine Landmacht, taten natürlich nichts für den Handel; die Kunsthäfen, für die noch die Kreuzfahrer viel taten, versandeten[1], die Straßen, für die noch bis ins 15. Jahrhundert durch Bau von Brücken und Chāne viel geschah, verfielen, Handel und Verkehr erstarben, die Zahl der Ruinenstätten überstieg die der bewohnten Siedlungen.

In der Tat ist dies der Zustand der wirtschaftlichen Verhältnisse in Galiläa im wesentlichen noch heute. Die Bebauung des Landes stand natürlich stets in enger Abhängigkeit von dem Trockenklima, dem langen trockenen Sommer und dem feuchten Winter. Die Bevölkerung betreibt Ackerbau und etwa in gleichem Maße auch Viehzucht. Die gewerbliche Tätigkeit

[1] Den Hafen von *ʿakkā* ließ Fachr ed-dīn, um ihn für seine Feinde unzugänglich zu machen, sogar verschütten (Ebers-Guthe, II, S. 94).

kommt kaum in Betracht. Von *eṣ-ṣūr* lesen wir bei Ebers-Guthe, II, S. 69: »Die Einwohner sind der Mehrzahl nach Fischer. Unter den Handwerkern gibt es immer noch einige Färber; aber sie haben die alten tyrischen Färbestoffe längst vergessen, und man würde bei ihnen vergeblich nach Purpur suchen.« In *ḥaifā* gibt es wohl Seifenfabriken im Anschluß an den Olivenbau im Lande. An den stärkeren Quellen und Bächen klappern einige Mühlen. Aus dem Libanon haben auch einige Einwohner oberländischer Orte, z. B. *dschuwējā* häusliche Textil-Industrie mitgebracht. Im übrigen aber lebt alles von Ackerbau und Viehzucht. Eigentlicher Getreidebau herrscht vor allem in den Ebenen, in den breiteren Talauen und auf den fruchtbaren Hochflächen des Gebirges. Große Teile aber von solch anbaufähigem, ja von Fruchtbarkeit strotzendem Gelände, wie die schönen Ebenen, liegen heute brach und dienen der Weidewirtschaft. Das *ghuwēr*, dieses einstige Paradies (cf. Jos. bell. Jud. III, 10, 8), strotzt heute von Disteln und Dornen und wird nur zu einem ganz geringen Teil bebaut. Die Ebene Jesreel, bis vor kurzem in vielen Teilen nur als Grasland benutzt, wird erst neuerdings durch Meliorierung dem Anbau immer mehr wiedergewonnen (vom Rath II S. 175 f.). Nur langsam weichen die von O. eingedrungenen Araberhorden vor der trotz allem um sich greifenden Kultur zurück (vgl. Ebers-Guthe, I, S. 276). Der Weizen, der auf diesen weiten Flächen gedeiht, besonders der auf der vulkanischen *sahl el-aḥmā*, ist von vorzüglicher Güte. »Ohne Frage ist hier das größte Gebiet zusammenhängenden Ackerlandes, das sich im Innern des w. Palästina überhaupt findet.« Neben den Weizenbau tritt der der Gerste, aber nur als Viehfutter, ferner des Sesam, der Baumwolle und des Tabaks etc. Leider aber fehlt es heute an dem geweckten Fleiß der einstigen Bewohner. Die Bearbeitungsweise ist roh und oberflächlich, die Erträgnisse sind daher mäßig. Die deutschen Kolonisten, die tiefer pflügen und auch düngen, erzielen 2—3 mal so große Erträge als die arabischen Bauern. — Bedeutsamer als der Ackerbau ist im wirtschaftlichen Leben der Gartenbau, d. h. die Obstkultur, besonders im Gebirge. Olivenhaine und ähnliche Anlagen kündigen schon von weitem eine Siedelung an. Der Rebbau macht allenthalben Fortschritte, besonders im Oberland in der Nähe der christlichen Dörfer, bei *ed-dschisch*, *saʿsaʿ*, *ṣafed* etc. Smith, der

Palästina kurzweg als ein Gartenland bezeichnet, sagt mit Recht, daß man im Landschaftsbilde Palästinas mehr mit dem Verschwinden der Weinberge als mit dem der Wälder zu rechnen habe. Noch heute bauen sich viele hochgelegenen Siedelungen über den wieder ausgebesserten Terrassen, die einen Berg umziehen, auf; nur wird vielfach auf solchen Terrassen auch Getreide und Tabak angebaut statt der Rebe. Neben dem Olivenbaum und dem Weinstock spielt seit alten Tagen der Feigenbaum eine wichtige Rolle. Die Seidenproduktion hat in neuerer Zeit noch der Pflege der Maulbeerbäume weite Areale gewonnen. Die Ausfuhr des Landes setzt sich zumeist aus den Erzeugnissen dieser Baumzucht und Gartenpflege zusammen. — Im Zusammenhang mit dem Verfall des Ackerbaues steht das Aufkommen der Viehhaltung und der Weidewirtschaft. Von einer Milchwirtschaft etc., wie etwa in der Schweiz, ist aber, abgesehen von dem im ganzen Land berühmten Käse der Nomaden auf dem Vorgebirgslande, nirgends die Rede. Das Rind macht einen erbärmlichen Eindruck. Die lange Trockenheit bekommt ihm nicht gut, da kein Mensch an ein Einsammeln von Heu denkt. Das Schaf und die Ziege sind die wichtigsten Haustiere. Sie werden zur Weide getrieben und suchen sich ihre spärliche Nahrung. Ohne Zweifel ist diese Viehhaltung ein Hemmnis des Aufschwungs; sie verzögert den Übergang von der extensiven zur intensiven Wirtschaft. Sie hält auch durch die dadurch herbeigeführte Zernagung der sprossenden Waldbäume und durch Abweidung und Zertreten der spärlichen Vegetation, die zur Humusbildung direkt und indirekt so wesentlich beitrüge, eine Besserung der Wirtschaftsverhältnisse hintan. — Eine genauere Angabe über das Maß der heutigen Bodenbenutzung läßt sich auf Grund unserer Quellen und Karten nicht wohl machen. Nur bezüglich des Waldlandes sei nochmals darauf hingewiesen, daß nach Anderlind 13,4 % von N.-Palästina davon eingenommen sei. Im allgemeinen kann man nur sagen, es finden sich: 1) öde kahle Felsenwildnis und vegetationslose Sande und Sümpfe; 2) steiniges und felsiges Weideland mit Dornen und Gestrüpp; 3) mehr oder weniger steinige Felder an den Berglehnen und Gehängen; 4) Olivenhaine usw. und Rebenanlagen auf notdürftig wiederhergestellten Terrassen und in der Nähe der Siedelungen; 5) Ebenen mit ausgezeichnetem Boden, aber

noch vielfach ohne Anbau, und reine Weidebezirke; 6) weite Waldgebiete und Buschwerk in mannigfachen Stadien der Verwüstung durch die Viehwirtschaft und den mangelnden Forstschutz.

Wir sehen also: weite Strecken des Landes widerstreben dem Anbau von Natur, andre sind ihm wieder wirtschaftlich verloren gegangen. Insbesondere ist das ein besondres Wirtschaftsgebiet bildende *ghōr* eine Beute der um sich greifenden Wüste geworden, abgesehen von den südlich vom See Tiberias gelegenen Musterwirtschaftsgütern des Sultans, dem das ganze *ghōr* als *dschiftlik*, d. h. Privateigentum, gehört, vgl. ZDPV. 1886, S. 349. Die eigentümlichen Erosionsverhältnisse der Rinne des Jordan, die so tief unter der eigentlichen *ghōr*-Ebene liegt, lassen eine wirtschaftliche Verwendung seiner Wassermassen in dem Trockengebiet schwierig erscheinen. Im allgemeinen lebt die unter dem langen Druck der türkischen Paschas und Steuerbeamten und den Räubereien der Beduinen stumpf gewordene Bevölkerung von den Anlagen der Vergangenheit. Neuerdings sind die Fellachen noch in die Hände von Wucherern gefallen; vgl. Schumacher ZDPV. 1890, S. 238. Ob nicht vom Rath (II 176) die Handlungsweise der Sursuk zu günstig beurteilt? Der Versandung und Versumpfung könnte durch Waldanlage bezw. Drainierung vorgebeugt, die Häfen und Straßen könnten ausgebessert werden. Allein es geschieht wenig. Für diesen Mangel an Energie kann man schwerlich allein das erschlaffende Klima verantwortlich machen; denn zur Annahme einer Klimaveränderung zu greifen, um aus ihr den Niedergang des Landes, seiner Bevölkerung und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erklären, liegt kein zwingender Grund vor; wohl aber mögen die der Bevölkerung aufgepfropfte fatalistische Wüstenreligion und die Herrschaft eines indolenten Steppenvolkes einen Teil der Schuld tragen. Hat sich der Verkehr auch gehoben, so liegt er doch nach dem Urteil aller noch sehr danieder, und es besteht keine Nachfrage. Dies liegt an dem fortdauernden Ruin der Hinterländer von Galiläa und der Ablenkung des Verkehrs von seiner natürlichen Bahn über unser Gebiet. Bagdad und Damaskus sind nicht mehr, was sie einst waren. Der Handel von Indien geht nicht mehr über den persischen Meerbusen, sondern über Suez. Ein großer Teil der Waren, die einst den Landweg

nahmen, geht von Mosul den Tigris hinab über Suez. Mit der wachsenden Unsicherheit der Karawanenstraßen durch die Wüste hat sich der Handel aus den Euphratländern, so weit er heute noch zu Lande sich vollzieht, mehr nach N. verschoben, und *ḥaleb* gedeiht auf Kosten von Damaskus (Diener, Liban. 333 f.). Trotz seiner Fruchtbarkeit ist auch die wirtschaftliche Lage des *ḥaurān* selbst infolge der beständigen Unruhen keineswegs eine günstige. Dazu kommt noch als wichtiges Moment, daß die Libanonbahn den Handel von Damaskus, der weit und breit immer noch bedeutendsten und volkreichsten Stadt, von seinen natürlichen Häfen im SW. in Galiläa abgelenkt hat. Daß dieser Umstand von der weittragendsten Bedeutung für unser Land werden mußte, liegt auf der Hand. — Dennoch mehren sich nach dem Urteil aller Kenner von Jahr zu Jahr die deutlichen Anzeichen einer Wandlung zum Besseren. Der Aufschwung des nahen Ägypten seit Meḥmed ʿAli mußte auch auf unser Gebiet wirken. Unter dem kurzen ägyptischen Regiment hatte alles aufgeatmet. Und sollte nicht die Fertigstellung des Suez-Kanals, der im ganzen Weltverkehr einen abermaligen Umschwung hervorgerufen und das Mittelmeer wieder zum Teil in seine alte Stellung eingesetzt hat, nicht auch für die wirtschaftlichen Verhältnisse im nahen Syrien mit der Zeit günstig wirken? Der Druck der abendländischen Mächte, die am Gedeihen der vorderasiatischen Länder alle mehr oder weniger beteiligt sind, auf die türkische Regierung und die Zuwanderung von fränkischen Kolonisten haben durch ihre Konsulate geordnetere Verhältnisse, mehr Sicherheit für Leben und Eigentum erzwungen, und der Antrieb zu neuen Anlagen und zum offensiven Kampf gegen die Wüste ist insbesondere durch das Vorbild der Tempelgemeinden, hier derjenigen in *ḥaifā* (vgl. Ebers-Guthe II, S. 110), erwacht. Eine Blüte freilich wie die in spätrömischer Zeit liegt in weiter Ferne. War der Niedergang der wirtschaftlichen Verhältnisse das Ergebnis einer geographischen Entwicklung, so werden sie unter dem Einfluß andrer günstigerer natürlicher Bedingungen einer schöneren Zukunft entgegenreifen. Landesnatur und Klima haben sich nicht geändert; so kann das Land auch einmal wieder werden, was es schon war. Der Libanon hat unter dem Wandel der äußeren Verschiebungen in der Weltlage usw. weniger gelitten als sein Vorland Galiläa,

und innerhalb des letzteren das Oberland weniger als das Unterland. Dies liegt teils daran, daß die günstigeren klimatischen Bedingungen der Höhengebiete den Rückgang der zarten Pflanze der Kultur aufhielten, teils aber und viel mehr daran, daß alle von Natur aufgeschlossenen Gebiete, in unsrem Fall ganz Galiläa gegenüber dem Libanon, und speziell das Unterland gegenüber dem Oberland, von der geographischen Lage und äußeren Konjunkturen viel abhängiger sind als die abgeschlossenen Erdräume. Dies eröffnet aber auch die Aussicht, dass eine durchgreifende Wendung zum Besseren den offenen Gebieten manchen Vorteil zuführen wird, den die andern dann werden entbehren müssen.

3.

In nichts prägen sich die natürlichen Bedingungen eines Landes und der Stand seiner wirtschaftlichen Verhältnisse besser aus, als in seiner Bevölkerungsdichte. Einerseits ist sie eine Folge und Wirkung der verschiedenen natürlichen Faktoren; andrerseits aber auch eine Ursache für eine ganze Reihe von Erscheinungen, insofern sie die Arbeit bestimmt, die von dem Menschen an dem Lande geleistet wird, und zugleich die Größe des Antriebs zu einer weiteren Ausnützung seiner Hilfsquellen, der Intensität gegenseitiger Anregung und Hemmungen usw[1]. Eine zuverlässige Berechnung der früheren Bevölkerungsdichte ist natürlich nicht möglich. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß Galiläa stets dichter bewohnt war als das übrige Palästina. Socin (Art. Pal. in Enc. Bibl. § 21) ist der Meinung, das Land Palästina sei einst wohl kaum mehr als viermal so stark bevölkert gewesen als heute; etwa 96—115 Einwohner seien auf 1 qkm gekommen. Für Galiläas Blütezeit könnten wir dann wohl etwa 120 als Dichtezahl annehmen. Eine zuverlässige Berechnung der heutigen Volksdichte für Palästina besitzen wir ebenfalls noch nicht[2], weil das nötige Material dazu bislang fehlt; für Galiläa aber liegt seit der Veröffentlichung der Memoirs reiches noch nicht verarbeitetes Material vor. Freilich beruhen alle Zahlen

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden Hettners Aufsätze, Geogr. Ztschr. 1900 S. 185 ff., 1901 S. 498 ff. und 573 ff.

[2] Herrn Prof. Guthe verdanke ich den Hinweis auf den verdienstvollen Versuch Schicks, die Bevölkerung Judäas zu bestimmen, ZDPV. Band 19, S. 120 ff.

auf Schätzungen; denn in die Geheimnisse seines Hauses läßt sich der Orientale nicht hineinblicken (vgl. SCHUMACHER, ZDPV. 1886 S. 164). Es mussten auch, da in den Memoirs einige Lücken sind, aus GUÉRINS Angaben und privaten Mitteilungen SCHUMACHERS Ergänzungen eintreten, wie sie etwa für die 70er Jahre, wo die englische Landesaufnahme stattfand, als wahrscheinlich anzunehmen sind. Könnte darum diese Untersuchung als ganz ungenügend fundamentiert und verfrüht erscheinen, so ist zu entgegnen, daß wir wohl zureichenderes Material für sie noch lange nicht erhalten werden. Sehr wichtig war uns, schon zur Kontrolle der englischen Angaben, noch mehr aber, um die Volksbewegung seit den 70er Jahren zu kontrollieren, die gewiß äußerst genaue Zusammenstellung der Bevölkerung des *liwa ʿakkā*, die Dr. SCHUMACHER in Ḥaifā in Q.-St. des engl. PEF. 1887 p. 169—191 veröffentlicht hat, die aber leider nicht unser ganzes Untersuchungsgebiet umfaßt. Alle Landschaften jenseits einer Linie vom *dschebel muschaḳḳaḥ* bis an den *ḥūle*-See sowie die s. Randgebiete wie *dschebel ed-daḥī*, *bēsān* und die Ebene Jesreel gehören nicht zum *liwa ʿakkā*. Bezüglich der fehlenden s. Gebiete traten private Mitteilungen SCHUMACHERS über den heutigen Stand der Bevölkerung in die Lücke. Alle Zahlen beziehen sich nur auf die seßhafte Bevölkerung. — Eine Übersetzung der bevölkerungs-statistischen Angaben und Tabellen in die Form der Karte ist eben die von uns gefertigte bevölkerungs-statistische Grundkarte (Tafel V)[1]; sie erwies sich als eine vorzügliche Grundlage für unseren Versuch, die Verteilung der Bevölkerung in horizontaler und vertikaler Ausdehnung kennen zu lernen. Grundlage unsrer Karte wie der Berechnung ist die $^3/_8$ inch map des englischen PEF., sowie die neue Höhenschichtenkarte von SMITH. Zum Vergleich kam auch die kleine Karte von FURRER 1 : 500 000 in Betracht. Herr Bezirksgeometer ZIEGLER in Mannheim hatte die Güte, die Flächenräume der natürlichen Landschaften und der Höhengürtel mittels des Planimeters auszumessen. — Die Resultate unsrer Berechnung sind in Tabellen und in einer Kartenskizze (Tafel II bis IV) niedergelegt, welch letztere im Anschluß an die genannte FURRERsche Karte gezeichnet ist. Die darin vor-

[1] Sie erscheint mit dem Schluß der Arbeit [die Redaktion].

genommene Zerlegung der oberländischen Tafel, welche über das von uns S. 7 f. geübte Maß hinausgeht, bedarf noch einer kurzen Rechtfertigung. Die einzelnen Landschaften stellen im allgemeinen Gebiete ähnlicher Lebensbedingungen dar. Die in der Umgebung von *ṣafed* liegenden fruchtbaren Hochflächen konnten darum als ein Gebiet für sich geschieden werden von dem Talkessel beim Dorfe *rumēsch* n. vom *dschebel saʿsaʿ*, der von großer landschaftlicher Anmut sein soll. Mit dem gleichen Rechte konnten die Ebenen von *ʿaiṭerūn*, *mālkīje* und *ḳades*, die sich staffelförmig zum *ghōr* senken, von dem ganzen Gebiet jenseits des *dschebel marūn* ausgeschieden werden. Nimmt man von dem übrigen Gebiet der Tafel die NO.-Ecke am Unterlauf des *w. ḥadschēr* und *selūḳije* für sich als Grenzgebiet des Libanon, so bleibt noch dazwischen die Landschaft um *tibnīn* liegen samt den Plateaus am Mittellauf des *selūḳije*. Die Teilung des nw. Abfalls zur Ebene von *eṣ-ṣūr* in einen n. und s. Teil rechtfertigt sich durch den großen Unterschied in den wirtschaftlichen und petrographischen Verhältnissen. — Ferner wurden die 8 Städte, die als »Fremdkörper«, als insulare Gebiete von besonders großer Bevölkerungsanhäufung sich aus ihrer im übrigen mehr gleichmäßig bewohnten Umgebung herausheben, in den Tabellen ausgeschieden (Hettner, a. a. O. 1901 S. 503. 574). Es sind dies *ʿakkā* mit 8000, *ḥaifā* mit 4310, *eṣ-ṣūr* mit 3000, *en-nāṣira* mit 5660, *ṣafed* mit 4550 und *ṭabarīje*, *ṣaffūrije* und *schefā ʿamr* mit je 2500 Einwohnern. Bezüglich der letzten drei möchte man vielleicht zunächst Bedenken tragen, ob sie wie die andern eine Ausscheidung verdienen; aber neben den andern Siedelungen erscheinen sie doch als Ausnahmen; jedenfalls ist Tiberias im *ghōr* eine »Insel«, *schefā ʿamr* und *ṣaffūrije* sind dies allerdings nicht im gleichen Grade. In den Tabellen auf Grund der Schumacherschen Liste fehlt *eṣ-ṣūr*, aber an seiner Statt haben wir zwei andre zu Städten herangeblühte Siedelungen für sich zu betrachten, *tēr schīḥa* mit 4855 und *lūbije* mit 2730 Einwohnern.

Was die Zahlen in der *Tabelle* der Bevölkerungsdichte in *horizontaler* Ausdehnung (Tafel III) bedeuten, tritt erst voll ins Bewußtsein durch einen Vergleich des Gesamtresultats mit dem, was wir über die Volksdichte in den benachbarten Gebieten wissen, im Anschluß an die Zusammenstellungen Supans in Peterm. Mitt. 1901, Erg. H. Nr. 135 S. 2. Trotzdem kein Mensch

die Bevölkerungsdichte Galiläas mit 28, nach Schumacher vielleicht mit 60 Seelen auf den Quadratkilometer groß finden, im Gegenteil darin den Ausdruck der ganzen Verwahrlosung und des Tiefstandes der wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes erblicken wird, so hebt es sich trotzdem vorteilhaft ab von den Nachbargebieten im S. und O. Denn Judäa figuriert bei Supan bloß mit der Zahl 20, und der *dschebel nābulus* mit 13, der *ḥaurān* gar nur mit 6 und ganz Damaskus mit nur 10. Also alle ö. und s. gelegenen Gebiete stehen hinter Galiläa zurück, offenbar unter dem Einfluß der näheren Wüste und der weniger günstigen klimatischen Bedingungen. Nur die direkt n. von Galiläa gelegenen Gebirgsländer, *beirūt* selbst mit 95 und der *dschebel libnān* mit 65, sind viel stärker bewohnt, weil sie mehr als Galiläa von ihrer nördlicheren und höheren Gebirgslage profitieren. Übrigens ist bekannt, daß der *dschebel libnān* sich der bestgeordneten Verwaltung unter Kontrolle der abendländischen Mächte erfreut. Ziehen wir noch die anderen vorderasiatischen Provinzen zum Vergleich herbei, so zeigt sich bei Ḥaleb mit 11, ganz Syrien mit 13, Kleinasien mit 18 und Mesopotamien mit 4 Einwohnern auf 1 qkm, wie weit sie alle hinter Galiläa zurückbleiben. Die Nähe des Meeres mit dem damit zusammenhängenden feuchteren Klima und stärkeren Verkehr, der die weiter »hinten« liegenden zuletzt genannten Provinzen weniger erreicht, schaffen im Verein mit der Schutz und Sicherheit gewährenden Gebirgsnatur hier günstigere Lebensbedingungen und daher auch eine stärkere Volksverdichtung.

Fassen wir unser Gebiet für sich ins Auge, so sehen wir, daß in den 70er Jahren 30% der Gesamtbevölkerung in Städten lebte. Soweit sich dies für die südlichen Gebiete an der Hand von Schumacher kontrollieren läßt, ist die Stadtbevölkerung von den 70er bis in die 80er Jahre um 115, die Dorfbevölkerung um 70% gewachsen, ganz entsprechend einer allgemeinen Wahrnehmung, daß bei zunehmender Volksverdichtung die Städte sich stärker vergrößern als die Dörfer. Überblicken wir die Verteilung dieser Dorfbevölkerung auf die verschiedenen Landschaften auf unsrer Skizze, so drängen sich uns vor allem folgende Bemerkungen auf:

1) Die Bevölkerung nimmt von den inneren nach den äußeren Landschaften ab, im Oberland mehr als im Unterland.

Nur die n. Grenzlandschaften werden von dieser Abnahme nicht betroffen. Gerade die fruchtbaren köstlichen Ebenen bieten die geringste Volksdichte. Was für eine dichte Bevölkerung könnten sie alle mit ihrem z. T. großen Wasserreichtum — das Grundwasser läßt sich überall leicht anbohren — ernähren, wenn sie wirtschaftlich besser ausgenutzt würden für Orangenpflanzungen, Baumwollen- und Tabak-Anlagen und Zuckerrohrbau, welch letzterer noch im Mittelalter blühte. Bestände im *ghōr* mit seinem Datteloasen-Klima noch die einstige Kultur, und würden die heilkräftigen Thermen sowie der Fischreichtum des Sees ausgenutzt, so wäre es trotz seiner selbst für Fellachen fast unerträglichen Hitze nicht so menschenleer. Nur die Gegend direkt s. vom See, die als *dschiftlik humajūni* unter dem besonderen Schutz des Sultans steht und steuerfrei ist, ist dichter bewohnt (vgl. Schumacher *Dschōlān* ZDPV. 1886 S. 294. 345). Die inneren dichter bevölkerten Teile des Landes sind auch die höher gelegenen: die Wirtschaft lohnt sich dort mehr infolge der reicheren Niederschläge und größeren Sicherheit.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt staffelmäßig von N. nach S. ab, um im Flachland der Jesreel-Ebene auf das Mindestmaß herabzusinken. Dies erklärt sich zunächst aus dem sumpfigen Charakter der unterländischen Ebenen, die nur an den Rändern bewohnbar sind; sodann aus der Gebirgsnatur, die in den n. Teilen ausgeprägter ist, mit ihren eben genannten Vorteilen für die Landwirtschaft, endlich aber aus der Nähe des Libanon, der nicht bloß klimatisch die n. Gebiete günstig beeinflußt, sondern durch seine größere Volksdichte auf die galiläischen Randgebiete wirkt, und zwar je weiter nach S., um so weniger. Haben wir doch oben gehört, daß die Hauptmasse der Bevölkerung des Oberlandes aus dem Libanon zugewandert ist.

3) Deutlich tritt auch ein Gegensatz zwischen W. und O. entgegen. Haben wir auch hier im ö. Galiläa keine »Wüste Juda« wie im O. von S.-Palästina, ein ganz unbesiedeltes Gebiet findet sich heute doch, ein Gebiet freilich, das wegen der Steilheit der Gehänge wenigstens teilweise wie dem Anbau so auch der Seßhaftigkeit schon von Natur widerstrebt. Alle dichter bewohnten Landschaften liegen im W. der Wasserscheide. Die klimatisch günstigere Auslage ist eben die w.; im O. macht sich auch der kulturfeindliche Einfluß der Wüste und ihrer

räuberischen Kinder viel mehr geltend. Die fruchtbaren Ebenen ö. vom Tabor wie auch die Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān* könnten viel stärker besiedelt sein, wenn sie nicht ein Revier der Nomaden bildeten. Die weniger dicht bewohnten w. Landschaften, die nicht einmal 20 Einwohner auf 1 qkm bieten, sind z. T. quellenarm oder versandet und versumpft, widerstreben also von Natur mehr dem Anbau und sind eben darum noch Weidebezirke der Beduinen. Dies war nicht immer so; die Massenhaftigkeit der dortigen Ruinen bezeugt es.

Faßt man die Gesamtbevölkerung ins Auge, so möchte man, wenn man von den vier heiligen Städten im Binnenlande absieht, von einer teilweise peripherischen Bevölkerungsverteilung reden, insofern die Küstengebiete die dichteste Bewohnung tragen, ein deutlicher Ausdruck ihrer Verkehrsbedeutung. Im ganzen aber sind keineswegs, was man bei einer fast rein ländlichen Bevölkerung vermuten sollte, die fruchtbarsten Gebiete auch die volkreichsten. Man kann nur sagen: je lohnender der Anbau und je gesicherter zugleich (durch die Gebirgsnatur) Leben und Eigentum sind, um so dichter wohnt die Bevölkerung. Die heutigen Verhältnisse sind also durchaus unfertige, es ist noch alles erst im Werden.

Daß sich mit der Zeit diese abnormen Zustände ändern werden, zeigt schon das verschiedene Wachstum der Bevölkerung in den verschiedenen Bezirken. Freilich beruht die bedeutende Zunahme im wesentlichen auf starker Einwanderung; ist es auch nicht aus natürlichen Bedingungen allein zu erklären, daß sich diese der einen Landschaft mehr zugewandt hat als der andern, so wird sie sich doch nicht ganz als willkürlich und künstlich gemacht erweisen. Zwei neue Städte sind in den 80er Jahren entstanden, die eine, *lūbije* im O., im Unterland, die andre *tēr schīḥa* im W., im Oberland, beide in fruchtbaren Staffel-Landschaften, die neben dem Gebiet von *ṣafed* die stärkste Zunahme überhaupt zeigen. Auch in der Jesreel-Ebene hat sich die Bevölkerung verdoppelt. Gar nicht gewachsen ist sie dagegen in den im Herzen des Unterlandes gelegenen fruchtbaren Ebenen *el-baṭṭōf* und *ṭurʿān*, deren erstere allerdings stark versumpft ist, und sehr wenig die des w. Hügellandes und des *schaghūr*-Plateaus, vielleicht wegen der hier obwaltenden Quellenarmut. Nur auf der fruchtbaren Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des

Oberlandes, wo es allerdings auch an Quellen nicht mangelt, ist eine Zunahme zu konstatieren. Erstreckte sich die Liste Schumachers auf unser ganzes Untersuchungsgebiet, so wäre wahrscheinlich daraus zu ersehen, daß alle oberländischen Gebiete, nicht bloß die drei südlichen, in gleicher Weise wie diese am Wachstum der Bevölkerung teilgenommen haben. Durch ihre Höhenlage haben sie seit langer Zeit schon einen Vorsprung vor allen anderen Gebieten hinsichtlich der wirtschaftlichen Verhältnisse, deren günstiger Stand in diesem stärkeren Wachstum zum Ausdruck gelangt. Immerhin ist es ein Zeichen für die Hebung der Sicherheit von Leben und Eigentum und der Ausdruck des allmählichen Übergangs von der extensiven zur intensiven Wirschaftsform, daß auch die tieferen Ebenen, wenn auch nicht in gleichem Grade, an der zunehmenden Volksverdichtung beteiligt sind.

Die charakteristischen Züge der Bevölkerungsverteilung werden noch kräftiger hervortreten, wenn wir nun in Kürze die Bevölkerungsdichte in vertikaler Ausdehnung untersuchen. Die Smith-Bartholomewsche Höhenschichtenkarte, auf Grund deren unsre Tabelle (Tafel IVa) entworfen ist[1]), bietet freilich nicht alle Siedlungen, aber die fehlenden konnten mit ziemlicher Sicherheit eingetragen werden. Ein gelegentlicher Irrtum ändert an dem Resultat nichts, so wenig wie kleine Ungenauigkeiten der Karte selbst; z. B. *dschabbūl* im *dschebel daḥī*-Gebiet gehört nach allen sonstigen Angaben ins Gebiet der Depression und vielleicht auch *jemmā*.

[1]) Übrigens ließen sich auch ohne diese Karte ähnliche Ergebnisse gewinnen auf Grund der vorigen Tabelle (Tafel III) durch folgende Zusammenstellung:

Es entfallen auf:	vom Gesamt-Areal	von der Dorf-Bevölkg.	von der Gesamt-Bevölkg.	Dichte ohne Städte	Dichte mit Städte
I. das *ghōr*, mittl. u. untere Stufe	5,4%	2%	4%	7	19
II. das obere *ghōr* und die w. und s. Randebenen	17%	10%	21%	11	33
III. die unterländ. Bergländer etc..	33,6%	31%	31%	18	26
III. der Abfall d. Oberlds. im W. u. O.	24%	27%	19%	22	—
IV. die oberländische Tafel . . .	20%	30%	25%	29	34

In dieser rohen Zusammenstellung der verschiedenen natürlichen Landschaften, nach ihrer Höhenlage gruppiert, entspricht I und II etwa den entsprechenden Stufen in der Tabelle (Tafel IVa), III den Höhengürteln III. bis V und IV den Stufen VI und VII dieser Tabelle.

Die Fertigung des Diagramms (Tafel IVb) erfolgte auf Anregung Hettners in der geogr. Ztschr. 1901 p. 513. Wir begnügten uns mit der einfachen Kurve unter Vernachlässigung der Darstellung der Flächengrößen der einzelnen Höhengürtel. Im Unterschied von Hettners Vorschlag sind die Meereshöhen als Ordinaten und die durchschnittlichen Bevölkerungsdichten als Abszissen gezeichnet.

Aus den Tabellen und diesem Diagramm ergibt sich folgendes:

1) Die Bewohnung Galiläas erstreckt sich bis in die höchsten Höhen, weil das Land bis zu seinen äußersten Erhebungen kulturfähig ist; und nicht bloß dies, sondern die Leichtigkeit des Anbaues steigert sich nach oben infolge der stärkeren Niederschläge, der kürzeren Trockenzeit, der kühleren Höhenluft mit ihrem günstigen Einfluß auf die geistige Spannkraft des Menschen, und der größeren Sicherheit. Daher wohnen von der Gesamtbevölkerung 46%, von der Dorfbevölkerung 53% jenseits der 300 m Isohypse, jenseits 600 m noch immer 18,5 bzw. 21%. Ist die Furrersche Höhenschichtenkarte richtig gezeichnet, so wohnen jenseits 800 m immer noch 5 bzw. 1,3%. Deutlich prägt sich in diesen Zahlen die Tatsache aus, daß wir es im allgemeinen mit einer bäuerlichen Bevölkerung zu tun haben, für die die Bedingungen des anbaufähigen Bodens, nicht die Verkehrsleichtigkeit ausschlaggebend sind.

2) Die Bevölkerungsdichte nimmt nach oben nicht ab, sondern bleibt von 300 m ziemlich auf der gleichen Höhe. Dem wäre gewiß nicht so, wenn die Oberflächenformen etwa die eines Faltengebirges wären und steiler und steiniger würden und demgemäß einen lohnenden Anbau ausschlössen; aber jenseits 600 m liegt ein Stück der ursprünglichen Tafel erhalten, mit ihren fruchtbaren Ebenen, die sich vom Hermon gesehen wie ein schöner Garten ausnimmt (Diener, Libanon p. 289). Die Zahlen der Bevölkerungsdichte der höheren Zonen und insbesondere der obersten würden noch mehr von denen der tieferen Lagen abstechen, wenn es möglich wäre, die großen Waldgebiete, die, je höher das Terrain steigt, umso mehr das Kulturareal einengen, aus der Berechnung auszuscheiden.

3) Die Zunahme der Dichte von den 70er zu den 80er Jahren ist in den oberen Stufen viel bedeutender als in den unteren.

In der Zone zwischen 150 und 300 m hat sie sich um 50% vermehrt, auf den zwei untersten um etwas weniger, auf der vierten und fünften um etwas mehr als diesen Betrag. Dagegen jenseits der 600 m Isohypse wuchs die Bevölkerung um das dreifache. Sind doch in den 80er Jahren diesseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā* in den Höhengebieten über 600 m fast genau ebensoviel (30) Prozent der Gesamtbevölkerung wohnhaft, wie in dem fünfmal größeren Gebiet zwischen 1—150 m, mit den Hafenstädten; und auch ohne die Städte wohnen über 600 m immerhin noch $^2/_3$ der Bevölkerung des letzteren Gebietes.

Als Galiläa im Zeichen des Verkehrs stand, wird sich die Bevölkerung in vertikaler Ausdehnung anders verteilt haben. Lagen doch alle größeren Städte, deren Namen uns bekannt sind, im Unterland und in den Ebenen. Wie alles, was wir bisher vom Menschen und seinen Verhältnissen auf dem Boden Galiläas kennen gelernt haben, so erweist sich auch der zuletzt geschilderte Zustand als das Produkt einer durch natürliche Faktoren bedingten Entwicklung. Ein Umschwung in den jetzigen Verkehrsverhältnissen sowie in der Verwaltung des Landes hätte wohl bald eine gewisse Verschiebung der Bevölkerungsverteilung, und zwar zugunsten der tieferen Lagen, zur Folge.

Die Beschaffenheit des vorhandenen Materials verbietet es, die ursächlichen Zusammenhänge der anthropogeographischen Tatsachen mit den natürlichen Voraussetzungen weiter zu analysieren. Den Zusammenhang z. B. der geologischen Verhältnisse mit der Bevölkerungsdichte zu untersuchen, sind wir erst in der Lage, wenn eine genauere geologische Karte vorliegt. Wir fassen die Ergebnisse unsrer Untersuchung kurz zusammen in folgenden Sätzen:

1) Im Lauf einer langen Geschichte finden wir Galiläa zu gewissen Zeiten als ein reiches, hoch kultiviertes, dichtbevölkertes Land und als Heimat und Ausgangspunkt der höchsten Geistesreligion, des Christentums, zu anderen Zeiten finden wir es heruntergekommen, ganz vergessen in einem bedeutungslosen Winkel der Erde.

2) Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren zu allen Zeiten bedingt durch das Trockenklima, insbesondere durch die jahreszeitliche Verteilung der Niederschläge auf die wenigen Wintermonate.

3) Infolge seiner großen Fruchtbarkeit, wenn auch keiner anderen Bodenschätze und daran sich knüpfender Industrie, vermöchte das Land eine viel größere Menschenmenge als die heutige zu ernähren und auch ohne etwaige günstige Verkehrslage eine gewisse Blüte sich zu bewahren, — wenn die Randlage an der Wüste, also eine geographische Bedingung, dies nicht verwehrte.

4) Die höchste wirtschaftliche Blüte steht in direkter Beziehung zur Eingliederung des Landes in einen größeren Organismus, der die kulturfeindlichen Tendenzen der Wüste in Schranken hielt, und zu der reichen Handelsbewegung, die aus den blühenden Hinterländern über diese Brücke des Weltverkehrs zum antiken Weltmeer flutete, also zu seiner Eigenschaft als Durchgangsland, einer zweiten geographischen Bedingung.

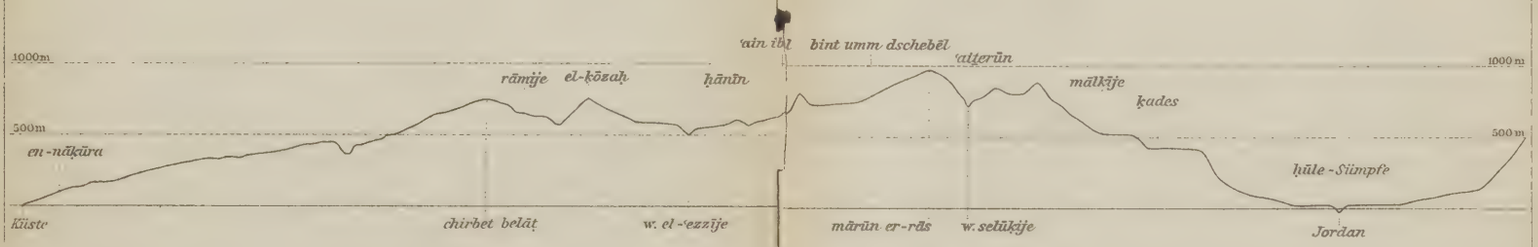
5) Bei der Art der heutigen vielfach extensiven Bewirtschaftung ist eine größere Volksdichte nicht möglich; denn infolge seiner Natur werden dem Lande nur dann reiche Erträge abgewonnen, wenn es mit ausdauerndem Fleiß und Intelligenz bearbeitet wird. Andrerseits ist bei dem Mangel an fleißigen Händen, bei dem Mangel an heilsamem Zwang zu energischerer Ausnutzung des Bodens im Kampf ums Dasein, bei der buntscheckigen Zusammensetzung der Bevölkerung, deren einzelne Teile sich abstoßen, statt sich anzuregen usw., eine intensivere Bewirtschaftung des Landes noch eine Sache der Zukunft, die sich leise anbahnt.

6) Die natürliche Bedingtheit der heutigen Bevölkerungsdichte tritt besonders zu tage in der stärkeren Bewohnung der klimatisch und darum auch wirtschaftlich begünstigten Landschaften im W., im N. und auf den mehr Sicherheit gewährenden Höhen, sowie der mit Quellen versehenen und zugleich fruchtbaren ö. Gebiete.

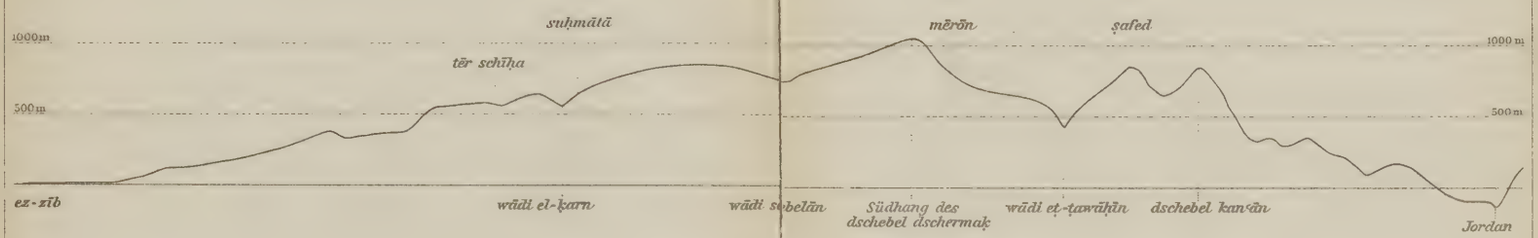
(Fortsetzung folgt.)

Längs- und Querprofile durch Galiläa im Maßstab 1:250000 mit 5facher Überhöhung.

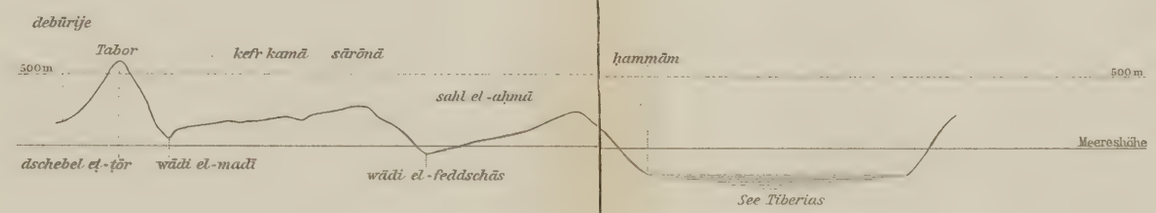
a. Querprofil von eṣ-ṣur nach bānijās.



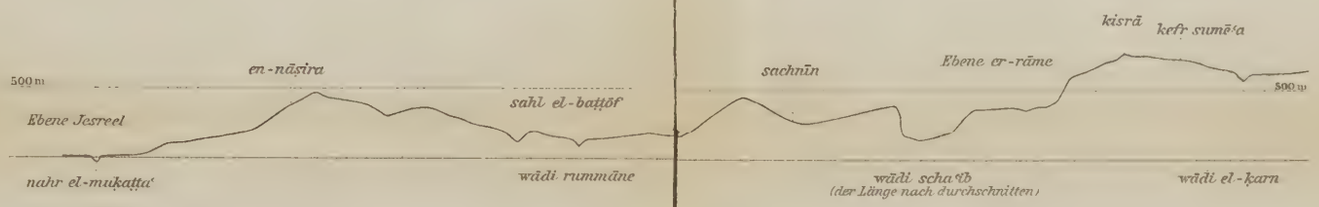
b. Querprofil von en-nāḳūra über ḳades an den Jordan.



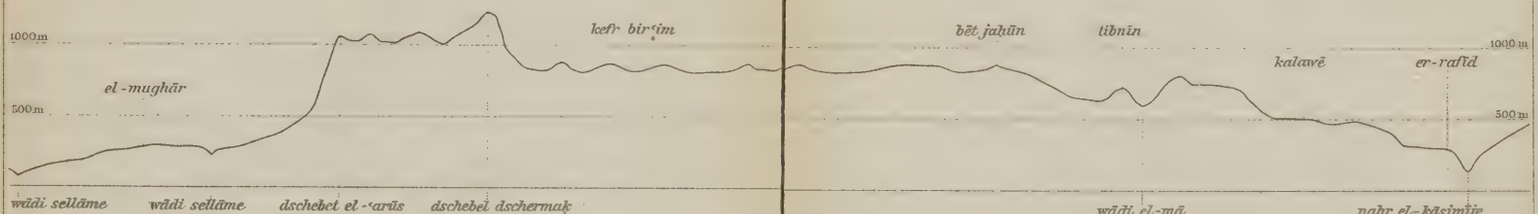
c. Querprofil von ez-zīb über ṣafed an den Jordan.



d. Querprofil vom Tabor nach ḥammām am See Tiberias.



e. Längsprofil durch das Unterland im Westen über Nazareth etc.



f. Längsprofil durch das Oberland über den dschebel dschermak.

Geogr. Anst. von K. Baedeker in Leipzig. Wagner & Debes, Leipzig.

Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlungsverteilung Galiläas in horizontaler Ausdehnung.

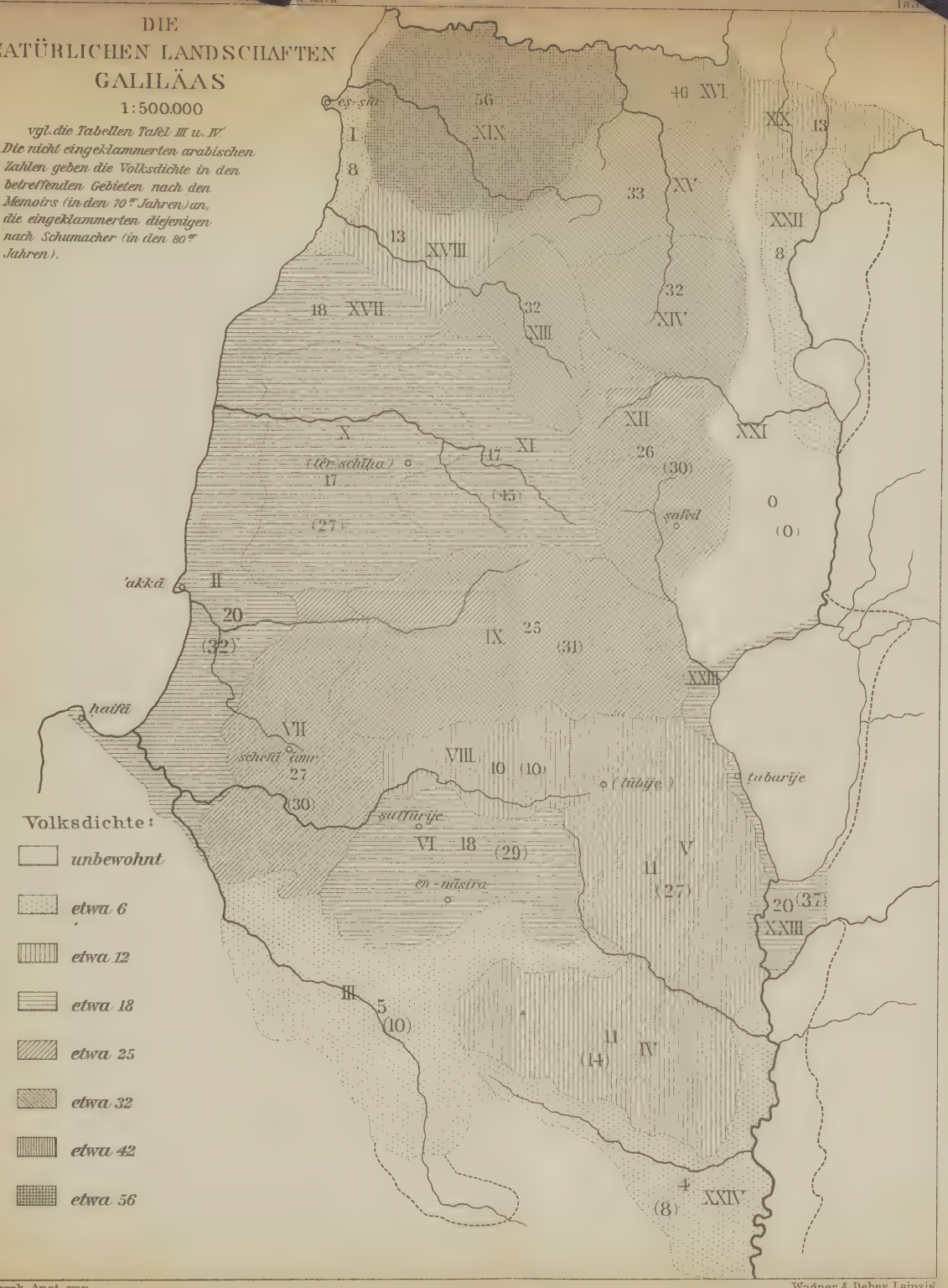
Nr.	Die natürlichen Landschaften	Flächeninhalt in qkm	nach den Memoirs (70er Jahre)								nach SCHUMACHER (80er Jahre)				
			Einwohnerzahl		Volksdichte		Zahl der Siedlungen	Siedlungsdichte auf 100 qkm		durchschn. Siedlungsgröße ohne Städte	Einwohnerzahl		Volksdichte		durchschn. Siedlungsgröße ohne Städte
			ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten		ohne Städte	mit Städten		ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten	
1	d. Tyrus-Ebene	30	250	3250	8	108	4+1 Stadt	13	17	62	—	—	—	—	—
2	d. *ʿakkā*-Ebene	248	5060	17370	20	70	23+2 Städte	9	10	220	7960	24525	32	113	398
3	d. Jesreel-Ebene	321	1510	—	5	—	9	3	—	170	3275	—	10	—	298
4	Gebiet des *dschebel daḥī*	217	2300	—	11	—	14	6	—	164	3115	—	14	—	222
5	d. östl. Staffelebenen usw.	286	3200	—	11	—	13	4,5	—	246	7645	10375	27	36	588
6	d. nazaren. Bergland	192	3540	11700	18	61	10+2 Städte	5	6	354	5630	15145	29	79	625
7	d. westl. Hügelland	216	5880	8380	27	39	14+1 Stadt	6	7	420	6515	9265	30	43	434
8	*ṭurʿān* und *baṭṭōf*-Ebene	100	1020	—	10	—	5	5	—	204	1070	—	10	—	214
9	*schaghūr*-Plateau	333	8250	—	25	—	17	5	—	485	10270	—	31	—	642
10	SW.-Abfall des Oberlandes	254	4420	—	17	—	11	4	—	442	5265	10120	27	51	585
11	westl. Zentralplateau	171	2980	—	17	—	16	9	—	175	6555	—	45	—	655
12	Gebiet von *ṣafed*	190	4930	9480	26	50	22+1 Stadt	12	12	224	14100	38715	80	221	614
13	- - *rumēsch*	108	3410	—	32	—	14	13	—	244	—	—	—	—	—
14	- - *ʿaiṭerūn* usw.	133	4270	—	32	—	11	8,5	—	390	—	—	—	—	—
15	- - *tibnīn* usw.	145	4740	—	33	—	25	17	—	190	—	—	—	—	—
16	NO.-Ecke der Platte	58	2690	—	46	—	10	17	—	269	—	—	—	—	—
17	Vorgebirgsland	93	1680	—	18	—	9	10	—	187	—	—	—	—	—
18	N.-W.-Abfall: süd. Teil	90	1130	—	13	—	17	19	—	70	—	—	—	—	—
19	- - nördl. Teil	233	12965	—	56	—	60	25	—	216	—	—	—	—	—
20	S.-Abfall d. *merdsch ʿajūn*	65	900	—	13	—	4	5	—	225	—	—	—	—	—
21	O.-Abfall d. Plateaus	225	0	—	0	—	0	0	—	0	0	—	0	—	0
22	d. *ḥūle*-Ebene	76	650	—	8	—	9	12	—	72	0	—	0	—	0
23	Gebiet d. Sees Tiberias	52	1000	3500	20	67	6+1 Stadt	12	14	166	1910	5550	37	114	282
24	d. *bēsān*-Ebene usw.	164	600	—	4	—	2	1	—	300	1220	—	7	—	610
	ganz Galiläa	4000	77375	110395	19	28	321+8 Städte	8	8,2	241	—	—	—	—	—
	Galiläa bis zur N.-Grenze des *liwa ʿakkā*[1])	2854	43515	73535	16	23	155+7 Städte	5,4	5,7	270	74530	139200	26	48	480

[1]) d. h. Bezirk 2—9, 23, 24 und Teile von 10 (198 qkm), 11 (146 qkm), 12 (176 qkm) und 21 u. 22 (205 qkm).

DIE NATÜRLICHEN LANDSCHAFTEN GALILÄAS

1:500.000

vgl. die Tabellen Tafel III u. IV
Die nicht eingeklammerten arabischen Zahlen geben die Volksdichte in den betreffenden Gebieten nach den Memoirs (in den 70er Jahren) an, die eingeklammerten diejenigen nach Schumacher (in den 80er Jahren).



Volksdichte:

- *unbewohnt*
- *etwa 6*
- *etwa 12*
- *etwa 18*
- *etwa 25*
- *etwa 32*
- *etwa 42*
- *etwa 56*

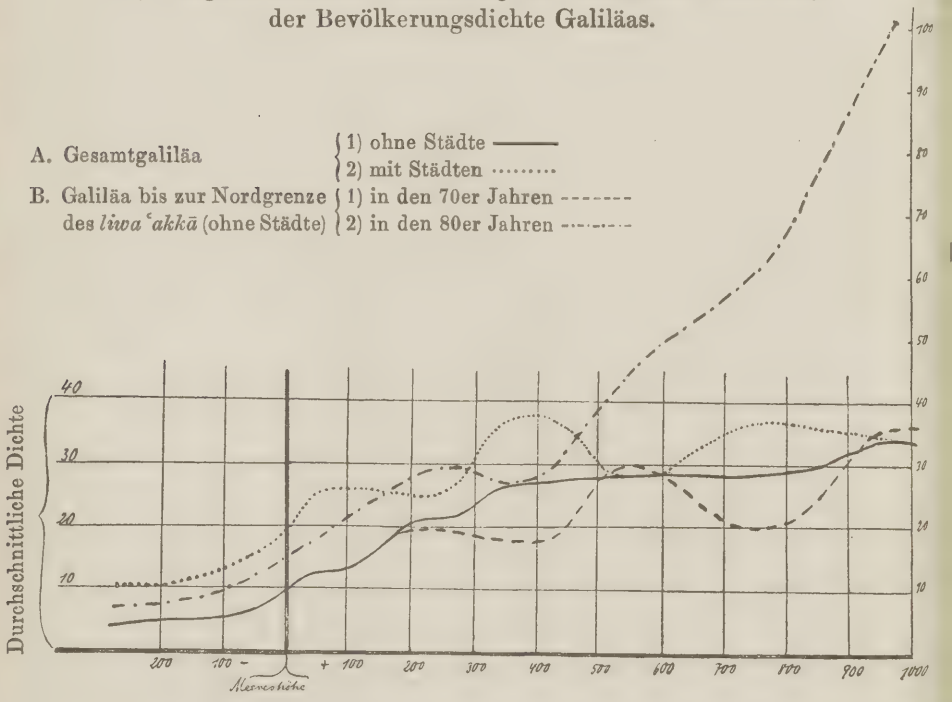
Geograph. Anst. von K. Baedeker, Leipzig.

Wagner & Debes, Leipzig.

a) Tabelle der Bevölkerungs- und Siedlung

Nr.	Die Höhengürtel	Gesamt-Galiläa									Ein
		Flächeninhalt in % des Gesamtareals	Einwohnerzahl in %		Volksdichte		Zahl der Siedlungen	Siedl.-dichte auf 100 qkm	durchschnittl. Siedl.-Größe ohne Städte	Flächeninhalt in %	
			ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten					oh Städ
1	0 bis ca. 250 m unter d. M.	9	2	4	5	12	9+1 St.	3	194	13	4
2	0—150 m über d. M.	35	24	32,5	13	26	88+4 St.	6,6	208	40	34
3	150—300 m	19	21	17	21	25	60+1 St.	8	275	21	26
4	300—450 m	13	18	18	27	38	61+1 St.	12	322	12,5	14
5	450—600 m	10	14	10	28	—	39	10	280	5	11
6	600—900 m	13	20	18	28	37	61+1 St.	11,6	249	8	11
7	über 900 m	0,4	1	0,5	34	—	3	17,6	193	0,4	1
		4000 qkm	77375	110395	19	28	321+8 St.	8	241	2854 qkm	435

b) Diagrammatische Darstellung der vertikalen Verteilung der Bevölkerungsdichte Galiläas.



	Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa ʿakkā*											
	in den 70er Jahren					in den 80er Jahren						
zahl	Volksdichte		Zahl der	Siedl.-dichte auf	durchschnittl. Siedl.-Größe	Einwohnerzahl in %		Volksdichte		Zahl der	Siedl.-dichte auf	durchschnittl. Siedl.-Größe
mit Städten	ohne Städte	mit Städten	Siedlungen	100 qkm	ohne Städte	ohne Städte	mit Städten	ohne Städte	mit Städten	Siedlungen	100 qkm	ohne Städte
6	5	12	9+1 St.	3	194	4,5	5	8	19	8+1 St.	3	416
40	13	26	56+3 St.	5	229	31	30	20	37	54+3 St.	5	410
18	20	23	37+1 St.	6	300	23	17	30	39	36+2 St.	6	490
16	18	34	18+1 St.	5	353	13	12	27	48	17+1 St.	5	563
6	30	—	11	7	416	9	8	43	75	9+1 St.	7	954
12	20	40	22+1 St.	10	210	19	28	62	169	23+1 St.	10	620
0,6	36	—	2	17	215	1,6	1	101	—	1	8	1215
3535	16	23	155+7 St.	6	270	74530	139200	26	48	148+9 St.	5	480

c) Tabelle der Siedlungsgruppen nach ihrer Einwohnerzahl.

Nr.	Typen der Siedlungsgrößen	Gesamt-Galiläa		Galiläa bis zur Nordgrenze des *liwa ʿakkā* in den 70er Jahren		in den 80er Jahren	
		Zahl der Siedlungen	Prozente der Gesamtbevölkerung	Zahl der Siedlungen	Prozente der Gesamtbevölkerung	Zahl der Siedlungen	Prozente der Gesamtbevölkerung
1	ca. 50 u. wenig. Einw.	52	1	12	0,6	9	0,4
2	- 100 Einwohner	66	6	30	4	12	1
3	- 150 -	45	6	19	4	11	1
4	- 200 -	49	9	29	8	16	2
5	- 300 -	47	12	28	11	28	7
6	- 500 -	40	16	22	13	24	10
7	- 750 -	9	6	6	6	19	10
8	- 1000 -	11	10	7	10	17	13
9	- 1500 -	2	3	1	2	8	10
10	- 2500—3000 -	4	10	3	10	4	9
11	- 5000 u. mehr -	4	20	4	30	5	38
		329		162		157	

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. **V. Schwöbel,** Pfarrer in Mannheim.

(Fortsetzung.)

Kapitel III.
Die Verkehrswege.

Das Straßennetz wird in einem Lande umso reicher entwickelt sein, je mehr dies durch seine geographische Lage für den Handel und Verkehr von Wichtigkeit ist. Mag es dann auch durch seine Landesnatur manche Verkehrshindernisse bieten, sie werden durch die kommerzielle Spannung, die sich über das Land auslösen muß, überwunden. Dies ist der Fall für unser Gebiet. Die Behauptung Ankels (S. 26), das Land der Juden habe trotz seiner günstigen Lage zwischen den alten Kulturstaaten am großen Weltverkehr nicht teilgenommen, ist längst von Guthe ZDPV. 1888 S. 147 f. auf das richtige Maß eingeschränkt worden. Was Ritter (vgl. Erdk. Band XV. 1, S. 8 u. 9) und Theob. Fischer (geogr. Ztschr. 1896 S. 247) von der Abgesondertheit und inselähnlichen Abgeschlossenheit Palästinas sagen, gilt angesichts der Amarna-Briefe kaum auch nur so ohne alle Klausel von Judäa. Daher war diese Brücke des Weltverkehrs, die durch das *ghōr* in eine Doppelbrücke, in einen ö. und w. Flügel zerlegt ist, von alten Tagen her von Straßen durchzogen, die mit der wachsenden Kultur sich zu einem dichten Netz gestalteten, an das sich die kleinen Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs anschlossen. Je nach der Kulturlage des Landes verändert es seine Gestalt; ist es auch zu keiner Zeit ein Spiel der Willkür und des Zufalls, sondern bedingt durch die natürlichen Verhältnisse, so gehen doch zeitweise früher sehr belebte

Straßen ein, und andre, die früher nur von sekundärer Wichtigkeit waren, werden bevorzugt. Denn nur brauchbare Wege werden auf die Dauer beibehalten. Die Brauchbarkeit steht aber im wesentlichen in direktem Verhältnis zur wirtschaftlichen und ganzen kulturellen Lage eines Gebietes. Zu jeder Zeit ist das Wegenetz das Produkt einer längeren Entwicklung. Unsre Untersuchung im vorigen Kapitel über die wirtschaftlichen Verschiebungen in unsrem Lande wird uns das Verständnis der heutigen Straßenzüge erleichtern. Denn sie sind vielfach nur aus der Vergangenheit, nicht aus der Gegenwart heraus zu verstehen. Nur allzu deutlich wird sich der Tiefstand der wirtschaftlichen Verhältnisse sowohl in dem Verkehr zu Wasser wie in dem zu Lande offenbaren, dessen Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen, wie wir sie in Kapitel I geschildert haben, zu untersuchen sind.

1.

Für den Verkehr zu Wasser kommt in Betracht zunächst die Küstenschiffahrt und sodann etwa die Benutzung der Flüsse und Seen. Was die erstere betrifft, so hängt sie natürlich in erster Linie ab von der Natur dieser Küste selbst und sodann von dem wirtschaftlichen Leben, das sich auf ihren Strandebenen entfaltet. Es gab Zeiten, wo diese Küste ganz tot war, wo die Hafenstädte *ʿakkā* und *eṣ-ṣūr* wüste Trümmerhaufen waren und sich alles Leben landeinwärts in die Gebirge geflüchtet hatte. Einst aber in den Tagen der Phönizier war der Küstenverkehr ohne Zweifel überaus stark. Ist er auch bis auf den heutigen Tag durch stürmische W.-Winde vielfach behindert, und ermangelt die Küste selbst schützender Häfen, so begünstigen doch andrerseits die Küstenströmung und in der günstigeren Jahreshälfte auch die atmosphärischen Strömungen die Entwicklung der Küstenschiffahrt. Möglich ist es, daß sich bei diesem Fahren an der Küste hin erst die Anlagen der Phönizier entwickelt haben; aller ozeanische Verkehr war ja zuerst nur Küstenverkehr. Der Sage nach fanden sie bei diesen Fahrten an unsrer Küste entlang die Purpurschnecke und entdeckten am Belus (*nahr naʿmēn*) die Glasbereitung, die Grundlage ihrer industriellen Größe, die sie in Wirklichkeit von den Babyloniern übernommen haben. Längs der ganzen palästinischen Küste hatten sie eine Reihe von Faktoreien,

zumeist auf felsigen Höhen und Vorsprüngen, angelegt. Wie überhaupt Verkehr zu Wasser sich besonders da einstellt, wo der Verkehr zu Lande erschwert ist, so wird es das Verkehrshindernis des Vorgebirgslandes mit seiner Steilküste zwischen *rās en-nāḳūra* und *rās el-abjaḍ*, das sich zwischen die Küstenebenen von *eṣ-ṣūr* und *ʿakkā* wie ein Keil gegen das Meer vorschiebt, gewesen sein, was die Umgehung desselben zu Wasser, also Küstenverkehr hervorrief. Je reicher sich der Handel der phönizischen Städte nach außen mit den Randländern des Mittelmeers entfaltete, umso reicher blühte auch diese Küstenschiffahrt. Insbesondere hat wohl ein reger Austausch zwischen der königlichen Metropolis Tyrus und den Tochterstädten, besonders *ʿakkā* bestanden. Was für ein reges Leben mag hier während des goldenen Zeitalters Syriens pulsiert haben! Aber schon in der arabischen Zeit, als der Schwerpunkt des Lebens ins Binnenland verlegt wurde, ist dies anders geworden. Nur während der Kreuzzüge erlebte die Küste noch eine kurze Nachblüte, um dann mit dem Eintritt der Türken in die Weltgeschichte, die noch mehr wie die Araber eine Landmacht waren, in ein bedeutungsloses Nichts zu verfallen. Das Mittelmeer war aus seiner Stellung als Weltmeer verdrängt; diese Küste, durch die Kriege in Barbarei versunken, war nur noch der ö. Winkel eines Randmeeres. Auch heute ist der Küstenhandel ganz unbedeutend. Der Großhandel liegt zumeist in den Händen der Ausländer; einheimische Rhedereien gibt es nicht. Was an Kabotage betrieben wird, ist Verfrachtung von Holz und Kohlen nach Ägypten und Beirut, von Steinen aus den Ruinenplätzen und etwas Fischerei. Nur Segelboote vermitteln einen gewissen Waren- und gelegentlich auch Personentransport. Dieser Tiefstand des Küstenverkehrs erklärt sich vollkommen aus der wirtschaftlichen Lage und der geringen Bevölkerungsdichte gerade der Küstenebenen zur Genüge. Die natürlichen Schwierigkeiten ließen sich heute so gut überwinden wie einst, durch Kunsthäfen u. dgl., wenn auch freilich die heutigen Dampfer andre Häfen beanspruchen als die kleinen flachen Segelboote der Alten.

Die Flüsse Galiläas haben zu keiner Zeit irgend eine Bedeutung für den Verkehr gehabt. Das war durch ihre Natur, wie wir sie in Kapitel I geschildert haben, ausgeschlossen. Nicht einmal in Teilen ihres Laufes sind sie schiffbar. Nur ganz we-

nige Flüsse führen immer Wasser. Auch der *nahr el-muḳaṭṭaᶜ*, der vielleicht wegen seiner Ausmündung in die Bai von *ᶜakkā* zunächst in Betracht kommen könnte, wird erst kurz vor seinem Ausfluß durch starke Quellen zu einem Dauerfluss. Die Zufahrt vom Meere her wäre außerdem durch die Sandbarren verwehrt. Die nicht in den Senkungsgebieten des Unterlandes fließenden Bäche stürzen reißenden Laufes, vielfach in Wasserfällen, durch kañonartige Schluchten, wie selbst der *nahr el-ḳāsimīje*, vom Gebirge herab und haben darum weder im Altertum noch in der Gegenwart etwas zur Bereicherung der Küste und ihrer Beziehungen zum Hinterlande beigetragen. Und darin macht auch der größte Fluß Palästinas, der Jordan, keine Ausnahme. Ganz abgesehen von den überaus zahlreichen Serpentinen, Sandbänken und Inseln in seinem Bette, die allerdings das Überschreiten des Flusses sehr erleichtern, im übrigen aber jede Benutzung des Stromes als Verkehrsstraße ausschließen, ließe auch sein reißender Lauf an sich einen Transport zu Wasser nicht zu. Derselbe steht im Zusammenhang mit seinem starken Gefälle. Entspringt doch der Jordan bei *tell el-ḳāḍi* in 154 m Meereshöhe und verläßt unser Gebiet s. von *bēsān* ca. 250 m unter dem Meer nach einem nur etwa 90 km langen Laufe, also mit einem Gefälle von 400 m im ganzen. Dieses Gefälle verteilt sich aber nicht gleichmäßig auf die ganze Strecke. Das *ghōr* verläuft ja in Stufen. Zwischen dem *ḥūle*-See auf der oberen bis zum Tiberias-See auf der zweiten Stufe stürzt der Fluß von 2 m über bis 208 m unter dem Meer herab in nur 16 km langem Lauf. Dies entspricht einem Gefälle von 18 m per Kilometer. Nach dem See bis zur Ebene von *bēsān* ist das Gefälle zwar nicht mehr so stark, beträgt aber immer noch bis zur Mündung des *jarmūk* 7,5 m und von da ab noch 2 m per Kilometer (cf. Mem. II p. 169). Der Jordan hatte daher für Palästina niemals die Bedeutung wie etwa der Nil für Ägypten, der die Lebensader desselben bildete. Infolge der eigentümlichen Erosionsverhältnisse seines Bettes war er weder der Segensspender für das wasserarme *ghōr*, noch auch infolge seines Gefälles usw. die natürliche Verkehrsstraße. Da sich sein »Tal« nicht zum Mittelmeer, der Wiege aller Kultur, öffnet, und seine Wasser in einen abflußlosen Binnensee sich verlieren, hätte der Fluß auch nur für den Binnenverkehr in Betracht kommen können. Nur auf dem von

ihm durchströmten 21 km langen Binnensee, dem *baḥr ṭabarīje*, könnten seine Wasser für den Verkehr von Bedeutung sein. Dieser See war einst das Herz und der Brennpunkt ganz Galiläas. Ganze Flotten bedeckten damals den blauen Spiegel, und im jüdischen Befreiungskrieg wurden Seeschlachten darauf geschlagen. Heute beleben den erinnerungsreichen See mit seinen erstorbenen Ufern nur wenige Segelboote. Bei der im *ghōr* herrschenden Hitze mochte die Leichtigkeit des Verkehrs auf dieser großen Wasserfläche, der allerdings durch plötzliche Stürme gelegentlich gefährdet wurde, immerhin von großer Bedeutung sein und zur Blüte der Uferlandschaften und ihrer Siedlungen beigetragen haben. Für den größeren Verkehr hat der See aber selbst in jenen Tagen wegen seiner geringen Ausdehnung, die das Umladen nicht lohnte, keine Rolle gespielt, höchstens wie der reißende Jordan selbst eine negative, wie wir gleich sehen werden, indem er die Straßen des Landverkehrs bestimmte.

2.

Indem wir zuerst den Verkehr zu Wasser ins Auge faßten und nun zu dem auf dem Lande übergehen, richten wir uns in unsrer ganzen Untersuchung nach den Transportmitteln. Dieser Gesichtspunkt muß auch für die Straßenzüge des Landverkehrs selbst maßgebend bleiben, will man ihren Lauf verstehen. Dieser schließt sich, wie sich zeigen wird, den von der Natur gewiesenen Bahnen an und folgt den für den Verkehr günstigsten Bedingungen der Oberflächenformen. Als günstig gelten dabei die Bedingungen, die ebensowohl eine möglichst kurze und gerade wie auch eine möglichst bequeme, d. h. möglichst wenig Widerstand bietende Verbindung zwischen zwei Punkten oder Gegenden gestatten, die durch die Verschiedenheit ihrer Boden- und Industrieerzeugnisse miteinander in Austausch treten. Was aber als bequem zu gelten habe, und welche Bodenformen überwindlich oder unüberwindlich sind, hängt zwar von allerlei Umständen, wie Gewohnheit, Rücksicht auf Sicherheit usw., ganz besonders aber von der ganzen geistigen Kultur und den technischen Errungenschaften eines Landes und von den Transportmitteln ab. Auf verschiedener Kulturstufe bedient sich der Mensch im allgemeinen verschiedener Verkehrsmittel und stellt darum andre Anforderungen an eine Straße. Es ist aber einleuchtend,

daß die Richtung der Verkehrslinien ganz unverständlich bliebe, wenn man sich nicht vergegenwärtigte, welcher Art der Verkehr ist, der sich ihrer bedient. Je vollkommener das Transportmittel ist, umso empfindlicher ist es für jede Hebung und Senkung des Geländes. Fußwege, die dem Lokalverkehr dienen, können geradlinig über Berg und Tal ziehen, Saumwege schon weniger; Fahrwege und noch vielmehr Schienenwege zeigen Windungen und Umwege. Die natürlichen Faktoren werden sich bei allen diesen Verkehrswegen geltend machen, sie werden aber viel deutlicher zutage treten bei den letztgenannten Straßen, auf denen sich der große Verkehr mit schwereren Lasten bewegt. Eben diese aber werden auch für das Gedeihen der menschlichen Kultur, insbesondere für das Siedlungswesen von größerer Tragweite sein (vgl. Hettner, geogr. Ztschr. 1897 S. 626 f.).

Man kann nun nicht etwa sagen, daß, wie in den Alpen, so auch in unsrem Untersuchungsgebiet die verschiedenartigsten Verkehrsmittel in gleicher Weise im Gebrauch sind, und daß demgemäß auch alle Arten von Wegen, Eisenbahnen, Fahrstraßen, Saumwege, Fußpfade vertreten seien. Mit der geringen natürlichen Wegsamkeit infolge der Zerrissenheit des Gebirgskörpers hängt es zusammen, daß seit alten Tagen auch auf den wichtigsten Straßen, die dem Weltverkehr und dem uralten Austauschbedürfnis der benachbarten Länder über unser Gebiet hinweg dienen, der Saumverkehr durchaus vorherrscht. Pferde, Esel, Maultiere und bei größeren Transporten Kamele sind noch heute das Hauptbeförderungsmittel. Während jene vorzüglich klettern, leiden die letzteren unter dem schwer gangbaren Gelände im Gebirge. Von Wagenverkehr wußte man bis vor kurzem nichts. Nur in den Zeiten der guten Römerstraßen, deren Pflaster und Meilensteine heute noch vielfach verfolgt werden können, mag er einen größeren Raum eingenommen haben. Die »Franken« haben ihn aus ihrer Heimat mit ins Land gebracht (vgl. Ebers-Guthe II S. 110). Das Gleiche gilt von der im Bau begriffenen Eisenbahn. In den Ebenen geht es auch ohne besondere Straßenanlagen; von Straßen ist nichts zu sehen, sondern bloß von »tracts« d. h. breitgetretenen Bahnen (Mem. I 291, II 19). Quer über den Sand der *ʿakkā*-Ebene ohne Spur eines Weges begegnet man gelegentlich einem Wagen, oder ziehen die Karawanen ihre Straße. Dieses willkürliche Ausschweifen der

Wege nach den Seiten hat in den wirtschaftlichen Verhältnissen seinen Grund: das Gelände hat ja keinen Wert wie bei uns, der Boden wird von der dünnen Bevölkerung nicht ausgenutzt. Daß ganze Karawanen quer über Weizen- und andre Felder ziehen, ist eine bekannte Tatsache. Im Gebirgsland herrschen natürlich bestimmtere und oft sehr enge Straßen und Wege vor, ein beliebiges Ausweichen nach rechts und links ist dort durch das Gelände selbst verboten. Alle Straßen sind überaus steinig und schlecht, auch die durch den gesteigerten Fremdenverkehr hervorgerufene einzige Fahrstraße des Unterlandes ist äußerst primitiv. Seit den Tagen der Römer scheint wenig für die Straßen getan worden zu sein. Zwar bauten die Sarazenen und Mameluken noch Brücken und Chäne, vielleicht um den Verkehr wieder zu heben; heute aber gehört es zur Türkenwirtschaft, daß von einer regelmäßigen Unterhaltung, von Beschotterung und Entwässerung der Wege keine Rede ist. — Dieser schlechte Zustand der Straßen ist aber auch natürlich bedingt. Denn Kalkstein gibt kein gutes Straßenpflaster, und die heftigen Regengüsse im Winter räumen gewaltig in etwaigen Anlagen auf. Es ist daher sehr natürlich, daß die Straßen in den ebenen Partien des Gebirges überall besser sind; insbesondere werden die des oberländischen Plateaus gelobt (Mem. I 218). Die dort herrschenden vulkanischen Gesteine sind auch widerstandsfähiger. Der Rückgang des Verkehrs an sich, die Lethargie der Orientalen, denen es auf möglichst schnelle Erledigung ihrer Geschäfte nicht ankommt, und die nach dem Grundsatz reisen: komm ich heut nicht, komm ich morgen, und die Schwierigkeiten der Landesnatur wirken zusammen zu diesem Resultat. Kann man am Straßenbau den Grad der Kultur eines Volkes bemessen, so erweisen sich auch in diesem Punkt die Türken als ein kulturfeindliches Steppenvolk, als ein Stück Wüste in Person inmitten eines alten Kulturlandes. Dies spricht sich auch darin aus, daß die höchste Straßenform, der Schienenweg, von Ausländern mit vieler Mühe der Pforte abgerungen werden mußte. Erwähnt sei noch, daß man bei der Eigenart der Flüsse in unsrem Gebiet und dem Furtenreichtum, auch des Jordan, Brückenanlagen sich nur in den besten Zeiten der Römer und Sarazenen gestattet hat. Sie finden sich nur an ganz wichtigen Passagen, wo zugleich die Strömungsverhältnisse eine

Überschreitung des Flusses mittels einer Furt erschweren, z. B. im N. von *eṣ-ṣūr* über den *nahr el-ḳāsimīje* (vgl. Ebers-Guthe II S. 67). Von einer anderen Brücke über diesen Fluß, den Jordanbrücken und der über den unteren Kison wird noch die Rede sein.

Bei unsrer nunmehrigen Darstellung der dem Landesverkehr dienenden Straßenzüge, wie sie z. T. einst dem Verkehr dienten, z. T. heute noch im Gebrauche sind, unterscheiden wir demgemäß zwischen den großen Karawanenstraßen, die dem Durchgangsverkehr dienen, den Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs, und endlich den Fahr- und Schienenwegen. Die großen Heer- und Handelsstraßen hat schon Smith p. 426—430 z. T. zusammengestellt und gewürdigt, aber ohne Vollständigkeit und ohne geographische Begründung.

A. Gemäß der geographischen Lage ganz Syriens am arabischen Isthmus und seiner Eigenschaft als Brücke zwischen Euphrat und Nil werden wir größere Straßen des Transithandels sowohl in n.-s. als in w.-ö. Richtung zu verzeichnen haben. Zwar lenkt das ausgezeichnete n.-syrische Durchgangsland den Verkehr aus Mesopotamien zur Mittelmeerküste von unsrem Gebiete ab, und desgleichen der von Damaskus jenseits des Jordan nach S. über das alte Petra nach Arabien und Ägypten ziehende *derb el-ḥaddsch* (Fischer, geogr. Ztschr. 1896 S. 246 f.). Aber es ist schwer zu glauben, daß der Verkehr von Damaskus nach Arabien nicht bloß, sondern auch der größere Teil des Verkehrs nach Ägypten diesen letztgenannten Weg mit gänzlicher Umgehung aller w.-palästinischen Länder benutzt habe, statt durch das Kulturland zu ziehen. Schon in der Amarna-Zeit scheint man letzteren Weg über unser Gebiet vorgezogen zu haben. Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls handelt es sich um eine Verbindung der uralten Kulturoase Damaskus nach der phönizischen Küste und nach Ägypten. Das uralte Austauschbedürfnis aller Kulturfortschritte zwischen Nil und Euphrat machte die Phönizier zum Handelsvolk. Bei der Entfaltung des Verkehrslebens in Vorderasien wurden sie durch ihren Wohnsitz an der Küste, an den natürlichen Häfen Babylons, zur Vermittlung des Handels zwischen W. und O. gedrängt. Durch diese ihre Beziehungen zum Hinterlande wurden die in ihnen schlummernden, vielleicht von anderswoher mitgebrachten Anlagen geweckt und entwickelt. »Die Berührung mit dem Meer hat von jeher etwas Erweckendes.«

Sie waren ursprünglich nur die Vermittler der Kulturerzeugnisse Ägyptens und Babylons für die w. Völker. Obgleich sie aber fort und fort einen großen Teil ihrer Handelswaren aus dem Hinterland bezogen, entstand doch mit der Zeit bei ihnen selbst eine ausgedehnte Industrie. Phönizischer Purpur und Metallarbeiten waren berühmt. Mehrere der Momente, die nach v. Richthofen »Führer« p. 311 den Wert einer Küste für den Verkehr bedingen, sind hier vorhanden, besonders Besiedlungsfähigkeit und Produktionskraft der Küstenebenen selbst, sowie leicht erreichbare und ähnlich begünstigte Gegenküsten (Cypern, Klein-Asien). Einige gute Häfen fehlten doch nicht ganz. Die Zugänglichkeit vom Hinterlande allein, ob es durch natürliche Verkehrswege geöffnet und durch Gebirge abgeschlossen ist, käme noch in Frage. Ihre Beantwortung ist der Gegenstand unsrer Untersuchung. Die Frage lautet: wie steht es um den Zugang von Damaskus zum Meer? Welche großen natürlichen Hindernisse stellen sich dem Verkehr, der sich über dieses Gebiet bewegen mußte, entgegen und bedingen dadurch die Straßenzüge? Es ist dies 1) ein langgestreckter, nur gelegentlich unterbrochener Gebirgswall, der, in der s. Hälfte bedeutend niedriger als in der n., längs der ganzen syrischen Küste hinzieht und die Küstenebenen von den inneren Teilen Vorderasiens absperrt; 2) die nach S. sich vertiefende Grabenversenkung des *ghōr* mit den Steilabstürzen seiner w. und ö. Horstplateaus, die nur gelegentlich durch ihren treppenartigen Abfall und enge Schluchten leichter zugänglich sind; 3) der das *ghōr* durchströmende reißende Jordanfluß mit seinen Stromschnellen und die von ihm durchflossenen lang sich hinstreckenden Seen und Sümpfe. Der Lauf aller von O. nach der Küste quer auf die Streichrichtung des Gebirges ziehenden Straßen wird von diesen natürlichen Bedingungen abhängig sein. Und zwar mußten sie sich umso mehr auf die von der Natur selbst gewiesenen Bahnen beschränken, also auf gewisse Linien konzentrieren, je mehr sie dem größeren Lastentransport, d. h. dem Durchgangshandel dienten.

Zunächst kommen für diesen o.-w. Verkehr drei große Hauptverkehrsadern in Betracht, die alle von Damaskus ausstrahlen, eine im N. nach Tyrus, eine zweite in der Mitte schräg verlaufend und die dritte kreuzend, und diese dritte selbst im S. nach *ʿakkā*.

1) Beim n., Tyrus und nebenbei auch Sidon möglichst geradlinig mit Damaskus verbindenden Straßenzug tritt die Anschmiegung an die natürlichen Bedingungen deutlich hervor. Die verkehrsfeindlichen Gebirgszüge des Libanon und Antilibanos werden im S. umgangen, und zwar soweit n. wie möglich, um den kürzesten Weg zu gewinnen. Dies trifft zusammen mit folgenden verkehrsfreundlichen Zügen der Bodenverhältnisse: a) Da die Jordanebene nach N. ansteigt, ist der Höhenunterschied zwischen dem Plateau von *dschōlān* und dem *ghōr* im Gebiet der Jordanquellen auf das geringste Maß reduziert. b) Durch die Schlucht bei *bānijās* wird der Abstieg ins *ghōr* erleichtert. c) Die Überschreitung der einzelnen Jordanquellflüsse bietet hier weniger Schwierigkeiten. Übrigens besteht über den reißenden *nahr ḥāṣbānī* eine Brücke bei *el-ghadschar*. d) Das unter a) genannte Moment kommt aber auch für den Anstieg aus dem *ghōr* nach dem obergaliläischen Plateau in Betracht. Denn über den treppenartigen Abfall des *merdsch ʿajūn* oder auch durch den Pass von *hunīn* wird der westl. Steilabfall leichter überwunden (Mem. I 106). In *ābil* gabelt sich die Straße. Ein Zweig führt direkt im S. um das Libanongebirge herum nach Sidon. Der andre, der uns hier allein interessiert, gewinnt mit Benutzung eines offeneren Tales *ʿudēṭa* und *rabb ṭelāṭīn*. e) Der weitere Weg nach der Ebene von Tyrus benutzt nach Überschreitung der niedrigen Wasserscheide bei *ḳalawē* und *burdsch el-alawē* das *wādi el-ḥamrānīje* und z. T. auch das *wādi el-ḥabēschīje*, die den größten Teil des Jahres trocken sind und auch wegen ihres geringeren Gefälles weniger Kañon-Charakter tragen, sondern breiter und offener sind (Mem. I, 54. 106). Gerade an dieser Stelle ist die ganz nach O. gerückte Paßhöhe der oberländischen Plateaus von Tyrus her am leichtesten zu erreichen, in allmählichem Anstieg, weil gerade hier die Erosion eine weit nach O. in den Gebirgskörper hinein sich erstreckende Ausbuchtung geschaffen hat. — Diese Verkehrslinie ist gewiß uralt. Die Sidonier, die nach Jud. 18 vor den Daniten hier wohnten, waren wohl ein vorgeschobener phönizischer Posten zur Stütze des Handels nach dem O. und sollten dieses wichtige Gebiet im oberen *ghōr* mit seinen Pässen decken. Die Wegelagerei der Daniten, auf die in Gen. 49, 17 angespielt wird, ist wohl begreiflich. Die hochthronenden Burgen, *bānijās* selbst und das

sich darüber erhebende *ḳal'at eṣ-ṣubēbe*, das am Knie des *nahr el-ḳāsimīje* gelegene *ḳal'at esch-schaḳīf*, ferner das Schloß von *ḥunīn* in einer Bergspalte und andere Burgen gehen auf altphönizische Kastelle zurück, wie der archäologische Befund beweist. Wie wichtig diese Straße war und z. T. noch ist, zeigt die Existenz der oben genannten Brücke bei *el-ghadschar* sowie deutliche Spuren römischen Pflasters, besonders nahe bei *abricha* im ö. Oberlande, wo der Weg von *rabb ṭelāṭīn* ins Tal hinabsteigt (Mem. I, 106). Renan will auch Spuren einer solchen Anlage im *wādi el-ḥamrānīje* finden (mission en Phénicie p. 644; Mem. I, 56). Noch heute ist diese alte Verkehrslinie im Gebrauch. Man begegnet großen Zügen von Kamelen mit Getreide und Mühlsteinen usw. aus dem *ḥaurān* (Furrer Pal. p. 340 f.), die über Tyrus verfrachtet werden. Die günstigeren Hafenverhältnisse in Beirut und die Libanon-Bahn haben aber den Verkehr in eine andere Richtung abgelenkt. Daher hält die heutige Handelsbewegung auf dieser Linie keinen Vergleich aus mit der einstigen und wohl auch nicht mit der mittelalterlichen. Denn noch in den Tagen der Kreuzzüge war Tyrus eine reiche blühende Stadt. Die Kreuzfahrer haben nicht umsonst so oft tapfer um *bānijās* gestritten. Und dieser heutige Rückgang hält ein schnelleres Wiederaufblühen von *eṣ-ṣūr* hintan, dessen Häfen übrigens auch ganz versandet sind.

2) Die berühmteste Straße, die von Damaskus ausstrahlt, ist die sog. *via maris* (Mem. I, 379). Sie ist die direkteste Verbindung des alten Babel über die Oasen Palmyra und Damaskus mit Ägypten. Sie durchschneidet nur einen Teil, den s.-ö., unsres Gebietes und streift das Oberland nur in seinem unbewohnten Abfall an der SO.-Ecke. Wegen ihrer schrägen Richtung muß sie auf ihrem Zug über *el-ḳunēṭra* (1007 m über dem Meer) auf dem *dschōlān*-Plateau das *ghōr* an einer weiter nach S. gelegenen Stelle überschreiten als die vorige Linie. Sie tut dies an einem charakteristischen Punkt, wobei die Anschmiegung an die natürlichen Bedingungen deutlich sichtbar wird. Nämlich a) noch auf der oberen Stufe des *ghōr* erfolgt der Abstieg vom *dschōlān*, weil der Höhenunterschied hier noch nicht so bedeutend ist als weiter s., wo die Depression beginnt und die relativen Höhenabstände im O. die absoluten überbieten; b) was den Steilabsturz des *dschōlān* betrifft, da, wo er durch treppenartiges Absinken erst-

mals leichter ausgeführt werden kann, nämlich ö. vom *ḥūle*-See; c) was den Jordan und das *ghōr* selbst betrifft, da, wo die lang sich hinstreckenden *ḥūle*-Sümpfe und der See selbst auf der oberen Stufe des *ghōr* ihr Ende finden, und wo der Jordan, bevor er noch in einer engen Basaltschlucht in einem Katarakt zum Tiberias-See abstürzt, an einer alten Furtstelle, in der Kreuzfahrer-Zeit *vadum Jakob* genannt, leicht zu überschreiten ist. Hier besteht heute die berühmte Brücke *dschisr benāt jaʿḳūb* (ZDPV. 1890 p. 74). — d) Von da zieht die Straße nicht etwa dem Jordan entlang hinab auf die schmale Ebene, die den See Tiberias umsäumt. Dieser Hohlweg wurde schon wegen mangelnder »Übersicht«, d. h. Unsicherheit gegen räuberische Überfälle gemieden. Die Straße zieht vielmehr in schräger Richtung dem *ghuwēr* zu und benutzt dabei, e) um leichter die Höhe zu gewinnen, eine zur *ḥūle*-Ebene sich senkende Staffel ö. unterhalb von *ṣafed* (Rob. III 577 f.), in der hier das oberländische Plateau zum *ghōr* abfällt (Mem. I, 218). Der z. T. gute, z. T. sehr steinige Weg zieht über diese wellige basaltische Fläche bis zu einer Höhe von ca. 300 m über dem Meer. Die einzige Schwierigkeit im Verlauf der ganzen Straße ist die Überschreitung des 450—500 m unterhalb liegenden *ghuwēr*. Saumtiere nehmen diese Senkung in fast gerader Linie. Auf dieser Strecke liegt der *chān dschubb jūsuf* (253 m hoch). Die Straße mündet in die einst paradiesische, heute fast nur von Nomaden durchzogene Ebene an der NO.-Ecke beim *chān minje* und zieht am Ufer des Sees hin bis zur SO.-Ecke. Der Hauptarm der Linie, den wir zunächst verfolgen, verläßt das *ghuwēr* und ersteigt — f) mit Benutzung des *wādi ḥamām*, der Taubenschlucht, — ein rechter Platz für Wegelagerer und Räuber — und der Staffelbruchebene des *merdsch ḥaṭṭīn* das Plateau von *lūbije* (Mem. I, 379), das wohl absolut niedrig, aber infolge der Depression des *ghōr* immerhin 300 m über dem *ghuwēr* liegen wird. — g) Von *lūbije* ist der leichte Abstieg zur Ebene Jesreel auf der direkt ö. vom Tabor, oberhalb der *sahl el-aḥmā* hinziehenden, sanft nach S. sich neigenden Staffelbruchebene der *via maris* von der Natur vorgezeichnet. Auf dieser letzten Strecke liegt direkt am O.-Fuß des Tabor der berühmte *chān et-tuddschār*, auch *sūḳ el-chān* genannt, weil hier an jedem Donnerstag unter freiem Himmel Markt stattfindet (vgl. Ebers-Guthe I 298). — h) Nach ihrem Eintritt in die n.-ö. Ausbuchtung der großen Ebene

umgeht die Straße entweder den steil abfallenden alten Vulkan des *dschebel daḥī* an seinem W.-Fuß über *el-fūle*, oder sie überschreitet diesen Gebirgsstock im O. in gerader Linie über *ṭumra* und *en-naʿūra* nach *zerʿīn*, dem alten Jesreel. — i) Der Ausweg aus der Ebene öffnet sich entweder über das in der s. Ausbuchtung gelegene *dschenīn* und *sahl el-ʿarrābe* nach der philistäischen Küstenebene (Mem. II, 50), ohne eine nennenswerte Wasserscheide überwinden zu müssen; oder die Straße gewinnt dasselbe Ziel über *el-leddschūn*, das alte Megiddo, das seine Bedeutung dem Paß über die samaritischen Berge verdankt, der nur 150 m über der Ebene Jesreel liegt und von beiden Seiten durch Täler leicht zu ersteigen ist.

Von diesem wichtigen Straßenzuge gehen, wie wir noch sehen werden, mehrere Seitenlinien aus, zudem kreuzt er bei *lūbije*, bei *zerʿīn* und *leddschūn* andre wichtige Straßen, die nach *ʿakkā* und *ḥaifā* führen, so daß er auch dem Verkehr nach diesen Städten dienen kann. Interessant ist zu sehen, wie diese Straße das Hauptverkehrshindernis von O. nach W., das *ghōr*, sozusagen zweimal überschreitet, weil der gewaltige, nach S. sich immer mehr verschärfende Höhenabstand zwischen dem ö. Randgebirge und den *ghōr*-Ebenen sich auf diese Weise besser verteilte. Wie alt diese im Anschluß an Jes. 8, 22 *via maris* genannte Straße ist, wird schwer auszumachen sein. Nach Mem. I, 217, Smith p. 429 war sie schon in römischen Zeiten eine Hauptverkehrsstraße im Lande. Ob das Zollhaus Marc. 2, 14 wirklich an dieser Straße stand, muß erst noch bewiesen werden. Die Brücke unterhalb des *ḥūle*-Sees, *dschisr benāt jaʿḳūb* (Mem. I, 206), ist erst nach den Kreuzzügen, wahrscheinlich vor 1450 (Bädeker p. 295), gebaut worden. Nach Theob. Fischer, geogr. Ztschr. 1896 p. 248, hat diese wichtigste geradeste Karawanenstraße zu keiner Zeit größere Bedeutung gehabt, und zwar aus dem Grunde, weil die phönizischen Seestädte über N.-Syrien und auf dem unter 1) geschilderten Wege den Verkehr aus dem O. an sich zogen und zur See nach Ägypten weiter leiteten. Das mag wohl richtig sein. Vielleicht erlangte diese Straße erst größere Bedeutung nach dem Untergang der phönizischen Städte, also nach den Kreuzzügen, wo die anderen Verkehrslinien ganz abgestorben waren. Diese ihre Bedeutung wird jedenfalls dokumentiert durch die Anlage der vielen chāns, d. h. Karawansereien, längs ihres

Laufes und durch den Bau der genannten Brücke. Setzen diese chāns mit ihren Kastellen nicht schon voraus, daß das von der Straße durchzogene Land verödet war? Die Kaufleute hätten doch andernfalls vorgezogen, ihr Quartier in den an der Straße gelegenen Städten zu nehmen. Es sind dies folgende chāns: 1) der *chān* bei *dschisr benāt jaʿḳūb*; 2) der schon erwähnte *chān dschubb jūsuf* oberhalb der Ebene *el-ghuwēr*; 3) der *chān minje* nach dem Abstieg ins *ghuwēr*, wo viele das alte Kefarnaum suchen; 4) der *chān et-tuddschār*; 5) der *chān leddschūn* am Rande der Jesreel-Ebene. Diese ganze Kette trägt in jedem ihrer Glieder das Gepräge derselben Zeit. Unter der Türkenwirtschaft ist wenig für die Erhaltung dieser Bauwerke geschehen. Nur der an zweiter Stelle genannte *chān* ist noch in ziemlich gutem Stand; alle übrigen sind ruinös und bezeugen schon dadurch das Darniederliegen des Verkehrs auf dieser alten wichtigen Linie. Doch ziehen noch heute, besonders in der Erntezeit, unaufhörlich Karawanen über die *dschisr benāt jaʿḳūb*, cf. Smith p. 429, Guérin II, 342; nach der Angabe Schumachers ZDPV. 1886 p. 304 laufen wöchentlich ein- bis dreimal Karawanenzüge von Damaskus über *el-ḳunēṭra* nach dieser Brücke und nach W.-Palästina. Über die wichtigsten Seitenzweige der *via maris* handeln wir weiter unten nach Erledigung der Hauptverkehrslinien.

3) Der s. Straßenzug von Damaskus nach *ʿakkā* steigt von der Hochebene des *dschōlān* direkt auf die zweite Stufe des *ghōr* herab. Daß auch hier jede natürliche Gunst benutzt wurde, um das Haupthindernis des *ghōr* zu überwinden, zeigen folgende Momente. a) Der Abstieg erfolgt auf die Ebene gerade s. vom See Tiberias, wie die *via maris* den *ḥūle*-See im S. umging. — b) Gerade an dieser Stelle, direkt nach seinem Austritt aus dem See, ist der Lauf des Jordan weniger reißend, und sein Bett ist hier noch weniger tief in die Ablagerungen des alten Jordansees eingewühlt; hier bestanden also natürliche Furten, später erhoben sich hier swei Brücken, *dschisr es-sidd* und *um el-ḳanāṭir*, die aber beide Ruinen sind. — c) Da das *dschōlān*-Plateau sich nach S. nicht senkt, wohl aber das *ghōr* infolge der wachsenden Depression, wird der Höhenabstand zwischen beiden nach S. immer größer. Ein gewisser Ausgleich dieses verkehrsfeindlichen Zuges der Landesnatur besteht aber darin, daß vom *ḥūle*-See abwärts das Plateau nicht schroff wie im N., sondern staffelmäßig zum

ghōr abfällt. Nach Guérin II 309 senkt es sich gerade ö. vom S.-Ende des Tiberias-Sees in mehreren aufeinander folgenden Stufenplateaus oder Staffelbruchebenen zur diluvialen Ebene von *samach*. Schumacher ZDPV. 1886 p. 338 fand hier die Spuren einer Römerstraße. Nach Guérin I 309 besteht hier noch ein *chān el-ʿaḳabe* (»*chān* der Steige«). — d) Für die Überschreitung des *ghōr* empfahl sich diese Stelle noch aus einem andern Grund. Denn die Staffelbruchebenen w. oberhalb des Sees Tiberias und ö. vom Tabor, die sich nach S. sanft neigen, erleichtern, wie wir bei der *via maris* gesehen haben, den Anstieg aus der Ebene Jesreel nach dem Plateau von *lūbije*, und so hier den Anstieg aus dem *ghōr*. Die Straße führt auf die *sahl el-aḥmā* hinauf durch einen vom *wādi feddschās* geschaffenen Zugang und erreicht die Höhe der Wasserscheide bei *esch-schedschara* (Mem. I 379. 380). Von da wird die Küstenebene von *ʿakkā* leicht erreicht, nämlich e) mit Benutzung der langgestreckten, in den unterländischen Gebirgskörper eingelagerten Ebenen, und zwar entweder der von *ṭurʿān* oder der von *baṭṭōf*. — f) Die niedrige Hügellandschaft von *schefā ʿamr* wird von den Straßen, die sich bei *tell bedawīje*, wo auch die Ruinen eines *chān* liegen, wieder vereinigt haben, ohne alle Schwierigkeit überschritten mittels der offenen breiteren Täler in diesem Bezirke, z. B. des *wādi ʿabellīn* (Mem. I 291. 379 f.).

Dies ist die Hauptverkehrslinie des Unterlandes. Hier flutete in der Zeit der wirtschaftlichen Blüte und großer Volksdichte ein reiches Leben hindurch. Denn sie verband das wichtige Ptolemais über Sepphoris, die Residenz der galiläischen Tetrarchen, mit der Umgegend des Sees Tiberias und mit der Dekapolis im O. dieses Sees. Alle anderen Straßen von Bedeutung ziehen, den natürlichen Bedingungen entsprechend, mehr nur an den Rändern unsres Untersuchungsgebiets hin, ohne tiefer ins Leben des Landes, außer durch Nebenwege, einzugreifen. Nur diese eine Linie macht eine Ausnahme. Noch heute ist sie eine wichtige Straße, die von den Beduinen und Drusen benutzt wird, um das Getreide aus den Ebenen des *ḥaurān* nach *ʿakkā* auf den Markt zu bringen. Im Herbst sieht man beständig lange Reihen mit Getreide beladener Kamele darauf hinziehen. Zu anderen Zeiten sieht man Züge, welche Reis, Baumwollballen, Oliven usw. aus dem *ghōr* nach der Küste bringen. Nach Schu-

MACHER kommen nach der Erntezeit täglich 4000—5000 Kamele vor der genannten Hafenstadt an (cf. G. A. SMITH, Art. Ptolemais, Enc. Bibl. col. 3967—72, und EBERS-GUTHE II S. 100).

4) Diese drei wichtigsten Linien, die dem Durchgangsverkehr in o.-w. Richtung dienen, bequemen sich alle den natürlichen Bedingungen an, um die galiläische Gebirgsnatur möglichst bequem zu überwinden. Dennoch benutzt keine von ihnen die in die Gebirgsmauer von der Natur selbst gelegten Breschen der Ebenen Jesreel und *er-rāme*. Die Straßen, die diesem Wink der Natur folgen, sind erst noch zu nennen. Im Anschluß an die eben besprochene S.-Straße von Damaskus nach *ʿakkā* fassen wir die Jesreel-Straße, die von *ʿakkā* und *ḥaifā* über *bēsān* nach dem alten Gilead im O. des Jordan führt, zuerst ins Auge. Man sollte meinen, daß die Benutzung der Depression des *n. dschālūd* und der großen Ebene auch der geeignetste Weg von Damaskus nach *ʿakkā* sei. Der bequemste wäre es wohl, wie wir noch sehen werden, aber nicht der kürzeste, und bei Saumverkehr entscheidet die Rücksicht auf die Bequemlichkeit allein nicht. Heute ist dieser Weg ziemlich vereinsamt, z. T. wohl infolge der im *ghōr* herrschenden Unsicherheit. Einst aber war dies die große Heer- und Völkerstraße, auf der die Nomaden und feindlichen Heere am leichtesten in W.-Palästina eindrangen, weshalb die große Ebene so oft der Tummelplatz streitender Völker war. Diese Straße wird ohne Zweifel noch eine größere Bedeutung gewinnen und andere jetzt belebte Straßen lahm legen. Die Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen macht sich auch hier geltend in folgenden Zügen: a) Auf Staffelplateaus steigt die Straße vom transjordanischen Plateau herab und b) überschreitet den Jordan entweder auf der altertümlichen Brücke *dschisr el-mudschāmiʿ* oder auf einer der vielen Furten, die der Jordan ö. von *bēsān* bietet. Nach VOM RATH II 75 kann hier der Fluß im Spätsommer und Herbst immer durchwatet werden. Der Weg zieht hinauf auf die Terrasse von *bēsān*, dem alten Skythopolis, dem Vororte der Dekapolis, und gewinnt c) die Jesreel-Ebene in ganz allmählichem Anstieg durch die Talebene des *nahr dschālūd*. Die Bodenschwelle bei *zerʿīn* macht sich als Wasserscheide kaum fühlbar. Eben darum ist dieser Weg der bequemste für den Verkehr in w.-ö. Richtung. — d) Die sumpfige Natur der Jesreel-Ebene, die in Regenzeiten weithin

überschwemmt ist, macht sich den Straßenzügen gegenüber dadurch geltend, daß dieselben die tiefer gelegenen alten Seeböden vermeiden, die Ebene also nicht geradlinig durchqueren, sondern sie am Rande und am Fuß der sie einfassenden Gebirge umgehen. — e) Die Ebene selbst wird natürlich durch die enge Kison-Schlucht im W. nach der *ʿakkā*-Ebene verlassen; eine Brücke gestattet, den dort breiteren, zwischen steileren Uferhängen fließenden Fluß zu überschreiten, wo die Straße sich nach *ḥaifā* oder nach dem entfernteren *ʿakkā* verzweigt. Die zwei Furten sind wegen des morastigen Terrains nur mit Vorsicht zu benutzen (vgl. Ebers-Guthe II, S. 118).

Daß diese und die vorhin genannte Straße durch das Unterland den Hafenstädten an der Bai von *ʿakkā* frühzeitig zur Blüte verhelfen mußte, ist leicht einzusehen. Daher erheben sich auch, solange nur von einem Verkehr mit dem Hinterlande die Rede ist, hier immer wieder Städte, die ihre Nahrung nicht in der direkten Umgebung, sondern in einem weiteren Umkreis finden. Sie sind eben daher auch von äußeren Konjunkturen mehr abhängig als Landstädte in fruchtbarer Umgebung. In der Tat sind *ʿakkā* und *ḥaifā* (trotz Pietschmann, Gesch. d. Phöniz. p. 29 f. 79 f.) die natürlichen Häfen nicht bloß für Galiläa, sondern für einen Teil Samariens, für Gilead, den *ḥaurān* und selbst für Damaskus. Denn nur auf der zuletzt skizzierten Linie erreichen die Wege das Meer, ohne ein Gebirge von nennenswerter Höhe und steilen Abhängen, wie sonst überall im W. des *ghōr*, überschreiten zu müssen. Das *ghōr* bietet also hier die geringste Verkehrsschwierigkeit. Daher flutete denn auch der ganze Handel von O. hier durch diese Pforte im Gebirge, und auch heute noch hält sich darum *ʿakkā* auf einer gewissen Höhe trotz der starken Rivalität von *ḥaifā*, und in seinen Bazaren bewegt sich eine buntgemischte Menge.

5) Am letzten von allen quer auf das Streichen des galiläischen Gebirges gerichteten Straßen sei noch derjenigen gedacht, die mit Benutzung der Hauptquerbruchlinie, welche Ober- und Unterland trennt, *ʿakkā* mit dem O. verbindet (Mem. I 159. 218, Tr. Saunders S. 123 f., Smith p. 427, Schumacher QSt. 1889 p. 79 f.). Diese Straße gewinnt a) durch ein offeneres Tal, das *wādi ḥalzūn*, ohne Mühe die schöne Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes, über *medschdel kerūm* und

er-rāme; b) sie zieht durch diese Ebene nach O., über *kefr ʿanūn* und *ferrāḍije* und ersteigt c) mittels des tiefen *wādi eṭ-ṭawāḥīn* entweder die Höhen von *ṣafed* oder mündet talabwärts in das *ghuwēr* aus, wo sie sich mit der *via maris* vereinigt. Auch das *wādi rabaḍije* wird von *er-rāme* in ö. Richtung von einem andren Zweig benutzt (Ebers-Guthe I S. 336). Dieser Weg gewinnt immer mehr an Bedeutung durch das Heranblühen *ṣafeds*, der größten Stadt Galiläas, deren Größe aber nicht dieser Verkehrsstraße zu verdanken, sondern aus ganz andren Gründen zu erklären ist. Diese Linie stellt die nächste Verbindung von *ṣafed* mit *ʿakkā* dar. Von *ṣafed* selbst schließt sich daran ein besonderer Weg nach *dschisr benāt jaʿḳūb* hinab, um dort in die *via maris* einzumünden, sowie ein andrer, wie wir noch sehen werden, nach N., in der Richtung nach Damaskus. — Diese zuletzt genannte Straße dient mehr dem Binnen- als dem Durchgangshandel, wenn man auch vielleicht zunächst vermuten möchte, daß sie den nächsten Weg von Damaskus nach *ʿakkā* darstelle. Der Aufstieg vom *ghōr* zur Ebene *er-rāme* ist zu umständlich, so bequem auch von dieser Ebene aus selbst *ʿakkā* zu erreichen ist.

Diesen bisher besprochenen, w.-ö. gerichteten Straßen Galiläas stehen die beiden anderen gegenüber, welche unser Gebiet in meridionaler Richtung, also der Länge nach zwar nicht durchziehen, sondern an seinen Randgebieten hinziehen, die eine im O., die *ghōr*-Straße, und die andere im W., die Küstenstraße.

6) Die erstere ist für den Verkehr von geringerer Bedeutung als die letztere. Sie dient zur Verbindung der besprochenen Querstraßen unter einander. Sie zieht am Fuß der w. Randgebirge des *ghōr* hin und vermittelt den Verkehr der Siedlungsoasen desselben untereinander. Skythopolis war ein bedeutender Knotenpunkt; nach allen Seiten, nach *dschenīn* über das Gilboa-Gebirge, auf das Plateau von *kōkab el-hawā* (Mem. II 100), strahlten Römerstraßen aus, die alle von der Bedeutung dieser alten glänzenden Dekapolis-Stadt reden. Am See Tiberias zog sie im S. beim heutigen *ch. el-kerak* und *sinn en-nabra* und weiter n. bei *el-medschdel* durch thermopylen-ähnliche Pässe, welche leicht gesperrt werden konnten (Mem. I 380). Bei der letztgenannten Siedlung nördl. von Tiberias geht eine Seitenlinie über das *ghuwēr* und das *wādi eṭ-ṭawāḥīn* nach *ṣafed*; der Hauptarm der *ghōr*-Straße aber verbindet sich mit der *via maris* und erreicht

mit dieser über den *chān dschubb jūsuf* die obere Stufe des *ghōr*, wo er sich, um das sumpfige und ungesunde Terrain zu vermeiden, hart an den w. Gebirgsfuß hält (Mem. I 380. 105). — Dieser Weg ist schon alt. Er dient dem Verkehr aus dem *ghōr* nach *ḥāṣbējā* am W.-Abhang des Hermon und über dieses nach Damaskus, besonders wenn die anderen kürzeren Straßen nach dieser Stadt über das *dschōlān*-Plateau wegen unsicherer Verhältnisse von den Reisenden gemieden werden; oder auch dem Verkehr von den Jordanquellen nach *ṣaidā* über die *lṭānī*-Brücke auf der Hochebene *merdsch ʿajūn* (vgl. oben unter 1). Daß diese Straße bei der heutigen Verödung des *ghōr* mit seiner einstigen tropischen Kultur sehr unbelebt ist, liegt nahe zu vermuten. Die Gluthitze des Jordangebietes läßt sie als wenig geeignet für Transportverkehr erscheinen. Zudem endigt das *ghōr* im S. in einer Sackgasse, weil das Tote Meer keine Uferstraßen gestattet, und auch im N. wird der Zutritt nach Coelesyrien nicht in allmählichem Übergang gewonnen, sondern erst nach Ersteigung der bei dem Einbruch des Grabens zwischen dem *biḳāʿ* und dem *ghōr* auf höherem Niveau stehen gebliebenen Scholle des *dschebel eḍ-ḍahr* mit der Hochebene *merdsch ʿajūn*, die immerhin 300—400 m höher liegt als das N.-Ende des *ghōr* und nur wegen ihres staffelmäßigen Abfalls einen leichteren Anstieg aus dem letzteren ermöglicht.

7) Viel wichtiger als die ö. Längsstraße, ja eine der wichtigsten Verkehrslinien des ganzen Landes seit den ältesten Zeiten ist die w. Küstenstraße. Die natürlichen Bedingungen, die positiv und negativ ihren Lauf beeinflussen, nachdem sie um das Vorgebirge des Karmel herum in unser Gebiet eingetreten ist, sind die Dünen an der Küste, die Flüsse und ihre versumpften Mündungsgebiete und vor allem das Vorgebirgsland von *rās en-nāḳūra* bis *rās el-abjaḍ*. Von *ḥaifā* bis *ʿakkā* zieht sie ganz nahe dem Strande hin. Um die hier größeren Flüsse *nahr el-muḳaṭṭaʿ* und *n. naʿmēn* leichter überschreiten zu können und ihren großen Sumpfgebieten aus dem Wege zu gehen, muß sie möglichst nahe dem Meere bleiben, weil diese wegen der Sandbarren an den Mündungen seicht sind und am wenigsten Schwierigkeiten bereiten. Von *ʿakkā* an fehlen größere Flüsse und sumpfige Mündungen; daher sehen wir hier die Straße weiter landeinwärts ziehen. Die Steilküste wurde wohl in den allerältesten Zeiten

weiter ö. in mühseligem Anstieg umgangen; den heutigen Weg, der in den weichen, blendend weißen Fels gehauen ist, also eine alte Kunststraße darstellt, dem Gestein abzuringen, blieb wohl erst einer späteren Zeit vorbehalten. Der Aufstieg bei *rās en-nāḳūra* heißt die »tyrische Treppe«. Mit Bewunderung und Schrecken schaut das Auge hinab in den Abgrund, der sich direkt neben der Straße auftut, wo die Wogen wütend die senkrecht abfallenden Kreideklippen umtosen, so daß Schaum und Gischt hoch aufspritzen. Ein Absturz wäre gefährlich. Guérin redet von einem Geländer, einer Brustwehr auf der Meerseite längs des Weges (cf. Guérin II 169. 176, Mem. I 159. 172. 192). Es ist wohl die großartigste Szenerie an der sonst sehr einförmigen syrischen Küste; vom Rath (II, 224 f.) fühlte sich an Stubbenkammer erinnert. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *rās el-abjaḍ*. Der Weg ist gut angelegt und wäre für Wagenverkehr brauchbar, wenn er nicht zu sehr beschädigt wäre. Eine letzte größere Reparatur erfuhr er nach einer Inschrift im Jahre 1294. Der n. Teil der w. Küstenstraße in der Ebene von *eṣ-ṣūr* führt hart am Strande hin; einst führten über all die vielen Regenbäche Brücken, um auch im Winter den Verkehr zu ermöglichen. Heute liegen sie in Trümmern. Nach Mem. I 54. 159. 290 versinkt der Reisende s. und n. von Tyrus fast im Dünensande. Über den Dauerfluß *el-ḳāsimīje* führt noch heute eine Steinbrücke aus arabischer Zeit mit einem chān, da der Fluß wegen seiner Tiefe und Wildheit nicht zu durchwaten ist (Mem. I 61, Robinson Pal. III 686, vom Rath II 235, und Ebers-Guthe II S. 67).

Diese uralte Heerstraße verband die phönizischen Siedlungen unter einander, und in ihrem weiteren n. und s. Verlauf mit den alten Kulturländern Kleinasien und über das n.-syrische Durchgangsland mit Mesopotamien, bzw. mit Ägypten und Arabien. In unsicheren Zeiten mag sich die Handelsbewegung, statt am Rande der Wüste über Damaskus und die *via maris* zu fluten, schon im N. dieser Küstenstraße zugewandt haben. Nach einer Notiz in einem der Amarna-Briefe wurde in der Nähe von *ʿakkā* eine babylonische Karawane, die für Ägypten bestimmt war, ausgeplündert. Die Pharaonen auf ihren Eroberungszügen in Vorderasien seit dem 16. Jahrhundert vor Chr. bewegten sich mit ihren Heeren auf dieser Völkerstraße; ebenso später die

assyrischen und babylonischen Großkönige, die mazedonischen und römischen Heerführer. Die Inschriften an der ähnlichen Steilküste n. von Beirut am *nahr el-kelb* bezeugen dies. Möglicherweise war die schwierige und kostspielige Straßenanlage oben an den Vorgebirgen hin ursprünglich weniger des Handelsverkehrs wegen, dem ja das Meer zur Verfügung stand, als zu Kriegszwecken geschaffen worden. Denn der Krieg vermeidet gern wegen des teuren Transports und der Unterhaltungskosten die Wasserwege und bricht dafür gelegentlich dem friedlichen Verkehr neue Bahnen. Übrigens beweist die Notiz, daß diese Straße noch 1294 eine größere Reparatur erfuhr, sowie die Anlage von chans und Brücken in dieser und der darauf folgenden Zeit, daß von Seiten der Mamelukensultane immer noch manches zur Hebung des Verkehrs zwischen Syrien und Ägypten geschah. Erst seitdem die osmanischen Türken ihre Erbschaft antraten, erfolgte ein allseitiger Verfall, wobei allerdings zu bemerken ist, daß diese unsre Gebiete ihnen bis ins vorige Jahrhundert hinein nur dem Namen nach gehörten.

Die Betrachtung dieser sieben größeren Verkehrslinien, von denen vier wichtiger sind als die andern, lief im allgemeinen auf ein Kapitel der historischen Geographie hinaus. Die meisten dieser Straßen haben ihre beste Zeit hinter sich; sie sind zum großen Teil vereinsamt und werden vielleicht, sobald einmal Eisenbahnverkehr den Einzug gehalten hat, noch weiter zurückgehen oder doch Verschiebungen erfahren. Daß es mit diesen z. T. altberühmten Durchgangsstraßen des vorderasiatischen Verkehrs so bestellt ist, hängt mit den von uns geschilderten wirtschaftlichen Verhältnissen, insbesondere mit dem Rückgang von Damaskus und der Ablenkung der Handelsbeziehugen dieser Großstadt nach dem Meer über den Libanon zusammen. An eine Wiederkehr des einstigen Austausches mit den Euphratländern ist wohl nicht mehr zu denken, auch nicht, wenn die Bagdad-Bahn gebaut ist. Im Gegenteil, sie wird den Handel vollends nach N. und NW. ablenken. Erst wenn sich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse im *ḥaurān* und im alten Gilead gebessert haben und Ruhe und Ordnung eingekehrt sind, werden sich die genannten Straßen wieder beleben. Trotzdem von Seiten der türkischen Regierung so wenig zur Hebung des Verkehrs geschieht, hat er sich doch unter den täglich mächtiger

werdenden europäischen Einflüssen entwickelt, was alsbald den Küstenstädten nicht bloß, sondern dem ganzen von Straßen durchzogenen Gebiete zugute gekommen ist. Der gute Stand der Verhältnisse im nahen Ägypten trägt gewiß nicht wenig dazu bei, das Leben auf diesen alten Linien zu fördern. Im ganzen aber kann man sagen: diese Straßen sind nicht willkürliche, künstliche Schöpfungen, sondern sie sind geworden, sind heraus gewachsen aus den natürlichen Bedingungen des Landes selbst unter dem Druck bestimmter wirtschaftlicher Verhältnisse. Darum hatten sie ihre Zeit der Blüte und nahmen ab, ja erstarben fast, können aber, eben weil sie natürliche Erzeugnisse sind, eine Neubelebung erfahren, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich wieder heben.

B. Die Wege des Lokal- und Binnenverkehrs sind z. T. in der Gegenwart belebter als die alten Karawanenstraßen. Binnenverkehr mußte sich nicht bloß in Anlehnung an den Durchgangshandel, sondern aus der Mannigfaltigkeit der natürlichen Gebiete und der damit gegebenen Verschiedenartigkeit der Wirtschaftsgebiete entwickeln. Die großen Kontraste der einzelnen Landschaften mit ihren mannigfaltigen Erzeugnissen, wie des tropischen *ghōr*, des gemäßigten Gebirges und der subtropischen Küstenebenen, hatten schon früh einen regen Austausch zur Folge. Die dichtbevölkerten Küstenstädte mit der handeltreibenden Bevölkerung waren auf die Produkte der Hinterlande angewiesen. Die binnenländischen Gebiete gerieten auf diesem Wege in vielfache Berührung mit den Phöniziern, die gewißlich anregend wirkten, wenn auch freilich diese Beeinflussung ihre Schattenseiten haben mochte (Benzinger, Archäologie p. 78). Daher mußte sich frühzeitig ein dichtes Netz von solchen Straßen bilden, die dem Verkehr der einzelnen Landschaften Galiläas unter einander dienten.

Über diese heutigen Straßen und Pfade des Lokalverkehrs ist unter allen Kennern des Landes nur eine Stimme, daß sie äußerst schwierig und halsbrecherisch sind. Da die Siedlungen, wie wir noch sehen werden, zumeist die Höhen und Abhänge der Berge einnehmen, kann dies kaum anders sein. Viele dieser heutigen oft in den Felsen gehauenen oder durch Jahrhunderte langen Gebrauch ausgetretenen Pfade gehen gewiß ins graueste Altertum zurück. Wir können uns selbstverständlich mit diesen

allen nicht weiter ausführlich befassen; wir greifen nur die wichtigsten heraus.

Zunächst mag es auffallen, daß die Hauptstraße für den Binnenverkehr der palästinischen Provinzen unter einander, die sich über das w.-palästinische Plateau längs der Wasserscheide hinzieht, von Hebron im S. über Bethlehem, Jerusalem, Sichem bis zum heutigen *dschenīn* am Rande der Jesreel-Ebene, in Galiläa keine Fortsetzung hat. Dieser Mangel ist durch die Landesnatur unsres Gebietes bedingt, das durch seinen stufenmäßigen Aufbau nicht bloß in w.-ö., sondern auch in meridionaler Richtung in einem gegensätzlichen Verhältnis zu den s. Teilen W.-Palästinas steht. Galiläa ist in dieser Richtung durchaus verkehrsfeindlich. Die S.-Ränder der einzelnen Plateaus fallen ja alle, wie wir gesehen haben, steil zu den s. davor liegenden Ebenen der nächsttieferen Plateaus ab. Eine solche ausgeprägte meridionale Binnenverkehrsstraße konnte sich daher hier im N. niemals entwickeln. Mochte der Verkehr im Unterland von einem Plateau zum andern sich durch die im O. und im W. vermittelnden Querriegel (das Plateau von *lūbije* bez. das Hügelland von *schefā ʿamr*) leichter Bahn schaffen, so war doch der Übergang vom Unterland zum Oberland direkt zu allen Zeiten mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, so daß dies letztere immer ein Verkehrsgebiet für sich war, wie es auch von allen Durchgangsstraßen umgangen ward. Selbstredend gibt es doch Wege, auf denen sich der Verkehr zwischen Unter- und Oberland bewegt. Von der Ebene *er-rāme* aus durchbrechen einige mittels steiler Trockentäler, die den S.-Rand des Plateaus durchsägen, den s. Steilabfall und führen nach *el-buḳēʿa*, der Sommerfrische der reicheren Juden von Tiberias, oder hinauf auf das Zentralplateau selbst nach *ṣafed* über das am O.-Fuß des *dschebel dschermaḳ* gelegene *mērōn*. Aber diese Straßen sind schwer gangbar und besitzen keine nennenswerte Bedeutung.

Wichtiger sind die Straßen des Binnenverkehrs innerhalb des Unterlandes und desgleichen die des Oberlandes für sich. Innerhalb des ersteren bildet z. B. *en-nāṣira* das Zentrum eines ganzen Straßennetzes. Nach allen Richtungen strahlen Wege aus, nach *ṣaffūrije* und *ʿakkā* (Mem. I 291), eine andre über *ʿailūṭ* und mit Benutzung eines Teils des breiten *wādi el-melek* nach *ʿakkā*; ferner zwei solche Straßen, die nach steilem Ab-

stieg in die Ebene Jesreel diese durchqueren, entweder über *el-fūle*, *zerʿīn*, *dschenīn* in der Richtung nach *nābulus* und Jerusalem, oder über die sumpfigen und daher nicht immer passierbaren Niederungen des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* nach *leddschūn* und von da nach der philistäischen Küstenebene. Einige weitere Züge sind Fahrstraßen, die wir weiter unten besprechen. Diese Straßen mögen zum Teil wohl ins Altertum zurückreichen, wo Nazareth schon existiert hat, wenn auch neuerdings Cheyne in der Enc. Bibl. seine Existenz in Frage stellt. Es lag keineswegs, wie man so oft annimmt, zur Zeit Jesu ganz aus der Welt, sondern in nächster Nähe großer Heer- und Handelsstraßen, auf denen ein reiches Leben pulsierte (Smith p. 432—435). Dennoch war es ebenso gewiß nicht ein solcher Knotenpunkt vieler Verkehrsstraßen wie heute. Diese Stellung hat es erst, seitdem es eine Pilger- und Fremdenstadt geworden ist. Verkehrslinien rufen wohl besonders da, wo sie sich kreuzen, Städte hervor; aber sie richten sich auch nach den infolge andrer Umstände aufgekommenen Stadtlagen. Im letzteren Falle sind sie oft nicht im selben Grad von der Natur vorgezeichnete Wege, wie die von uns an erster Stelle besprochenen Straßen des großen Welthandels, zumal es sich beim Binnenverkehr nicht um schwerere Transporte handelt, wenn auch die Ausnutzung der Gunst der Natur nicht außer Acht gelassen ist.

Die Wege des Oberlandes bedürfen einer besonderen Betrachtung. Außer der im N. das Land durchquerenden Handelsstraße von Tyrus nach Damaskus über *bānijās* vermeiden alle größeren Straßen dieses Gebiet. Das Land ist wie eine natürliche Festung. Außer einer schmalen Brücke im N. von Coelesyrien her und den w. Abhängen ist es durchaus verschlossen. Die wichtigsten Zugangsstraßen führen daher auch von diesen Seiten her auf das obere Plateau. Im Innern erweisen sich die Erosions-Verhältnisse der Flüsse und Bäche als die wichtigsten Faktoren, die den Verkehr in bestimmte Bahnen weisen. Der Schluchtenreichtum im W. des Gebirgs macht einen Verkehr von S. nach N. unmöglich (vgl. Trel. Saunders S. 189). Keines dieser Täler öffnet in wirkungsvoller Weise das Land. Bei ihrer Enge und ihren steilen Hängen sind sie nach jeder Richtung verkehrsfeindlich und unbrauchbar (Mem. I 54). Nur in ihren oberen Teilen, wo sie vielfach nur flache Mulden sind, werden

sie von den Straßen benutzt und leicht durchquert, z. B. bei *rumēsch* und *el-buḳēʿa*. Wohl gibt es einige Talwege, wie die im *wādi ḥabēschīje* und *ḥamrānīje*, im *wādi el-ʿezzīje*, *wādi el-ḳarn*, wie auch im Längstale des *wādi selūḳije*; aber wegen der in dieser Enge und Tiefe obwaltenden Unsicherheit vor Menschen und Naturereignissen werden sie gemieden; und da sie keine Leisten und Seitenterrassen aufweisen, auf denen wie in den Alpentälern Straßen sich entwickeln könnten, bewegt sich der Verkehr auffallend gern auf den zwischen den Erosionsschluchten stehen gebliebenen Bergrücken, und die Straßen halten sich möglichst auf der einmal gewonnenen Höhe. Ich verweise nur auf die Straße von *en-nāḳūra* nach *rāmijā* auf das Plateau, von *ʿakkā* über *kefr jāsīf*, *jerkā* nach *tēr schīḥa* und *el-buḳēʿa*. Die Führung der Straßen auf den Höhen hin hat ihren Grund z. T. auch darin, daß die Siedlungen fast durchgehends auf den Höhen liegen. — Die wichtigsten Straßen, die zu nennen sind, sind diejenigen der oberländischen Platte, wo die Straßenführung durch das Terrain wesentlich erleichtert wird. Sie verbinden die größeren Bevölkerungszentren mit einander und strahlen zumeist von dem immer mächtiger sich dehnenden *ṣafed* aus. Die wichtigste Linie ist die von *ṣafed* nach Tyrus über *rumēsch*, *dibl*, *jaʿtir*, wo sie an der W.-Grenze der oberen Tafel anlangt; von da senkt sie sich auf dem Bergrücken über *ḳānā* allmählich zur Küstenebene (Mem. I 54, Bædeker p. 288). Talstrecken werden nur ganz vorübergehend benutzt. In diesen Weg münden noch andre ein von *kefr birʿim* und *jārūn*. Von letzterer Siedlung zweigt ein wichtigerer Weg über die welligen Plateaus und bei *bint umm dschebēl* durch einen leicht zu ersteigenden Paß über den *dschebel mārūn* nach der Hochfläche von *ʿainīṭa* und nach der beherrschenden Siedlung dieses Bezirks, *tibnīn*, dem Sitz des *mudīr*. Von hier ziehen besondere Straßen nach Tyrus mit gelegentlicher Benutzung kurzer Talstrecken im *wādi el-ʿadschūr* (Bædeker p. 288) oder mit Benutzung des *wādi ḥadschēr* nach Sidon, wobei der *nahr el-ḳāsimīje* auf der über eine Flußinsel gebauten Brücke *dschisr ḳaʿḳaʿīje* überschritten wird (Mem. I 106. 218, Bædeker 287). Wichtig ist noch die Linie auf dem ö. Plateau von *ṣafed* über *ḳades*, *mēs*, *hunīn* (Mem. I 106. 218), die den *nahr derdāra* auf einer Brücke überschreitet und bei *el-ghadschar* am *nahr ḥāṣbānī* in die größere Karawanenstraße von Tyrus nach

Damaskus einmündet (Bædeker 288 f. 293. 294). Ein Zweig dieser Straße bleibt von *mēs* ab auf der Höhe und zieht über *merkebe* und *eṭ-ṭaijibe* nach *dēr mīmās*, von wo der Verkehr entweder nach Sidon offen steht oder nach dem gewerbreichen Industrieort *ḥāṣbējā* am Hermon und von da, wie wir schon oben gesehen haben, mit n. Umgehung des Hermon nach Damaskus. An dieser Ecke ist das Oberland am schwächsten gedeckt. Eroberer wie Tiglat-Pileser sind hier ins Land gedrungen, um es zu annektieren und seine Bewohner in die Verbannung zu führen. — Dies sind die wichtigsten Straßen. Natürlich bestehen auch für die beiden wichtigen Siedlungen im W., *tēr schīḥa* und *el-buḳē'a*, die ihrerseits mit *'akkā* verbunden sind, besondere Straßen nach dem oberländischen Plateau (cf. Mem. I 218). Im ganzen erhellt, daß vor allem die Eigentümlichkeiten der Talformen und die reiche Durchschluchtung die Richtung der Verkehrslinien bedingen. Nach außen und in vielen Teilen auch im Innern verkehrsfeindlich, hat die Landesnatur die reichere Entwicklung der kulturellen Verhältnisse des Oberlandes gehemmt. In den Tagen des goldenen Zeitalters war es gewiß gegenüber andern Teilen Galiläas rückständig, so fruchtbar und gesund es im übrigen durch seine Höhenlage ist. Dafür war es auch weniger von äußeren Konjunkturen abhängig und litt unter dem allgemeinen Rückgang weniger als das offenere Unterland, wie wir gesehen haben. Durch seine Verkehrsfeindlichkeit ist es ein Land wie geschaffen für Tiftler und Sektierer, ein Land aber auch für Freiheit und Unabhängigkeit liebende Männer. Die galiläischen Gebirgsbewohner leisteten den Römern von der Landesnatur unterstützt im Befreiungskrieg einen unerhört tapferen Widerstand, und auch die Türken, die Nachfolger jener im Orient, hatten Mühe genug, ihre Autorität hier oben geltend zu machen. In unsicheren Zeiten sind Unzugänglichkeit und Verkehrsfeindlichkeit einem Lande noch immer von Vorteil gewesen.

C. Da sich, wie bereits gesagt, einige der zuletzt besprochenen Straßen des Binnen- und Lokalverkehrs wichtiger und belebter zeigten als die alten Karawanenstraßen, sind sie für Wagenverkehr hergerichtet worden. Solche finden sich aber nur in dem von Natur wegsameren Unterlande und in der Ebene Jesreel. Sie legen ein beredtes Zeugnis ab von der wachsenden Bedeutung Nazareths, das durch solche Straßen mit *ḥaifā* und

ʿakkā einerseits und mit Tiberias am See andrerseits verbunden ist. Beim ersten Blick auf ihren Verlauf, besonders den der *ḥaifā*-Straße, erkennt man sofort aus den vielen Windungen, daß diese Straße nicht auf Saumverkehr zugeschnitten ist, wie also das vollkommnere Transportmittel eine andre Anpassung an die natürlichen Bedingungen erforderte. Bei ihrer Anlage wurden z. T. alte Wege über die wichtigeren Siedlungen am N.-Rande der Jesreel-Ebene benutzt. Die ganze Anlage wie auch die kleine deutsche Brücke über den *nahr el-muḳaṭṭaʿ* bei *el-harbadsch* sind im wesentlichen den Bemühungen und Anregungen der deutschen Kolonisten in *ḥaifā* zu danken (vgl. Ebers-Guthe II S. 110). Die Fahrstraße ersteigt das Hügelland bei *el-ḥāriṭīje*, durchzieht einen Teil des w. von *en-nāṣira* gelegenen lichten Eichenwaldes und erreicht über *dschēda*, *maʿlūl* und *el-maḳbīje* die hochgelegene Heimat Jesu. Die Fahrstraße von *ʿakkā* ebendahin durch das *wādi ʿabellīn* ist von den Türken repariert worden, ist aber im Winter viel weniger gangbar als die von *ḥaifā* ausgehende Linie (Mem. I 291). Von Nazareth wendet sich die Fahrstraße n.-ö. nach dem Wallfahrtsort *kefr kennā* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes und mündet in die von *ʿakkā* durch die Ebene von *ṭurʿān* nach dem niedrigen Plateau von *lūbije* und *esch-schedschara* führende Karawanenstraße ein, biegt aber von *lūbije* ab und gewinnt mit Benutzung eines kleinen, nach dem See sich öffnenden Tales in vielen Windungen das tief unterhalb gelegene Seeufer bei Tiberias. Diese Straße verbindet demgemäß in ihrem ganzen Verlauf die größeren Bevölkerungsmittelpunkte des Unterlandes mit den Küstenstädten in ziemlich geraden Zügen. Sie hat nicht die Städte geschaffen, sondern ist selbst aus dem wachsenden Handels- und Verkehrsbedürfnis dieser Städte entsprungen und wird ihnen und den andern an ihr liegenden Siedlungen gewiß noch weiteres Leben zuführen.

Die andre Fahrstraße von noch größerer Vollkommenheit, ein Schienenweg, wird ihr allerdings stark Konkurrenz machen. Es ist die in Angriff genommene Jesreel-Bahn. Obwohl sie streng genommen für die von uns zu würdigende Siedlungs- und Bevölkerungsverteilung noch gar nicht in Betracht kommt, da man an sie in den 80er, geschweige in den 70er Jahren noch gar nicht dachte, so soll sie doch nicht ganz mit Stillschweigen über-

gangen werden, schon aus dem Grunde, weil sie ohne Zweifel für die aufsteigende Bewegung, in der das Land begriffen ist, ein charakteristischer Zeuge ist. Es ist klar, wenn irgend einmal eine Eisenbahn in N.-Palästina zu bauen unternommen wurde, so konnte dafür nur ein Weg als der von der Natur selbst dazu bestimmte ins Auge gefaßt werden, nämlich die breite Einsenkung der großen Ebene in den langen w.-palästinischen Gebirgszug. Das große Verkehrshindernis des *ghōr* mit seinen Steilrändern im O. und W. läßt sich nirgends sonst von einem für Hebung und Senkung so empfindlichen Vehikel so verhältnismäßig leicht überwinden als an dieser Stelle, wo das Depressionsgebiet des *nahr dschālūd* den Abstieg zum *ghōr* wesentlich erleichtert. Wie im N. des Libanon die Ebene von *ḥöms* die naturgegebene Straße ist für eine Eisenbahnanlage von Damaskus nach der Küste, die vielleicht einmal der Hafenstadt *ṭarābulus* einen großen Aufschwung sichert auf Kosten von Beirut, so ist die Ebene Jesreel am S.-Ende des Libanon-Vorlandes der naturgegebene Weg von Damaskus zu seinen s. Häfen *ḥaifā* und *ʿakkā*. Die einzige Schwierigkeit bietet der Anstieg aus dem *ghōr* zum Plateau von *dschōlān*. Wie dieses Hindernis zu bewältigen sei, darüber ist man sich, scheint es, noch nicht ganz einig. Denn die Trace der Bahn ist von *samach* nach dem O. zu in den verschiedenen Karten verschieden, z. B. in der neuen Smithschen Karte anders als in der von Fischer und Guthe, eingezeichnet. In seinem »*Dschōlān*« bezeichnet Schumacher (ZDPV. 1886 p. 361—62; cf. Ritter, Vgl. Erdk. XV. 1, p. 287) das *wādi es-samak* im O. des Sees, etwa gerade gegenüber von Tiberias, das dort landläufig *derb ḥaurān*, d. h. »Weg nach dem *ḥaurān*« heißt, als die für eine solche Linie von der Natur vorgezeichnete Straße. Die z. T. fertig gestellte Bahn[1]) wird jedenfalls vor allem der Stadt *ḥaifā* zugute kommen, da dieser Hafenplatz der nächste ist, und in zweiter Linie *ʿakkā*. Das Hinterland dieser beiden Städte wird dadurch bedeutend nach O. erweitert, wie dasjenige von *jāfā* durch den Bau der Bahn nach Jerusalem. Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß der

[1]) Die von einer englischen Gesellschaft gebaute Bahn hat der Sultan wieder an sich gebracht und ihren Ausbau nach dem *ḥaurān* und bis zum Anschluß an die Mekkapilgerbahn, an der emsig gebaut werden soll, übernommen.

bequemere Schienenweg allen Verkehr an sich ziehen und vielleicht eine starke Verschiebung des gesamten Verkehrswesens hervorrufen werde. Durch den Bau der großen, die Alpen überbrückenden Schienenwege ist ja auch manche altberühmte und belebte Saum- und Fahrstraße lahm gelegt worden. Mag das bisherige Straßennetz, weil urwüchsig, d. h. aus der Natur herausgewachsen, auch ewige Dauer haben, so verschiebt sich doch die Bedeutung seiner einzelnen Teile; bald tritt der eine mehr in Tätigkeit, bald der andre. Ausgangs- und Endpunkte des galiläischen Verkehrswesens sind sich im wesentlichen gleich geblieben: Damaskus auf der einen und die Hafenstädte auf der andern Seite; aber der heutigen Kulturstufe entspricht ein anderes Transportmittel, das den natürlichen Bedingungen in anderer Form sich anbequemt als der uralte Saumverkehr.

3.

Das Straßennetz Galiläas haben wir damit in weitestem Umfang überschaut. Von einem Mangel an Wegen ist keine Rede. Alle Siedlungen stehen im Zusammenhang unter einander und mit den größeren Linien. Die Abhängigkeit des letzteren von den natürlichen Faktoren tritt überall klar zutage. Bevor wir aber zur Zusammenfassung der gewonnenen Resultate schreiten, dürfte es sich empfehlen, den gesamten Komplex unsres Gegenstandes noch von einer anderen Seite zu betrachten. Bei dem Gang unserer Untersuchung kam der geographische Gesichtspunkt mehrfach zu kurz, insofern wir zusammengehöriges, z. B. die Straßen der Jesreel-Ebene und des Unterlandes, auseinander reißen mußten. Unsre Betrachtung bedarf daher noch einer Ergänzung, die der Zusammenfassung vorarbeiten wird, indem wir die einzelnen Landesteile mit ähnlichen Oberflächenverhältnissen ins Auge fassen und kurz charakterisieren, wodurch gerade in ihnen jeweils die Straßenzüge bedingt sind.

1) Die Küstenebenen sind ihrer Lage nach durch eine große Straße verbunden, deren Lauf durch die versumpften Flußmündungen und Dünensande sowie durch das zwischen die beiden Ebenen sich verbreitende Vorgebirgsland, das in bedeutsamer Kunststraße umgangen wird, gegeben ist. Die von O. in die Ebenen eintretenden Straßen sind im wesentlichen durch die großen Häfen am Meer selbst, durch die Sümpfe und Furten

und durch die zum Verkehr sich gelegentlich eignenden, in die Ebenen ausmündenden Flußtäler bedingt. In *ʿakkā* münden sechs, in *ḥaifā* vier oder fünf Straßen ein.

2) Die große Jesreel-Ebene ist ein Sammelbecken, wie einst der Flüsse zu einem See, so jetzt des menschlichen Verkehrs. Wichtige Straßen münden ein bei *tell ḳaimūn* im O. des Karmelzuges, bei *tell el-mutesellim*, bei *dschenīn* sogar zwei, von Jeruralem und von der philistäischen Ebene, bei *zerʿīn* vom *ghōr*, ferner je eine Straße ö. und w. vom Tabor, endlich die Straßen vom hochgelegenen *en-nāṣira* und die an der w. Ausbuchtung von *ḥaifā* und *ʿakkā*. Nur an der n.-ö. Ausbuchtung tritt keine Straße ein wegen des Schluchtencharakters des *wādi el-bīre*. Die hohe militärische Bedeutung dieser Ebene ist damit gegeben: wer sie beherrscht, hat die Straßen nach allen Richtungen in seiner Hand. Die Straßen selbst werden in ihrem Lauf bedingt a) durch den morastigen Boden längs des Bettes der Hauptwasserader der Ebene, des *nahr el-muḳaṭṭaʿ*, b) durch ihre z. T. steilen, z. T. sanft in sie übergehenden Randgebirge und c) durch ihre Pässe. Wegen ihres leichten Überganges zum *ghōr* eignete sie sich zuerst zur Anlage eines Schienenweges.

3) Die *ghōr*-Ebene ist auf der mittleren und unteren Stufe der Länge nach von einer wichtigen Straße durchzogen, deren Lauf durch den Steilabfall des w. Plateaus, den hier ziemlich an den w. Gebirgsfuß herandrängenden Jordan und durch die schmale Strandebene am See Tiberias bedingt ist. Die Verbindung zur oberen Stufe des *ghōr* ist erschwert durch die basaltische Überflutung der breiten Ebene. Diese Scheidemauer muß, da die enge Erosionsschlucht, die der Jordan gegraben hat, der Sicherheit wegen vermieden wird, in mühseligem Anstieg überwunden werden. Der weitere Verlauf der Längsstraße auf der oberen Stufe ist durch die Sümpfe und den w. Steilabfall des Oberlandes gegeben. Die das *ghōr* durchquerenden Straßen richten sich in ihrem Lauf nach passierbaren Erosionsschluchten zum Auf- und Abstieg in die Depression oder nach tektonischen Senkungen und Staffeln, die die Überwindung des *ghōr* erleichtern, ferner nach den länglichen Seen und Sümpfen und nach Flußübergängen, Furten oder Brücken.

4) Das Unterland ist von wichtigen Straßen w.-ö. durchzogen, deren Bahn bedingt ist durch die eingelagerten länglichen

Ebenen, durch die w.-ö. gerichteten Gebirgszüge, durch die im W. viel breiteren und offeneren Täler, sowie durch die Lage der aus anderen Gründen herangeblühten Siedlung *en-nāṣira*. Auf dem plateauartigen ö. Querriegel von *lūbije* begegnen sich naturgemäß viele Straßen.

5) Das Oberland, das schon für sich betrachtet wurde, wird von größeren Straßen wegen des Steilabfalls seiner Randgebirge besonders im S. und O. ganz umgangen. Es zeigt die größte Dichte seines Straßennetzes auf den ö. welligen Hochflächen der Tafel. Die Linien sind im wesentlichen bedingt durch die tiefe Durchschluchtung des Landes und durch die Hauptsiedlung *ṣafed*, von der sie ausstrahlen nach Tyrus, Sidon, *ʿakkā*, *ḥāṣbējā* usw.

Nach dieser ergänzenden Betrachtung fassen wir nun unsre Resultate zusammen und finden die Abhängigkeit der Verkehrswege Galiläas von den natürlichen Bedingungen besonders in folgenden Erscheinungen ausgeprägt:

1) Der Verkehr vollzog sich zu allen Zeiten aus Mangel an geeigneten Wasserstraßen zu Lande, abgesehen vom Küstenverkehr, der durch Meeres- und Luftströmungen angeregt und bedingt ist.

2) Der schlechte Zustand der Straßen hängt zusammen mit den petrographischen und klimatischen Verhältnissen des Landes und mit der kulturfeindlichen Herrschaft des türkischen Steppenvolkes, also mit der Lage des Landes am Rand der Wüste.

3) Daß Saumverkehr die Regel ist, prägt sich aus in dem Vorherrschen der geraden Linien auch im gebirgigen Terrain; Wagenverkehr besteht nur in dem wegsameren Unterland, ein Schienenweg nur in der Ebene Jesreel.

4) Alle großen Hauptstraßen mit einer einzigen Ausnahme umgehen das Gebirgsland, berühren also Galiläa nur in seinen Randlandschaften. Besonders gilt dies von dem geschlossenen Oberland, trotz der großen Siedlungen daselbst. Das wegsamere Unterland ist von einem dichteren Straßennetz bedeckt.

5) Von W. nach O. ist die Gebirgsbarriere vielfältig von Wegen durchzogen, dagegen nicht von S. nach N., weil sich der meridionale stufenmäßige Aufbau des Landes dagegen sträubt. Die tektonischen Längs- und Querfurchen werden von den Straßen mit Vorliebe aufgesucht und möglichst lange ausgenutzt.

Insbesondere gilt dies von der Ebene Jesreel, die ein wahres Sammelbecken von Straßen darstellt.

6) Die hydrographischen Verhältnisse, nämlich Sümpfe, Seen und Flußübergänge einerseits und die Trockentäler andrerseits, bedingen negativ und positiv die Straßenzüge.

7) Die Täler werden im allgemeinen wegen ihres cañonartigen Charakters gemieden. Nur wenige Täler, wie die des w. Unterlandes, machen eine entschiedene Ausnahme. Die übrigen werden nur selten und dann nur auf kurze Strecken benutzt; die Straßen ziehen die Höhenrücken vor, schon der Sicherheit wegen.

8) Die großen Karawanenstraßen, die dem Durchgangsverkehr dienen, ziehen die ihnen durch die Natur gewiesene Straße und lassen die Siedlungen in auffallender Weise zur Seite liegen. Dagegen die dem Lokalverkehr dienenden Wege nehmen alle Ansiedlungen mit und ziehen daher auf und ab.

9) Mehrere Städte, insbesondere Nazareth und Ṣafed, sind nicht darum, weil sie an günstigen Verkehrspunkten liegen, also durch die Straßen, groß geworden, sondern sie haben wichtige Straßen an sich gezogen.

10) Die Zentren des heutigen Straßennetzes sind nicht die gleichen wie diejenigen im goldenen Zeitalter Syriens. Das Straßennetz hat sich, hinsichtlich der Bedeutung einzelner Teile nicht unwesentlich verschoben. Weitere Verschiebungen in der Folgezeit sind nicht ausgeschlossen. Das Bild des Landes wird dadurch besonders hinsichtlich seiner Bevölkerungsdichte und seines Siedlungswesens nicht unwesentliche Änderungen erfahren.

Kapitel IV.

Die Ansiedlungen.

Wie die Gestalt des Straßennetzes in einem Lande bestimmte Ursachen hat und der Ausdruck einer Gesetzmäßigkeit ist, so gilt das Gleiche auch von den Ansiedlungen. So wenig wie die Verkehrslinien ist die Anlage von Siedlungen an bestimmten Plätzen willkürlich und bedeutungslos. Sie bringen vielmehr

»eine Eigenschaft des Bodens, der näheren und ferneren Umgebung zum Ausdruck«, »sie geben dem Boden die Physiognomie, die ihm nach Konfiguration und Hilfsquellen zukommt« (Hirschfeld in Zeitschr. der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin, XXV p. 281). Allerdings werden sich auch hier ebenso wie beim Verkehrswesen die natürlichen Bedingungen je nach der Kulturlage des Landes in verschiedener Form geltend machen. Der Zusammenhang der Niederlassungen mit dem Boden, auf dem sie stehen, ist nicht überall gleich eng. Bei den einen ist diese Verbindung bloß eine lockere; sie verdanken, wenn nicht ihr Dasein, so doch ihre Blütezeit mehr der Verkehrslage, die die Stelle kennzeichnet, die allerdings auch zum Boden gehört. Andre aber sind direkt von der Form und Fruchtbarkeit ihrer allernächsten Umgebung abhängig. Manche Bodenstelle ist von Natur für eine menschliche Niederlassung ungeeignet; andre Plätze, von denen dies nicht gilt, ziehen doch die einen Siedler mehr an als die andern, je nach ihrer Lebensweise und ihrem Kulturgrad. Ein Hafen, der dem Altertum mit seinen Schiffen genügte, genügt darum noch nicht notwendig auch für die Gegenwart. Dieses historische Moment, nämlich die Verschiebung der kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse unsres Gebietes, wie sie in Kapitel II geschildert wurden, wird darum bei der folgenden Untersuchung über das Siedlungswesen nicht weniger zur Geltung kommen, als die Eigentümlichkeiten der Landesnatur selbst.

Diese Untersuchung bringt auch das über die Verkehrswege Gesagte erst zum Abschluß. Wie viele Siedlungen nur aus den Straßenzügen ihre Erklärung finden, so sind doch auch andrerseits, wie wir gesehen haben, gelegentlich Verkehrswege durch die Siedlungslagen bedingt. Ebenso fordert unsre Untersuchung über die Bevölkerungsdichte zur Darstellung des Siedlungswesens auf. Denn die Bevölkerung, wie sie in den statistischen Tabellen figuriert, ist doch nicht über die ganze Fläche gleichmäßig und lückenlos verteilt, sondern zwischen mehr oder weniger großen leeren Räumen finden sich Menschenanhäufungen in mehr oder weniger großen Wohnplätzen. Volksdichte ist nicht dasselbe wie Siedlungsdichte. Die Größe, Entstehung, Lage, Bauart usw. dieser Wohnplätze auf ihre Bedingtheit durch die natürlichen Faktoren zu untersuchen, ist nun unsre Aufgabe.

Wir suchen ihr gerecht zu werden, nicht indem wir etwa an der Hand der Memoirs oder Guérins oder andrer Forscher einen Rundgang durch die einzelnen Landschaften Galiläas unternehmen, sondern indem wir den ganzen Komplex der Siedlungen zusammenfassen und ihre Abhängigkeit von den einzelnen natürlichen Bedingungen zur Anschauung bringen. Da, wie bereits gesagt ist, der heutige Zustand der Siedlungen im wesentlichen das Resultat einer geographischen Entwicklung ist und das Land so reich ist an vielen uralten menschlichen Niederlassungen mit wechselvollen Veränderungen im Lauf der Geschichte, wird uns unsre Aufgabe nicht leicht werden, und wir werden uns eine scharfe Beschränkung auferlegen müssen, um uns bei unsrer geographischen Frage nicht in geschichtliche und archäologische Untersuchungen zu verlieren.

1.

Eine allgemeine Übersicht ergibt, daß sich die ganze Bevölkerung Galiläas auf 329 Siedlungen verteilt. Wenn man von der nicht seßhaften Bevölkerung an den Randgebieten absieht, gruppiert sie sich, wie bereits in Kapitel II gesagt ist, in Land- und Stadtbevölkerung. Bei der geringen Volksdichte, bei dem Vorherrschen der extensiven Weidewirtschaft und bei der Fruchtbarkeit des Landes sollte man nach sonstigen Erfahrungen in unsren Gebirgen, z. B. den Alpen, erwarten, daß auch hier ein zerstreutes Wohnen in Einzelsiedlungen, in Hütten und Höfen, stärker vertreten sei. Für die genannte Form der Bewirtschaftung des Bodens ist konzentrierteres Wohnen im allgemeinen zu umständlich und zeitraubend. Dies ist ja auch der Grund, weshalb viehzüchtende Nomaden zu keinen festen Wohnsitzen kommen. Aber solche einfachen Bauernhöfe werden doch nur wenige in den Memoirs aufgeführt; sie liegen zumeist in dem dicht besiedelten Gebiete ö. von der Tyrus-Ebene, wie *el-mālkīje*, *nebī ʿamrān*, *ʿezzījet et-taḥtā*, *ch. el-mecallījā*, *el-wardiāne*, *dschebāl el-buṭm*, *el-ḥanīje* und die oberhalb der Schlucht des *n. el-ḳāsimīje* gelegenen *er-rafīd* und *marnabe*; ferner einige an größere Ortschaften sich anlehnende, bei Welīs oder alten Burgen gelegene Wohnsitze: *ḳaṣr muḥammed bek* und *dār sursuḳ* in der *ʿakkā*-Ebene, *schēch medschāḥid*, *ḳalʿat tibnīn* und *ḳal. ed-dabbe* im Oberland. Guérin führt zwar noch eine Reihe andrer ähnlicher Einzel-

siedlungen an, wie *dscha'tūn* und *schefeīje*, *sirīn* (bei *jāḳūḳ*), *bobrīje*, *hūra*, *dschelīl*, *'arubīn*, *iskenderūne* usw. Die meisten derselben sind aber nur vorübergehend in der Erntezeit bewohnt oder Zufluchtsorte der Hirten. Wichtiger sind als Einzelsiedlungen die Mühlen des Landes, die in den Memoirs nirgends zusammenhängend aufgezählt sind. Ẓaḥir el-'amr soll im 18. Jahrhundert viele gebaut haben; die meisten sind zerfallen. Noch heute gibt es ein sog. Mühlental, *wādi eṭ-ṭawāḥīn*, das von uns bereits in andrem Zusammenhang genannt wurde. Eine ganze Gruppe von solchen *ṭawāḥīn* fand sich bei *ferrādīje* im oberen *wādi sellāme*, bevor sein Wasser im Boden versinkt; sie liegen alle in Ruinen. Heute bestehen noch Mühlen im *wādi ḥadschēr*, bei *dschīlū*, *rās el-'ain*, im *wādi ḥāmūl*, bei *el-kābrī*, *baṣṣet el-kerdāne*, *ṭīret abū 'amrān*, *bēsān*, *el-'abēdīje* und *umm dschūnije*, *'ain eṭ-ṭūbigha* und *et-tell* am Jordan. Es ist klar, diese Wohnform ist zur Einzelsiedlung verurteilt. Sie ist an fließendes Wasser gebunden, d. h. zumeist an enge Schluchten, wo sich zur Ausbreitung einer Ortschaft gar nicht der sichere Raum fände.

Diese Erscheinung des auffallenden Zurücktretens der Einzelsiedlung in Galiläa erklärt sich ohne Zweifel daraus, daß außer dem Schutzbedürfnis auch besonders die Quellen schon frühzeitig zur Konzentration der Bevölkerung in Dörfern und Städten getrieben haben. Mochten vielleicht in den Tagen des Römerfriedens viel mehr Höfe und Villen sich zerstreut im Lande gefunden haben, so räumten doch die unsicheren Zeiten bald damit auf. Auch in anderen Kampfgebieten wie im Balkan fehlen die Höfe auffallend. Die wenigen heutigen Einzelsiedlungen sind entweder durch ihre Lage — sie liegen alle im Gebirge und fast alle im Oberlande — räuberischen Anfällen mehr entrückt, oder sie sind neue Anlagen und Zeugen friedfertigen Verkehrs im Lande, oder nur kümmerliche Reste einst größerer Siedlungen, die am Absterben begriffen sind, wie die Burgen. Bei einer neuen Landesaufnahme würden vielleicht schon heute manche dieser Höfe in einer andren Rubrik figurieren und andrerseits mancher Weiler nur als Hof oder Ruine bezeichnet sein. Bei dem starken Ab- und Zuströmen der Bevölkerung kann dies nicht auffallen. Es ist noch vieles unfertig und erst im Werden.

Die Übersicht über die Menge der anderen Siedlungen, die

den Einzelsiedlungen gegenüberstehen, wird nicht etwa durch ihre verschiedene Bezeichnung durch den einheimischen Sprachgebrauch erleichtert. Während wir verschiedene Ausdrücke haben für die verschiedenartigen und verschieden großen Siedlungen, heißen sie dort samt und sonders *ḳarje* (pl. *ḳurā*) d. h. Dorf. Für die anthropogeographische Betrachtung treten aber aus der Menge dieser *ḳurā* deutlich einige heraus, einesteils solche, die wegen der geringen Zahl ihrer Einwohner kaum den Namen eines Dorfes verdienen, andernteils solche, die das Durchschnittsmaß eines Dorfes überragen. Zu diesen letzteren gehören zum mindesten die schon früher genannten acht Städte *ṣeffūrije*, *schefā ʿamr*, *ṭabarīje*, *eṣ-ṣūr*, *ḥaifā*, *ṣafed*, *en-nāṣira* und *ʿakkā*. In den 80er Jahren sind noch *lūbije* und *tēr schīḥa* hinzugekommen. Der Charakter der Siedlungen ist im allgemeinen ein rein ländlicher, und insofern verdienen sie den Namen *ḳarje* allerdings. Nur die Bazars geben einigen Siedlungen ein mehr städtisches Gepräge. Doch nicht überall. Denn Tyrus soll trotz seiner Bazars zuletzt doch nur ein großes Dorf sein. Es gibt auch Marktdörfer; sie sind darum aber doch nicht unseren Marktflecken zu vergleichen. Auch der Typus der Landstädte findet sich nicht ausgeprägt, wenn man nicht eine Reihe von Dörfern in rein bäuerlichen Bezirken des Oberlandes als solche bezeichnen will, wie *ḳānā*, *dschuwēja*, *ḥallūṣīje*, *tēr schīḥa*, *bint umm dschebēl*, ferner die *mudīr*-Sitze *tibnīn* und *eṭ-ṭaijibe*. Streng genommen sind sie das nicht, wenn wir darunter solche Orte verstehen, deren »Erwerbsquelle neben den lokalen Produktionen der Verkehr ist, und zwar der lokale. Denn dieser bewirkt im allgemeinen das Aufkommen von Haupt- und Marktorten in den einzelnen Gebieten, die sich vom eigentlichen Dorfe durch ihre Größe unterscheiden, und insofern und weil sie dem Verkehr ihre Bedeutung verdanken, eine Übergangsstufe zu den eigentlichen Städten bilden«. Es ist ein Zeichen der allgemeinen Verwahrlosung und und der schlechten Wirtschaftsverhältnisse, daß die Siedlungen sich so wenig individualisieren. Reinen Ackerbaugebieten ist dies allerdings charakteristisch. Zogen auch die Galiläer in alttestamentlichen Zeiten das Wohnen in offenen Siedlungen vor, so unterschied man doch genau zwischen diesen, den Dörfern, und den ummauerten Städten. Schon in vorisraelitischer Zeit scheinen die in der Umgegend der Städte gelegenen Dörfer jenen

untergeordnet gewesen zu sein. Sie werden gelegentlich die »Töchter« jener genannt. Im »goldenen Zeitalter« bei größerer Bevölkerungsdichte scheint das Siedlungswesen individueller Züge nicht entbehrt zu haben. Unsere Evangelien reden auch von Marktflecken. Bei der verschiedenen Bezeichnung einer Siedlung richtete man sich allerdings weniger nach der Größe und Befestigung, als nach der Organisation, der Verfassung, die bei den Städten anders war als bei den Dörfern (Benzinger, Archäol. S. 128). Aus Josephus und dem Talmud wissen wir, daß viele der heutigen rein bäuerlichen Siedlungen, von denen eine dasselbe Gepräge trägt wie die andre, einst besondre eigentümliche Nahrungszweige hatten, wie die Töpferei, Weberei usw., und dann auch wohl individuellere Züge trugen (Ebers-Guthe I 295 f.). Ja, es gab Luxus- und Bäderstädte, während heute die Thermen des *ghōr* unausgebeutete Bodenschätze darstellen; als eine Art Luftkurort wird höchstens *el-buḳē'a* bezeichnet.

Da sich in Galiläa infolge der geologischen Zusammensetzung des Landes keine Bodenschätze finden, die etwa Bergbau oder dergl. ins Leben gerufen hätten, und da es bei dem Mangel an dauernd fließenden Bächen an natürlichen gewerblichen Triebkräften fehlte, so hat sich der Typus einer Industriestadt in unsrem Sinne nicht entwickelt, nur vielleicht das alte Tyrus mit seinen Färbereien, Metallwerkstätten, Glasfabriken und Zuckersiedereien ausgenommen. An ihre Stelle tritt ein Typus von Städten, der von der religionsgeschichtlichen Vergangenheit des Landes zehrt, nämlich die heiligen Städte der Christen und Juden. Galiläa, die einst verrufene Heidenmark, war ja zuletzt in der Zeit der Mischna heiliges Land geworden. Der stärkere Fremdenverkehr an diesen Orten, *en-nāṣira*, *ṭabarīje* und *ṣafed*, wird mit der Zeit noch zur Hebung des Gewerbes gegenüber dem bloßen Acker- und Gartenbau beitragen, und hat dies schon getan. In S.-Palästina sind die heiligen Orte Hebron und *bēt-laḥm* in der Tat Industriestädte geworden.

2.

Galiläa hat eine uralte Siedlungsgeschichte. Als die ägyptischen Pharaonen 1600 vor Chr. Vorderasien eroberten, fanden sie das Land bereits mit Städten bedeckt. Archäologische Tatsachen machen wahrscheinlich, daß alle heutigen Ortschaften

mindestens 1500—2000 Jahre, und verschiedene wie *bēsān*, Megiddo, *ḳades*, *ʿakkā*, *eṣ-ṣūr* usw. mindestens doppelt so alt sind. Art, Form und Lage dieser Siedlungen und ihre Bedingtheit durch die natürlichen Faktoren ließen sich vollständig nur begreifen, wenn wir in jedem Falle wüßten, welchem Zweck die erste Niederlassung diente, also den Grund ihrer Entstehung. Da sich diese aber zumeist ins graueste Altertum verliert, ist eine solche Kenntnis ganz ausgeschlossen. Die Kanaaniter, die lange vor den Israeliten ins Land drangen, lehnten sich wohl an die Siedlungen der unbekannten Völker der Steinzeit an und setzten sich darein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der große Höhlenreichtum des Landes die aus der Wüste eingedrungenen nomadisierenden Völker schon sehr früh zur Ansässigkeit verlockte (vgl. Theob. Fischer, Geogr. Ztschr. 1896 p. 242). Darauf weist auch hin, daß das Vorbild des Hauses nicht das Zelt, sondern die Höhle gewesen ist (Benzinger, Arch. S. 118). Im regenreichen Winter waren die geräumigen trockenen Höhlen den Zelten vorzuziehen. Höhlen finden sich besonders am Rande der Jesreel-Ebene und am *ghuwēr*. An ihnen versuchte sich die erste Baukunst der Menschen, indem sie sie erweiterten, zugänglich und wohnlich machten. Sie tragen alle die Spuren vielfacher und längerer Benutzung seitens der Menschen. Später dienten sie noch als Zufluchtsstätten, Räuberhöhlen, Einsiedeleien, Gräber und heute noch vielfach als Ställe und Vorratsräume. Es können Jäger, Hirten, Ackerbauer und Fischer gewesen sein, die sich solche Gunst der Natur zu nutze machten. Der See Tiberias, der noch heute durch seinen Fischreichtum sich auszeichnet, mochte wohl schon frühzeitig von Fischersiedlungen umgeben gewesen sein. Vielleicht umsäumten ihn einst Pfahlbauern-Siedlungen wie etwa den Bodensee. Vielleicht gehen auch die Anfänge der Inselstadt Tyrus auf eine solche Fischersiedlung zurück. Je nach der bisherigen Lebensweise der Einwandrer suchten sie sich verschiedene Plätze aus, und es gaben ganz verschiedene Eigenschaften des Bodens für sie den Ausschlag. Die Wahl des Platzes ist nicht ganz frei und beliebig, sie ist bedingt durch die Höhenlage ihrer Kultur. Vielleicht gilt für unser Gebiet der Grundsatz: wodurch eine Sache entstanden ist, dadurch wird sie auch erhalten. Und umgekehrt wird der Schluß nicht zu kühn sein: die Ursachen, die zur Erhaltung einer Siedlung durch alle Stürme der vielen Jahrhun-

derte beigetragen haben, werden wohl zumeist auch den Anstoß zur ersten Niederlassung gegeben haben. Schon die Namen, welche die natürlichen Bedingungen der Lage der Siedlungen oft charakteristisch wiedergeben, und die die Fellachen mit großer Zähigkeit festgehalten haben, weisen darauf hin, daß Wasserreichtum, fruchtbare Umgebung und sichere Lage eine Hauptanziehungskraft ausübten. Aber so geschäftig auch viele Archäologen im Identifizieren heutiger Ortschaften mit solchen des Alten und Neuen Testaments sind, so daß Socin ZDPV. 1879 p. 177 ihnen ein energisches quos ego! zurufen mußte, so wissen wir doch über die Lage der alttestamentlichen Ortschaften auch schon infolge der Textverderbnisse noch recht wenig. Vgl. über solche Ableitungen aus Namen Benzinger, Arch. p. 129 und den interessanten Artikel Bibl. Enc. place-names § 87—107. Die eigentümliche dominierende Lage mancher Siedlungen weist von selber darauf hin, daß sie Stützpunkte der Herrschaft und des Verkehrs waren. Z. B. die Plätze an der schmalen Uferstraße des Sees Tiberias, an den Pässen beim Ein- und Austritt im *ghōr*, in der Ebene Jesreel und an den Vorgebirgen oberhalb des Mittelmeers. Als die Phönizier ihre Handelsbeziehungen nach O. ausdehnten, sicherten sie ihre Straßen durch Burgen, die später z. T. von den Kreuzfahrern als Stützpunkte ihrer Herrschaft erneuert wurden (vgl. Ebers-Guthe II S. 88). Ob die mit *dēr* (d. h. Kloster) beginnenden Ortsnamen alle auf eine erste klösterliche Niederlassung hinweisen, steht dahin. Verschiebungen in der Lage, Verlegungen haben infolge der kulturellen Verschiebungen des Landes, wie sich noch zeigen wird, reichlich stattgefunden. Mißgriffe in der Wahl des Platzes mögen im Lauf der Jahrhunderte ihre Korrektur erfahren haben. Von *ḥaifā* wissen wir, daß es nach der Zerstörung durch Schēch Ẓāhir el-ʿamr an einer anderen Stelle, weiter landeinwärts und weiter ö. vom Karmelkap aufgebaut wurde. Diese Verlegung bedeutet einen Vorteil, weil bei der jetzigen Lage sich das Karmelvorgebirge besser als früher für die auf der Reede anlegenden Schiffe als eine Schutzmauer gegen die stürmischen SW.-Winde erweisen kann, denen z. B. *ʿakkā* ganz preisgegeben ist.

Viel charakteristischer aber ist für unser Untersuchungsgebiet das Vergehen so vieler Siedlungen und ihr Wiedererstehen. Ruinen muß es in Galiläa zu allen Zeiten gegeben haben. Schon

zur Zeit der Römer gab es solche. Ist doch z. B. Tiberias auf den Ruinen einer alten Stadt, deren Namen man gar nicht mehr wußte, aufgebaut worden. Die uralte Stadt Megiddo sucht man heute seit Robinson zumeist in *tell el-mutesellim*; Conder findet sie in *mudschedda*ᶜ am ö. Fuß des Gilboa. Schon zur Zeit des Eusebius und Hieronymus war man über ihre Lage durchaus im ungewissen. Der archäologische Befund weist gelegentlich darauf hin, daß hellenistisch-römische Kunst sich an einer alten Ortslage nicht mehr versucht hatte, da nur die rohen zyklopischen Baureste der alt-kanaanitischen Zeit sich unter den Trümmern vertreten finden. Von anderen weiß man, daß sie die arabische Zeit nicht mehr sahen, z. B. das neutestamentliche Chorazin (*ch. kerāze*). Wie Tiberias, so mag im Zeitalter des Römerfriedens noch manche erstorbene Siedlung zu neuem Leben erwacht sein. Auch die Kreuzritter belebten wieder manche altphönizische Burg. Heute bestehen in unserm ganzen Untersuchungsgebiet neben den 329 Siedlungen mindestens 460 Ruinenstätten. Wann jede einzelne von diesen letzteren einging, läßt sich nicht mehr ausmachen. Viele überlebten wohl das Mittelalter nicht, andere erstarben erst später, mehrere erst in junger Zeit; ja noch unter uuseren Augen vollzieht sich dieser Prozeß. Der ägyptisch-türkische Krieg in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gab mancher dahinsiechenden Siedlung den Todesstoß, z. B. *ch. rūme* am S.-Rande der *baṭṭōf*-Ebene. Am N.-Rand dieser Ebene ging ebenfalls *ch. ḳānā* ein; *ch. sellāme* ist erst von den Angehörigen des mehrfach genannten Galiläers, des Schēch Ẓaḥir el-ᶜamr zerstört worden; *ch. kefrā* im *dschebel daḥī*-Gebiet war noch 1866 bewohnt, *ch. meblīje* war kurze Zeit vor dem Besuch Guérins noch von Drusen besiedelt; *dschermaḳ* und *lebbūnā* sowie *zūk et-taḥtā* werden von den Memoirs noch als bewohnt aufgezählt, Guérin fand sie verlassen. So kommt es, daß der Ruinenreichtum des Landes noch ständig Zuwachs erfährt. Wie plötzlich eine Siedlung verlassen werden kann, davon erzählen Sachau und andre Syrien-Reisende: die Bewohner ergreifen vor dem Steuereinnehmer die Flucht. Kaum eine Höhe ist zu finden, auf der nicht alte Mauerreste unter dichtem Gestrüpp von früherer Bewohnung erzählen. Viele von ihnen sind nur willkommene Steinbrüche der in jeder Hinsicht von der Vergangenheit zehrenden Bevölkerung. — Ebenso sehen

wir aber auch seit etwa 150 Jahren fortgesetzt Ruinenstätten sich wieder beleben. Eigentliche Neugründungen sind nicht zu verzeichnen. Man hält sich an die alten Siedlungslagen. Da sich die jetzige Bevölkerung aus dem Libanon nach dem S. vorgeschoben hat, weniger aus dem *dschebel nābulus* nach N., der Jesreel-Ebene zu, so ist es begreiflich, daß der Wiederaufbau der Ruinenplätze im Oberland und in den Gebirgen weiter gediehen ist als im Unterland und in den Ebenen. Letztere Gebiete boten bis vor kurzem noch zu wenig Schutz und Rückhalt im Vergleich zum hochgelegenen Oberland. Erst in neuester Zeit, wo der Verkehr sich hebt und die Sicherheit im Lande sich steigert, schreitet der Wiederaufbau der Ruinen auch im Flachland der Ebene Jesreel stetig vorwärts.

Also ein ständiges Entstehen und Vergehen und Wiederentstehen der Siedlungen! Wie ist diese eigentümliche Erscheinung zu erklären? Von keinem der europäischen Länder gilt ähnliches. So viele Stürme über unser Vaterland ergangen sind, so weiß man doch nichts davon, daß die Zahl der Ruinen die der bewohnten Siedlungen übertrifft. Diese Erscheinung ist geographisch bedingt und erklärt sich nicht etwa, wie man schon vermutete, aus einem Klimawechsel, sondern vollkommen aus der Lage des Landes am Rande der Wüste. Es ist der Fluch der Kulturoasen des Morgenlandes, daß ihre Entwicklung von Zeit zu Zeit eine grausame Unterbrechung erleidet. Diese Randgebiete sind Kampfgebiete zwischen Wüste und Kulturland, zwischen Nomaden und Ackerbauern. Die Wüste frißt um sich, wo nicht die Offensive gegen sie ergriffen wird, und verschlingt die vorgeschobenen Posten der Kultur und eine künstliche, durch Fleiß und Intelligenz der Menschen dem Boden abgerungene Blüte. Alle Oasenkultur, und das ist auch die Galiläas wie die aller Trockengebiete, ist viel empfindlicher und verlangt eine sorgsamere Pflege, wie wir oben gesagt haben, als ein Land in unsren Breiten. Und so ist auch das Band, das diese Siedlungen, die einst so dicht wie heute etwa in dem Gebiete ö. von der Tyrus-Ebene das Land bedeckten, mit dem Boden verknüpfte, ein viel zarteres als in unsrer Heimat. Wo nicht ganz besonders günstige Faktoren zusammentreffen, um eine Siedlung zu erhalten — in Trockengebieten wird dazu besonders das reichliche Vorhandensein von Wasser gehören — wird sie vom Erdboden

verschwinden, ohne daß man vielleicht auch nur den Namen noch weiß. So kam es, daß von fünf einstigen Siedlungen etwa drei heute noch in Ruinen liegen. Vor 150 Jahren mag das Verhältnis noch trauriger gewesen sein. Die durch den ewigen Kriegszustand und das barbarische Regiment dezimierte und gequälte Bevölkerung, zu klein für die vielen Siedlungen, verzog sich in die sicheren Lagen.

3.

Nach diesen allgemeinen einleitenden Betrachtungen versuchen wir einen Überblick über das galiläische Siedlungswesen in horizontaler und sodann in vertikaler Ausdehnung zu gewinnen (vgl. Taf. III u. IVa). Es ist bereits früher gesagt, daß die Größenzahlen der einzelnen Siedlungen auf Schätzung beruhen. Nur für die galiläischen Bezirke geben die Memoirs die Einwohnerzahlen. Leider wird in den nicht von Kitchener behandelten Gebietsteilen (Blatt 5, 8 und 9) auf Zahlen einer Volksschätzung des Jahres 1859 zurückgegriffen; bei einigen Ortschaften fehlen gar jegliche Angaben. Mit Hilfe Guérins und Dr. Schumachers wurde ein Ausgleich und eine Ergänzung der Lücken versucht. Guérin, der später als die Engländer das Land bereiste, bietet sehr oft andre Zahlen, bald größere, bald kleinere. Dies setzt nicht notwendig irrtümliche Schätzungen seitens der Engländer oder des Franzosen voraus, sondern findet seine Erklärung darin, daß bezüglich des Siedlungswesens noch vieles im Fluß ist, daß das Ab- und Zuströmen der Drusen, Algeriner, Tscherkessen, Libanesen usw. Verschiebungen hervorruft, deren Unnatürlichkeit erst mit der Zeit etwa sich herausstellt und gehoben wird. Zufall und Willkür spielen in dünnbesiedelten Gebieten eine große Rolle.

Nach den Angaben Hettners in der geogr. Ztschr. 1900 p. 185 f. und 1901 p. 498—514 und 573—582 wurde dieses so vervollständigte Gesamtmaterial zu einer bevölkerungsstatistischen Grundkarte (Tafel V) verarbeitet. Sie führt also die verschiedenen Gruppen der Siedlungen auf Grund der englischen Angaben mit ihren Ergänzungen und Korrekturen vor Augen. »Nur eine solche Karte gibt ein möglichst getreues Abbild der Natur. Sie ist zunächst eine Karte der einzelnen Menschenanhäufungen oder Wohnplätze. Nur sie entspricht allen An-

forderungen der Wissenschaft und der Praxis; denn nur sie ist imstande, alle Beziehungen des Menschen im Raum zu klarer Auffassung zu bringen«.

Für die größere Hälfte (fast $^3/_4$, nämlich 71%) des Landes kommen noch die wichtigen und zuverlässigen Angaben Dr. Schumachers in Betracht, die in der »population list of the liva of ʿakka« (1887) niedergelegt sind, sowie in privaten Mitteilungen an den Verfasser bestehen. Diese letzteren beziehen sich hauptsächlich auf die Siedlungen am S.-Rande unsres Untersuchungsgebietes, soweit diese nicht mehr zum *liwa ʿakkā* gehören, d. h. also die Ortschaften in der Ebene Jesreel und im *dschebel daḥī*-Gebiet. Die bevölkerungsstatistische Grundkarte würde ein wesentlich anderes Bild gewähren, wenn sie auf die Angaben Dr. Schumachers aufgebaut wäre. Da sich diese aber leider nicht auf unser ganzes Gebiet beziehen, ist davon Abstand genommen worden, sie graphisch zur Darstellung zu bringen. Etwa die Hälfte aller (329) Siedlungen entfallen auf diesen diesseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā* liegenden Teil Galiläas. Schon daraus geht hervor, daß die Gesamtresultate bezüglich des Siedlungswesens in diesem größeren S.-Teil nicht verglichen werden können mit denen des ganzen Landes. Denn der n. Teil umfaßt die am dichtesten besiedelten Bezirke Galiläas. Um die Zunahme oder Abnahme der Bevölkerung und der Siedlungsgruppen von den 70er bis zu den 80er Jahren kennen zu lernen, bedarf es einer besonderen statistischen Zusammenstellung der englischen Angaben, die den Schumacherschen entsprechen (Tafel IVc).

Unseren statistischen Zusammenstellungen (Tafel IVc) seien noch folgende Bemerkungen beigefügt. Unter den zur Gruppe der vier größten Siedlungen gehörigen Städten gehen nur *ʿakkā* mit 8000 und *en-nāṣira* mit 5660 Einwohnern über das Durchschnittsmaß hinaus; die andern beiden, *ṣafed* und *ḥaifā*, hatten in den 70er Jahren nur 4550 bzw. 4310 Einwohner. Diese Verhältnisse haben sich allerdings unterdes bedeutend verschoben. Vor allem hat sich *ṣafed* um das fünffache vergrößert; es hat nach der popul. list 24600 Einwohner. *ʿakkā* und *en-nāṣira* sind nur mäßig gewachsen, dagegen *ḥaifā* fast um das doppelte. Nach neueren Angaben bei Bædeker erfuhr aber seitdem *en-nāṣira* weiteren Zuwachs bis auf ca. 10000 und *ḥaifā* bis auf 12000 Einwohner. In der vorletzten Klasse, die die andern, von uns als Städte gerech-

neten Siedlungen enthält, ist nächst Tiberias, das besonders durch jüdische Einwanderung bis auf 3600 Einwohner wuchs, auch Tyrus nach Bædeker bis auf 6000 Einwohner gestiegen. Die Gruppe von Siedlungen dritter Größe ist bloß doppelt vertreten durch das inzwischen um das dreifache gewachsene *tēr schīḥa* im s.-w. Oberland, und *bint umm dschebēl* auf dem Zentralplateau. — Von den elf Ortschaften der achten Gruppe gehören vier dem Oberland an (*ḳānā, ʿain ibl, dschuwēja, eṭ-ṭaijibe*), fünf dem *schaghūr*-Plateau (*suchnīn, ʿarābet el-baṭṭōf, schaʿib, ṭamra, el-mughār*) und nur eine der *ʿakkā*-Ebene (*el-baṣṣe*). Von diesen ist nur *suchnīn* bedeutend gewachsen, *ṭamra* dagegen stark zurückgegangen. Auch von den neun Siedlungen der siebenten Klasse gehören vier (*tibnīn, baraʿschit, mēs, ed-dschisch*) der oberländischen Tafel an, die andern (*ʿabellīn, miʿār, el-berwe, ed-damūn* und *el-mudschēdil*) liegen in den hügeligen Teilen des Unterlandes. Auch hier hat die Siedlung am W.-Ende des *schaghūr*-Plateaus (*miʿār*) stark abgenommen; bedeutend gewachsen ist — soweit sich dies an der Hand der pop. list kontrollieren läßt — nur die oberländische Siedlung *ed-dschisch*. — Alle anderen Siedlungsgruppen sind, wie die Tabelle zeigt, viel stärker vertreten. Von den 40 Siedlungen der sechsten Gruppe liegen 25 im Oberland, und von diesen 14 auf dem Zentralplateau. Viele Ortschaften gerade dieser Größe sind seitdem bedeutend gewachsen, wie *ḥaṭṭīn* auf 1350, *lūbije* auf 2730, *er-rēne* auf 1150, *jerkā* auf 1285, *medschdel kerūm* auf 1075, *suḥmātā* auf 1500, *bēt dschenn* auf 1215, ferner noch *el-buḳēʿa, kefr kennā, jūfā, ez-zīb, el-kābrī*. — Auch die Hälfte der fünften Gruppe gehört dem Oberland an. Starke Zunahme zeigten unter diesen vor allem *kefr birʿim* (auf 1285), *saʿsaʿ* (auf 1740) und *ʿalmā el-ḥaiṭ* (auf 1105); ferner noch *kefr jāsīf, maʿdar* und *el-ḥadeṯe*; die beiden letzteren liegen auf den fruchtbaren Ebenen ö. vom Tabor. Von der vierten, dritten und zweiten Gruppe gehören desgleichen die größere Hälfte bzw. $^2/_3$ aller Siedlungen zum Oberlande; und von den noch übrigen 52 Siedlungen der ersten Gruppe gehören nur sieben zum Unterland. Schumacher kennt gar keine Siedlungen mit weniger als 50 Einwohnern. Die Hauptmasse der kleinen Siedlungen fällt jenseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā*. Als in starker Zunahme begriffen seien noch die Siedlungen der vierten Klasse genannt: *dēr wādi el-ḳāṣī, fassūṭa, ʿain ez-zētūn* und *fer ʿam*, alle im Oberland ge-

legen, und *kefr kāmā* ö. vom Tabor und *umm el-ferdsch* in der *ʿakkā*-Ebene.

Bei diesen rein statistischen Bemerkungen und Tabellen dürfen wir es aber nicht bewenden lassen. Der anthropogeographischen Betrachtung genügt die bloße Beschreibung nicht; sie muß zu einer kausalen Analyse der geographischen Erscheinungen fortschreiten. Die Ursachen aber, die zu dieser Siedlungsverteilung, wie sie in dieser Statistik niedergelegt ist, zusammenwirken, sind sehr mannigfaltig, und das Maß ihrer Wirkungen im einzelnen wird sich erst im Lauf unserer Untersuchung herausstellen. Einige wichtige Erkenntnisse vermitteln uns aber bereits die Tabellen auf Tafel III und IVc durch den Vergleich.

1) Hinsichtlich der durchschnittlichen Siedlungsdichte für ganz Galiläa ist zunächst zu bemerken, daß auf 100 qkm etwa acht Siedlungen kommen, in den s. Teilen (des *liwa ʿakkā* usw.) aber nur fünf, mit einer durchschnittlichen Größe von 240 bzw. 270 (in den 80er Jahren 480) Einwohnern. Die Bedeutung dieser Zahlen wird vielleicht klarer, wenn wir bemerken, daß nach Ratzel, Anthropogeographie II, 423 in Deutschland im Jahre 1885 auf jede Gemeinde nahezu 7 qkm Raum und etwa 596 Einwohner kamen, oder was dasselbe ist, auf 100 qkm ca. 14 Siedlungen. Da auf die 329 Siedlungen in Galiläa etwa 460 Ruinen kommen, so war »im goldenen Zeitalter« die Dichte wohl 2,5 mal größer, als heute; auf 5 qkm mag damals schon eine Siedlung gekommen sein. Daher sagten wir oben, daß von fünf Siedlungen der Blütezeit etwa drei heute noch in Trümmern liegen.

2) In der Hälfte der Siedlungen (163, die Gesamtzahl der drei untersten Siedlungsklassen) wohnen nur 13%, d. h. also etwa $^1/_8$ der Gesamtbevölkerung; andrerseits wohnen 49%, also etwa die Hälfte aller Bewohner Galiläas, in den 30 Siedlungen (also dem elften Teil von allen) der fünf obersten Siedlungsklassen. Ein Hauptcharakteristikum des Siedlungswesens ist demgemäß, daß die paar Bewohner unseres Landes sich auf eine große Zahl kleiner und kleinster Orte verteilen. Dies hängt mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zusammen, nämlich der vorherrschenden ländlichen Beschäftigung. Für die bäuerliche, in frugalen Verhältnissen lebende Bevölkerung ist solches Wohnen in vielen kleinen Ortschaften, wobei sie die Gemarkung, Äcker und Gärten, die Quellen usw. rings um sich hat, das natürliche.

Insbesondere gilt dies für solche Gebiete, wo wie hier noch extensive Weidewirtschaft besteht. Die kleinsten Dörfer mit nicht einmal 100 Einwohnern durchschnittlich finden sich in der versandeten Tyrus-Ebene, der sumpfigen *ḥūle*-Ebene und dem rauhen steinigen Gebiet s. von *ḳānā* im n.-w. Oberland; die größten Dörfer mit 350—500 Einwohnern im nazarenischen Bergland, dem sw. Hügelland, dem *schaghūr*-Plateau und dem SW-Abfall des Oberlandes sowie auf dem Zentralplateau bei *ʿaiṭerūn*. Die Dörfer der fruchtbaren Ebenen sind also keineswegs die größten, weil in ihnen intensive Bewirtschaftung noch nicht vorherrscht. Wo es dazu gekommen ist, da entstehen im allgemeinen größere Dörfer, aus denen sich dann leicht Landstädte entwickeln, wie z. B. im Oberlande. Die Siedlungsverhältnisse Galiläas sind also in dieser Hinsicht ganz anders gestellt, als z. B. nach Ratzel a. a. O. II 460 f. in Baden, wo 1885 die kleinsten Orte mit 42 Einwohnern dem Schwarzwald, die größten mit 643 Einwohnern der Rheinebene, und mittlere Orte mit 212 Einwohnern dem Hügelland angehörten. Nur 30% der Gesamtbevölkerung Galiläas wohnten in den 70er Jahren in Städten mit mehr als 2000 Einwohnern. Dies entspricht etwa den Verhältnissen unseres Vaterlandes, wo die städtische Bevölkerung im Jahre 1822 etwa 27%, und 1875 etwa 34,5% der Gesamtbevölkerung einnahm (Ratzel II, 460 f.).

3) Die Siedlungen verteilen sich über alle bewohnten Gebiete. Da die Anbaugrenze hoch hinauf geht, ist das Gebirge bis nahe an seine höchsten Erhebungen mit Siedlungen bedeckt. Solche gleichmäßige Verteilung der Siedlungen über die ganze Fläche ist für Ackerbaugebiete charakteristisch, während sich in Industrie- und Fabrikgebieten die Bevölkerung mehr in bestimmten Punkten zu konzentrieren pflegt. Die Zentren mit großer Bevölkerungsanhäufung sind die drei heiligen Städte des Binnenlandes, und die an der Peripherie liegenden drei Küstenstädte. Letztere beherbergen immerhin 14% der Gesamtbevölkerung. Auffallend ist, daß alle Städte, außer der heiligen Judenstadt *ṣafed* dem weniger dicht besiedelten Unterland angehören. Größere Ortschaften über 2000 Einwohner fehlen dem Oberland. Die Abgeschlossenheit und Verkehrsfeindlichkeit des Gebirges widerstrebt einer Anhäufung an gewissen Knotenpunkten. Der Mangel an Städten im Binnenlande hängt auch damit zusammen,

daß die größeren Handelsmittelpunkte außerhalb, aber doch in der Nähe des Gebirgslandes in den vorgelagerten Ebenen liegen, und daß die heiligen Städte nicht leicht andre große Siedlungen neben sich aufkommen lassen.

4) Nur im allgemeinen gilt das Urteil, daß sich die Siedlungen über unser ganzes Untersuchungsgebiet ziemlich gleichmäßig verteilen; unter den einzelnen Landschaften bestehen in dieser Hinsicht deutliche Abstufungen, in denen die Bedingtheit des Siedlungswesens durch die natürlichen Faktoren zum Ausdruck kommen wird. Und zwar läßt sich im allgemeinen erkennen, daß die größere und geringere Siedlungsdichte ziemlich zusammenfällt mit dem Grad der Bevölkerungsdichte der verschiedenen Gebiete. Fällt doch die Siedlungsarmut in den dünn bevölkerten Randbezirken im S. und im O. sofort in die Augen. Die untere Stufe des *ghōr*, das Gebiet der ö. Staffelbruchebenen oberhalb des Sees Tiberias, die *ṭurʿān*- und *baṭṭōf*-Ebene wie auch die große Ebene Jesreel haben nur fünf Siedlungen auf 100 qkm; und andrerseits haben die am dichtesten bevölkerten Gebiete an der N.-Grenze auch den größten Siedlungsreichtum, nämlich 25 und 17 auf 100 qkm. Aber zu den siedlungsarmen Gebieten gehören doch auch solche mit verhältnismäßig großer Volksdichte (und umgekehrt), z. B. das *schaghūr*-Plateau; dafür zeigt es aber auch die größte durchschnittliche Siedlungsgröße. Ähnliches gilt vom SW.-Abfall-Gebiet des Oberlandes, vom w. Hügelland und vom nazarenischen Bergland; auch auf dem Zentralplateau hat der siedlungsärmste Teil, das Gebiet von *ʿaiterūn*, *ḳades* usw. lauter verhältnismäßig große Siedlungen. Das Umgekehrte aber gilt von der Tyrus-Ebene, von dem n. Teil des NW.-Abfalls des Oberlandes, und vom oberen *ghōr*: bei der z. T. dünnen Bevölkerung müssen hier der verhältnismäßig großen Siedlungsdichte lauter kleine Ortschaften entsprechen. Volksdichte ist also hier in der Tat nicht gleich Siedlungsdichte. Die Ursachen dieser eigentümlichen Verteilung werden in den natürlichen Gegensätzen der verschiedenen Landschaften Galiläas liegen, der verschiedenen Anbaufähigkeit infolge der verschiedenartigen Güte des Bodens, der klimatischen und hydrographischen Bedingungen, wie auch in der verschiedenartigen Zugänglichkeit. Denn die zugänglichsten Gebiete, die fruchtbaren Vorländer und Randlandschaften, sind die von Nomaden beunruhigten.

5) Fassen wir zum Schluß noch die speziellen Angaben der Tabellen für die s. Gebiete, das *liwa ʿakkā* usw., ins Auge, so können wir uns ein Bild von der Bevölkerungsbewegung von den 70er zu den 80er Jahren machen. Die Bevölkerungsvermehrung kam besonders den großen Siedlungen zu gut. In den 80er Jahren wohnten in den Siedlungen mit weniger als ca. 400 Einwohnern 10%, in den größeren Ortschaften 90% der Gesamtbevölkerung. In den 70er Jahren entsprechen diesen Zahlen 25 bzw. 71%. Eben damals wohnten in den Siedlungen mit ca. 1000 und mehr Einwohnern 52% der Bevölkerung, in den 80er Jahren 70%. Die Durchschnittsgröße eines Dorfes ist von 270 Einwohnern auf etwa 460 gestiegen. Das Wachstum der Siedlungen erstreckt sich aber natürlich nicht gleichmäßig auf alle Landschaften, sondern hält gleichen Schritt mit dem Wachstum der Bevölkerungsdichte. In der Jesreel-Ebene, am See Tiberias, in der unteren *ghōr*-Ebene und im nazarenischen Bergland sind die Ortschaften im allgemeinen zweimal, auf den ö. Staffelbruchebenen im Gebiet von *ṣafed* dreimal, im w. Zentralplateau gar viermal so groß geworden. Einen auffallenden Stillstand zeigen nur die im Herzen des Unterlandes gelegenen Ebenen *ṭurʿān* und *baṭṭōf* sowie die w. Hügelgegend. Neue Siedlungsanlagen, d. h. Wiederaufbau alter Ruinen, sind auch in den mehr offenen unterländischen und ebenen Bezirken zu verzeichnen. Mehrere in den Memoirs getrennt aufgeführte Siedlungen wie *schēch danūn* und *schēch dāʿūd*, *en-nāṣira* und *el-maḳbīje*, *el-mughār* und *el-manṣūra* usw. erscheinen in der popul. list als eine Siedlung, sind also zusammengewachsen. Daher ist die Zahl der Siedlungen in den 80er Jahren gegen die der 70er Jahre nur scheinbar zurückgegangen. Drei Siedlungen (*ch. abū schūsche* im *ghuwēr*, *dschelāme* am Fuß des Karmel und *dschermaḳ* auf den Höhen des gleichnamigen Berges) erscheinen allerdings in der popul. list nicht mehr, dafür aber fünf neue, nämlich *ḳadmūn*, *ʿain el-bēḍa*, *ichneifis*, *sche ʿāra* und *er-riḥanīje*, das erstere im w. Unterland, das letzte im ö. Oberland, und die anderen in der Jesreel-Ebene und ö. vom Tabor.

(Schluß folgt.)

Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen.

Von Dr. phil. **V. Schwöbel,** Pfarrer in Mannheim.

(Schluß.)

4.

Es bleibt uns nun noch die Aufgabe, die Verteilung der Siedlungen in vertikaler Ausdehnung zu untersuchen. Wir tun dies im Anschluß an die Höhenschichtenkarte von Bartholomew und Smith, die wir auch unsrer Berechnung der Bevölkerungsdichte in dieser Richtung zu Grunde legten. Die Resultate unserer Untersuchung über den Einfluß der Höhenlage legen wir in einer Tabelle (Tafel IVa) vor; die erste Hälfte erstreckt sich auf unser ganzes Untersuchungsgebiet; die zweite ist zusammengestellt zu dem Zweck, einen Vergleich der Siedlungsverhältnisse der 70er und der 80er Jahre zu ermöglichen, und bezieht sich daher nur auf das *liwa ʿakka* und die s. Randgebiete Galiläas.

Bei einem Überblick über diese statistischen Zusammenstellungen ergibt sich auch hier wie bei der horizontalen Verteilung der Siedlungen eine weitgehende Übereinstimmung zwischen der Volksdichte und Siedlungsdichte innerhalb derselben Zone. Die Siedlungsarmut der Depressionsgebiete gegenüber allen über dem Meeresspiegel gelegenen Gürteln ist unverkennbar. Zwischen 1—300 m liegen die Ortschaften doppelt so dicht als im *ghōr* und jenseits der 300 m Isohypse doppelt so dicht als in den Flachgebieten zwischen 1—150 m. Während sonst in Gebirgen besondere Bodenverhältnisse auf einer bestimmten Stufe, wie z. B. Hügelland, mehr steiles oder welliges Terrain, oft ein sprunghaftes Ab- und Zunehmen der Siedlungsdichte veranlassen, ist dies in Galiläa nicht der Fall. Von 300 m ab bleibt sich die

Dichte (10—12 auf 100 qkm) gleich, ebenso wie wir dies bei der Bevölkerungsdichte gesehen haben. Die Zerrissenheit der Terrainverhältnisse ist eben, wie wir noch sehen werden, kein Hinderungsgrund für eine Siedlungsanlage, sondern oft das Gegenteil. Die höchstgelegene Ortschaft Galiläas ist heute das Drusendorf *bēt dschenn*, das schon durch seinen Namen (= »Gartenhausen« cf. Name lists p. 68) auf seine schöne Lage hinweist. Es liegt nach Guérin II 82 am W.-Abhang des *dschebel dschermaḳ* 926 m hoch. Es ist der letzte Rest einer großen Reihe einstiger hochgelegener Siedlungen, wie die vielen Ruinenstätten beweisen. Das noch 150 m höher gelegene Dorf *dschermaḳ* (ibid. p. 83) ist, wie bereits erwähnt worden ist, heute verlassen. Diese eigentümliche Erscheinung der Zunahme der Siedlungsdichte mit der Höhe hat ihren Grund darin, daß die Anbaugrenze bis zu den höchsten Erhebungen hinaufsteigt, ja daß die Leichtigkeit der Bodenkultur nach oben wächst. Denn nicht nur wird das Land durch die Gebirgsnatur dem kulturfeindlichen Einfluß der nahen Wüste und ihrer Völker entrückt, sondern auch den klimatischen Einflüssen der eigentlichen tropischen (im *ghōr*) und subtropischen Zone. Die erschlaffende, die Energie lähmende Hitze sowie der Mangel an genügenden Niederschlagsmengen und die Dauer der trockenen Jahreszeit nehmen mit den Höhen ab. Die natürlichen Bedingungen gedeihlicher Bewirtschaftung des Bodens verbessern sich also mit der Höhe. Während in unseren Breiten die Gebirgsländer mit zunehmender Höhe immer unwirtlicher, nicht bloß dem Verkehr, sondern auch dem Ackerbau und zuletzt auch der Viehzucht unzugänglicher, weil polarer, sich gestalten, werden sie in den subtropischen und tropischen Regionen bekanntlich bis zu einer bestimmten, je nach der Breitenlage verschiedenen Höhe immer wirtlicher und dem Menschen zuträglicher. Die Zunahme der Siedlungsdichte mit der Höhe hängt auch weiterhin, wie wir schon in unsrer Besprechung über die Volksdichte bemerkt haben, damit zusammen, daß das höhere Oberland dem volkreichen Libanon, von wo aus Galiläa zu einem guten Teil neu besiedelt wurde, benachbart ist.

Damit ist freilich zunächst noch nicht gesagt, ob es nicht bloß kleinere Ortschaften sind, die diese höher gelegenen Gebirgspartien beleben. Bei uns ist dies allerdings gewöhnlich der Fall; je höher man steigt, um so kleiner werden im allgemeinen

die Dörfer und zuletzt stößt man nur noch auf Einzelsiedlungen. Allein dem ist in Galiläa nicht so. Die acht größten Siedlungen liegen allerdings alle unterhalb der 300 m Isohypse, mit Ausnahme der heiligen Städte. Daß die heilige Stadt *ṣafed* gerade in so auffallendem Maße heranblüht, während die andre heilige Judenstadt Tiberias nur langsamer wächst, hängt doch offenbar auch mit ihrer gesunden Höhenlage zusammen. Von den dreizehn größeren Dörfern mit ca. 1000 und ca. 1500 Einwohnern liegen zwei, nämlich der Regierungssitz *eṭ-ṭaijibe* und das zur Stadt herangeblühte *tēr schīḥa* zwischen 450 und 600 m, und zwei andre, *ʿain ibl* und *bint umm dschebēl*, jenseits 600 m. Die anderen größeren Dörfer liegen im w. Hügelland und dem *schaghur*-Plateau. Die kleineren Siedlungen fanden sich in den 70er Jahren besonders in den Depressionsgebieten und den zwischen 1—150 m gelegenen Flachländern und jenseits 900 m. Die Siedlungen von mittlerer Größe verteilen sich auf alle Höhenstufen. Die größere Hälfte aller Ortschaften mit ca. 500 und mehr Einwohnern gehört den Gebieten jenseits 300 m an, und nur eine liegt unter dem Meeresspiegel, und dies ist eine heilige Stadt, die schwerlich ohne diesen Ruhm so groß wäre. Jenseits 450 m liegt immer noch ein Drittel aller dieser größeren Ortschaften. Diese Tatsachen entsprechen ganz den allgemeinen Wahrnehmungen, daß bei dichterer Bevölkerung auch größere Siedlungen zu erwarten sind; wir haben gesehen, daß die Hälfte der ganzen Bevölkerung jenseits 300 m sich zusammendrängt auf einem Areal, das nur 36% von ganz Galiläa darstellt. Unser Gebiet steht noch nicht im Zeichen des Verkehrs; sonst müßten die tiefer gelegenen Gebiete, weil leichter zugänglich, viel mehr größere Ortschaften aufweisen, als dies zur Zeit der Fall ist. In den Tagen der Blüte lagen alle großen Städte, soweit sie uns bekannt sind, im Unterlande und in den Ebenen.

Die zweite Hälfte der Tabelle auf Tafel IVa gewährt einen Einblick in die Verschiebungen und Bewegungen innerhalb des Siedlungswesens. Wir sehen zunächst, daß in diesen s. Gebieten sich die Siedlungsdichte erst mit der 600 m Isohypse bedeutender erhöht, nicht schon mit 300 m Höhe, da die siedlungsreichen n. Gebiete fehlen. Die durchschnittliche Größe der Siedlungen ist besonders jenseits 600 m gewachsen, wo die Dörfer dreimal so groß geworden sind; in der nächst tiefer gelegenen Zone,

sowie in den beiden tiefsten Gürteln sind sie doppelt so groß geworden. Die zwei neu gebildeten Städte *lubije* zwischen 150 bis 300 m und *ter schuha* zwischen 450—600 m sind dabei noch gar nicht in Rechnung gestellt. Der Strom der Zuwanderung hat sich hauptsächlich ergossen in die Siedlungen, die klimatisch und daher auch wirtschaftlich als die begünstigteren zu bezeichnen sind. Mit der Höhe häufen sich demgemäß die Siedlungen, und zwar werden sie keineswegs kleiner, sondern im Gegenteil größer.

5.

Bei diesem Überblick über die Verteilung der Siedlungen in horizontaler und vertikaler Ausdehnung ist uns der Einfluß der geographischen und physikalischen Bedingungen des Landes bereits mehrfach entgegengetreten. Gelegentlich haben sich uns Probleme ergeben, die ihre Erklärung erst finden, wenn wir nun die eigentümlichen kausalen Zusammenhänge der verschiedenen natürlichen Faktoren, nämlich der Fruchtbarkeit des Bodens und der hydrographischen und klimatischen Verhältnisse, der topographischen Bedingungen und der Verkehrslage, die doch auch eine Eigenschaft des Bodens ist, mit dem Siedlungswesen im einzelnen untersuchen. Es versteht sich von selbst, daß diese verschiedenen natürlichen Ursachen sich im allgemeinen nicht jede für sich vereinzelt, sondern gemeinsam als wirksam und einflußreich für die Ausgestaltung des Siedlungswesens erweisen. Aber für die wissenschaftliche Untersuchung, die eine kausale Analyse ist, ist es nicht zu umgehen, die einzelnen Faktoren auseinander zu halten, um so die Wirkung jedes einzelnen besser überschauen zu können.

Wir gehen dabei aus von dem Faktor, mit dem die Menschen bei ihrer Niederlassung zuerst und zuletzt rechnen mußten, nämlich dem Bodenwert. Das Ernährungsmotiv ist gewiß bei jeder Siedlung zur Ausprägung gekommen; bei der einen oder anderen Ortslage treten noch andre Rücksichten in mehr oder weniger starkem Grade mitbestimmend ein; aber eine Gegend, die nicht durch irgend welche lokalen Produktionen, durch Ackerbau, Viehzucht, Fischfang usw., das Leben fristete, mußte Ansiedlungsversuche auf die Dauer abstoßen. Es ist das Verdienst Hettners, darauf hingewiesen zu haben, daß die Ansiedlungslagen ohne Eingehen auf die wirtschaftlichen Bedingungen, die

sie hervorgerufen haben, nicht zu erklären sind (Geogr. Ztschr. 1895 p. 361—375 »Die Lage der menschlichen Ansiedlungen«; 1902 p. 92 ff. »Die wirtschaftsgeographischen Typen der Ansiedlungen«). Bodenwert ist ein relativer Begriff. Auf die Lebensweise des Menschen, der sich ansässig macht, kommt es an, welcher Boden und Platz für ihn wertvoll ist. Fischer suchen sich Plätze an fischreichen Wassern, Jäger mehr in der Nähe wildreicher Wälder, Viehzüchter mehr grasreiche Auen, Ackerbauer fruchtbaren möglichst ebenen Boden. Terrassenbauer sind von letzterer Bedingung gewiß unabhängiger gewesen. In der Tat mögen in Urzeiten Völker und Stämme von sehr verschiedener Lebensweise in unsrem Gebiet ihre Rechnung gefunden haben. Heute allerdings, wo Acker- und Gartenbau sowie Viehzucht etwa in gleichem Maße die Wirtschaft charakterisieren, ist der Bodenwert bedingt durch natürliche Fruchtbarkeit und kräftige Vegetation, und es ist daher von vornherein klar, daß die Siedlungslagen sich durch solche Umgebung charakterisieren. Wie kräftig käme zwar dem Ernährungsmotiv noch heute der Fischreichtum des Sees Tiberias entgegen! In der Blütezeit des Landes lagen viele Fischersiedlungen an seinen Ufern. Bethsaida = »Fischhausen« hatte diesen Namen nicht umsonst. In Tarichäa (wahrscheinlich dem heutigen *el-kerak* entsprechend) wurde das Einsalzen der Fische zur Industrie, und die Blüte dieser mächtigen Stadt beruhte darauf (vgl. Smith p. 452—455). Heute aber ist der blaue Spiegel des erinnerungsreichen Sees ganz unbelebt, und an seinen Ufern finden sich nur zwei oder drei Siedlungen, die die Produktivität des Sees nicht einmal ausnützen. Die Stadt Tiberias selbst lebt zum großen Teil von anderen Quellen, nämlich von Subsidien abendländischer Juden, und die anderen Siedlungen in der Nähe des Sees, besonders im S., treiben Ackerbau. Je lohnender dieser ist, dies gilt für unser ganzes Gebiet, um so dichter liegen die Siedlungen, und um so größer sind sie. »Ringsum fruchtbares Ackerland«, »ringsum Oliven- usw. Pflanzungen« wiederholen sich daher in der Charakteristik der galiläischen Siedlungen in den Memoirs mit einer typischen Regelmäßigkeit. Wo dagegen diese Bedingungen fehlen — es sind aber ganz seltene Ausnahmen — da ist die Bevölkerung auf reine Viehzucht angewiesen, und es herrscht in diesem Fall Siedlungsarmut, oder die Siedlungen sind doch sehr klein. Dies

letztere trifft zu z. B. für die Siedlungen am Rande und inmitten des Waldes w. von Nazareth, welche alle sehr klein sind und kein Wachstum zeigen; ferner für einige Ortschaften im Vorgebirgsland und s. von *ḳānā*, die von rauhem, steinigem Terrain und Gestrüpp umgeben sind, sowie für einige wenige Siedlungen des Oberlandes, z. B. die oberhalb der *ḳāsimīje*-Schlucht gelegenen Höfe. Andrerseits sollten wir erwarten, daß in den von Fruchtbarkeit strotzenden schönen Flachlandschaften wie der Ebene Jesreel, *ṭurʿān* und *baṭṭōf*, der *sahl el-aḥmā*, der Ebene von *bēsān*, dem *ghuwēr*, *arḍ el-chait*, der *ʿakkā*- und Tyrus-Ebene die Siedlungen sich häufen. Wenn dies trotzdem nicht der Fall ist, so liegt dies z. T. daran, daß diese Gebiete wie die w. Küstenebenen und das obere *ghōr* versumpft und versandet sind, daneben aber auch daran, daß diese Flachgebiete wegen ihrer leichten Zugänglichkeit und darum größeren Abhängigkeit von der nahen ö. Steppe her in Wirklichkeit dem Ernährungsmotiv der Siedler nicht genügen, weil Fremde ernten, was der Einheimische gesät hat. Haben diese Zustände sich auch gebessert, so ist es doch nicht lange her, und diese herrlichen Gebiete, die einst Paradiese waren und die Kornkammer der Phönizier und Jerusalems bildeten, sind noch immer nicht der kulturfeindlichen Umklammerung der Wüste entrissen. Der geringe Grad von Siedlungsdichte und die verhältnismäßige Kleinheit der Ortschaften in all diesen dem Gebirge vor- und eingelagerten Flachgebieten hängt im wesentlichen mit diesen geographischen Bedingungen zusammen und nur z. T. auch mit der hier herrschenden entnervenden Hitze. Wäre die Ebene Jesreel nicht so überaus fruchtbar, so hätten sich gewiß auch nicht die wenigen kleinen Siedlungen an ihrem Rande bis in die Gegenwart gehalten. Die Fruchtbarkeit dieser wie der anderen Ebenen des Unter- und Oberlandes war ohne Zweifel die Zugkraft, die in Urzeiten hier Ansiedlungen schuf. Gerade inmitten solcher fruchtbaren Bezirke erhoben sich die ältesten Siedlungen, auf künstlichen oder natürlichen tells. *Seffūrije*, das alte Sepphoris, erhebt sich auf einem Hügel über einer fruchtbaren welligen Landschaft. Obwohl die Siedlung ganz auf Zisternen angewiesen war, gedieh sie doch in der fruchtbaren Umgebung. Ebenso liegt *kefr kennā* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes über einem fruchtbaren Senkungsgebiet, der Ebene *ṭurʿān*; desgleichen die Sied-

lung, nach der diese Ebene genannt ist. Die fruchtbaren Ebenen auf dem quellenarmen *schaghūr*-Plateau verlockten zur Anlage alter und noch heute großer Ortschaften, wie *suchnīn*, *ʿarābe*, *kōkab*. Inmitten der Ebene *er-rāme* unterhalb des Steilabfalls des Oberlandes lag einst eine der größten Städte Galiläas, Gabara (= *tell el-kabra*); und noch heute weist sie einen dichten Kranz von allerdings den Schutz des Gebirgs suchenden, im Wachstum begriffenen Siedlungen auf. Wie stark in den fruchtbaren welligen Ebenen des oberländischen Plateaus und den w. Staffelbruchebenen sich die Ortschaften häufen, wurde bereits erwähnt. Die fruchtbaren, mit vulkanischer Erde bedeckten ö. Ebenen sind vor allem reich an Niederlassungen. Der Ackerbau lohnt sich hier oben wie sonst nirgends infolge der durch die Höhenlage bedingten stärkeren Niederschläge und kühleren Luft. Für die einstige Anlage von *tēr schūḥa* und dem benachbarten *maʿlija* kann, da sie beide ohne Quellen sind, nur die Fruchtbarkeit der Umgegend den Ausschlag gegeben haben. Ähnliches gilt von der Siedlungsgruppe bei *tēr bīḥā* (cf. Mem. I 144) und von der inmitten einer fruchtbaren, aber infolge von Abflußlosigkeit zur Versumpfung neigender Ebene liegenden Siedlung *ʾrāmijā* auf dem w. Plateau. Bei vielen hochgelegenen Siedlungen des Oberlandes fehlt freilich in den Memoirs das typische: »arable land« und »plough land around«, aber selten die Bemerkung, daß sie von schönen Pflanzungen und Gärten umgeben sind; sie bauen sich also vielfach über künstlichen Terrassen auf. Ackerbauer und Terrassenbauer suchen sich unter Umständen verschiedene Stellen zum Anbau. Was dem letzteren zusagt, kann den ersteren zunächst abstoßen. Möglich bleibt, daß die Vorliebe für die hier ausgebildete Terrassenkultur zur Gründung von Siedlungen auf den Höhen veranlaßte, auch da, wo es zunächst an fruchtbarem Gelände fehlte; dieses konnte durch künstliche Terrassen unterhalb der Siedlung nachträglich reichlich ersetzt werden. Die größten Errungenschaften der Kultur sind dem Menschen zumeist durch die Not abgerungen worden. Die Not mag in Urzeiten, wo der Krieg aller gegen alle herrschte, zu Niederlassungen auf den Höhen auch ohne fruchtbare Umgebung getrieben haben, und der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, schufen sich die Siedler künstlich das Gelände, das sie ernähren sollte. Jedenfalls sind eine ganze Menge

der nur auf Zisternen angewiesenen Ortschaften entweder von besonders fruchtbarer Gemarkung umgeben, oder sie bauen sich über schönen Terrassen auf.

6.

In einem Trockengebiet wie das galiläische wird der Bodenwert nicht unwesentlich bestimmt durch die hydrographischen Verhältnisse, denen das Gelände unterliegt. Die Güte des Bodens an sich macht es noch nicht. Man kann zum voraus vermuten, daß alle anderen natürlichen Faktoren, die etwa eine Niederlassung bedingten, gegen diesen zurücktreten werden in einem Lande, in dem infolge seines Klimas von einem Überfluß an Wasser niemals die Rede gewesen ist, und dessen petrographische Verhältnisse diesen Mangel noch verschärfen. Ohne Wasser ist doch kein Leben möglich, keine Bewirtschaftung des Bodens, keine Viehzucht usw. Wir betrachten, um den Einfluß dieser hydrographischen und klimatischen Verhältnisse zu erkennen, die Ansiedlungen zunächst auf ihre sog. Auslage, sodann auf ihre Gebundenheit an Flüsse und an Quellen.

1) Unter der ersteren versteht man die Lage einer Siedlung auf der den herrschenden Winden und Regen sowie der Sonnenstrahlung ausgesetzten Seite des Gebirges oder auf der gegenteiligen Seite. Bei uns, die wir zu allen Jahreszeiten Regen und im allgemeinen Bewölkung und Schatten genug haben, wird die Regen- und Winterseite für Anbau und Siedlung die weniger günstige sein, sie also abstoßen oder sie doch in einer gewissen Kleinheit zurückhalten. Anders in Trockengebieten. Die Regenseite, d. h. hier der w., dem Meer zugekehrte Teil des Gebirges, ist die klimatisch bevorzugte; sie wird daher auch mehr Ansiedlungen aufweisen als die dem O., der Steppe, sich zuwendenden Gehänge und Landschaften. Mit diesen Voraussetzungen stimmt auch durchaus die Verteilung der galiläischen Siedlungen überein. Den w. Landschaften gehören nicht nur die meisten, sondern die größeren Siedlungen an. Die weit nach O. gerückte Hauptwasserscheide, die aber, wie oben bemerkt ist, auf den oberländischen und den andern Plateaus oft kaum ausgeprägt ist, ist die klimatische Scheidewand; was ö. davon liegt, liegt im Wind- und daher auch im Regenschatten. Die Winde kommen ausgeregnet jenseits der Wasserscheide an, und die

Depression des *ghōr* wirkt nichts weniger als kondensierend. Der O.-Abfall des Gebirgs und das *ghōr* sind daher, wie wir gesehen haben, regenarm und entbehren auch der abkühlenden Seewinde; die hier herrschende geringe Volksdichte und Siedlungsarmut erklären sich daraus zur Genüge. Der O.-Abfall des oberländischen Plateaus ist ganz siedlungsleer. Nicht bloß die ö. Abhänge, die schon wegen ihrer auf der hier herrschenden Niederschlagsarmut beruhenden Steilheit dem Anbau und der Ansiedlung widerstreben, sondern auch die ö. Plateaus sind im allgemeinen weniger siedlungsreich, z. B. das Plateau von *lūbije* und die ö. Partien des *schaghūr*-Plateaus, die nur eine und zwar zurückgehende Siedlung, *jākūk*, aufweisen. Auf dem Oberland ist dies in der Umgegend von *safed* allerdings nicht wahrzunehmen, was mit der Höhenlage und dem vulkanischen Boden dieses Distriktes zusammenhängt. Aber n. davon sind doch die Siedlungen weniger gehäuft, als im W.; z. B. liegen auf den schönen ö. Ebenen nur wenige Orte wie *ḳades*, *mālkīje*, *belēde*, *mēs*, *hunīn*. Nur die fruchtbare Ebene direkt ö. von Tabor und das *dschebel daḥī*-Gebiet können nicht als siedlungsarm bezeichnet werden; sie wirken anziehend durch ihren Boden und Quellenreichtum. Dagegen ist die allerdings auch quellenarme *sahl el-aḥmā* ganz siedlungsleer. So kann man wohl im allgemeinen die W.-Seite als die ortsreichere charakterisieren, ohne daß wir darum versuchen wollen, dies zahlenmäßig darzustellen, da zu viel andre Faktoren noch mit eingreifen, um dies Resultat zustande zu bringen. Von größeren Siedlungen liegt bloß die heilige Stadt Tiberias ö. von der Wasserscheide. Interessant ist es, in den Memoirs zu lesen, wie auch die Kulturanlagen, die Weinberge, Oliven-, Feigen- und anderen Pflanzungen auf der Regenseite gelegen sind. Doch erlaubt die Lückenhaftigkeit des Materials nicht, dieser Frage weiter nachzugehen. — Wie verhält es sich nun mit der Auslage nach S. oder nach N., auf der Sonnen- oder der Schattenseite? Häufen sich die Siedlungen an den N.-Abhängen, um vor der heftigen Sonnenbestrahlung sicher zu sein? Im allgemeinen läßt sich dies doch nicht behaupten. Der S.-Abfall der einzelnen Plateaus ist fast regelmäßig sehr steil und begünstigt schon insofern die Anlage nicht. Dennoch finden wir z. B. am Fuß des S.-Abfalls des Oberlandes und des nazarenischen Berglandes eine ganze Reihe größerer Ortschaften,

die allerdings durch andre natürliche Bedingungen hierher gezogen wurden. Der S.-Rand des *schaghūr*-Plateaus ist freilich ganz siedlungsleer; aber die gegenüber liegenden Gebiete sind kaum als siedlungsreich zu bezeichnen. Immerhin soll nach Mem. I 392 (cf. Q. St. 1869 p. 71—73) zum Rückgang von *ch. ḳānā* am S.-Abhang des *schaghūr*-Plateaus eben diese der Sonnenbestrahlung ausgesetzte Lage mitgewirkt haben, wie andrerseits die Schattenlage der Rivalin *kefr kennā* am N.-Abhang des nazarenischen Berglandes aufhalf. Es mag wohl noch in manchem anderen Fall die Auslage nach S. zum Untergang einer Siedlung mit beigetragen haben, aber ein allgemein giltiges Urteil läßt sich in dieser Hinsicht nicht wohl abgeben.

2) Bei unserer weiteren Untersuchung der Bedingtheit des Siedlungswesens durch die hydrographischen Verhältnisse kommen Flüsse, Seen und Sümpfe in Betracht. Die letzteren beeinflussen menschliche Niederlassungen im allgemeinen nur negativ. In den ältesten Zeiten mögen sie wohl manchen sicheren Schlupfwinkel geboten haben; die Sümpfe bei *bēsān* z. B. mögen in der Tat der Stadt gegenüber feindlichen Anläufen manchmal zugute gekommen sein (vgl. Smith p. 359). Im übrigen aber stoßen sie, weil sie keinen Anbau ermöglichen und durch ihre giftigen Dünste Fieber erzeugen, Ansiedlungsversuche ab. Das sumpfige Terrain auf der oberen *ghōr*-Ebene verschuldet wohl die Siedlungsleere auf der fruchtbaren *arḍ el-chait*, und desgleichen die großen Sümpfe in dem abflußlosen ö. Teil der *baṭṭōf*-Ebene. Die Versumpfung der Mitte der Jesreel-Ebene treibt die Siedlungen auf Anhöhen oder an den Rand der Berge. Ebenso verhindern die großen Sümpfe im s. Teil der *ʿakkā*-Ebene an den Flußmündungen einen größeren Siedlungsreichtum, wie er dem n. Teil dieser Ebene eigen ist. Darum liegt auch weder an der Mündung des *nahr el-muḳaṭṭaʿ* noch an der des *naʿmēn* eine Stadt oder ein Dorf. Die beiden Flüsse haben ja auch keine Verkehrsbedeutung, wie wir bereits gesehen haben, so wenig wie irgend ein andres der dauernd fließenden Gewässer.

An solchen für das wirtschaftliche Leben in Betracht kommenden Flüssen und den Süßwasserseen liegen im ganzen etwa 32, also etwa nur der zehnte Teil von allen Siedlungen. Dabei sind alle Ortschaften mitgezählt, die sich mit Wasser aus solchen in der Nähe befindlichen Bächen oder Seen versorgen können.

Die Nähe solchen Wassers verbunden mit noch anderen günstigen Umständen, nämlich mit fruchtbarem Gelände und Sicherheit, werden einst die Siedlungsanlage veranlaßt und sie auch erhalten haben. Die Hälfte dieser Orte liegt am Jordan und am See Tiberias, und zwar zumeist an seinen Quellflüssen am S.-Abhang des *merdsch ʿajūn* und *dschebel eḍ-ḍahr* und auf der diluvialen fruchtbaren Ebene im S. des Sees. Mit Ausnahme dieser letzteren Siedlungen, die unter dem besonderen Schutz des Sultans stehen, weil ihre Bewohner ihm seine Güter im *ghōr*, das *dschiftlik* ist, bewirtschaften (SCHUMACHER, *dschōlān* ZDPV. 1886 art. *semach*), und die in starker Zunahme begriffen sind, sind all diese Ortschaften sehr klein und haben nicht einmal 100 Einwohner. Einst erfreute sich die Gegend an den Jordanquellen einer hohen Blüte. Als die Daniten in diese Region einwanderten, wußten sie ihren Wasserreichtum zu schätzen. Die Flüsse wurden durch Kanalisierung wirtschaftlich ausgenutzt. Die vielen Kanäle, in denen die Wasser der verschiedenen Quellflüsse des Jordan fließen, lassen es oft zweifelhaft, ob sie natürliche Rinnsale sind oder künstliche Anlagen (Mem. I p. 97). Die heutigen Bewohner dieser kleinen Dörfchen sind Halbnomaden. Von einer wirtschaftlichen Ausbeutung des Wassers zum intensiveren Anbau der fruchtbaren Ebene ist keine Rede. Der früher hier stärker gepflegte Reisbau ist zurückgegangen, nicht zum Schaden der Gesundheit dieser zur Versumpfung neigenden Bezirke. Daß der Jordan hier wie längs seines weiteren Laufs wirtschaftlich ungenutzt dahinfließt und darum bedeutenderer Siedlungen entbehrt, liegt im N. vor allem daran, daß hier die Araber die Herren sind, daß also die Randlage Galiläas in der Nachbarschaft der Wüste kulturhemmend wirkt; weiter s. unterhalb des Sees liegt dies aber auch an den von uns früher geschilderten eigentümlichen Erosionsverhältnissen des Flusses, welche es unmöglich machen, daß er auch bei höchstem Wasserstand die eigentliche *ghōr*-Ebene erreicht. Weil der Flußspiegel so viel tiefer liegt, als die an sich anbaufähige, stellenweise überaus fruchtbare Ebene, sind Bewässerungsanlagen[1]), die geeignet wären, dem fruchtbaren Gelände die lebenbringenden Wasser

1) Vgl. GUÉRIN, Sam. I, 239 f. Bei unseren heutigen Fortschritten wären zwar alle Schwierigkeiten zu überwinden (cf. ANDERLIND ZDPV. 1888 p. 83).

zuzuführen, sehr kostspielig. Eben deshalb war das *ghōr* zu allen Zeiten siedlungsarm, und insbesondere zog der Jordan nur wenige Siedlungen an seine Ufer. Die wirtschaftliche Ausnutzung der Wasser des Flusses ist nur direkt am See selbst und oberhalb der Bildung des *zōr*, nach dem Ausfluß aus dem See weniger erschwert. Daher sehen wir hier noch heute einige blühende Siedlungen, von denen oben die Rede war, an seine Ufer gebunden. Alle anderen dauernd fließenden Ströme schließen wegen ihres schluchtartigen Charakters im Gebirge eine Ansiedlung an ihren Ufern aus. Doch versorgen sich etliche hochgelegene Siedlungen mit Wasser aus der Tiefe, z. B. die Einzelsiedlung *er-rafid* aus dem *nahr el-ḳāsimīje*. Oberhalb des *wādi el-ḳarn* auf dem Bergrücken lagen einst viele Siedlungen, die auf das klare und reichliche Wasser des Flusses angewiesen waren (Guérin II p. 37). Sie liegen heute in Trümmern. *Bēt-laḥm* w. von *en-nāṣira* versieht sich aus dem streckenweise im Boden versinkenden *wādi el-melek* mit Wasser, desgleichen aus dem *nahr dschālūd* die Siedlungen *ḳūmije* und *el-murassas* hoch oben auf den Bergen des *dschebel daḥī* und das in der Ebene gelegene *schaṭṭā*. Nur der Unterlauf des *wādi dscha'tūn* (*wādi mefschūḳ* genannt) weist noch Ansiedlungen an seinen Ufern auf. Bei seinem Austritt aus dem Gebirge wird er durch starke Quellen gespeist, so daß er für reiche Anlagen wirtschaftlich ausgenutzt werden kann. Hier häufen sich darum die Siedlungen wie sonst nirgends in der fruchtbaren *'akkā*-Ebene; dicht nebeneinander liegen *el-kābrī*, *et-tell*, *el-ḳahwe*, *el-ghābsīje*, *umm el-ferdsch* und die Militärgebäude *dār el-dschebāchāndschī*. Im übrigen aber sehen wir in auffallendem Gegensatz zu unseren vaterländischen Verhältnissen keine Ansiedlungen an die Flüsse gebunden, zumeist infolge ihrer eigentümlichen Erosionsverhältnisse oder, wie vor allem in den ö. Gebieten, infolge der Unsicherheit der Lage einer Siedlung im Flachland.

3) Unter den hydrographischen Bedingungen sind nur die Quellen als ein gewichtiger, ja als der entscheidendste Faktor für die Gestaltung des Siedlungswesens zu bezeichnen. Bis jetzt wurde in der Geographie diesem Momente nur wenig Beachtung geschenkt. Aufnahmen von Quellenkarten sind bis jetzt eine Seltenheit. Mühlbergs Quellenkarte des Kantons Aargau (in den Mitt. d. aarg. naturf. Ges. 1901. 9. Heft) scheint bis jetzt einzig

dazustehen. Man hielt es wohl für selbstverständlich, daß Ansiedlungen den Quellen nachgehen, und ersparte sich den genauen Nachweis. Früh bezeichnet in Peterm. Mitteil. 1902 Liter. Ber. 26 die Karte Mühlbergs als einen wesentlichen Beitrag zur physischen Geographie des Landes; »nicht zum letzten ist sie eine Siedlungskarte«. Es ist ein großes Verdienst der englischen Landesaufnahme, daß sie diese Quellen, die die Bodenschätze Galiläas darstellen, notierte. Mögen auch viele übersehen worden sein, — es kann auch nicht dafür gebürgt werden, daß unsre auf Grund der Memoirs gefertigte Karte (Tafel V) die äußerste Vollständigkeit erreiche — so sind wir doch dadurch in Stand gesetzt, fast auf einen Blick die Abhängigkeit des Siedlungswesens von Quellenreichtum oder -armut in den einzelnen Bezirken zu überschauen. Denn ihre Dichte und Stärke ist nicht überall die gleiche, wie wir schon in dem einleitenden Kapitel bemerkten. Wie diese Quellen und ihr Dauererguß mit der geologischen Beschaffenheit des Terrains und etwa auch mit nahen oder fernen Waldgebieten zusammenhängen, ist bei dem dermaligen Stand der Erforschung des Landes nicht möglich zu konstatieren. Wir müssen mit ihnen als gegebenen »Größen« rechnen.

Schon Guérin bemerkt gelegentlich (z. B. II, 32 f., 315), in dem Trockengebiete müßten die Quellen es gewesen sein, welche bevölkerungsanhäufend wirkten. Nicht bloß gilt dies von den Thermen im *ghōr*, die in der Blütezeit große Bäder und Luxusstädte erzeugten. Der Wiederaufbau der Stadt Tiberias durch Herodes Antipas mag wesentlich durch die Nähe der Thermen, die auch heute noch in ihrer Verwahrlosung Badegäste anziehen, veranlaßt worden sein. Auch die anderen einfachen Quellen übten von Anfang an ihre Anziehungskraft aus. Hat man doch z. B. bemerkt, daß die rätselhaften tells fast regelmäßig in der Nähe einer Quelle liegen. Ohne Zweifel gehen wir nicht fehl, wenn wir die ältesten Siedlungen in der Nähe der großen Quellen suchen, z. B. bei *rās el-ain* in der Tyrus-Ebene, wo viele die älteste Anlage von Tyrus suchen, und bei *el-kābrī* n.-ö. von *ʿakkā*. Von beiden Quellen haben später die am Meer aufgeblühten Städte in großen Aquädukten das Wasser herbeigeleitet. Ferner bei *tell el-ḳāḍi* und in *bānijās*, den beiden großen Jordanquellen, bei *ʿain dschālūd* usw. Welche Wichtigkeit diese Quellen im

ganzen Leben des Volkes einnahmen[1]), ersieht man daraus, daß sie fast durchgehends sorgsam gefaßt wurden, Anlagen, die freilich heute vielfach zerfallen sind, so daß sich kleine Sümpfe bilden. Viele Siedlungen haben nicht bloß eine, sondern zwei und drei, ja noch mehr Quellen. Aber sie sind doch Ausnahmen. Solche Orte mit besonders reichen oder vielen Quellen sind *er-rāme*, *el-buḳēʿa*, *en-nuḫf*, *ʿain ez-zētūn*, *bīrija*, *mēs*, *bēt dscheun*, *en-nāḳūra*, *aḳrīt*, *ḥurfēsch*, *ed-dāherīje et-taḥtā*, *nebī sebelān*, *saʿsaʿ*, *kefr kennā*, *er-rēne*, *ʿailbūn*, *el ḥadete*, *ʿaulam*, *endūr*, *kefr miṣr*, *sōlem*, *ṭamra* und viele andre. Andrerseits haben mehrere Ortschaften nur eine Quelle gemeinschaftlich, z. B. *dēr el-asad* und *el-baʿne*, *ḳades* und *mālkīje*, *el-mughār* und *el-manṣūra*.

Überblicken wir an der Hand unsrer Karte das Land mit seinen Quellen und Siedlungen, so ergibt sich sofort, daß quellenarme Gebiete in der Regel auch siedlungsarm, quellenreiche auch siedlungsreich sind. Lohnt sich in den quellenarmen Gebieten der Ackerbau, so sind die wenigen Siedlungen groß; ist dies nicht der Fall, so sind die wenigen Siedlungen auch klein. Die größte Siedlungsdichte findet sich in dem n. Grenzgebiet ö. von der Tyrus-Ebene, das auch das quellenreichste ist. Ein Beweis für die Richtigkeit dieses Schlusses sind die umgekehrten Verhältnisse in dem s. davon gelegenen Gebiete, s. von *ḳānā* bis zu den Vorgebirgen. Quellenarmut und Siedlungsarmut reichen sich hier die Hand; und da das Gelände rauh und steinig und mit Gestrüpp bedeckt ist, sind die Ortschaften fast durchgängig nur Dörfchen. Die Leerheit an menschlichen Niederlassungen auf den s.-w. Abhängen des Oberlandes im O. der *ʿakkā*-Ebene hat ebenfalls darin ihren Grund. Auch das *schaghūr*-Plateau ist quellenarm. Dichter drängen sich die Siedlungen nur am Fuß des S.-Abfalls des Oberlandes; ebendort finden sich die meisten Quellen. Quellenarm ist auch das Plateau von *lubije*, und die natürliche Folge der Siedlungsleere zeigt sich auch hier. Die oberländische Platte ist sehr quellen- und darum sehr siedlungsreich; die größte Armut zeigt sich aber auch hier im O., zwischen *mālkīje* bis *merkebe* etwa; dies Gebiet ist ebenso leer an Quellen wie an Siedlungen. Daß die quellenreiche

[1]) Ich verweise auf die vielen interessanten Bemerkungen von Rob. Smith, Rel. d. Semiten (Stübe), besonders auf die eine S. 74: »Das Eigentumsrecht am Wasser ist älter als das am Lande.

Ebene Jesreel trotzdem nicht siedlungsreich ist, hat andre Gründe, die bereits mehrfach genannt wurden. Die obere Staffelbruchebene direkt im O. des Tabor ist quellen- und siedlungsreich, die weiter ö. gelegene *sahl el-aḥmā* von beiden das Gegenteil. Es bedarf nach alledem keines weiteren Beweises, daß die Quellen, weil der mächtigste Faktor im wirtschaftlichen Leben eines Trockengebietes, die Anordnung des galiläischen Siedlungswesens in fundamentaler Weise bedingten.

Den ins Land strömenden Siedlern und der sich verdichtenden Bevölkerung genügten diese natürlichen Quellen nicht auf die Dauer. Das reichliche Grundwasser läßt sich in den Ebenen leicht anbohren. Die Siedlungen der *ʿakkā*-Ebene und der ö. davon gelegenen Hügelgegend sind auf solche Brunnen angewiesen. Bedeutsamer aber ist die Anlegung von großen Teichen, sog. *birket*, und insbesondere von Zisternen. Etwa 22% aller Siedlungen müssen sich mit solchen behelfen. In den Tagen großer Bevölkerungsdichte war dieser Prozentsatz wohl viel größer. Die sich mehrende Bevölkerung mußte sich notgedrungen durch künstliche Wasseranlagen den Mangel an Quellen in bisher nicht besiedelten Gegenden ersetzen. Und gerade solche quellenlose Siedlungen mögen das reichste Kontingent zu den Ruinenorten stellen. Die Anlage dieser Zisternen geht in graues Altertum zurück. Von vielen untergegangenen Siedlungen sind nur solche Wasseranlagen, Teiche und Zisternen, sowie Gräber übrig. Die Terrassenkultur, die eine Berieselung der hochgelegenen Gärten erheischte, forderte zum Auffangen der meteorischen Wasser in solchen Anlagen auf, und es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß der Wechsel von weicheren und härteren Schichten im Kalkgebirge die Herstellung solcher unterirdischer Gewölbe erleichterte. Viele der heutigen Siedlungen bedienen sich noch immer solcher uralter, in den Fels gehauener Zisternen, anderwärts sind sie freilich auch verfallen und verwahrlost, und Frauen müssen von weither aus einer Quelle das Wasser herbeischaffen. Für die Archäologen sind sie wie die Schiebgräber die untrüglichen Anzeichen einer alten Ortslage. Im Lauf vieler Jahrhunderte des Friedens und rastlosen Fleißes einer intelligenten Bevölkerung wurde in solchen Zisternenbauten, Teichanlagen und Wasserleitungen großes geleistet. Zumeist sind die nur auf solche künstliche Wasseranlagen

angewiesenen Siedlungen hoch und sicher gelegen; die größere Hälfte liegt auf Bergspitzen. Es sind nicht immer nur kleine Orte. Es wurde schon darauf hingewiesen, daß selbst Städte wie *seffūrije* und *ter schīḥa* dazu gehören, desgleichen *lūbije*. In solchem Falle söhnte die fruchtbare Umgegend mit dem Mangel an Quellen aus. Die erstgenannte Siedlung war später, als sie zu einer der größten Städte Galiläas und zur Residenz herangeblüht war, in der Lage, sich durch einen kostspieligen, noch heute in seinen Trümmern bewundernswerten Aquädukt gutes Quellwasser aus weiter Ferne zuzuleiten. Daß *ʿakkā* und Tyrus ebenfalls sich durch solche großartige Wasserleitungen aus großen Quellen der Nachbarschaft versorgten, wurde bereits erwähnt. Diese beiden letzten Aquädukte funktionieren heute noch. Dagegen behilft sich die alte Königsstadt Tiberias, die einst ein Aquädukt mit dem wasserreichen *wādi feddschās* verband, heute mit dem Wasser des Sees, an dessen Ufern sie liegt. Solche teuren Leitungen konnten sich selbstredend nur wenige Siedlungen, die infolge ihrer Verkehrslage oder sonstiger Gunst ihrer Lage zu hoher Blüte gelangt waren, gestatten. Es sei noch bemerkt, daß eine Gruppe von Siedlungen sich durch das einem Aquädukt entrinnende Wasser oder auch durch dessen Anzapfung versorgt, die also an diesen Aquädukt gebunden erscheinen, wie Siedlungen an einen natürlichen Wasserlauf. Es sind dies die Dörfer *el-menschīje*, *el-mezraʿa*, *es-semīrīje* und *umm el-ferdsch* in der n. *ʿakkā*-Ebene, alle längs des großen Aquäduktes von *el-kābrī* nach *ʿakkā* gelegen. — Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, welche Bedeutung den Quellen im Siedlungswesen zukommt. Alle an solchen gelegenen Ortschaften waren lebenskräftig und wurzelecht und konnten auch eine grundstürzende Änderung der Verhältnisse des Landes überstehen. Die auf künstlichen Anlagen beruhende Siedlung war eben eine künstliche Schöpfung: als die künstlichen Anlagen verfielen, weil sie nicht gepflegt wurden, verfiel die Wirtschaft und die Siedlung. Eine Quelle aber ist eine natürliche Größe, und ist vom Wandel der Zeiten unabhängiger und demgemäß auch die an sie gebundene Siedlung. Freilich ging auch manche Siedlung ein, die eine solche Quelle besaß, aber im allgemeinen sind, abgesehen von den Flachgebieten und den ö. Randgebieten, die Quellen zu zählen, deren Wasser unbenutzt dahinströmt.

7.

Weder die Fruchtbarkeit des Bodens allein, noch die hydrographischen Bedingungen insbesondere erklären das Bild des heutigen Siedlungswesens, das als das Resultat einer langen Entwicklung zu begreifen ist, vollständig. Noch andere Eigenschaften des Bodens und der Landesnatur spielen mit, nämlich die topographische und sodann die Verkehrslage. Die nächste Frage ist also die: wie haben die Menschen bei der Anlage ihrer Siedlungen die einzelnen Erosionsformen des Landes ausgenutzt? Die Art und Weise, in der das geschieht, ist in den verschiedenen Erdräumen in Gemäßheit der Verschiedenheit der physikalischen Verhältnisse sehr verschieden. Aber auch innerhalb desselben Landes läßt sich im Lauf der Geschichte ein Wandel in der Form der Ausnutzung der topographischen Gegebenheiten beobachten. Je nach der erreichten Kulturstufe machen sich die natürlichen Bedingungen dem Menschen und seinen Schöpfungen gegenüber nicht immer in der gleichen Form geltend. Auch auf der höchsten Kulturstufe eines Volkes wird sich das Siedlungswesen an die topographischen Bedingungen der Landesnatur anschmiegen. Es geschieht nur in einer anderen Weise als auf den niederen Stufen. Es ist in Zeiten des Friedens und der wirtschaftlichen Blüte anders als in Zeiten des bellum omnium contra omnes und des wirtschaftlichen Niedergangs. Wo der Mensch sich ganz von den natürlichen Voraussetzungen emanzipieren wollte, da geschah es immer auf Kosten der Dauer und des Bestandes seiner Schöpfung. Der Mensch erweist sich damit, wenn er auch noch so abhängig ist von der ihn von Kindesbeinen an umklammernden Natur, doch nicht als ein rein sklavisches Spielzeug der letzteren. Er benutzt die in den natürlichen Verhältnissen liegenden Anregungen mit Freiheit. Diese letztere ist aber beschränkt durch die Kulturlage. Die Wahl des Platzes vollzieht sich unter einem gewissen Zwang. Je dünner die Bevölkerung eines Landes ist, um so mehr halten sich ihre Niederlassungen an die von der Natur begünstigten Stellen. Bei stärkerer Volksdichte nimmt man auch notgedrungen mit weniger günstigen Lagen vorlieb und hilft sich mit den technischen Mitteln, welche die die Bevölkerungsverdichtung gewöhnlich begleitende Kultur an die Hand gibt. »Die Verbindung von

Stadt und Boden hat ihre Entwicklung und ihren geschichtlichen Wandel« (Hirschfeld ZGfE. XXV p. 281). Demgemäß wird sich der ungeheure Wandel in der ganzen Kulturentwicklung unsres Untersuchungsgebietes widerspiegeln in der verschiedenen Form, in der die Menschen die topographischen Verhältnisse in den verschiedenen Epochen sich zu nutze gemacht haben. Wir gehen dabei aus von einer Zusammenstellung der verschiedenen Lagetypen der heutigen Siedlungen. In einem Gebirgslande wie Galiläa ist das Siedlungswesen viel reicher und mannigfaltiger individualisiert als in Flachländern. Es werden sich daher ziemlich viele Lagetypen ergeben. Welche die Lieblingslagen sind, wird sich zeigen.

1) Jeder, der das Land gesehen hat, weiß, in welchem Maße eine hohe und freie Lage das Siedlungswesen von ganz Palästina kennzeichnet; dies gilt auch von Galiläa. Wie im Mittelalter die Ritterburgen unsre Berge und Hügel krönten, so erhebt sich noch jetzt eine große Menge von galiläischen Ortschaften auf den Spitzen und Hängen der Berge. Wie die Ruinen fast auf jeder Bergspitze beweisen, war dies in überwiegendem Grade auch der Lagetypus der antiken Siedlungen. Keiner Charakteristik der Lage begegnet man in den Memoirs so oft wie: »on a hill top«, »on a steep hill«, »on a prominent hill«, usw. Als Beispiele seien nur angeführt *el-meschhed, dēr ḥannā, ṣafed, bēt dschenn, nebī sebelān, salḥāne, ʿain ibl, nebī rūbīn, maʿlīja, zubḳīn, ṣafed el-baṭṭīch, el-mudschēdil, maḥrūne, bārīsch, ch. selem, dibʿāl, el-ḥallūsīje, dēr kīfā, ḳalʿat mārūn, dēr ḳānūn, jānūḥ* (ö. von Tyrus), *ʿaitā ez-zuṭṭ, el-ḳantara, abrīchā, dschebel el-buṭm, schernē* usw. Da diese Bergspitzen durch Erosion aus einem Plateau herausmodelliert wurden, werden die Höhen oft durch mehr oder weniger große Plateaus gebildet, die die Anlage einer Siedlung wohl erleichtern. Gelegentlich sind diese Plateaus größer, wie z. B. bei *schaḳra, eṣ-ṣuwāne*, bei *maʿrake, bīrija, fāraʿ, kefr birʿim, ṣufṣāf*. In diesem Fall sind sie gewöhnlich von tiefen Schluchten umgeben.

2) Bevorzugt wurden zu Siedlungsanlagen auch solche Stellen, die auf zwei Seiten von Tälern umzogen sind, die in mehr oder weniger spitzem Winkel sich vereinigen. Sie stellen die sog. Kap- oder Spornlage dar. Dieser Lagetypus wird vertreten von *en-neffāchīje, bānijās, ʿailbūn, ch. sellāme*, auch von *kūnīn, ḳalʿat ed-dubbe, surubbin, silʿa, tōra, ṭallūse, bistāṭ, el-*

ḥammadije und von *jākūḳ*. Auch *er-ruēs*, *schefā ʿamr*, *el-mudschēdil*, *maʿlūl*, *jāfā*, *nein*, *ch. ḳānā* und *el-ʿorēme* gehören hierher. An die Stelle tiefer, aber gewöhnlich wasserleerer Schluchten können auch wirkliche Flußarme treten, die die Siedlung auf drei Seiten umgeben. Dies ist die bedeutsame Lage von *ch. el-kerak* (= Tarichäa) am S.-Ende des Sees Tiberias. Ganz umflossen vom Jordan, also auf einer Flußinsel liegt nur *el-chālisa* im oberen *ghōr*. — Die Spornsiedlung kann natürlich noch in mancherlei Schattierungen auftreten. Statt daß sich zwei Täler spornbildend vereinigen, kann ein Tal eine Biegung bilden, in die die Siedlung hineingebaut ist. Dies gilt von alten Ortslagen wie *tibnīn*, *ābil*, *ch. ḳulunsawī*, *abū senān*, *ch. kerkera*, *el-mezraʿa* im Oberland und von *eṭ-ṭaijibe* im *dschebel daḥi*-Gebiet. Statt steiler Talwände auf den Seiten kann auch ein Steilabfall des Geländes zur Ebene eintreten, so daß etwa der Sporn in eine Flachlandschaft vorspringt. Beispiele dafür sind *zerʿīn*, *dschedā*, *ḳūmije*, *schech abrēk*. Es genügt auch, wenn zwei Täler parallel ziehend in einen dritten Fluß ausmünden oder in eine Ebene. Wird der auf diesem Wege aus dem Plateau herausmodellierte Bergrücken noch durch seitliche Erosion in Hügel und Kuppen zerlegt, so stellen diese einen guten Ersatz der eigentlichen Spornlage dar. Man vergleiche die Lage von *ch. dschefāt* (= Jotapata), von *ʿamḳa*, *el-berwe*, *ed-damūn*. Die Bergrückenlage ist außerordentlich verbreitet. Wie oft heißt es in den Memoirs: »on a ridge«! Erwähnt seien nur *ʿalmā esch-schaʿub*, *ḳalʿat schemʿa* (»on a very high conical and conspicuous hill, seen from a distance«), *jerkā*, *kābul*, *miʿār*, *kefr jāsif*, *eṭ-ṭire*, *ḥaddata*, *ḥaris*, *medschdel islim*, *nimrīn*, *esch-schedschara*, *el-murassas*. Die den Sporn bildenden Schluchten können auch divergieren statt sich zu vereinigen, und das dazwischen liegende Terrain kann an der breiten offenen Seite zur Ebene, wohin die Täler ausmünden, rasch sich senken. Dies ist die charakteristische Lage von *ch. ḥāra* oberhalb des *ḥūle*-Sees, das von vielen für das uralte *chaṣōr* gehalten wird. Natürlich kann jede Spornbildung auch Bergspitzenlage haben, nämlich wenn der Sporn durch einen Sattel von dem Gebirgskörper, von dem er ausgeht, geschieden ist. Dies ist z. B. bei *zerʿīn* der Fall.

3) Ein weiterer stark vertretener Lagetypus ist der auf dem Gehänge der Berge. »On a slope« wechselt wohl noch am

meisten mit »on a ridge« und »on a hill-top« in den Memoirs ab. Diese Ortslage war auch im Alten Testament eine Lieblingslage. Sie wird im 1. Sam. 9, 10—25 illustriert, wenn auch die hier genannte Siedlung nicht in Galiläa lag (Benzinger, Arch. p. 127. 373). Die Ortschaft erstreckt sich den Abhang hin; unterhalb liegt die Quelle und oberhalb auf der Spitze des Berges das Ortsheiligtum (»die Höhe«), oft auch die Dreschtenne an windigen Stellen und die Burg mit dem Wachtturm. Dies ist die Lage des heutigen *ṣeffūrije*, ferner von *ḥaṭṭīn* (die Quelle liegt hier oberhalb der Siedlung), von *endūr* und *sōlem*, von *nuḫf*, *sēdschūr*, *er-rūme*, *medschdel-kerūm*, *el-manṣūra* und *el-mughār*, und der oberländischen Dörfer *dschaʿūne*, *dibl*, *dēschūn*, *baraʿschīt*, *tēr ʃilse*, *ch. belāṭ*, *dēr ḳānūn* bei *ḳānā*, *muṭelle*, *maʿrūb* usw. In diese Gruppe gehören auch die oberhalb der wegen ihrer Sümpfe, Überschwemmungen und Fieber gemiedenen Ebenen liegenden Siedlungen, die allerdings nur an den unteren Abhängen der Randberge sich ausdehnen, z. B. *debūrije*, *ṭurʿān*, *el-baʿīne*, *kefr kennā*, *dschundschūr* usw. Sind die Gehänge sehr steil, wie z. B. auf dem O.-Abfall zum *ghōr*, so konnte sich selbstverständlich dieser Typus nicht entwickeln. Jene Gehänge sind schon darum, nicht bloß wegen ihrer Niederschlagsarmut, siedlungsarm. Nur ö. von *ṣafed*, wo das Plateau in Staffeln abfällt, trifft man einen bedeutenden Ruinenreichtum. Diese Ausnahme bestätigt also nur die Regel.

4) Alle anderen Lagetypen, die wir noch aufzuzählen haben, treten gegen die bereits genannten weit zurück. In scharfem Gegensatz zu unserer Heimat finden sich zunächst nur sehr wenige Tal- und Kesselsiedlungen. Zu den letzteren gehört etwa *en-nāṣira*; doch ist der Kessel, in dem es geborgen ruht, nicht rings geschlossen, sondern öffnet sich nach der Ebene Jesreel. In den Memoirs werden mehrere Siedlungen als im Tal gelegen bezeichnet, während Guérin sie als Hangsiedlungen charakterisiert. Die beiden Typen gehen natürlich leicht ineinander über. Z. B. *dschīlū*, *ḳerzōn* und *jehūdīje* im Oberland. Die Charakterisierung der Lage von *eṭ-ṭīre* »in a narrow valley« widerspricht sowohl der Einzeichnung der Ortslage in der großen englischen Karte wie auch der ausdrücklichen Angabe Guérins »sur une colline«, scheint also ein Irrtum zu sein. Die Ortschaften *ṭamra*, *karjet nebī daḫī* und *ḫunīn* sind Sattel- und Paßsiedlungen. So

scheinen zuletzt als Talsiedlungen nur äußerst wenige übrig zu bleiben, nämlich *ʿaiterūn* und *ʿainītā*, *el-bukēʿa*, *ʿain ibʿāl* und *schaʿib*, und vielleicht noch *dschabbūl*, letzteres im *dschebel daḥī*-Gebiet. Sie liegen aber fast alle in den oberen Talwiegen der Flüsse, wo die Täler ziemlich flach und muldenartig sind. Denn im übrigen ist das Fehlen dieses Typus in unsrem Untersuchungsgebiet bei der von uns gegebenen Charakteristik der galiläischen Talformen nur natürlich. Wo sollten auch in den engen Schluchten des Kalkgebirges Siedlungen sich entwickeln können? In der Regenzeit wären sie in steter Gefahr, von den heftigen Winterbächen überschwemmt zu werden. Zudem fehlte solchen Talsiedlungen die nicht bloß im Altertum, sondern auch heute aus Sicherheitsgründen gewünschte Übersicht. In den breiteren Talauen der unteren Flußgebiete des w. Unterlandes sollten wir eher diesen Typus erwarten. Aber er findet sich auch hier nur in dem genannten *schaʿib* vertreten; doch dehnt sich auch dieses auf den unteren Flanken eines niedrigen Hügels hin.

5) Eigentliche Flachlandsiedlungen sind ebenso selten, obwohl die großen Ebenen Raum genug zu solchen böten. Die erbärmlichen Dörfer am oberen Jordan und seinen Quellflüssen gehören dazu. Das heutige *bēsān* liegt auf der flachen Terrasse des alten Jordansees, die rasch zum eigentlichen *ghōr* abstürzt. Die Memoirs charakterisieren die Lage mehrerer Siedlungen innerhalb des Gebirgs mit »in the plain«, z. B. *rumēsch*, *kefr ʿanān*, *ferrādije*; desgleichen verschiedene Ortschaften auf den Ebenen ö. von Tabor, wie *kefr kāmā*, *mesḥa*, *jemmā*, ferner *el-ʿafūle* in der Jesreel-Ebene und *eṭ-ṭaijibe* im *dschebel daḥī*-Gebiet. Guérin ergänzt diese Angaben fast regelmäßig dahin, daß es sich nicht um Siedlungen in der flachen Ebene handle, sondern um eine Anlage »sur une monticule«, »sur une faible éminence qui domine un peu la plaine« u. dgl. m. Abgesehen etwa nur von den Siedlungen am Ufer des Sees Tiberias liegen diese Flachlandsiedlungen fast nirgends auf dem flachen Terrain. Die Siedlungen der Ebene Jesreel und *ʿakkā* benutzen durchgehends Bodenschwellungen und Anhöhen, an denen es in keiner Ebene fehlt, z. B. *umm dschūnije*, *schaṭṭā*, *el-fūle*, *el-ḥadeṯe*, *iksāl*, *el-waraḳāni*, *tell esch-schemmām*, *dschebāta*, *kefr ettā*, *el-medschdel*, *el-menschīje*, *es-semīrīje*, *umm el-ferdsch*, *kefr mendā*. Diese Lage wird nicht bloß darum bevorzugt, weil sie mehr gegen natürliche

Gefahren wie Überschwemmungen und Sumpffieber Schutz gewährt, sondern auch gegen räuberische Überfälle in den von der Wüste her zugänglicheren Flachgebieten.

6) Einen Übergangstypus zwischen diesem letzteren und dem an erster Stelle aufgeführten bildet die sog. »tell«-Lage, die allerdings nur von Ruinenstätten heute vertreten wird. Es sind darunter solche alte Ortslagen zu verstehen, die im offenen Lande einen über einer Ebene isoliert aufragenden tell = Hügel krönten. Einige dieser Hügel sind alte Krater, wie der *tell-bēsān* und wahrscheinlich *tell el-ḳādi*, das alte Dan. Der *tell maʿschūḳ* in der Tyrus-Ebene mag einst eine Insel im diluvialen Meer gewesen sein, die dann verlandete, wie das spätere Inseltyrus. Dieser *tell maʿschūḳ* war vielleicht der Platz des ältesten Tyrus; andre suchen diesen auf dem weiter s. gelegenen *tell ruschēdije* in der Nähe der mächtigen Quelle *rās el-ʿain*. Ferner *et-tell* ö. von *ʿakkā* in der Nähe der großen Quellen, die zusammen mit denen von *el-kābrī* den Aquädukt von *ʿakkā* speisen, *tell el-kabra* in der Ebene *er-rāme*, wahrscheinlich identisch mit dem alten Gabara; *tell bedawije* in der Ebene *el-baṭṭōf* an einer Straßenkreuzung, wo man das alte Asochis, nach dem in griechischen Zeiten die Ebene genannt wurde, sucht. Es gehören außerdem noch hierher das in derselben Ebene gelegene alte *ch. rūme*, sowie der *tell el-muteselliṁ* in der Jesreel-Ebene, auf dem wohl einst das alte Megiddo lag, und die tells bei *jārūn*, *rāmijā*, *rumesch*, *ḳades* usw. auf dem oberländischen Plateau. Gerade die ältesten, aus assyrischen und ägyptischen Denkmälern bekannten, vorisraelitischen Städte bieten diesen Lagetypus dar. Es erheben sich noch eine große Menge solcher Hügel in den Ebenen *ʿakkā*, Jesreel und des *ghōr*. Bei vielen ist man sich über ihre Entstehung noch nicht recht klar, ob sie künstlicher Art sind, d. h. die Schutthügel untergegangener Städte, oder natürliche Bildungen. Im ersteren Falle würden sie die tell-Lage nur ungenau repräsentieren.

Andre Lagetypen der Siedlungen mit Benutzung andersartiger Erosionsformen finden sich nicht. Es wurde oben darauf hingewiesen, daß es zu den Eigentümlichkeiten der Täler Galiläas gehört, daß sie der Leisten und Terrassen an den Seiten entbehren. Daher ist hier der in den Alpen so beliebte Lagetypus der Terrassensiedlung ausgeschlossen, wenn wir von *bēsān*

und *bānijās* absehen. Desgleichen fehlen die in den Alpen so häufigen Schuttkegelsiedlungen, weil die Voraussetzungen zur Bildung solcher Schuttkegel in unsrem Gebiete nicht gegeben sind. Es sei nur noch hingewiesen auf die wichtige Erscheinung, daß bei vielen Siedlungen mehrere Typen zugleich vertreten sind, Bergspitzenlage und Hanglage oder Hanglage und Ebenen-Lage, tell-Lage und Ebenen-Lage, wobei aber der eine Teil der Siedlung, entweder der obere oder der untere, in Trümmern liegt; für die erstere Form sei bloß *ṣeffūrije* genannt und für die letztere *bēsān*. Außerdem gibt es eine Reihe von Ortschaften, welche Doppelsiedlungen sind, die also aus zwei, von einander getrennten Teilen bestehen, z. B. *mēs*, *jaʿtēr*, *dschūlū*, *dēr wādi el-ḳāṣī*, *el-ḥallūsīje*, *jānūḥ*, *suḥmātā*. Gelegentlich haben die beiden Teile verschiedene Namen wie *ḳānā — churēbe* und *dēr el-asad — el-baʿne*. Dieser Typus scheint früher viel stärker vertreten gewesen zu sein; der eine Teil ging aber ein. Die Namen lassen noch darauf schließen, z. B. *ʿudēṭa* hat den Zusatz »*et-taḥtā*«, d. h. das untere; *ʿudēṭa el-fōḳā*, d. h. das obere, ist eine Ruine. Das gleiche gilt von *eḏ-ḏāherīje et-taḥtā* und *zūḳ et-taḥtā*, auch von *surūḥ*. Diese eigentümlichen Erscheinungen, die wir zuletzt angeführt haben, sind Zeugen, daß die Ansiedlungen auf dem galiläischen Boden mit diesem nicht immer in gleicher Weise verknüpft waren, daß die Art und Weise der Abhängigkeit der Siedlungen von den topographischen Verhältnissen im Lauf der Geschichte Wandlungen erfahren hat, und daß in den verschiedenen Epochen das Siedlungswesen in dieser Hinsicht ein ziemlich verschiedenes Bild gewährt haben muß. Denn die heute beliebten Typen der Siedlungslagen sind, wie wir schon gesagt haben, nur als das Resultat der wirtschaftlichen Entwicklung zu verstehen, die das Land infolge seiner geographischen Lage, seiner petrographischen und klimatischen Bedingungen durchmachen mußte. Die verschiedenen wirtschaftlichen Verhältnisse, die in den verschiedenen Epochen obwalteten, mußten verschiedene Lagetypen hervorrufen. Hält auch der Mensch im allgemeinen zäh an dem Boden fest, wo seine Väter hausten, so erleidet dieser konservative Zug doch durch die fortschreitende Kultur hinsichtlich des Siedlungswesens eine Umbildung und unter Umständen auch eine Rückbildung. Letzteres, falls in der Entwicklung eines Volkes ein Rückgang eintritt, wodurch ein

altes, längst überwundenes Stadium der Kultur in ungesunder Weise wieder zur Herrschaft gelangt.

Hirschfeld hat in seinen beiden Aufsätzen (»die Entwicklung des Stadtbildes im Altertum«, Z.G.f.E. 1890 p. 277—302, und »zur Typologie der griechischen Ansiedlungen« in der Curtius-Festschrift 1884 p. 355—373) der Erkenntnis dieser interessanten Verhältnisse Bahn gebrochen. Im erstgenannten Aufsatz weist er darauf hin, daß im Gegensatz zum griechischen Stadtbild die altorientalischen Städte Babyloniens und Ägyptens nicht an Plätzen angelegt gewesen seien, die die Natur selbst ihnen vorgezeichnet habe. Sie waren oft willkürliche Schöpfungen der Herrscher und hatten einen weiteren Spielraum, waren aber eben mit dem Boden nicht verwachsen. Die ägyptischen Städte z. B. mußten höchstens gegen die Überschwemmungen des Nil geschützt werden; »im übrigen aber hat die Natur hier nichts getan, um diese Siedlungen an bestimmte Stellen festzunageln«. Dieser Hinweis ist für uns nicht unwichtig. Denn haben wir in unsrem Untersuchungsgebiet nicht analoge Bildungen, die das gleiche Schicksal wie jene Städte geteilt haben, nämlich daß sie spurlos verschwunden sind, weil sie nicht in der Natur des Landes fester gewurzelt waren? Wir meinen die vielen tells, die so rätselhaft die Ebenen Galiläas bedecken, und die wohl mit Recht als die Trümmerhaufen untergegangener, aus sonnengedörrten Ziegeln gebauter Städte aufgefaßt werden. Vielleicht waren viele von ihnen schon zu Grunde gegangen, als die Kanaaniter und Israeliten einwanderten. Solche Niederlassungen wurden später durchgängig vermieden. Nicht erst in Griechenland, sondern schon in Palästina schloß man sich in der Anlage der Siedlungen enger an die von der Natur gegebenen Bedingungen an. Vielleicht drang die Bevölkerung jetzt mehr und mehr ins Gebirge ein; dieses aber kommt der Wahl der sich niederlassenden Menschen mehr als die Flachgebiete in bestimmender und bestimmter Weise entgegen. Besäßen wir eine kartographische Darstellung der allmählichen Anlage der Siedlungen in Galiläa, so daß man auf einen Blick übersehen könnte, welches die ältesten and welches die jüngeren Bildungen sind, so käme sie uns bei unsrer Untersuchung sehr zu statten, die uns die interessanten Gedankengänge Hirschfelds bezüglich der Wandlungen in den Lagetypen der griechischen Städte nahe-

legen. Drei Epochen lassen sich nach ihm in der Entwicklung des griechischen Siedlungswesens unterscheiden, und jeder entspricht das Hervortreten einer bestimmten Hauptforderung an die Lage; nämlich 1) die Stadt soll so fest sein wie möglich, 2) sie soll so verkehrstüchtig sein wie möglich, und 3) sie soll so bequem sein wie möglich. Sie bewegen sich in einem Kreislauf (doch nicht so, als könnte eine Siedlung vom ersten Lagetypus nicht anders als über den zweiten zum dritten kommen!), auf den dritten Typus kann der erste folgen. Aber alle begleitet mit abnehmender Stärke die Voraussetzung, daß die Natur den Siedlungsplatz selbst schon bestimmt vorgezeichnet habe. Läßt sich dies auch für das Siedlungswesen unsres Gebiets nachweisen? Wenn die palästinischen und phönizischen Städte in der Ausnutzung der Naturgegebenheiten den griechischen vorangegangen sind, sollten sie nicht auch von derselben Entwicklung bezüglich ihrer Topographie erfaßt worden sein wie jene?

In der ältesten Zeit der Geschichte, wo der Krieg aller gegen alle herrschte, mußten die Menschen bei der Anlage ihrer Siedlungen neben dem Ernährungsmotiv vor allem auf Sicherheit bedacht sein. Es ist nun bereits darauf hingewiesen worden, daß die sog. tell-Lage bei vielen der ältesten Siedlungen vorherrscht. Es ist dieselbe Lage wie die der Akropolis mitten in Attika. Die Siedlung erhebt sich über dem fruchtbaren Gelände, das ihr das Leben fristet. Auf dem tell lag die älteste Siedlung, auf einem isolierten, mehr oder weniger hohen steilen Hügel. Der Mensch mußte bei der Not der Zeit und dem Stand der damaligen Kultur, also mit einem gewissen Zwang, auf die Ausnutzung solcher Naturgegebenheiten sich hingewiesen sehen. Demselben Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit entsprach selbstredend auch die Siedlungslage auf einer Hügelspitze, auf einem Sporn und seinen verschiedenen Nuancen oder einem Bergabhang, zur Not auch auf einer bloßen Bodenschwellung in der Ebene; auch die Insellage wie etwa die des allerältesten Tyrus. Dieser »Schutztypus« blieb im Binnenland der vorherrschende für lange Zeit. Wohl waren die Bewohner durch diese Siedlungsform in der Ausdehnung vielfach beschränkt, aber sie paßte jedenfalls zu allen Zeiten.

Dieser Lagetypus herrschte auch in den Küstenebenen zu einer Zeit, wo die Phönizier noch nicht das große Seefahrer- und

Handelsvolk geworden, wo sie vielleicht höchstens an der Küste hin die ersten tastenden Versuche machten und auf Felsvorsprüngen in möglichst sicherer Lage ihre Faktoreien anlegten. Aber es kam die Zeit, wo Handel und Verkehr dem primitiven Stadium entwuchsen, wo die in den Küstenbewohnern schlummernden Fähigkeiten erwachten, wo sie das Meer als ihr Element erkannten und ihre Blicke weiter und weiter richteten. Nun brach sich auch im Siedlungswesen eine neue Richtung Bahn, in der man nicht mehr bloß auf Schutz und Sicherheit bedacht war, sondern auch auf eine verkehrstüchtige Lage und zwar am Meer, weil der Seeverkehr entscheidend war (Hirschfeld, Z.G.f.E. 1890 p. 290), ebenso wie später bei den Griechen, als sie ein seemächtiges Volk wurden. Warum an dieser Küste trotz ihrer geringen Entwicklung ein Volk von Seefahrern sich entwickeln konnte, ist bereits früher zur Sprache gebracht worden. Zu bedenken ist immer, daß, wenn diese Küste für unsre heutigen Schiffe unzugänglich ist, dies bei dem geringen Tiefgang der ältesten Segelschiffe nicht in gleichem Grade zutrifft. Hatten die Phönizier nicht viele günstige Häfen, so wußten sie die wenigen von der Natur dazu geschaffenen Plätze umso energischer auszunutzen. Wie überall am ganzen Mittelmeer, wo immer sie ihre Siedlungen anlegten, hatten sie eine Vorliebe für küstennahe Inseln und für hafenbildende und -schützende Vorgebirge. So machten sie Tyrus und das jenseits unseres Gebietes liegende Sidon zu Hafenplätzen ersten Ranges, gleich geschützt gegen feindliche Gewalt wie den Zugang vom Meere von allen Seiten erleichternd; so wurde *ʿakkā* auf einer vorspringenden Felsenzunge zu einer wichtigen Faktorei und bald eine bedeutende Stadt. Diese Punkte waren gewiß schon vorher besiedelt. Aber die ersten Siedler von Insel-Tyrus und *ʿakkā* hatten keine Ahnung, welche Bedeutung diesen Lagen innerhalb des Weltzusammenhangs zufiel, sobald die Zeit dafür gekommen war. Sie folgten naiven Trieben, die hier nur Sicherheit suchten und günstige Gelegenheit, durch Fischfang sich zu ernähren. Als *ʿakkā* ebenso wie *akzīb* und *ḥaifā* und weiter s. jenseits des Karmelvorgebirges *dōr* und *jāfā* von den Küstenseglern entdeckt wurden, lag eine Stelle so günstig wie die andre; sie stellten zunächst nur Ruheplätze für die müden Seefahrer dar und boten durch die felsige Erhebung über dem flachen Strande einige Sicherheit. Jetzt

aber, als der Handel an dieser Küste mit dem O. und W. einen ungeahnten Aufschwung nahm, als die Tyrier mit dem Rückgang der Großmächte am Euphrat und am Nil ihre Flügel regten, wurden aus diesen Faktoreien und Fischersiedlungen, je nach der Gunst ihrer Lage, ob von da das Hinterland leicht zu erreichen war oder nicht, große Handelsplätze, die sich dehnten, und denen der alte Lagetypus nicht mehr genügte. So entstanden Tyrus und *ʿakkā*, *akzīb* und *ḥaifā*. Tyrus richtete sich jetzt erst auf der Insel oder besser den Inseln, welche man künstlich verband, ein. Neu- (Insel-) Tyrus überflügelte bald Alt-Tyrus auf dem Festland, das von *tell maʿschūḳ* (oder *ruschēdīje*) in die Ebene herabgestiegen war wie Athen von der Akropolis und sich bis an die Küste ausdehnte; über Alt- und Neu-Tyrus vgl. auch Ebers-Guthe II S. 75 f. und Guthe Bibelwörterbuch p. 687 f. Die Festlandsstadt wurde erst von den Griechen Alt-Tyrus genannt. Auch Guthe hält sie für älter als die Inselstadt. Sie wurde von der Inselstadt überholt wie Athen von Pyräus, wie Akrokorinth von Korinth. Der älteste Kern von *ʿakkā* war der höchstgelegene Punkt, die Stelle, wo heute die Zitadelle liegt. Ähnliches gilt von *akzīb*. Die Siedlungen verwuchsen mit dem Meere. Ähnliche Entwicklungen mögen auch alte Niederlassungen am Vorgebirge durchgemacht haben wie *ch. umm el-ʿawāmid* und vielleicht auch *iskanderūne*. Diese Entwicklung der Siedlungen ins Große, die eine möglichst verkehrstüchtige Lage beanspruchte, kann hier in unsrem Untersuchungsgebiet nur an einem kleinen Kreis von Städten verfolgt werden, da die galiläische Küstenentwicklung gegenüber der griechischen gar nicht in Vergleich kommt. Übrigens ist zu bemerken, daß bei dieser Fortbildung der Ortslagen an der Küste zu möglichster Verkehrstüchtigkeit das Moment der Sicherheit nicht etwa ganz außer acht gelassen wurde. Die kriegerischen Zeitläufe sorgten schon von selbst dafür. Insel-Tyrus hat viele Belagerungen glücklich überstanden, bis es erstmals von Alexander eingenommen wurde; die Festlandschaft dagegen fiel regelmäßig in die Hände der Feinde. Dies war wohl mit ein Grund, weshalb *ʿakkā* sich erst viel später als Tyrus in hellenistischer Zeit zu größerer Blüte entfalten konnte, weil es mit der günstigen Verkehrslage nicht das gleiche Maß von Festigkeit verband, das der Inselstadt eigen war.

Während dieses Aufschwungs der phönizischen Städte herrschte im Binnenland für die Siedlungslage der ursprünglich auch in den Küstenebenen allein maßgebende Gesichtspunkt, nämlich der der Sicherheit. Die Siedlungen suchten nach wie vor auf den Spitzen der Berge und Hügel, auf den Gehängen, auf Sporen in ihren mannigfaltigen Schattierungen, also durch Ausnutzung der von der Natur selbst als fest und sicher gekennzeichneten Plätze Schutz. Die reiche Durchschluchtung des Landes hatte solche Plätze in hinreichender Menge geschaffen. Alle wichtigen Orte und Städte nahmen solche Lagen ein, soweit sich dies bei dem heutigen Stand der alttestamentlichen Textkritik und der Identifikationen kontrollieren läßt. Die Siedlungen schmiegten sich wie Vogelnester so eng wie möglich den natürlichen Bedingungen an; *ṣeffūrije* hatte daher seinen Namen, daß es wie ein Vogel auf einem Berge sitzt. Die Gassen werden in den winkligen Burgen und Festungen sehr eng gewesen sein. Freie Plätze gab es nicht. Öffentliche Angelegenheiten wurden im »Tore« ausgemacht[1]). Aber das alles erhöhte nur die Sicherheit. Von der Entwicklung ins größere wurde das Siedlungswesen des Binnenlandes nicht überall, aber auf vielen Punkten erst ergriffen in der Zeit nach dem Alexanderzug, als der Hellenismus ins Land flutete. Der Fortschritt der Kultur, der im goldenen Zeitalter der spätrömischen Zeit gipfelte, brachte ein höheres Maß von Sicherheit. Es ist, als käme Leben in die die tells und Bergspitzen krönenden Siedlungen; sie stiegen zutal d. h. in die Ebenen am Abhang hinab, wenn er nicht zu steil war, und dehnten sich am Fuß des Berges aus. Statt der alten festen Lage herrschte nun die bequeme, schöne. In der Zeit, wo der Römerfrieden das Mittelmeer und seine Randländer umspannte, wo infolge der Verkehrsentwicklung und der guten Römerstraßen der Reichtum wuchs und die Bevölkerung sich verdichtete, mußte man auf burgähnliche Festigkeit der Niederlassung weniger bedacht sein. Demgemäß erfuhren viele alte Siedlungen, wo das Terrain es erlaubte, eine topographische Verschiebung. Ein deutliches Beispiel dafür ist *bēsān*. Ursprünglich lag das alte *bēth-scheān*, das schon lange vor der israelitischen Invasion bestand, auf dem felsigen tell, einem ausgebrannten Krater, der

[1]) Wahrscheinlich waren die alten Tore selbständige größere Bauwerke.

sich auf der wasserreichen Terrasse am O.-Ende der *dschālūd*-Ebene in der Gabel zweier Flüsse nahe am Absturz derselben ins *ghōr* erhebt. Die Lage war überaus fest. Der tell gewährte eine weite Übersicht. Die Israeliten konnten die Feste lange nicht erobern. In der hellenistischen Zeit führt sie einen neuen Namen, Skythopolis, den man nicht recht zu erklären weiß. Die überaus günstige Verkehrslage kam der Siedlung jetzt erst bei dem stärker entwickelten Handel der griechischen Dekapolis-Städte mit dem W. zu statten. Demgemäß erfolgte eine glänzende Entwicklung der Stadt. Die sichere Lage auf dem tell wurde aufgegeben. Auf seiner Höhe erhob sich nunmehr die Akropolis, die mehr und mehr wie die athenische nur ein Schmuckplatz, ein notwendiges Inventarstück der modernen, bequemen und schönen Städte wurde, als eine feste Burg für die Tage der Not. Aus der tell-Siedlung wurde also eine Flachlandsiedlung, die allerdings auch jetzt noch durch die Sümpfe und den Absturz der Terrasse eine gewisse natürlich geschützte Lage behauptete. Immerhin ist die Verbindung dieser neuen Stadt mit dem Boden weniger eng, und je mehr sie gelöst ist, je weniger also die Natur selbst den Schutz übernimmt, umso notwendiger werden künstliche Mittel, um der Siedlung Festigkeit zu verleihen. Die neue »Unterstadt« sehen wir daher von Mauern umzogen, innerhalb deren ein reges Leben pulsierte. Weithin breiten sich heute die Trümmer dieses neuen Skythopolis, des Vororts des Städtebundes der Dekapolis.

Es würde zu weit führen, wollten wir diese Entwicklung an allen Siedlungen, an denen sie zu beobachten ist, ebenso eingehend wie bei *bēsān* schildern. Diese neuen bequemen Städte, wie sie in der griechischen Welt besonders die Diadochenzeit so reichlich entstehen sah, waren entweder Erweiterungen und Verschönerungen bisheriger Siedlungen, oder es waren aus den Trümmern wieder aufgebaute alte, schon vergessene Städte, die dann nach dem Neugründer genannt wurden: *ʿakkō* hieß jetzt Ptolemais, *bēth-scheān*, wie schon gesagt, Skythopolis. Bald folgten Tiberias (ZDPV. 1886 p. 95 ff. mit einer Akropolis, der Herodesburg), Caesarea Philippi (wo früher *Baʿal-Gad* = Pancas lag), Julias, das aus Bethṣaida entstand, Diocaesarea, der neue Name für Sepphoris. Bei *bānijās* breiten sich noch heute weithin die Trümmer der alten schönen bequemen Stadt in der

Ebene aus. Ebenso beweist der archäologische Befund, daß bei *tell el-bedawīje* und *tell el-kabra* die Siedlung die Höhe des tell verlassen hatte. Letztere, Gabara, wird als eine der größten Städte Galiläas geschildert. Der Umfang des tell allein läßt eine solche Annahme gar nicht zu (Guérin Gal. II 448). Auch an Sepphoris läßt sich diese Entwicklung deutlich verfolgen. Natürlich konnten diesem Zuge der Entwicklung infolge der veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse nicht alle Siedlungen gehorchen. Viele blieben zur Kleinheit verurteilt, weil ihnen infolge ihrer Lage der Verkehrsaufschwung weniger zu gute kam. Aber viele überließen den Platz der alten Siedlung der Akropolis. Das Herabsteigen in die Täler und in die Ebenen entspricht fast regelmäßig einer höheren Kulturstufe, die sich gegen Natur und Menschen besser wehren kann; dies läßt sich auch an den Verkehrswegen beobachten, die nicht mehr wie früher über die Höhen geführt werden, sondern durch die Täler. Oft wuchs eine Einhügelstadt zur Doppelhügelstadt aus, die über dem Sattel zwischen zwei Bergspitzen verwuchs. Vielleicht stieg auch Nazareth später von einem höheren Abhang in die unteren Teile des Kessels hinab, wo es heute amphitheatralisch an den Bergwänden hinaufsteigend sich ausdehnt. Denn wenn die Angabe Luc. 4, 29 richtig ist, muß die Stadt damals höher als heute gelegen haben. Das in den Evangelien genannte Chorazin weist vielleicht schon durch die Pluralform (?) seines Namens darauf hin, daß es eine Doppelsiedlung war. Der archäologische Tatbestand bei *ch. kerāze* in dem breiteren und fruchtbaren — der hier wachsende Weizen war berühmt — Tale n. vom *tell ḥum* bestätigt diese Vermutung: zur alten Siedlung am Talabhang hatte sich eine neue unten im Tale gesellt. Die Stadt zerfiel also in eine Ober- (die alte) und Unter- (die neue) Stadt, die wegen der Steilheit der Gehänge des Berges, auf dem die älteste Siedlung lag, nicht verbunden waren. Direkt bezeugt ist dies für Sepphoris (Neubauer p. 193) und *chirbet ḫānūtā* (ibid. p. 22, cf. Mem. I 153). Zwei Quartiere hatte damals schon *kefr sumē'a* (Neubauer p. 235); auch *ch. waḳḳās* (cf. Guérin Gal. II 452). Guérin bietet, um diesen Gang der Entwicklung in der topographischen Lage der Siedlungen weiter zu verfolgen, eine Fülle von Stoff. Es sei außer den bereits genannten Siedlungen noch verwiesen auf *ābil*, *tell el-ḳāḍi*, *burdsch el-hawā* am *nahr el-ḳāsi-*

mīje, *ḫānā* bei Tyrus, *mērōn*, *dibl*, *ʿakbara*, *ed-dschisch*, *tell el-ḥāra*, *tell el-churēbe*, *ch. umm el-ʿamūd* (Guérin Gal. II 141—148), *kābūl*, *ch. dschefāt*, *lūbije*, *rummāne*, *el-baʿīne*, *dēr ḥannā*, *semūnije*, *ch. sellāme*, *ch. hūsche*, *ch. dāmije*, *kefr sabt*, *ṭamra* und *eṭ-ṭaijibe* u. v. a. Vielleicht ist es dem Verfasser möglich, diesen ganzen Stoff einmal ausführlicher, als es hier gestattet ist, zu bearbeiten.

Von diesem Typus der hellenistisch-römischen Städtewelt, neben dem aber die alten Typen ruhig weiter gediehen, gab es keine weitere geradlinige Entwicklung mehr. Diese bequemen Städte konnten sich nur halten, solange die allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse von Dauer waren, die ihre Entwicklung veranlaßt hatten. Sobald aber die natürlichen Bedingungen, die Sicherheit vor der nahen Steppe und ihren räuberischen Völkern und der reiche Verkehr in das hochkultivierte, gegen die Wüste vorgeschobene O.-Jordanland sich änderten, war ein Rückgang, eine abermalige Verschiebung in der topographischen Lage der Siedlungen, unausbleiblich. Schon in der byzantinischen Zeit waren viele dieser schönen Blüten der Kultur im Absterben. Als die Stürme aus der Wüste über das Land wehten, verdarben diese schönen bequemen Städte, die nicht von Natur fest waren und nicht mit dem Boden, auf dem sie standen, verwachsen waren. Je bodenwüchsiger eine Siedlung war, um so leichter überstand sie die Stürme. Die ewigen blutigen Kriege, das Ausbleiben des Verkehrs, aus dem viele ihre Nahrung zogen, brachte ihnen den Tod. Die Bevölkerung zog sich in die sicheren Lagen zurück. *Bēsan*, bis in die Zeit der Kreuzzüge noch eine kleine Stadt und Bischofssitz, verschwand endlich völlig. Caesarea Philippi, nun wieder *bānijas* genannt — die neumodischen hellenistischen Namen verschwanden fast alle wieder bei dem Wiedererwachen des Semitismus — beschränkte sich auf die Oberstadt. Nur die älteste Siedlung wird noch bewohnt, die Burg; alle Häuser liegen im Schutz ihrer Ringmauern. Umgekehrt: der *tell bēsān* liegt heute einsam; in den Trümmern der einstigen Unterstadt hat sich an einer geraden Straße entlang wieder eine ägyptische Kolonie eingerichtet, die erst neuerdings stetig wächst. Palaityros war schon in den Tagen der Kreuzzüge längst dahin, nur die Inselstadt hielt sich und blühte, bis sie nach dem Abzug der Kreuzfahrer den Todesstoß empfing und verödete; ein paar Fischer

mögen noch wie in der Steinzeit hier auf der Halbinsel ihre Netze ausgebreitet haben. Erst seit 1776 ist sie wieder besiedelt und nimmt langsam zu. Die ganze Tyrus-Ebene ist fast siedlungsleer, nur auf den tells und an der großen Quelle hausen wenige Menschen — ganz wie in den Tagen, da die Phönizier noch nicht das Meer als ihr Element erkannt hatten. *Ṣeffūrije* liegt heute nicht mehr in der Ebene, noch auf der Bergspitze. An letzterer Stätte erhebt sich ein zerfallenes Kastell, die Stadt breitet sich auf den Abhängen aus. — Wie nun nach dem Gesagten die eigentümlichen Doppelsiedlungen zu erklären sind, ist klar. Das eine Mal ist die Unterstadt erhalten (*et-taḥtā*), das andere Mal die Oberstadt (*el-fōḳā*). Manchmal wurde die über zwei Hügel sich erstreckende Stadt beim Rückgang in den unsichersten, am tiefsten gelegenen Partieen (im Sattel) verlassen, und aus einer Siedlung wurden zwei, oder sie gingen alle beide unter. Bei der allgemeinen Unsicherheit vor den türkischen Beamten und den Beduinen, beim Aufkommen barbarischer Zustände des bellum omnium contra omnes wollte die zusammengeschmolzene Bevölkerung wieder so sicher wie möglich wohnen. Je dünner die Bevölkerung wurde, umso leichter konnte sie sich auch auf die topographisch, aber oft keineswegs geographisch günstigen Punkte konzentrieren. Nicht bloß in den Ebenen und im Unterland ist dies so, sondern auch in dem an sich geschlossenen, also von vornherein mehr Schutz bietenden Oberlande. Die charakteristische Art der Ausnutzung der Erosionsformen des Landes, wie wir sie oben skizziert haben, hat dies zur Genüge dargetan. Daß man die Höhe der Niederung vorzieht, um nicht das gute, anbaufähigere Terrain zu verbauen, mag wohl gelegentlich zur Ausgestaltung der heutigen Lagetypen mitwirken; aber die Erscheinung ist zu allgemein, als daß das Flüchten auf die Berge daraus erklärt werden dürfte. Nur leise Anzeichen sind vorhanden, daß es langsam anders werden will. Dahin gehört, daß auch die Ruinenstätten der Flachgebiete neuerdings wieder aufgebaut werden, nicht bloß die auf geschützten Bergspitzen. Das Wachstum von *ḥaifā*, *ʿakkā* und *eṣ-ṣūr*, von Nazareth und Tiberias gewinnt angesichts der topographischen Wandlungen der Siedlungslagen in der Vergangenheit eine erhöhte Bedeutung; je mehr die Sicherheits- und Verkehrsverhältnisse sich heben und der wieder eingezogenen Barbarei Schranken gezogen werden,

umso mehr werden auch die einer tiefen Kulturstufe entsprechenden Lagetypen wieder anderen weichen, wie sie eine fortgeschrittenere Kultur und gehobene wirtschaftliche Verhältnisse im Gefolge haben.

8.

Zu den Erwerbsquellen der Siedlungen gehört außer den lokalen Produktionen der Verkehr, und zwar einerseits der lokale und andrerseits der mehr nur in Durchgangsverkehr bestehende Welthandel. Die Verkehrslage gehört zu den natürlichen Eigenschaften des Bodens; sie ist aber in ganz andrem Maße als etwa der Bodenwert usw. dem Wandel unterworfen. Denn mit der Verschiebung des Ausgangs- und des Endpunktes der großen Handelsstraßen und mit dem Eingehen des Verkehrs wechselt die Bedeutung der Verkehrslage einer Siedlung selbst. Sie ist etwas Relatives. Daß solche Wandlungen und Verschiebungen innerhalb unsres Gebietes eingetreten sind, ist im vorigen Kapitel dargestellt worden. Für das Entstehen, Gedeihen und Vergehen vieler Siedlungen wird dies ein entscheidender Faktor sein, dessen Bedeutung zu untersuchen uns noch obliegt.

Unter dem Einfluß des Lokalverkehrs entstehen im allgemeinen in den einzelnen Gebieten Hauptorte und Marktflecken, die sich vom Typus des Dorfs nicht wesentlich unterscheiden. Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß es an solchen Bildungen in Galiläa gemangelt hat; wie aber das Wachstum von *tēr schīḥa* und *lūbije* beweist, scheinen solche mehr und mehr im Entstehen begriffen zu sein. Im Oberland heben sich ja fast in jedem Gebiete einzelne größere Orte heraus. Es sind dies die Dörfer *ʿain ibl*, *tibnīn*, *eṭ-ṭaijibe*, *ḳānā*, *dschuwēja* und *bint umm dschebēl*, die beiden letztgenannten mit einem Markt. Da sie alle jenseits der N.-Grenze des *liwa ʿakkā* liegen, läßt sich ihr Wachstum seit den 70er Jahren nicht mehr kontrollieren. Die natürliche Bedingtheit des Mangels an solchen Orten, denen der Lokalverkehr einer Landschaft zugute käme, liegt z. T. in den großen Verkehrsschwierigkeiten, z. T. in der abgeschlossenen und verschlossenen sektenhaften Gebirgsbevölkerung selbst. Ein weiterer Grund dafür ist der, daß das Gebirge von den Ebenen, den Küstenstädten, aus beherrscht wird und nicht

umgekehrt wie in Spanien, und daß im Unter- und Oberland eine Anzahl von Städten zerstreut liegen, die ihre Größe andren Umständen, nämlich dem Glauben der Völker oder, wie man auch sagen kann, der geschichtlichen Vergangenheit des Landes verdanken, und nun andre größere Orte neben sich nicht aufkommen lassen. Auf diese größeren Handels- und politisch usw. bedeutsamen Städte richten wir noch unser Augenmerk, um zu sehen, ob und inwieweit sie ihre »Stadtgerechtigkeit« natürlichen Bedingungen, in diesem Fall der Verkehrslage, zu danken haben.

Die bereits öfters aufgezählten acht Städte mit 2500 und mehr Einwohnern, *schefā ʿamr* und *ṣeffūrije* allerdings mit einigen Vorbehalten, stellen solche Siedlungen dar, die von den Lebensbedingungen der Bauerndörfer mehr oder weniger sich ablösend eine Gruppe für sich bilden. Drei davon liegen im W., eine im *ghōr* und zwar bereits in der Depression, und die übrigen im Gebirgs- und Hügellande. Sie sind die Überreste von einst dichter besetzten Reihen von Siedlungen, 1) am Meere, in Fortsetzung der Städtereihe von Gaza im S. an, mit *ḥaifā*, *ʿakkā*, *akzīb*, vielleicht mit einer größeren Stadt im Vorgebirgslande, dem heutigen *ch. umm el-ʿawāmīd*, Tyrus und vielleicht noch einer Stadt an der Mündung des *nahr el-ḳāsimīje*, wo viele das alte Leontopolis vermuten; 2) im *ghōr*, in Fortsetzung der Reihe von Oasenstädten von Jericho ab, mit *bēsān*, dem reichen Städtekranz am See Tiberias (Tarichäa, Tiberias, Magdala, Kefar nahum, Bethṣaida-Julias) und im N. mit Dan und Caesarea Philippi. Auch von der dritten, der mittleren Reihe, möchte man wohl vermuten, daß der Kranz geschichtlich bedeutender Orte auf dem w.-palästinischen Hochlande von Hebron ab hier im N. eine Fortsetzung gehabt habe. Diese Linie bezeichnet Theob. Fischer (Geogr. Ztschr. 1896 p. 255/6) als »die geschichtsreichste des geschichtsreichen Palästina«. Aber es wäre zu rasch geurteilt, wollte man aus der Lage der beiden größeren Städte Nazareth und *ṣafed* darauf schließen, daß sie beide die Reste einer einst dichter geschlossenen Reihe von Siedlungen darstellten, die eine Fortsetzung der s. Reihe bildeten. Diese beiden Siedlungen verdanken ihre Größe ganz andren Bedingungen als Hebron, Bethlehem, Jerusalem, Sichem, Samaria usw. Wir haben früher darauf hingewiesen, daß die wichtige meridionale Binnenver-

kehrsstraße über das Hochland in Galiläa aus natürlichen Gründen keine Fortsetzung hat. So hatte auch jener alte Siedlungskranz längs des Gebirges hier ein Ende. Was wir von großen Städten wissen — aus alttestamentlicher Zeit ist dies herzlich wenig, weil diese n. Teile am nationalen Leben nicht in gleichem Maß wie die s. scheinen teilgenommen zu haben — so liegen diese den w.-ö. gerichteten Verkehrsstraßen entlang und sind viel mehr über das ganze Gebirge verteilt, als die s. Gebirgsstädte. Weder Nazareth noch *ṣafed* scheinen einst Städte von einiger Bedeutung gewesen zu sein. Dies wurden sie erst als heilige Orte. Alte Städte dagegen sind *schefā ʿamr* und *ṣeffūrije*, letzteres mitten im galiläischen Unterland gelegen und daher trefflich zur Residenz des Landes sich eignend. Dies war es auch, vorübergehend durch die Neugründung Tiberias am See abgelöst. Auch *suchnīn* und *er-rāme* mögen schon in den Tagen der Blüte von Wichtigkeit gewesen sein; ersteres führte damals einen griechischen Namen, Sogane. Dazu kommt noch Gabara, das heutige *tell el-kabra* — dieses wie die anderen zwei letztgenannten Orte zum *schaghūr*-Plateau gehörig, über das wohl schon in alter Zeit ein Weg von Ptolemais nach dem N.-Ende des Sees Tiberias zog. Wie sehr all diesen Siedlungen ihre Verkehrslage zu Statten kam, lehrt ein Blick auf die Karte. Sie liegen an den Durchgangspässen über die Gebirgsbarriere, und an den Knotenpunkten dieser und der meridionalen *ghōr*-Straße pulsierte das reichste Leben. Insbesondere gilt dies für die Seegegend und für *bēsān*. Wenn von diesen Blüten des damaligen Verkehrslebens, des lebhaften Austausches zwischen O.-Palästina über unser Galiläa nach den Küstenstädten, so viele verwelkt sind, so ist dies wohl z. T. auf Rechnung gerade ihrer Verkehrslage zu setzen; sie waren nicht bloß auf den Verkehr mehr als die Dörfer angewiesen, sondern sie waren auch eben infolge dieser Lage viel zugänglicher, also weniger sicher gelegen als diese. Besonders hart wurden die Städte in den Randgebieten betroffen, im *ghōr* und der Ebene Jesreel und in den Küstenebenen. Infolge der Ablenkung des großen Welthandels erlebten diese am Ende der Kreuzzüge zerstörten Städte keine Auferstehung. Sie erwachten erst wieder vor 150—100 Jahren oder in noch viel jüngerer Zeit zu neuem Dasein. Daß *ʿakkā* die erste unter diesen Städten war, die sich wieder erholte und auch bald einige Be-

deutung erlangte, ist gewiß nicht zufällig. Für ihren Neugründer, den gegen die Pforte rebellierenden Schech Ẓahir el-ʿamr, entschied wohl zunächst die Sicherheit der Lage, und da er auch den Handel begünstigte, die verhältnismäßig guten Hafenverhältnisse an der sonst so hafenlosen Küste. Was aber das alte ʿAkkō hatte groß werden lassen, kam auch der Neugründung zu statten und erhielt und förderte ihre Existenz: der leichte Zugang durch die Ebene Jesreel und das Unterland nach den fruchtbaren Weizenländern des Ostens; die Natur altert nicht. Der ausländische Handel war, wie wir gehört haben, zu allen Zeiten auf bestimmte Wege angewiesen, nämlich von Damaskus und der einstigen Dekapolis zum Meer (und umgekehrt) und an der Küste entlang. Im Altertum hatte Tyrus im W. alles beherrscht, bis in der Diadochenzeit *ʿakkā* sich gegenüber der Metropolis die Selbständigkeit errang und sie im Mittelalter entschieden überholte. Daß es in den Tagen der Kreuzzüge das Übergewicht erlangte, mag wohl z. T. an der Unsicherheit der n. Durchgangsstraße gelegen haben, mehr aber wohl an dem Umstand, daß für die von W. kommenden Flotten der Kreuzfahrer ʿAkkō sich so sehr durch seine Lage zum Einfallstor ins heilige Land empfahl, wie auch durch seine natürliche Festigkeit auf der Landzunge, die sich in vielen Belagerungen bis auf Napoleon herab bewährte. Daß *ʿakkā* neuerdings gegen *ḥaifā* im Rückgang begriffen ist, ist nicht zu leugnen. Letztere Hafenstadt wird auch von den großen Dampferlinien allein regelmäßig berührt. Weder *ʿakkā* noch auch *eṣ-ṣūr* können sich solcher Gunst rühmen. An allen diesen Plätzen müssen die großen Schiffe weit draußen vor Anker gehen. Dies kann aber bei *ḥaifā* viel sicherer geschehen als bei *ʿakkā* wegen des vorspringenden Karmelgebirges. Der Sieg Ḥaifās über das ältere *ʿakkā*, dem es einen großen Teil seines Handelsgebietes bereits entrissen hat, gründet sich aber auch auf seine stärker mit Abendländern durchsetzte und darum strebsamere Bevölkerung. Die deutsche Kolonie hat dem früher ganz darniederliegenden Orte ohne Zweifel einen großen Aufschwung gebracht. Die fertiggestellte Bahn von hier über *bēsān* nach dem O. wird gewiß *ḥaifā* noch mehr Vorteil bringen als dem entlegeneren *ʿakkā*. Warum im ganzen der Verkehr von Damaskus nach diesen beiden Häfen so minimal ist, haben wir ausführlich oben geschildert. Infolge der äußerst frugalen Lebensgewohnheiten der Fellachen und Beduinen be-

steht auch wenig Nachfrage nach den Gütern des Handels. Die Kaufkraft der ziemlich dünnen ländlichen Bevölkerung ist gering. Im O. machen die Beduinen ihre Einkäufe in dem näher gelegenen, für sie aus alter Zeit anziehenderen Damaskus. So bleiben nur Galiläa und das n. Samarien *ʿakkā* und *ḥaifā* treu. — Daß es mit dem Aufschwung der n. Hafenstadt *eṣ-ṣūr* so langsam vorwärts geht, hat seine natürlichen Gründe; zunächst sind die zwei Häfen der einstigen Handelsmetropole der Welt versandet; sodann sind die Verkehrsverhältnisse mit dem Hinterlande schwieriger als von *ʿakkā* und *ḥaifā* aus, und endlich lähmt die Metāwile-Bevölkerung der Stadt und des nächsten Hinterlandes durch ihre sektiererische Abgeschlossenheit eine raschere kulturelle Entwicklung. Fortschritte vollziehen sich mit orientalischer Schläfrigkeit. Viele Teile der Bevölkerung sind noch nicht »geweckt«, wie die Phönizier waren. Ihre Interessen liegen in altem kulturfeindlichem abergläubischem Kram. Die kommerzielle Stelle des alten Tyrus nimmt heute *beirūt* ein.

In alten Tagen scheint der Handel weniger konzentriert gewesen zu sein; alle Küstenstädte lebten davon. Sie machten zwar einander gehörig Konkurrenz und rangen um die Hegemonie, in der sie je nach der Kulturlage der Zeiten wechselten. Es ist aber eine allgemeine Beobachtung, daß mit den Verkehrsfortschritten und seiner Erleichterung auf gewissen Linien, besonders den Schienenwegen, altbewährten Straßen und den daran liegenden Siedlungen die Lebenskraft teilweise entzogen wird. So legte die Libanonbahn die s. Städte lahm oder hemmte deren Aufschwung. Vielleicht werden neue Schienenwege das Übergewicht der neuen n. Handelszentrale brechen und vielen Orten unsres Gebietes Leben und Nahrung verschaffen, die bis jetzt hinten oder auf der Seite lagen, aber doch erst, wenn man sich endlich entschließt, der Natur, die die Küste so schlecht mit Häfen bedacht hat, unter den Arm zu greifen. In alten Tagen war wohl jeder Hafen gleich gut; heute aber, im Zeitalter der Dampfschiffe, ist dies anders geworden. Während man anderwärts durch Ausbaggerung seichter Häfen den neuen Verkehrsverhältnissen Rechnung trug, so daß die Siedlungen hinsichtlich ihrer Bedeutung keine wesentliche Verschiebung erlitten, hat man es bis jetzt versäumt, diese uralten berühmten Häfen von

Tyrus, *ʿakkā* und *ḥaifā*, in Stand zu setzen: so konnte die Verschiebung zu gunsten Beiruts eintreten.

Ohne Zweifel ist der lebhaftere Verkehr der rasch wachsenden heiligen Städte auch den Nachbarorten zugute gekommen. In diesen Orten stellten sich wegen des Pilger- und Fremdenverkehrs Bazare und Industrie ein. Letztere ist im Lande schwach genug vertreten. Im oberländischen *dschuwēja* besteht häusliche Textilindustrie, die die dortigen Metäwile aus dem gewerbreicheren Libanon mitgebracht haben. Darum findet sich dort auch ein Markt. Auch *udēṭa et-taḥtā* an der Tyrus-Damaskus-Straße und *bint umm dschebēl* haben Märkte. Daß im Unterland am *chān et-tuddschār* unter freiem Himmel ein wöchentlicher Markt stattfindet, ist bereits früher erwähnt worden. Bei den drei heiligen Städten ist der lebhaftere Marktverkehr nicht aus natürlichen Bedingungen zu erklären, sondern die Folge der größeren Bevölkerungskonzentration an diesen für heilig geltenden Orten, zu deren Vergrößerung er dann noch weiter beiträgt. Die Industrie in *ṣafed* ist jedenfalls so zu erklären. Nicht die industrielle Betätigung hat *ṣafed* groß gemacht; nachdem sie sich aber einmal eingestellt hatte, zog sie durch den dadurch reger gewordenen Verkehr noch mehr Volk an. — Es scheint, daß die bessere Verbindung von *ḥaifā* über Nazareth mit Tiberias durch eine Fahrstraße diesen drei Städten nicht bloß, sondern allen daran gelegenen Siedlungen zu größerer Blüte verholfen hat. Denn alle Siedlungen an dieser Linie sind gewachsen; *lūbije* ist sogar eine Stadt geworden. Dagegen sind die Siedlungen des andren Zweiges der Straße von *ʿakkā* durch die *baṭṭōf*-Ebene über *ḥaṭṭīn* nach Tiberias, nämlich *rummāne* und *el baʿīne*, stark zurückgegangen. Auch *bēsān*, in so günstiger Verkehrslage, ist heute nach Schumachers Mitteilung eine sich stets vermehrende Siedlung von 800 Einwohnern, mit Einschluß der Regierungsbeamten und Kaufleute; desgleichen ist *zerʿīn* allmählich zu einem starken Dorf von 500—600 Einwohnern herangewachsen. Die Jesreel-Bahn wird beiden alten Ortschaften gewiß noch weiteres Leben zuführen. Im ganzen aber kann man keineswegs sagen, daß die Verkehrslage für das heutige Siedlungswesen Galiläas viel in Betracht komme, also städtebildend gewirkt habe. Solange der Handel und Verkehr sich über den Saumtransport nicht erhebt und sich nur der Furten bedient statt der

Brücken, erzeugt er keine Städte. Die Bedingungen der Ansiedlungen sind fruchtbare Umgebung, Wasserreichtum, gesicherte Lage. Bei dem Vorherrschen der bäuerlichen Bevölkerung überwiegen diese letzteren Faktoren weit den der Zugänglichkeit. Bis herab in die jüngste Vergangenheit erwies sich, die Epoche des Römerfriedens ausgenommen, die Zugänglichkeit eher als ein Nachteil für die Siedlung, und in dem unzugänglichen, abgeschlossenen, verkehrsfeindlichen Oberland konnte sich das Siedlungswesen ungestörter entwickeln, als in dem wegsamen, offenen Unterlande. Überall aber haben wir mit unfertigen Verhältnissen auch in Hinsicht der Verkehrslage zu rechnen.

Daß für die Gestaltung des Siedlungswesens auf dem Boden Galiläas noch andre Bedingungen in Frage kommen, die mit dem Lande und seiner Natur nur in ganz entferntem Zusammenhang stehen, darauf ist bereits mehrmals hingewiesen worden. Und zwar sind es weniger die politischen als die religiösen Verhältnisse, die sich geltend machen. Die ersteren haben für die Siedlungen nur sehr untergeordnete Bedeutung. In alten Tagen war unser Gebiet politisch gar nicht einig. Die Küstenebenen bewahrten immer ihre Selbständigkeit gegenüber dem Gebirgslande. Tyrus hat sogar von der Ebene aus das gebirgige Hinterland bis zur Wasserscheide beherrscht. Daß Sepphoris, das natürliche Zentrum des herodäischen Galiläa zur Zeit Jesu, sich als solches zur Residenz wohl eignete, ist bereits gesagt worden. Doch hat es diese politische Stellung bald an das neugegründete Tiberias eingebüßt, um sie vorübergehend nochmals zu gewinnen. Das Wechseln in der Wahl der Residenzen ist eine bekannte Untugend der orientalischen Fürsten. Heute ist *ṣeffūrije* nicht einmal der Sitz eines *ḳāḍi* und *ḳaimmaḳām* oder dergl. Solche Regierungssitze sind heute allen voran *ʿakkā*, das der Sitz der obersten Regierungsbeamten, des *muteṣarrif* ist, ferner *ḥaifā*, *en-nāṣira*, *ṭabarīje*, *ṣafed* und *schefā ʿamr*. Sie gehören alle zum *liwa ʿakkā*. Weitere Regierungsbeamte, die dem *muteṣarrif* von *ʿakkā* nicht unterstellt sind, wohnen in *bēsān*, in *tibnīn*, in *eṭ-ṭaijibe*, sowie in *eṣ-ṣūr*. Unser Untersuchungsgebiet ist also politisch heute so wenig wie je eine Einheit. Wenn für irgend einen dieser Orte der Sitz der Regierung von Bedeutung ist, so ist es *bēsān*. Die Nähe des Regierungsvertreters mag in dem unsicheren *ghōr* dieser Neu-

gründung immerhin einiges Gewicht und Anziehungskraft verleihen. Die Bedeutung der andern Orte wird durch die dort wohnenden Beamten kaum erhöht. — Eine viel bedeutsamere Rolle für die Gestaltung des Siedlungswesens kommt, wie gesagt, der Religion zu, der jüdischen und der christlichen, insofern mehreren Siedlungen ein heiliger Charakter eignet, vor allem Nazareth, Tiberias und *ṣafed*, ersterem wie bekannt als der Heimat Jesu, und den beiden letzten Siedlungen als der Heimat und Pflegestätten talmudischer und rabbinischer Schriftgelehrsamkeit. Dadurch, daß sich die Bevölkerung hier durch das Zuströmen der Pilger und Fremden häufte, sind sie, obwohl von Natur abseits von den natürlichen großen Verkehrsstraßen gelegen — von Tiberias gilt dies allerdings weniger als von den anderen beiden Städten — zu wichtigen Verkehrszentren geworden; sie rissen durch ihre wachsende Bedeutung den Verkehr an sich und gewannen eben dadurch auch politisch immer mehr an Bedeutung. Mit dieser Verschiebung des Verkehrs nicht bloß, sondern auch durch die Anhäufung eines so starken Prozentsatzes der Gesamtbevölkerung an diesen von der Natur nicht dazu bezeichneten Punkten ist ohne Zweifel die natürliche Entwicklung des Siedlungswesens einigermaßen gestört worden. Doch, da es zu allen Zeiten, auch in der israelitschen, an Städten, die für heilig galten, nicht gefehlt hat — man denke nur an *ḳades*, *bānijās*, Tabor usw. — so war das galiläische Siedlungswesen so wenig wie irgend ein anderes wohl auch zu keiner Zeit der reine Ausdruck der natürlichen Eigenschaften des Bodens; allerdings ist zu bedenken, daß die altheiligen Städte einen viel natürlicheren Platz eingenommen haben mögen als diejenigen, die gegenwärtig sich dieses Rufes erfreuen.

9.

Auch die Ansiedlungsweise und Bauart der Ortschaften wird sich als durch die Natur des Landes bedingt erweisen. Im Gebirge muß sich die Siedlung in ihrem Bauplan der Bodengestaltung eng anschmiegen. Das Stadtbild ist daher im allgemeinen sehr unregelmäßig. Die Häuser sind zum Teil in den natürlichen Fels hineingearbeitet und wachsen gleichsam aus dem Boden heraus. Da die Siedlungen auch in der Ebene aus Sicherheitsgründen auf die Erhebungen flüchten, so sind auch hier die Straßen und

Gassen eng und winklig. Schon in alten Tagen mögen die Bewohner der ummauerten Städte sehr dicht zusammengedrängt gewohnt haben, z. B. in der Inselstadt Tyrus, wo deshalb die Häuser bis zu fünf Stockwerken aufgebaut waren. Ummauerte Siedlungen gibt es noch heute. *ʿAkkā* ist eine Festung. Während andre syrische Städte wie Beirut den ursprünglichen festungsartigen Charakter durch ihr Wachstum längst überwunden haben, steht dies bei *ʿakkā* noch in weiter Ferne, vgl. Ebers-Guthe II S. 89 f. Die Mauern von Tiberias sind allerdings bei dem großen Erdbeben 1837 teilweise eingestürzt. Dagegen haben *ʿabellīn* und *dēr ḥannā* Ringmauern mit Türmen. Die Häuser von *bānijās* und *kōkab el-hawā* liegen großenteils innerhalb der Ringmauern der alten Burgen. Offene Ortschaften mögen in alten wie in unseren Tagen sich weiter gedehnt haben. Die Häuser, in Würfelform, sind nicht wie bei uns in den Städten dicht aneinander gebaut. Bei mehreren Hangsiedlungen, wie *dēr el-asad*, *er-rāme*, *el-mughār*, *ch. selem* und auch *ṣafed*, geben die Dächer der unteren Häuserreihen die Vorplätze und Gassen der darüber liegenden ab. Wie unheilvoll diese Bauart für die Bewohner bei Erdbeben werden kann, hat sich bei der letztgenannten Siedlung 1837 erwiesen. Andre Siedlungen zeigen einen amphitheatralischen Aufbau, z. B. Nazareth, *debūrije*, *el-ʿabēdije*; auch *ṭamra* im *dschebel daḥī* lag einst amphitheatralisch um eine reiche Quelle herum; ebenso *ch. eṭ-ṭire* bei *sīrīn* mit weiter Aussicht auf das O.-Jordanland (Guérin Gal. I 124. 125 und 135). Das Haus des *schēch* erhebt sich gelegentlich wie eine Burg, um die sich die anderen Häuser gruppieren, auf dem höchsten Punkte der Ortschaft z. B. in *zerʿīn*, *abū senān*, *jānūḥ* (im s.-w. Oberland) und *eṭ-ṭaijibe* (im n.-ö. Oberland). Lang sich hinziehende Straßendörfer findet man nicht; diese Bauweise ist gewöhnlich Talsiedlungen eigen, die ja in unsrem Gebiete kaum vertreten sind. Die neueren Teile der Städte, z. B. Nazareths, machen mehr den Eindruck einer zerstreuten Siedlungsform, während die älteren Quartiere eng zusammengebaut sind.

Mehrere Siedlungen zerfallen in Quartiere, die sich z. T. deutlich voneinander abheben und durch Anlagen und Gärten voneinander geschieden sind. Sie liegen oft auf verschiedenen Hügeln; in den dazwischen liegenden Sätteln befinden sich die Quellen und im Anschluß an sie die Kulturanlagen. Dazu ge-

hören die früher aufgezählten Doppeldörfer. Sie finden sich über alle Landschaften verteilt. Im Oberland zählen dazu *bidjās* und *ḳānā*, *tēr schīḥa* (mit vier Quartieren), *ed-dschisch*, *ṣafed*; auf dem *schaghūr*-Plateau *er-rāme*, *suchnīn*, *schaʿib* (vier Quartiere), *el-mughār*, *medschdel kerūm*; in anderen Teilen des Unterlandes *schefā ʿamr*, *ṣeffūrije*, *en-nāṣira*, *jāfā*, *sārōnā*, *ʿakkā*. Gewöhnlich schließen sich die Angehörigen derselben Religion bzw. Konfession in einem Quartier zusammen. Die religiös gemischten Siedlungen gewähren daher zumeist dieses Bild. Oft, wie in *en-nāṣira*, sind die Quartiere nur durch eine Straße getrennt. Von Tyrus, *ḥaifā* und Tiberias werden keine Quartiere erwähnt. Doch wohnt die deutsche Kolonie in *ḥaifā* ganz für sich. Die natürlich bedingte Ungleichartigkeit der Bevölkerung spricht sich in diesem eigentümlichen Zug im Bilde des Siedlungswesens aus. Die einzelnen Bevölkerungselemente schließen sich äußerlich sichtbar gegeneinander ab. Das finstere fanatische Wesen, die ewigen religiösen Reibungen und Metzeleien erzeugen ein Schutzbedürfnis, daß sich die Parteien in ihren Quartieren wie in Burgen gegeneinander verschanzen.

Was das Baumaterial betrifft, so kann man mit ziemlicher Sicherheit von den Häusern der Menschen auf die geologische Zusammensetzung des Bodens, auf dem sie stehen, schließen. Ein durchgreifender Gegensatz besteht zwischen den Gebirgslandschaften und der Ebene: im Gebirge, wo bei dem felsigen Charakter des Landes anstehendes Gestein genug vorhanden ist, und zwar zumeist ein leicht zu bearbeitender Kalkstein, nur im O. auch Basalt, herrschen Steinbauten vor, in den diluvialen und alluvialen Ebenen dagegen die Lehmhütten. Für die Häuser der in der Ebene gelegenen Städte gilt letzteres nicht. Mit Lehm, d. h. mit in der Sonne getrockneten Ziegeln, hat man in den Ebenen wohl schon in den ältesten Zeiten gebaut. Die unzähligen tells in den Ebenen führt man ja auf solche uralte Lehmhüttensiedlungen zurück (cf. Mem. II 129). Auf die zerfallene oder zerstörte alte Stadt baute man, nun bereits in höherem Niveau, eine neue Ortschaft und auf diese nach ihrem Ruin eine weitere, bis beim Untergang der letzten ein »tell« übrig blieb, bei dem es oft fraglich ist, ob er künstlich ist oder natürlich. Daß die Ruinenplätze oft geradezu als Steinbrüche ausgebeutet werden, ist bereits früher angedeutet worden. Das alte Tyrus liefert

Steine, die auf dem Wege des Küstenverkehrs bis *ʿakkā* verschleppt werden; *el-baṣṣe* in der n. *ʿakkā*-Ebene ist aus den chirbets der Nachbarschaft erbaut; *tell ḥūm* am N.-Ende des Sees Tiberias ist fast ganz abgetragen für Neubauten in dem sich vergrößernden Tiberias. Viele Ortschaften sind notdürftig aus Trümmerstücken der alten Siedlung zusammengestoppelt. Bekannt ist, daß bei dem Mangel an Holz in ganz Palästina und dem Reichtum an schönen Schichtgesteinen der Gewölbebau vorherrscht. Dächer in unserem Sinne sieht man daher nur bei Europäern. Im Oberland ist *dēschūn*, eine Algeriner-Kolonie, durch solche Bauweise auffallend.

Im allgemeinen machen die Siedlungen einen malerischen Eindruck, sind im Innern aber voller Schmutz und Verfall. Thronen sie nicht auf den Höhen, so sind sie zumeist wie Vogelnester an die Abhänge hingeklebt. Die Häuser erkennt man oft erst in der Nähe als solche. Sie scheinen lauter künstliche Höhlen. Bewohnte Höhlen und Grotten finden sich noch heute in *debūrije*, *endūr* und in den beiden *el-mughār*, die daher ihren Namen haben. Dem Klima des Landes entsprechend sind die Häuser und Hütten mehr nur eine Zuflucht für die Nacht. Im heißen *ghōr* baut man sich auf den flachen Dächern besonders luftige Wohnungen. Das Widerstreben der *ghōr*-Araber gegen feste Siedlung und Wohnen in Häusern mag z. T. durch das Klima bedingt sein. Die Bauernhäuser selbst haben sich wohl in Form, Plan und Einrichtung gegen früher nur wenig verändert. Auf der Hochfläche des Oberlandes machen die Siedlungen vielfach einen vorteilhaften Eindruck. Man sollte eigentlich erwarten, daß die »vornen« liegenden Siedlungen sich von diesen »hinten« liegenden vorteilhaft abheben werden. Warum dies nicht so ist, braucht dem, der uns bis hierher gefolgt ist, nicht noch einmal gesagt zu werden. Die Nähe größerer Städte, besonders mit abendländischen Kolonien, übt, wenn auch nur sehr langsam, doch einen heilsamen Einfluß aus. Die Lage an besseren Verkehrswegen, z. B. an dem bereits mehrfach genannten Fahrweg von *ḥaifā* (*ʿakkā*) über Nazareth nach Tiberias macht sich auch im Gepräge der daran liegenden Siedlungen geltend. Die Lage an einer solchen Straße ist eben doch in dem heute verkehrsarmen Lande von ähnlicher Bedeutung wie bei uns die Lage an einer Eisenbahn.

Überblicken wir nun, am Ende unsrer Untersuchung, das galiläische Siedlungswesen, so ergeben sich für dasselbe folgende charakteristischen Züge, in denen die Abhängigkeit desselben von den geographischen, petrographischen und klimatischen Bedingungen des Landes zum Ausdruck kommt:

1) Solange eine starke Macht wie die Römer ihre schützende Hand über das Land hielt, bedeckte es sich mit einer Fülle von Siedlungen, so daß es einem Häusermeer glich. Von diesen gingen zumeist bei dem allgemeinen Rückgang der Wirtschaftsverhältnisse diejenigen Siedlungen zurück, die, weil zu einseitig fundamentiert, sich den veränderten Verhältnissen nicht zu akkommodieren vermochten, oder die nicht naturwüchsig genug waren. Randgebiete sind Kampfgebiete.

2) Naturwüchsig sind in einem Trockengebiete in erster Linie die Siedlungen mit ausreichenden Wasservorräten. Die Quellen sind als die siedlungsbildenden Faktoren im eminenten Sinn zu bezeichnen, daneben die Ergiebigkeit des Bodens und, wegen der Nähe der Wüste, die Sicherheit der Lage.

3) Das Siedlungswesen Galiläas kennzeichnet sich durch das Vorherrschen einer Fülle von kleinen Siedlungen infolge der landwirtschaftlichen Beschäftigung der Bevölkerung; dagegen tritt die Einzelsiedlung ganz zurück.

4) Eine Mannigfaltigkeit wirtschaftlicher Typen der Ansiedlungen gibt es nicht bei der Einförmigkeit des wirtschaftlichen Lebens infolge des Mangels an natürlichen Grundlagen größerer industrieller Betätigung.

5) Die Siedlungen nehmen mit der Höhe an Zahl zu und werden dabei keineswegs kleiner, weil die Höhenlage die klimatisch günstigere ist. Stünde das Land bereits im Zeichen des Verkehrs, so wäre dies wohl anders.

6) Desgleichen sind die w. Gebiete stärker besiedelt als die im O. der Wasserscheide gelegenen, der nahen Steppe zugekehrten Landschaften, weil die W.-Seite die niederschlagsreichere ist.

7) Die Stellung der Flüsse im Leben der galiläischen Bevölkerung spiegelt sich in dem Mangel an Flußsiedlungen: die Flüsse haben keine Verkehrsbedeutung, die engen Erosionstäler verbieten eine größere Siedlung.

8) Die Verkehrslage hat für die Gestaltung des Siedlungswesens von heute nur eine untergeordnete Bedeutung. Die größten

Städte des Binnenlandes liegen nicht an großen Verkehrsstraßen und verdanken, abgesehen von den Küstenstädten, ihre Größe dem Glauben der Völker. Der Verkehr, weil wesentlich Saumverkehr usw., wirkt nicht städtebildend.

9) Bauart und Ansiedlungsweise stehen in Abhängigkeit von den Bodenformen, der geologischen Zusammensetzung des Landes und dem Klima.

Wir schließen damit unsre Untersuchung ab. Ein Land mit einer so reichen Geschichte, dem wir soviel von dem, was wir abendländische Kultur nennen, seit den Tagen der Phönizier verdanken, wird immer interessant sein. Einen eigenen Reiz übt es aus, zu sehen, wie diese Geschichte in so enger Fühlung mit der Landesnatur steht. So tragisch der Rückgang erscheint, den die menschlichen Verhältnisse auf dem Boden dieses Landes erfahren haben, er ist nicht unverständlich, sondern natürlich bedingt. Wir haben, denke ich, nicht zuviel herausgelesen vom Zusammenhang von Land und Leuten, von der Abhängigkeit der menschlichen Verhältnisse von dem Boden, auf dem sie sich entwickelten! Männer wie vom Rath u. a., die mit warmem Herzen und offenen Augen unser Land durchzogen haben, stehen bewundernd still vor der ewigjungen Landesnatur, die heute noch dieselbe ist wie vor 2000 Jahren. Die Berge und Hügel sind nicht hingefallen, die Quellen, die Wonne der einstigen Bewohner, rauschen noch heute und machen das Land fruchtbar, noch werden die Berge von oben her gefeuchtet mit Tau und Regen, noch ist Wolken, Luft und Winden die alte Bahn geblieben. Nur was der Mensch geschaffen hat, hat einen Rückgang erfahren. Wie sehr erinnert uns dies an das Wort im Psalm 8, 5! Nach dem Urteil aller Sachverständigen kann das Land aber wieder werden, was es einst war, ein Garten Gottes, wimmelnd von Menschen, wenn die heutige Bevölkerung, mit dem westlichen Kulturkreis mehr und mehr verbunden und an ihn angeschlossen, aus ihrer Lethargie erwacht, dem Lande die Pflege zuteil werden läßt, die es verdient und ohne die es infolge seiner klimatischen Verhältnisse keine ausreichenden Erträge liefern kann, und wenn eine verständige Regierung die feindlichen Mächte der Wüste ferne hält, denen das Land infolge seiner geographischen Lage so leicht zum Opfer fiel.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Das Interesse an der Untersuchung; die Vorarbeiten und Quellen 1

Kapitel I. Die physikalischen Grundzüge Galiläas.

1) Allgemeine Übersicht, Begrenzung u. Gliederung des Untersuchungsgebietes 4
2) Der ursprüngliche Aufbau des Landes; die Längs- und Querbrüche; vulkanische Tätigkeit 8
3) Charakterisierung der petrographischen Beschaffenheit des Landes und seines Klimas 11
4) Die Erscheinungsformen des Flüssigen und Festen 14
   a) die Quellen, Flüsse, Wädis, Sümpfe und Seen 14
   b) die Erosionserscheinungen der Talformen, die Höhenverhältnisse, die Gehänge und Ebenen, die Küste 17
5) Fruchtbarkeit und Vegetation: die Humusbildung, der verschiedene Kulturwert des Bodens in den verschiedenen Landesteilen, die klimatischen Gürtel der Vegetation, Wald- und Gestrüpp, Wiesen und Matten, Kulturgewächse 23
6) Zusammenfassung der Grundzüge der Landesnatur 26

Kapitel II. Wirtschafts- und Bevölkerungsverhältnisse.

Die Notwendigkeit dieser Darlegung für unsre Zwecke 27
1) Die geographische Bedingtheit der Gemischtheit der Bevölkerung, Überblick über die Geschichte der Besiedlung, die Zusammensetzung der heutigen Bevölkerung 28
2) Überblick über die Verschiebungen in der Wirtschaftslage von den altisraelitischen Zeiten über das »goldene Zeitalter« des Landes bis zur Gegenwart. Die geographischen Bedingungen des Rückgangs. Skizze der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse: Ackerbau, Gartenkultur, Weidewirtschaft. Das Maß der heutigen Bodenausnutzung. Anzeichen der wirtschaftlichen Besserung 34
3) Bevölkerungsdichte. Die Quellen. Zur Methode 47
   a) Die Verteilung der Bevölkerung in horizontaler Ausdehnung. Das verschiedene Maß der Bevölkerungszunahme in den einzelnen Bezirken 49
   b) die Volksdichte in vertikaler Ausdehnung 53
   Zusammenfassung der Resultate 55

Kapitel III. Die Verkehrswege.

Einleitende Bemerkungen über die Bedingtheit des Straßennetzes eines Landes im allgemeinen 57

Seite

1) Der Verkehr zu Wasser: Küstenschiffahrt, die Flüsse und Seen . . 58
2) Der Verkehr zu Lande: Die Transportmittel, der Zustand der Wege, Brücken, Furten usw. 61
Die einzelnen Straßenzüge.
A. Die großen Karawanenstraßen in w.-ö. Richtung 64
in n.-s. Richtung 74
B. Die Wege des Lokal- und Binnenverkehrs 78
C. Die Fahr- und Schienenwege 82
3) Ergänzende Darlegung der natürlichen Bedingtheit des Straßennetzes in den einzelnen Landschaften, den Ebenen, dem *ghôr* usw. 85
Zusammenfassung der gewonnenen Resultate 87

Kapitel IV. Die Ansiedlungen.

Einleitende Bemerkungen über den Zusammenhang der Siedlungen mit dem Boden, auf dem sie sich finden, mit dem Straßennetz und mit der Bevölkerungsdichte 88
1) Überblick über die Siedlungen. Die Einzelsiedlungen. Die Gruppierung der anderen Siedlungen nach ihrer wirtschaftlichen Bedeutung 90
2) Die Entstehung der Siedlungen. Die Bedingtheit der Wahl eines Platzes durch die Höhenlage der Kultur der Siedler. Vergehen und Wiedererstehen vieler Siedlungen. Der Ruinenreichtum des Landes 93
3) Die Ansiedlungen in horizontaler Ausdehnung. Die bevölkerungsstatistische Grundkarte. Kausale Analyse der Siedlungsverteilung. Verschiebungen innerhalb der Siedlungen infolge der Bevölkerungsbewegung in den 70er bis 80er Jahren 98
4) Das Siedlungswesen in vertikaler Ausdehnung 105
5) Der Einfluß der physikalischen Bedingungen auf das Siedlungswesen im einzelnen. Die Bedeutung des Bodenwertes 108
6) Die Bedeutung der hydrographischen Verhältnisse: die Abhängigkeit der Niederlassungen von der Auslage, ihre Gebundenheit an Flüsse und Quellen usw. 112
7) Die Wandlungen in der Topographie der Siedlungslagen im Lauf der verschiedenen Kulturperioden des Landes 121
8) Der Einfluß der Verkehrslage, der politischen und religiösen Verhältnisse 137
9) Die Abhängigkeit der Bauweise und der Siedlungsform von der Landesnatur 144
Zusammenfassung der Resultate 147
Schluß 149

Bemerkungen zu Mommerts Anzeige von Kepplers Wallfahrten und Wanderfahrten im Orient, 1902 (Jahrgang 1903, S. 93—96).

Von Prof. Dr. C. F. Seybold in Tübingen.

Mommert tadelt auf S. 94, letzte Zeilen, daß noch 1902 von den »Sehenswürdigkeiten des Gizehmuseums« gesprochen wird, mit der Bemerkung »obwohl dieselben seit Jahr und Tag von dort ausgezogen und nach dem neuen Steinbau im Bulak übergesiedelt sind«. Dieser Satz enthält doch einige Unrichtigkeiten: »seit Jahr und Tag« ist denn doch zu viel gesagt, wenn das neue Museum erst 1902 eröffnet worden ist! Und daß das neue Museum »im Bulak« (so!) liegt, ist unrichtig, da es vielmehr an der Westecke des *Ismaʿīlīje*-Viertels liegt, wo der *Ismaʿīlīje*-Kanal vom Nil abzweigt; erst die *ḳanṭarat būlāḳ* (nicht *ḳanṭaret el boūlāḳ*, wie fälschlich auf Baedekers Plan von Kairo) nördlich vom Museum führt ja nach *būlāḳ* hinüber, der nordwestlichen Vor- und Hafenstadt Kairos, wo das Museum bis 1891 untergebracht war. *Būlāḳ* kommt vom kopt. *pelak* = Insel, Hafen (daher auch die Insel Philae), vgl. *gesīret būlāḳ*, *būlāḳ ed-dekrūr* (*et-tekrūr*; *ed-daḳrūr* bei Baedeker unrichtig!) westlich von Kairo.

Zum Namen Jerusalem.

Von Prof. Dr. **Eb. Nestle** in Maulbronn.

Bd. 57 S. 782 der Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Gesellsch. hat Franz Prätorius eine mir neue Deutung des Namens Jerusalem aufgestellt, indem er es für einen ursprünglichen Personennamen erklärte, was der Name ja in späterer Zeit geworden ist. Dieser Anlaß dürfte es rechtfertigen, aus alten und neuen Sammlungen einiges über frühere Deutungen des Namens mitzuteilen.

Schon Aristoteles, beziehungsweise sein Schüler Klearch, erklärte den Namen für sehr seltsam: *τὸ δὲ τῆς πόλεως αὐτῶν ὄνομα πάνυ σκολιόν ἐστιν· Ἱερουσαλήμην*[1] *γὰρ αὐτὴν καλοῦσιν* (Josephus c. Apion I, § 179). Nach Niese's Apparat hat Eusebius (praep. ev. IX, 5) *Ἱερουσαλήμ*, der Lateiner *hierosolyma*; *forte recte* sagt Niese. Über die griechischen und lateinischen Namensformen, namentlich über die Frage, ob man *Ἱερουσαλημ* mit *spiritus lenis*, *Ἱεροσολυμα* mit *asper* schreiben solle, sind die Ausgaben des griechischen und lateinischen Neuen Testaments, insbesondere von Wordsworth-White und Westcott-Hort zu vergleichen.

Nach Josephus (a. a. O. 197) nannte Hekatäus die Stadt *Ἱεροσόλυμα*, ebenso Agatharchides (§ 209); nach Lysimachus (§ 311) hieß sie zuerst *Ἱερόσυλα* nach dem Verhalten ihrer Eroberer (*τὰ ἱερὰ συλῶντας*) und erst später *Ἱεροσόλυμα*, die Einwohner *Ἱεροσολυμῖται*.

Josephus selbst sagt (Arch. I, § 180) aus Anlaß von Gen. 14, indem er Melchisedek *τῆς Σολυμᾶ βασιλεύς* nennt: *τὴν μέντοι Σολυμᾶ ὕστερον ἐκάλεσεν Ἱεροσόλυμα*. Die Exc. Peir. haben an der ersten Stelle *Σολύμων* für *της Σολυμα*, SPLELatZon *σόλυμα πόλεως*, ebenso nachher SPLE *σόλυμα*. Ebenso hat Niese VII, § 67. B. VI, 438 A. I, 174 (*τὰ Σόλυμα ὄρη*) im Text und Register. Am lehrreichsten ist die Stelle VII, 67: *ἐπὶ γὰρ Ἀβράμου τοῦ προγόνου ἡμῶν Σόλυμα ἐκαλεῖτο, μετὰ ταῦτα δὲ αὐτὴν φασί τινες, ὅτι καὶ Ὅμηρος ταῦτ᾽ ὠνόμασεν Ἱεροσόλυμα· τὸ γὰρ ἱερὸν κατὰ*

[1] In der *Enc. Bibl.* 2409 A. 1 schreibt G. A. Smith: *the reading Ἱεροσαλημην C. Ap. I, 22 is suspected.* Ist das Druckfehler? — ρο — statt — ρον —.

τὴν Ἑβραίων γλῶτταν ὠνόμασε τὰ Σόλυμα ὅ ἐστιν ἀσφάλεια. Die Stelle scheint verderbt, und bei Niese fehlt die Verweisung auf Il. 5, 134; Od. 1, 283.

In den griechischen Onomastica kommt die Form *Ιεροσολυμα* nicht vor, in den lateinischen selten und wird wie die Form *Jerusalem* gewöhnlich *ὅρασις εἰρήνης*, *visio pacis* erklärt, aber auch *ὄρος τῆς εἰρήνης, ἀνθ' ὕπνου χάριτος, αὐτοῦ πνεῦμα χάριτος, ὅρασις, ἐγρήγορσις ἢ πνεῦμα χάριτος αὐτῶν, ἱερὸν εἰρήνης*; lateinisch auch einmal *timebit perfecte.*

Statt *ὄρος* wird nach der letzten griechischen Glosse vielleicht *ἱερὸν* zu lesen sein; die anderen Deutungen zu lösen, sei den Lesern überlassen.

Von den alten Bibelübersetzern führe ich nur an, daß Saadja den Namen teils beibehalten, teils durch *dār es-salām*, oder *medīnat es-salām* wiedergegeben hat; über die syrische Form unten eine kurze Bemerkung.

Die ausführlichste Erklärung des Namens gab J. Grill (Zeitschrift f. d. alttest. Wissensch. 1884, 134—148): »über Entstehung und Bedeutung des Namens Jerusalem«; in neuerer Zeit G. A. Smith, *The name Jerusalem and other names* (*Studies in the History and Topography of Jerusalem*).

Daß in babylonischer Vokalisation das ל mit *Pathach*, im Cod. B in Strack's Abriß (zu 4 Reg. 4, 7) mit *Segol* vokalisiert wird, und daß auf den Münzen hinter ihm gelegentlich auch י erscheint, sei nur im Vorübergehen erwähnt (Bleek, Einl. [6] 588).

Nun die Deutungen. Spaßes halber stelle ich voran, was R.-A. im Jüdischen Literaturblatt 1890 Nr. 49 unter der Überschrift »Der Name Jerusalem« schreibt: ירו hat ursprünglich ארו gelautet ... ארו heißt »hervorragend«. Man vgl. Ararat, Aram, Armenien, Arier, Eran, Iran (Hochland), הר, *ὄρος* [so!], *ἄριστος*, Arminius, Hermann, Heer, Erster, First, Fürst (engl. *first*); also »hoch, erhaben« dem Raum und Range nach. *Sapienti sat.*

In Fluß kam die Frage nach der Etymologie des Namens, als Jerusalem in der Karnakliste und in den el-Amarnabriefen nachgewiesen wurde. Aus früherer Zeit vgl. Haupt, Göttinger gel. Nachrichten 1883, 4. 108; Hinks, 1857 bei Haupt (*Circular John Hopkins No. 58, transposition of* אורישלם); Marquart, Zeitschr. f. d. altt. Wissensch. 1888, 152.

Über Jerusalem in der Karnakliste als an der Spitze der von

Schischak eroberten Städte Judäas mit Rabbat bezeichnet s. Sayce in der *Academy* vom 28. Febr. 1891 (aus Luxor vom 4. Febr. 1891); über Amarna 199 beispielsweise Halévy, *Journal Asiatique* 1892, 3. 554/5; Tiele in einer Rektoratsrede, über welche die Beilage zur Allg. Zeitung 1895, 252 berichtet: »Stadt des Heils« oder »Stadt des Gottes Salim«; aber das Determinativum vor Gott fehlt. Sayce berichtigte in der *Academy* vom 7. Febr. 1891 seinen früheren Irrtum über den Namen des nach Ebedtob auf dem Berg von Jerusalem verehrten Gottes, nicht Marru, sondern Salim. »*The name reveals to us the origin of the name Jerusalem itself. A cuneiform tablet long ago made us acquainted with the fact, that uru signifies city, the Assyrian alu. Uru-Salim or Jerusalem therefore must be 'the city of Salim', the god of Peace*«. Vgl. schon früher A. S. Sayce in *Academy* Apr. 19, Oct. 18. 25, 1890; May 23, 1891. Weiter Zimmern, ZDPV. 13, 138 n. 3; 142 n. 3. 4; Halévy, *Journal Asiatique Jan.-Févr.* 1891, 140; *Nov.-Déc.* 517ff.; 1892, 3, 554.

Nicht fehlen darf das Zitat Lagarde Mitteilungen 4, 144, wo er gegen Brandt's Mandäer die syrische Form so deutet: ܩܘܕܫ lautete einmal *qudsch*, oder, neben *qudûsch* gab es ein *qûdusch*.

Was die Wörterbücher geben, ist nicht nötig auszuschreiben. An der Deutung von Prätorius wundert mich nur dies eine, daß er auf die Amarnatafeln gar keine Rücksicht nimmt. Seit ich aus den Genealogien der Genesis ירד mit עירד gleichsetzen lernte, ist mir jedes Bedenken geschwunden, in ירושלם ein älteres עירושלם zu sehen. Wenn ע in der Mitte des Wortes schwinden kann (בל = בעל, רסן = ראש עין, בי = בעי (?), בכי = בעכו) warum nicht auch am Anfang eines Namens, der oft genug mit einer Präposition zusammengesprochen worden sein wird.

Über die richtige Form des heutigen arabischen Namens siehe Landsberg *Critica Arabica* I (1887) 28 f.; daß in der ZDPV. 16, 1893, 241 Schick den hebräischen Namen ohne Anmerkung des Herausgebers als Dual deuten durfte, ist eine der Notizen, die ich mir gelegentlich machte. Ob man aus dem Verschwinden des ע etwas auf alte Bewohner Jerusalems schließen darf, weiß ich nicht.

Zimmern-Winckler bieten in der dritten Bearbeitung von Schrader's Keilinschriften nicht viel, jedenfalls nicht viel Sicheres, wenn z. B. Winckler S. 224 sagt, מלך שלם sei Variante zu מלכיצדק,

שלם keine Stadt, seine Residenz *chaṣaṣon tamar* = חצצון תמר = Paneas. S. 474 unter dem Gottesnamen Schalem: »Endlich könnte auch der Name Jerusalems (*urusalim* in den Tell-Amarńa-briefen) mit diesem Gottesnamen zusammengesetzt sein.«

Von den neueren Enzyklopädien geht G. A. Smith in der *Encyclopedia Biblica* am genauesten auf die Schreibung des Namens ein.

Bücheranzeigen.

Dr. E. Graf von Mülinen, Die lateinische Kirche im Türkischen Reiche. 2. vermehrte Auflage. Berlin, K. Hoffmann, 1903. 8°. 64 S. M. 1,50.

In dieser Schrift gibt der Verfasser eine eingehende und übersichtliche Darstellung der Rechtsverhältnisse der christlichen Gemeinden in der Türkei und ihrer Beziehungen zu den europäischen Mächten, die gerade im gegenwärtigen Augenblick ein erhöhtes Interesse beansprucht.

Die erste Hälfte bildet die Einleitung zum eigentlichen Thema und enthält, außer einem einführenden Abschnitt über den religiösen Charakter des muhammedanischen Staates und die politische und kirchliche Stellung der einheimischen und fremden Nichtmuhammedaner unter den Arabern und Türken, in sechs Abschnitten eine gedrängte Übersicht der verschiedenen orientalischen Kirchen, sowie auch der jüdischen und protestantischen Untertanen des Sultans und der mit Rom unierten orientalischen Christen. Im siebenten Abschnitt, der mehr als die zweite Hälfte der Schrift umfaßt, behandelt der Verfasser die lateinische Kirche und gibt zunächst eine Übersicht über die fremden Katholiken im allgemeinen und die lateinischen Untertanen der Pforte, sowie über den lateinischen Klerus und die Jurisdiktionsbezirke und geht dann zum wichtigsten Teil der Schrift über, in dem er das von den europäischen Mächten ausgeübte oder beanspruchte Protektorat bespricht.

Das im Vergleich zu den antiken und modernen europäischen Staaten ziemlich lockere, mehr einer Militärokkupation gleichende staatliche Gefüge der islamischen Reiche hat das Weiterbestehen der vom Koran geduldeten Religionsgenossenschaften und ihrer gesonderten Organisationen in einer Weise gestattet, die, wenigstens äußerlich, in einem erfreulichen Gegensatz zu der bis in die Neuzeit üblichen Behandlung ketzerischer Gemeinden von Seiten der christlichen Mächte steht. Trotzdem haben es weder die führenden Mächte Europas noch die römische Kurie von jeher an Versuchen fehlen lassen, die Glaubensbrüder und die heiligen Stätten in Palästina entweder, wie in den Kreuzzügen, von dem Joche des Islam gänzlich zu befreien, oder sie wenigstens unter ihren geistlichen oder materiellen Schutz zu stellen. Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen, bei der eine unverhältnismäßig grosse Anzahl Christen Untertanen des Chalifen wurden, gewannen diese Bestrebungen eine erhöhte Bedeutung, und die im 16. und 17. Jahrhundert führenden europäischen Mächte haben mit den muhammedanischen Fürsten Verträge schließen können, durch die die Stellung wenigstens der auf islamischem Gebiete lebenden fremden Christen geregelt wurde. Erst in der Neuzeit gelang es der rasch aufstrebenden Macht des russischen Reiches, auch die orthodoxen Untertanen

des Sultans im Jahre 1774 unter seinen Schutz zu stellen, ein Anrecht, das allerdings im Pariser Frieden durch den Einfluß Frankreichs wieder beseitigt wurde. Seitdem galten die Schutzrechte der europäischen Mächte allein den fremden Christen, obwohl Frankreich in seiner Eigenschaft als Vormacht im Mittelmeer und als älteste Tochter der Kirche auch wohl einheimische Christen unter seine Fittige genommen hat; von größter Wichtigkeit war jedoch sein Anspruch, sämtliche europäischen Katholiken zu beschützen, wobei es sich auf die *Lettres patentes* von 1740 berief (S. 43). Nach 1870 begannen jedoch die übrigen europäischen Mächte, besonders Deutschland, sich ihrer katholischen Untertanen im türkischen Reich selbst anzunehmen, ohne sich um die von Frankreich beanspruchten Rechte zu kümmern, ein Standpunkt, der trotz des bei Gelegenheit des Berliner Kongresses hervortretenden Bestrebens, jene Rechte zu wahren, nun auch von der französischen Regierung mit gewissen Einschränkungen anerkannt worden zu sein scheint (S. 51).

Den deutschen Standpunkt präzisiert der Verfasser folgendermaaßen (S. 52): „Die deutsche Stellungnahme ist die, daß deutschen katholischen Geistlichen diesseitiger Schutz zu gewähren sei, soweit ihre Personen in Frage kommen, daß aber die Rechte und Privilegien ihrer priesterlichen Stellung, soweit es sich um Insassen von Klöstern unter französischem Schutze handelt, nicht zu vertreten seien." Selbstverständlich wird damit das Schutzrecht Frankreichs über die heiligen Stätten, das durch die historische Entwickelung als begründet angesehen werden darf, nicht angetastet; es handelt sich nur um das unzweifelhafte Recht eines jeden Staates, seine in der Fremde lebenden Angehörigen selbst zu beschützen. Neben dem Schutzrecht über die heiligen Stätten und die einzelnen Individuen behandelt der Verfasser die Fragen des Schutzrechtes über die bestehenden und noch zu errichtenden kirchlichen Anstalten, der kirchlichen Ehrenrechte und des Schutzes der gesamten römischen Kirche als solche. Die erste Frage ist, soweit es sich um neu gegründete Anstalten handelt, durch Deutschland und Italien bereits zu ihren Gunsten entschieden worden (S. 54 f.); von deutschen oder italienischen Katholiken gegründete Institute stellen sich ohne Einspruch von Seiten Frankreichs unter den Schutz ihrer Heimatstaaten. Die kirchlichen Ehrenrechte, die dem französischen Vertreter beim offiziellen Besuch der Kirche „als äußere Anerkennung des französischen Protektorats erwiesen werden", scheinen dagegen zu Reibungen Anlaß zu geben, indem die Vertreter der übrigen Mächte sich verhindert sehen, an kirchlichen Feiern teilzunehmen, bei denen der französische Vertreter jene Ehrung beansprucht (S. 56).

Wenn nun diese Fragen, mit Ausnahme der letzteren, die eine rein formelle ist, durch den Gang der Verhältnisse als erledigt angesehen werden können, so ist das keineswegs der Fall mit dem Protektoratsrecht über die gesamte Kirche. Dieses Schutzrecht drückt sich äußerlich dadurch aus, daß alle Geschäfte zwischen der römischen Kirche und den türkischen Behörden an die Vermittlung der französischen Vertreter gebunden sind, daß also die ganze diplomatische Vertretung der Kirche in den Händen Frankreichs liegt. Aber nur durch die äußeren Verhältnisse ist es so gekommen, ein faktisches Recht auf diesen Schutz besitzt Frankreich nicht, und es liegt kein Grund vor, dass die Kurie ihre diplomatische Vertretung und damit den Schutz der gesamten Kirche nicht einer anderen Macht übertragen könne. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Die Entscheidung der ferneren politischen Frage, ob die Kirche, als Gesamtheit, des Schutzes einer weltlichen Macht im Orient entraten kann, dürfte von der Beurteilung der inneren Angelegenheiten der Türkei abhängen. Einzelne kirchliche Interessenten wünschen als Ideal den Zustand herbei, daß die Kirche je nach der Lage der Dinge bald an die eine und bald an die andere Macht zu appellieren das Recht hätte."

Von der reichhaltigen und anregenden Schrift des als einer der hervor-

ragendsten Kenner türkischer Verhältnisse bekannten Verfassers gibt die obige Zusammenstellung nur einen dürftigen Begriff; das Einzelne muß in der Schrift selbst nachgelesen werden. Jeder, der sich für orientalische Dinge interessiert, wird dem Verfasser für die vielfache Belehrung, die ihm zu Teil wird, dankbar sein. Wir sehen mit Spannung dem Erscheinen des größeren auf S. 1 angekündigten Werkes entgegen, in dem Graf v. Mülinen im Verein mit Dr. Mordtmann eine staatsrechtliche Darstellung der Verhältnisse der nicht-muhammedanischen religiösen Körperschaften in der Türkei mit den dazu gehörenden wissenschaftlichen und politischen Belegen zu veröffentlichen beabsichtigt.

Vevey. R. Brünnow.

Sargenton-Galichon, Madame Adélaide: Sinaï Maʿân Pétra sur les traces d'Israël et chez les Nabatéens. Avec une lettre-préface du Marquis de Vogüé de l'Académie Française. Paris, Lecoffre, 1904. XV u. 304 S. 8°. Mit zwei Routierkarten und 25 Photographien.

Die Verfasserin, eine in Genf wohnende französische Dame, die schon mehrere Reisen nach dem Ostjordanlande unternommen hat, gibt in diesem Buche eine anziehende Schilderung ihrer letzten Reise, die sie in Begleitung der Dominikaner von St. Etienne in Jerusalem im Frühjahr 1902 ausgeführt hat, und von der ein Teil, die Route von *el-ʿaḳaba* bis *el-maʿân* bereits von Père Jaussen in der *Revue Biblique* 1903, pp. 100—114 beschrieben wurde. Wenn eine derartige Wüstenreise für eine Frau schon eine gehörige Leistung darstellt, so ist es bei einer Dame, die wie die Verfasserin bereits Enkelkinder besitzt, ganz besonders der Fall; noch höher aber ist die Frische des Gemüts anzuschlagen, die sie trotz der vielfachen Strapazen und Entbehrungen des langen Rittes bewahrt hat, und die es ihr ermöglicht hat, ihre Eindrücke in so anschaulicher und liebenswürdiger Form wiederzugeben.

Die Reise ging zunächst von Suez auf der oft beschriebenen Route nach dem Sinai und von dort nach *el-ʿaḳaba*; von hier hat die Karavane den sehr selten begangenen Weg durch das *wâdi' l-itm* eingeschlagen, der wenigstens zum Teil die römische Straße entlang nach *el-maʿân* führt. Von *el-maʿân* ging es durch einen Sandsturm hindurch nach Petra, von dem die Verfasserin eine anschauliche Schilderung entwirft, die durch eine Übersicht über die Geschichte der Nabatäer ergänzt wird. Die weitere Reise führte über *ʿain nedschel*, *esch-schobak*, *el-buṣêra* und *eṭ-ṭafile* nach *el-kerak* und von dort den gewöhnlichen Weg entlang über *rabba*, *dîbân*, *mâdebâ* und Jericho nach Jerusalem; sie hat im ganzen von Suez aus sechs Wochen gedauert (10. Febr. — 25. März).

Das auch wegen der vielen Exkurse über historische und archäologische Punkte wertvolle Buch ist jedem zu empfehlen, der sich für die darin geschilderten Gebiete interessiert. Daß man nicht mit allen von der Verfasserin vorgeschlagenen Identifikationen alter Namen mit modernen Ortschaften einverstanden sein wird, ist bei der großen Unsicherheit auf diesem Gebiete nicht zu verwundern; von wirklichen Versehen ist mir nur die Bemerkung über Nöldeke auf Seite 188 aufgefallen. Was wir Nabatäisch nennen ist bekanntlich nach Nöldekes Annahme die von Arabern benützte aramäische Schriftsprache; darnach ist auch die auf S. 189 befürwortete Verwandtschaft der Nabatäer mit den Aramäern zu verwerfen.

Die hübschen Originalphotographien tragen wesentlich dazu bei, die Anschaulichkeit des Textes zu erhöhen, der sich auch durch seinen schönen literarischen Stil auszeichnet; besonders hervorzuheben ist, daß der strengkatholische Standpunkt der Verfasserin so wenig in den Vordergrund tritt.

Vevey. R. Brünnow.

Löwy, Dr. Albert, Die Echtheit der moabitischen Inschrift im Louvre aufs neue geprüft. Wien, Holzhausen, 1903. VI u. 27 S. gr. 8°.

Das Werk ist eine Neubearbeitung der in der *Scottish Review* 1887 erschienenen Studie *„the apocryphal character of the Moabite stone“* und sucht die Unechtheit der Meschainschrift zu erweisen. Wenn jemand eine *communis opinio* bekämpfen will, so darf man von ihm eine gründliche Beweisführung und Sorgfalt erwarten. Beides scheint mir bei L. zu fehlen. Es berührt doch eigentümlich, wenn der Umschrift einfach die „Lesungen vom Jahre 1870“ und die Textausgabe von SMEND und SOCIN zugrunde gelegt werden, von der neusten sorgfältigen Edition LIDZBARSKIS aber keine Notiz genommen wird, und mehr noch, wenn der Untersuchung überhaupt nur eine Umschrift zugrunde gelegt wird, sodaß das ganze Gebiet des paläographischen Beweismaterials einfach unberücksichtigt bleibt; denn der Abschnitt „zur paläographischen Frage“ S. 23 f. berichtet lediglich, daß von „GANNEAU und Genossen“ die Schrift des Meschasteines „als der älteste und wertvollste Überrest der semitischen (und nebstbei der europäischen) Paläographie ausposaunt“ sei und dass sich dadurch alle haben fascinieren lassen, fragt weiter, ob es nicht zu allen Zeiten kunstfertige Schreiber gegeben habe, die der Urkundenfälschung als willige Werkzeuge dienten, und geht dann lediglich auf den Trennungspunkt etwas näher ein. Eben dieser Trennungspunkt beweist die Fälschung. Denn wäre er alt, so hätten die Schreiber der alttestamentlichen Texte in dem Bestreben, die heiligen Schriften so lesbar als möglich zu machen, sich das moabitische Verfahren der Worttrennung gewiß nicht entgehen lassen; sie haben aber die *scriptio continua* angewandt. Hat denn L. die Siloahinschrift oder die Zendschirliinschriften noch nicht gesehen, oder hält er auch diese für Fälschungen? Einen Hauptbeweis für die Unechtheit sieht L. ferner z. B. in dem Sprachcharakter. Dem Fälscher fehlte die nötige Sprachkenntnis, denn die Inschrift enthält eine Menge von Verstössen gegen die hebräische (sic!) Grammatik und Ausdrucksweise, z. B. Z. 3: „die Form זאת anstatt הזאת ist unhebräisch. Freilich findet man denselben Fehler in der Bibel .... aber ein Fehler dient nicht als Rechtfertigung für einen andern“! Von Einzelgründen sei beispielsweise erwähnt, dass Z. 2 der Fälscher sich durch das Perf. ואנך מלכתי verraten soll; aber מלכתי bedeutet „ich bin König geworden“ = „ich bin nun König,“ ist also ganz korrekt. Zum Beweis der Unechtheit der Meschainschrift dürften denn doch andere und bessere Gründe nötig sein.

Halle a. S. C. STEUERNAGEL.

Hora, Dr. Engelbert, Die hebräische Bauweise im alten Testament. Eine biblisch-archäologische Studie. Karlsbad, Selbstverlag des Verfassers, 1903. 74 S. gr. 8°. M. 2,70.

Der Verfasser hat sich in der Literatur ganz tüchtig umgesehen; hier und da auch den Versuch eigener Studien gemacht; im ganzen bietet er jedoch nur eine populäre Zusammenstellung der Ergebnisse fremder Forschungen. Sein Hauptabsehen ist darauf gerichtet, eine Beschreibung der Bauwerke zu geben, sowie die Abhängigkeit von fremden Vorbildern (ägyptische, kananitische, phönicische, babylonische Bauweise) aufzuspüren. Etwas Großes hat Israel nur im salomonischen Tempel geschaffen, da bei ihm die religiöse Idee das künstlerische Schaffen vertiefte. Doch verhinderte die Einheit der Kultusstätte und die dadurch gegebene Unmöglichkeit, sich an weiteren Tempelbauten zu üben (doch Höhentempel und Paläste?), die Ausbildung einer einheitlichen und selbständigen Kunst. Die Behandlung des Stoffes ist eine ungleichmäßige: über die Zeit bis Salomo hat der Verfasser viel zu sagen, die spätere Zeit wird auf 12 Seiten erledigt. Das liegt

daran, daß der Verfasser den ganzen Pentateuch als Quelle für die Patriarchen- resp. Moseszeit verwertet unter ausdrücklicher Ablehnung aller Kritik, ferner daran, daß er für die spätere Zeit viel im A. T. vorhandenes Material ganz unbenutzt läßt (z. B. Baaltempelbauten und Palastbauten, I Reg. 22, 39, Jes. 9,9 etc.), weiter daran, daß er viele Bauten antedatiert (z. B. werden die noch erhaltenen späten Gräberbauten bei der Besprechung der Richterperiode untergebracht!), und endlich daran, daß für die ältere Zeit die Phantasie eine ergiebige Quelle für eine detailliertere Darstellung bildet (vergl. z. B. S. 22 die Beschreibung der Herdentürme der Richterzeit, S. 25 die der Privathäuser: Bodenfläche der Zimmer 10 qm!). Im einzelnen finden sich viele Ungenauigkeiten, z. B. S. 31: Jerusalem sei der Kreuzungspunkt der von W. nach O. und von N. nach S. laufenden Haupthandelsstraßen gewesen, S. 37 wird der Felsendom als ein aus tiefblauem Marmor erbauter steinerner Dom bezeichnet und mit der Omarmoschee identifiziert, S. 45: Stärke der Tempelwände bei Ezechiel 6 m (statt Ellen!). Auch die Benutzung von Übersetzungen statt des Grundtextes hat zu manchen Ungenauigkeiten verleitet.

Halle a. S. C. Steuernagel.

Hoffmann, Christoph, Mein Weg nach Jerusalem. Erinnerungen aus meinem Leben. Stuttgart, Max Kielmann, I. Band 1881, 726 u. II S., II. Band 1884, 524 u. II S. 8°. M. 8,00.

Lange, Fr., Lehrer in Haifa, Geschichte des Tempels. Stuttgart, Max Kielmann, 1899. X u. 941 S. gr. 8°. M. 7,00.

Wer sich für die Entstehung der Tempelbewegung und für die Geschichte der Tempelkolonieen in Palästina interessiert, wird reiches Material in diesen Schriften finden, deren erstes Erscheinen zwar teilweise weit zurückliegt, deren jetzige Anzeige jedoch damit gerechtfertigt werden mag, daß sie erst seit kurzem durch den Übergang in einen heimischen Verlag (sie erschienen zunächst bei Chr. Hoffmann in Jerusalem) dem deutschen Publikum näher gebracht sind. Hoffmann († 8. Dez. 1885), der Begründer der Tempelbewegung, erzählt in angenehm lesbarer Darstellung seine Lebenserinnerungen bis zu seiner Übersiedlung nach Palästina i. J. 1868. Sein Buch enthält auch viel Material zum Studium der religiösen Bewegungen speziell in Würtemberg und wird unter diesem Gesichtspunkt auch solchen interessant sein, die an der Tempelbewegung selbst kein Interesse haben. — Langes Geschichte des Tempels greift in der Vorgeschichte bis auf 1845 zurück (S. 1—239) und erzählt dann von der Begründung des Tempels (1861) und seiner Geschichte bis zu Hoffmann's Amtsniederlegung i. J. 1884 (S. 239—941). Das Buch ist wesentlich eine chronologisch geordnete Stoffsammlung ohne sachlich disponierte Verarbeitung. Wertvoll ist es besonders dadurch, daß es das nur sehr schwer erreichbare Quellenmaterial durch ausführliche Exzerpte aus Zeitschriften, Predigten, Berichten etc. jedem leicht zugänglich macht, und daß es auch über die kleinsten Details (Seelenzahl der Gemeinden in verschiedenen Jahren, Geburts- und Sterbezahlen, Schülerzahlen, Gesundheitsverhältnisse, Temperatur, Niederschläge, Ernteerträge etc.) ausführliche Angaben enthält. Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Materialien auch in der wissenschaftlichen Forschung eingehende Berücksichtigung und Verwertung fänden. Möchte der Verfasser die Geschichte des Tempels, wenn auch in kürzerer Form, bald bis auf die Gegenwart fortführen!

Halle a. S. C. Steuernagel.

Bevölkerungsstatistische Grundkarte, Karte der Verkehrswege und Quellen in GALILÄA

1:200.000

0 2 4 6 8 10 Kilometer

Erklärung der Siedelungen:

etwa 10 / etwa 25 / etwa 50 / etwa 100 / etwa 150 / etwa 200 — bis etwa 200 Ew.

etwa 1500 / etwa 2000 — etwa 2000 Ew.

etwa 3000 / etwa 4000 — etwa 5000 Ew.

etwa 300 / etwa 500 — etwa 500 Ew.

etwa 5000 / etwa 7500 — etwa 10000 Ew.

etwa 750 / etwa 1000 — etwa 1000 Ew.

2 Mal / 4 Mal — so viel Ew. als der Größe der mit Schraffen bedeckten Fläche entsprechen würde.

Teilstriche in den Signaturen bedeuten, daß die Siedelung aus mehreren Quartieren besteht.

Die Namen der Siedlungen mit weniger als 100 Einw. sind weggelassen.

35° östl. v. Greenw.

Erklärung:

Wege: Karawanenstraßen:
Wege des Binnen- und Lokalverkehrs:
Fahrwege:
Eisenbahnen:
Brücken:

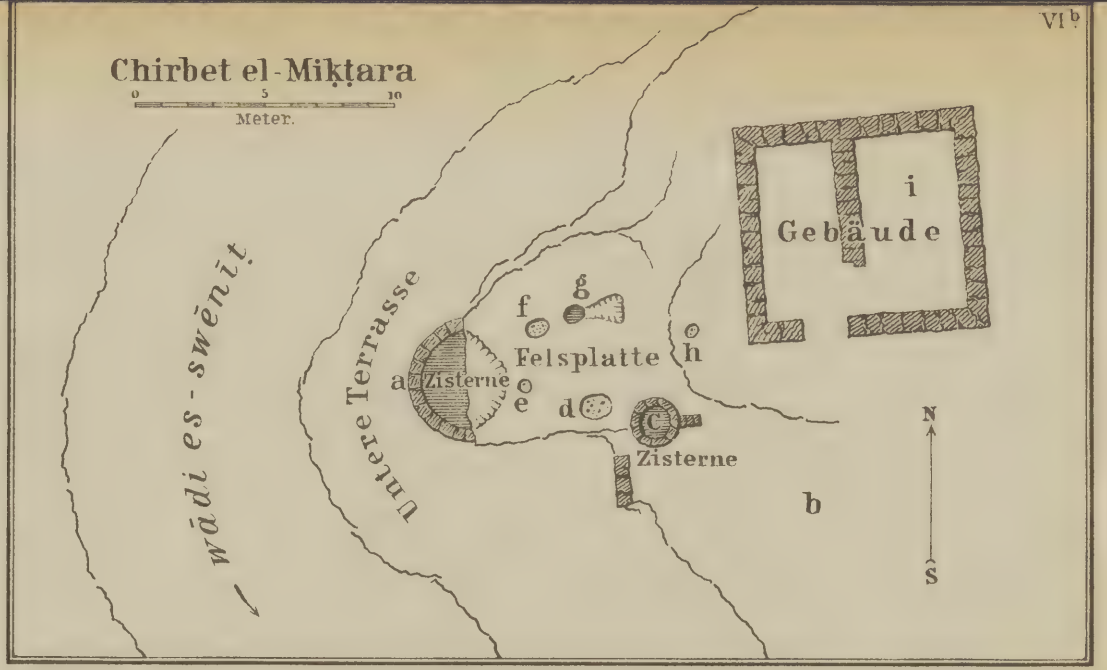
Quellen: gewöhnliche:
mächtige:
Brunnen:
Aquäadukte:

Flüsse: perennierende:
Winterbäche:
Sümpfe:

Abkürzungen: b=burdsch; ch=chirbet; d=dēr; k=kefr; n=nahr; t=tēr; w=wādi.

Geogr. Anstalt von H. Wagner u. E. Debes, Leipzig.

In Kommission bei Karl Baedeker in Leipzig.



Geograph. Anstalt von Wagner & Debes, Leipzig

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

1.

Der Paß von Michmas.

Von Prof. D. **Gustaf Dalman** in Jerusalem.

Vorbemerkung.

Meine Kenntnis der Gegend von *muchmās* beruht auf dreimaligem Besuch. Das erste Mal, im April 1899, gelangte ich, vom *wādi fāra* kommend, nur auf den Anfang des Paßweges hinter *dscheba*ᶜ, von wo aus ich das Tal überschaute. Die vorgerückte Tageszeit nötigte mich zur Umkehr. Das zweite Mal, am 31. Mai 1899, kam ich von *er-rām* durch das *wādi el-medīne* nach *muchmās*, stieg von da auf den Talgrund hinab, und setzte dann meinen Weg nach *bētīn* fort. Endlich besuchte ich am 21. November 1903 mit den Mitgliedern des Archäologischen Instituts das *wādi es-swēnīṭ*. Wir ritten von *dscheba*ᶜ den gewöhnlichen Weg ins Tal hinab, verließen ihn im Talgrunde und folgten diesem bis zum Eingang in die enge Schlucht des *wādi es-swēnīṭ*. Dort, zwischen den Felsen *bōṣēṣ* und *sénne* (s. u.), hielten wir Mittagsrast und stiegen dann zu *chirbet el-miḳṭara* hinauf und noch weiter in die Höhe bis zu voller Übersicht über die gesamte Situation. Den Rückweg nahmen wir auf dem an jener Stelle beginnenden Pfad nach *dscheba* und dann weiterhin an *er-rām* vorbei zur Fahrstraße nach Jerusalem, während wir auf dem Hinweg über *ʿanātā* und *ḥizma* nach *dscheba*ᶜ geritten waren.

Wer von dem heutigen *dscheba*ᶜ sich nach *muchmās* begeben will, reitet (vgl. Tafel VIa) östlich an der Ortschaft *dscheba*ᶜ vorüber und folgt einem wenig nördlich sich wendenden Pfade, der sich nach einer Weile über eine steinige Halde steil in das Kopfende des *wādi es-swēnīṭ* hinabsenkt. Man sieht hier links das *wādi en-neṭīf* und das *wādi el-medīne*, in welche das *wādi es-swēnīṭ* sich hier gabelt. Vor sich hat man einen langgezogenen Hügel, neben dem links die künstlich gerundete Kuppe des *tell mirjam* sich erhebt. Rechts streckt sich eine niedrige Hügelzunge nord-

wärts nach dem Talgrunde zu, welcher sie im Bogen umzieht. Man überschreitet das Bachbett im Tal, reitet um den Fuß des erstgenannten Hügels herum und hat nun zwei Möglichkeiten, die unmittelbar nördlich gegenüberliegende Höhe von *muchmās* zu erreichen. Man steigt entweder westlich in einem nach dem *tell mirjam* zu laufenden Nebentale des *wādi es-swēnīṭ* allmählich aufwärts und erreicht dann *muchmās* auf bequemem Wege durch eine nach Nordosten zu ansteigende größere Bodensenkung, oder man steigt etwas steiler zwischen kleinen Gärten direkt nördlich in einer etwas kleineren Senkung nach oben. Eine dritte große, aber sehr steile Bergfalte führt ein Stück weiter östlich in die Höhe. Doch ist der Anstieg hier so beschwerlich, daß von unten kein Pfad hier hinaufführt. Es kann deshalb kein Zweifel sein, daß auch im Altertum für den Weg zwischen *dscheba*ᶜ und *muchmās* nur jene beiden Möglichkeiten in Frage kamen, und damit ist die Lokalität des »Passes« von Michmas hinreichend festgelegt. Es befindet sich nämlich hier die einzige leidlich bequeme Möglichkeit, das Tal zu durchschreiten. Sowohl nach Nordwesten wie noch mehr nach Südosten hin ist dies durch steilere Talwände erschwert. Die allmähliche Senkung der Höhe von *dscheba*ᶜ nach Ostostnord und die nach *muchmās* hinanführende Schlucht ergaben den noch immer benutzten Übergang.

Außer diesem Wege zwischen *dscheba*ᶜ und *muchmās* gibt es indes noch eine andere Möglichkeit, das Tal zu kreuzen, nämlich nordwestlich von dem schon genannten *tell mirjam* auf einem von *er-rām* nach *muchmās* führenden Wege, den ich früher einmal ritt. Er bildet eine allenfalls brauchbare Verbindung nach Westen zu, war aber natürlich für den Weg nach Süden zu ohne Bedeutung. Endlich ist noch zu erwähnen ein Pfad, welcher sich von dem obengenannten Paßwege, ehe derselbe in das Tal hinabsteigt, nach Osten zu abzweigt und in allmählicher Senkung mit einer Kurve nach Westen an seinem Ende das *wādi es-swēnīṭ* gerade da erreicht, wo die steilen Talwände beginnen. Dieser Pfad ist nicht viel unbequemer, wenn auch länger, als der Paßweg, er hat aber auf der andern Talseite eine minder brauchbare Möglichkeit der Fortsetzung und würde in jedem Fall einen Umweg bedeuten. Das Tal selbst ist übrigens als ein bequemer Weg nach der Jordanniederung durchaus nicht zu betrachten. Eine alte Straße führt auf der Höhe nördlich davon nach Jericho

hinab; sie ist als die ehemalige Einfallspforte der Israeliten nach dem westjordanischen Bergland zu betrachten.

Hier ist zunächst die ungenaue Vorstellung zu korrigieren, wie sie z. B. Delitzsch und Duhm zu Jes. 10, 29 erwecken, als sei das *wādi es-swēnīṭ* der dort genannte »Paß« (מַעְבָּרָה), da dies doch nur den Durchgang bedeutet, auf welchem man wie durch eine Furt das Tal quer überschreitet. Da Delitzsch nach Scheggs nicht sehr genauer Schilderung auch von einem »Fluß« im Tale redet, sei erwähnt, daß ich Ende Mai schon keine Spur von Wasser mehr im Tale sah. Was Stade, Geschichte des Volkes Israel I 217, als »Der Paß von Mikhmas« abbildet, ist gar nicht der Paß, sondern die südöstlich davon gelegene enge Schlucht aus der Vogelschau, die allerdings schon Robinson, Palästina II 328, als jenen Paß bezeichnet. Völlig verkehrt ist die Situation in Riehms Bibl. Handwörterbuch, Artikel Michmas, wo der Paß von Michmas mit den Worten geschildert wird: »Etwa 10 Minuten östlich von Gibea verengt sich die genannte Schlucht [das *wādi es-swēnīṭ*] zu einem nur wenige Schritte breiten Tor, das von zwei fast 100′ hohen Felsen gebildet wird. Der Weg von Dscheba^{c} nach Muchmâs windet sich an der östlichen Seite des südlichen hinab und dann auf der Westseite des nördlichen wieder hinauf.« Irriges bietet auch Ebers-guthes Palästina.

Die Jes. 10, 28 ff. vorausgesetzte Situation scheint die zu sein, daß Jerusalem überrascht und durch einen Handstreich genommen werden soll. So erklärt sich die Wahl des Weges, welcher für Jerusalem von Michmas bis zur Höhe des Skopus völlig unsichtbar ist, was bei der gewöhnlichen Straße von Bethel nach Jerusalem nicht der Fall ist. Gegen Abend kommt das Heer nach *muchmās*. Der Troß wird dort gelassen, damit man durch das für ihn beschwerliche Tal noch vor Nacht *dscheba^{c}* erreichen kann. Bei Aufbruch vor Sonnenaufgang konnte man dann am nächsten Morgen schon vor Jerusalem stehen, ehe es den Einwohnern von Anathoth und Nob gelang, den Heranzug der Feinde in der Hauptstadt zu melden. Selbst wenn sie wachsam gewesen wären, hätten sie ihn erst gesehen, wenn er halbwegs zwischen *dscheba^{c}* und *^{c}anāta* die Höhe von *ḥizma* erreichte. Bis dahin war der Marsch, abgesehen von der Höhe von *dscheba^{c}* selbst, in dem von *dscheba^{c}* zu dem Fuß der Höhe von *ḥizma* führenden engen Tale für sie völlig verborgen. Waren die Assyrer um 4 Uhr

aufgebrochen, so konnten sie um 6 Uhr schon vom *rās el-muschārif* (Skopus) auf Jerusalem herabschauen und eine halbe Stunde später vor den Toren der Stadt sein.

Die Stätte der 1 Sam. 14 erzählten Waffentat Jonathans bedarf einer besonderen Besprechung. Robinson (Palästina III 328, Biblische Forschungen 379), nach ihm auch Guérin (*Judée* III 64) und Buhl (Geographie des alten Palästina 100), vermutete die beiden 1 Sam. 14, 4 genannten Felsen *bōṣēṣ* und *sénne* in den unmittelbar am Paß gelegenen Abhängen des Vorberges von *tell mirjam* und der Anhöhe vor *muchmās*. Diese können aber im Ernst nicht in Frage kommen, denn erstlich war zum Klettern mit Händen und Füßen (1 Sam. 14, 13) hier keine Veranlassung, da es Felswände nicht gibt[1]), und zweitens will die biblische Beschreibung der Felsen, welche etwas Ungewöhnliches voraussetzt, auf diese unauffälligen Höhen nicht passen. Die von Schick und Benzinger herausgegebene Karte der »Weiteren Umgebung von Jerusalem« (ZDPV XIX) hat, wie Budde zu 1 Sam. 14 bemerkt, die beiden Felsklippen genau festgelegt, aber leider an Stellen, wo es gar keine Felsklippen gibt, zur Irreführung vieler Besucher dieser Stelle[2]). Schon Furrer, Wanderungen (1865) 216, hat einen für die Erzählung von 1 Sam. 14 geeigneteren Punkt gefunden, der auch in Baedekers Palästina schon Aufl. 4 (1897) richtig angedeutet ist, wenn auch die da erwähnten zwei »Felszacken« der Wirklichkeit nicht entsprechen. Folgt man nämlich nach Verlassung des Paßwegs in der Tiefe des Tals dem *wādi es-swēnīṭ* erst östlich, dann südlich, so gelangt man zuerst an eine plötzliche, aber sogleich wieder aufhörende Verengung des Tals durch niedrige Felswände von beiden Seiten, dann nach neuer Wendung des wieder weiter gewordenen Tals an eine zweite enge

---

[1]) Ritter hätte bei eigener Anschauung der Lokalität die Vermutung nicht gewagt, daß die von Robinson gemeinten Höhen früher »spitzere Kegel« gewesen seien, s. Ritter, Erdkunde, XVI I, 3, S. 524.

[2]) Die Schicksche Karte, welche sonst einige Verbesserungen der großen englischen Karte enthält, auf welche sie basiert ist, hat hier das Landschaftsbild zu gunsten der Theorie Robinsons verzeichnet. Nebenbei sei bemerkt, daß eine umfassende Nacharbeitung der englischen wie der Schick-Benzingerschen Karte ein dringendes Bedürfnis ist. An genauer Wiedergabe der Berg- und Talzüge fehlt es beiden noch sehr.

Stelle[1]), bei welcher nun höhere Felswände unmittelbar vom Talgrund beiderseits aufsteigen, den Anfang einer weithin in derselben Weise verlaufenden romantischen Schlucht. Gerade hier macht das Tal eine neue Wendung ostwärts. So kommt es, daß die nördlich gelegene Felswand den Charakter eines Vorsprungs erhält, während die südliche sich im einwärts gekrümmten Bogen um sie herumzieht. Der Vorsprung fällt dadurch noch besonders auf, daß sich auf ihm zwei kleine Plattformen übereinander erheben, deren jede mit Bauresten besetzt ist. Die südliche Felswand, durch das seit Jahrtausenden dagegen anstoßende Wasser geglättet, ist, wie man dies in Palästina oft sieht, so ausgewaschen, daß sie oben etwas überhängt. Auf beiden Seiten folgt oberhalb der Felswand eine längere, mäßig ansteigende Abdachung, die erst zur eigentlichen Berghöhe beiderseitig führt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß auf der nördlichen Seite einmal der Felsvorsprung eine jetzt nicht mehr vorhandene Spitze gehabt hat, auf der Südseite ist dies durch die ganze Formation der gekrümmten Felswand ausgeschlossen. Die beigegebene Abbildung nach einer von Professor Löhr in meiner Gegenwart gemachten Aufnahme (S. 166) wird dies hinreichend deutlich machen, wenn auch die im Schatten liegende rechte (südliche) Seite etwas dunkel ausgefallen ist. Der 1 Sam. 14, 4 gebrauchte Ausdruck »Zahn« (שֵׁן) würde jedenfalls, wenn man ihn nicht bloß mit »Felswand« übersetzt, nur auf den nördlichen Vorsprung eine einigermaßen gerechtfertigte Anwendung finden. Indes hat man wohl nicht nötig, ihn zu pressen[2]).

Nicht ohne Interesse sind die obengenannten Reste von Bauwerken auf dem nördlichen Felsen (vgl. Tafel VI b). Sie werden jetzt *chirbet el-miḳṭara* genannt[3]) und sind auch auf der Karte

[1]) Stade, a. a. O., redet von einem 8′ breiten Spalt; die Talsohle wird aber kaum weniger als 15 m breit sein. Furrer, Wanderungen[2] 253, redet richtiger von einem »Durchpaß von etwa 6—8 Schritten«.

[2]) Daß שֵׁן die allgemeine Bedeutung »Fels« haben kann, zeigt das Christlich-Palästinische, wo *schennā* = *πέτρα*, *kēphā* meist = *λίθος*, s. Schulthes, *Lexicon Syropalaestinum* (1903) *s. v.* Auch im Dialekt von *maʿlūla* ist *schennā* = Fels, s. Parisot, *Journ. Asiatique, Ser.* 9, Bd. XII 126. Auch der *schēn* von Tiberias (*Ber. Rab.* 74) ist wohl die felsige Höhe, welche ehemals die Burg der Stadt trug.

[3]) Guérin, *Judée* III 67, scheint dieselbe Ruine *burdsch el-maḳṭaʿ* »Burg des Übergangs« zu nennen. Nach erneuter Nachfrage liegt *chirbet el-muḳṭāʿ* (sic!)

Schicks nicht verzeichnet, da das dort aufgeführte *chirbet edduwēr* weiter südöstlich liegt. Auf der unteren Plattform des Felsens, etwa 10 m über der Talsohle, befindet sich ein halbkreisförmiges Gemäuer (auf dem Plane mit *a* bezeichnet), aus großen,

Abbild. 1. Die Felsen *bōṣēṣ* und *sénne*.

viereckigen, behauenen Steinen in vier bis fünf Reihen errichtet[1]). Dies hat etwa 4 m Durchmesser und lehnt sich mit seiner

ein gutes Stück oberhalb von *chirbet el-miḳṭara*. Eine Bedeutung von *miḳṭara* kannte man nicht, meinte aber, es solle vielleicht eine Vorrichtung zum Bereiten von Teer (*ḳaṭrān*) bezeichnen. Das Wörterbuch hat für *miḳṭar* »Räuchergefäß«. Sollte man die über den Boden ragende Mündung der kleineren Zisterne damit verglichen haben?

[1]) Dies Gemäuer zeigt die obige Photographie, nicht aber die höher gelegene Ruine, s. u.

Rückseite an den dahinter etwa 8—9 m senkrecht ansteigenden Felsen an. In den Felsen hinein geht eine höchstens 3 m tiefe natürliche Höhlung, so daß auf diese Weise ein ziemlich kreisrunder Raum entsteht. Dieser Raum hat nach der Seite keine Öffnung. Mir schien am wahrscheinlichsten, daß er als Zisterne dienen und das von der oberen Felsenplatte abfließende Regenwasser auffangen sollte. Freilich ist von einer Zementverkleidung der Steinmassen nichts mehr zu sehen. Auf der rechten Seite des hier sehr schmal auslaufenden oberen Felsens steigt man ohne Mühe zur oberen Plattform hinauf. Man gelangt zuerst zu einer talwärts durch einen Mauerrest abgegrenzten ziemlich ebenen erdigen Fläche (*b*), die als Feld oder Garten gedient haben könnte, von der man, sich rückwärts wendend, zu der in das Tal hineinragenden Felsplatte ein wenig hinabsteigt. Da, wo sie anfängt, erhebt sich ein sich etwas verjüngender kreisförmiger Bau (*c*) etwa 1 m hoch über den Erdboden. Durch die 1 m im Durchmesser haltende innere Öffnung sieht man, daß es das Mundloch einer inwendig noch wohl zementierten birnenförmigen Zisterne ist, deren Wandung teilweise aus Steinen gebaut, teilweise in den Felsen gehauen ist. Ein kleines Mauerrestchen, das mit einer Rinne des Randes zusammenhängt, zeigt, daß das Wasser des dahinter liegenden höheren Felsens, wohl aber auch das Wasser vom Dach des darauf ehedem stehenden Gebäudes hierher geleitet wurde. Auf der vorher genannten Felsplatte fallen vier runde Vertiefungen auf, eine (*d*) 1,20 zu 1,35 m, die zweite (*e*) 0,45—0,55 m, die dritte (*f*) 0,65—0,90 m, die vierte (*g*) 0,55—0,70 m. Alle sind nicht tiefer als 6—8 cm, doch scheint die vierte, deren Boden verschlammt ist, die Öffnung einer ganz verschütteten Zisterne zu sein, da sich auf einer Seite Seilspuren befinden, und auf der anderen der Zulauf des Wassers durch eine flache, nach der Höhlung zu schmäler werdende Eingrabung in den Felsen erleichtert ist. — Eine weitere runde Vertiefung von 0,37 m Durchmesser (*h*) findet sich auf der über die Felsplatte rückwärts sich erhebenden höheren Felsstufe, auf welcher das schon erwähnte Gebäude (*i*) sich befindet. Nur die Grundmauern aus großen behauenen Steinen sind vorhanden, welche ein nicht ganz den Himmelsrichtungen entsprechendes Viereck von 8,30 m Breite und 9,40 m Länge bilden. Der Eingang war auf der südlichen Seite; er führte in einen durch eine Zwischenmauer abgetrennten

vorderen Raum, aus welchem man durch eine ebenfalls noch erkennbare Türöffnung in den etwas größeren hinteren Raum gelangte. Hinter dem Hause beginnt der allmähliche Anstieg der weiteren Berghöhe. *Muchmās* sieht man von hier aus nicht, ebensowenig *dscheba*ᶜ, beide sind durch vorliegende Bergrücken verdeckt, weil man sich zu tief befindet. Erst nach bedeutendem weiterem Anstieg bekommt man schließlich beide zu Gesicht. Von der Felsplatte aus hat man ein auffallend starkes Echo von der gegenüberliegenden Felswand her. Selbst das nur laut gesprochene Wort kommt von da zurück. Eine Unterhaltung über den Talgrund hinüber müßte sehr leicht sein.

Über den Zweck des beschriebenen Gebäudes kann man nur Vermutungen äußern. Wahrscheinlich war es ein Wachtturm. Wenn ihm auch vom Berge her jede Deckung fehlte, so ließ sich natürlich der Talausgang von hier aus sehr wohl überwachen, für den Fall, daß ein Überfall von da sowohl nach Michmas als nach Geba zu versucht wurde. Der Paßweg wurde jedenfalls nach dieser Seite hin gesichert. Für noch ältere Zeit möchte man eine Opferstätte hier vermuten. Die in die Augen fallende Felsplatte mit den zum Teil jedenfalls natürlichen Schalenvertiefungen, welche für Spenden dienen konnten, war zur Schlachtstätte jedenfalls wohl geeignet. Das Opferblut konnte in die darunter befindliche Grotte, die noch nicht zur Zisterne umgebaut war, abfließen.

Vor meinem Besuch dieser Stelle am 21. Nov. 1903 hegte ich gegen ihre Gleichsetzung mit den Felsen von 1 Sam. 14, 4 das Bedenken, daß besondere Namen nicht wahrscheinlich seien für den bloßen Anfang von Talwänden, die sich in ähnlicher Weise länger fortsetzen. Dies Bedenken ist mir jetzt geschwunden. Die Stelle, welche dem von Osten her Kommenden freilich gar nicht auffallen würde, weil er vorher Großartigeres gesehen hat, erscheint doch dem vom Passe bez. *muchmās* oder *dscheba*ᶜ her Kommenden als höchst merkwürdig, weil das vorher durch nichts auffallende Tal hier plötzlich zur engen Schlucht wird. Außerdem hebt sich der nördliche Felsvorsprung mit der ihm korrespondierenden südlichen Wand hinreichend von der nächsten Fortsetzung ab, um eine besondere Benennung zu verdienen. Befand sich hier eine Opferstätte, so war ein Name selbstverständlich.

Nach 1 Sam. 14, 4 f. haben die Felsen am Talübergang Jona-

thans *bōṣēṣ* und *sénne* geheißen. G. A. Smith, *Historical Geography* 250, deutet *bōṣēṣ* als »den Glänzenden«, *sénne* als »den mit Dornen Besetzten«. Der nördliche Fels würde in der Tat, weil im Sonnenglanz gegenüber der dunkeln südlichen Wand liegend, als »der Glänzende« bezeichnet werden können, aber es ergibt sich so kein brauchbarer Gegensatz, den doch die beiden Ausdrücke werden bilden sollen. Das Targum übersetzt מַשְׁרוֹעִיתָא »steiler Abhang« und מַדְרוֹכִיתָא »betretbarer Platz«. Es scheint bei בּוֹצֵץ gemäß בִּצָּה »Sumpf« an »schlüpfrig« zu denken, bei סְנֶה[1]) wohl an eine Wurzel סנא = סאן, vgl. סְאוֹן »Schuh«. Sicherer scheint es, bei סְנֶה = סְנֵה »Dornstrauch« (viell. Brombeerstrauch) zu bleiben. Dann wäre סֶנֶה etwa der »Stachliche« neben בּוֹצֵץ »der Schlüpfrige«. So könnte man in der Tat die beiden Seiten des Felsentors im *wādi es-swēnīṭ* beschreiben, nur würde man bei בּוֹצֵץ an die südliche Wand denken, bei סֶנֶה an die nördliche, während die biblische Schilderung es umgekehrt meinen wird. Man müßte denn בּוֹצֵץ als den »Steilen«, סֶנֶה als den brombeerstrauchartig »Überhängenden« deuten, wobei der erstere der nördliche wäre. Zuverlässiges ist hierüber nicht zu sagen.

Die Tat Jonathans läßt sich von dieser Lokalität aus in folgender Weise vorstellig machen. Die Philister, deren Lager sich an die Stadt Michmas anlehnte, hatten Posten zur Überwachung des Talübergangs aufgestellt, da man von Michmas aus den Talgrund nicht übersieht. Die Postenkette mußte jedenfalls bis zum Beginne der steilen Talwände bei *chirbet el-miḳṭara* reichen. Denn auch dort war ein Talübergang möglich, während er weiterhin nicht mehr ernstlich in Frage kam. Hier mußte der Posten so stehen, daß ihm der Talgrund sichtbar war, also etwa am Abhang oberhalb der Ruine oder bei ihr selbst auf der Felsplatte. Jonathan, von dem nicht gesagt wird, daß sein Abstieg eine besondere Leistung gewesen wäre, deren es auch hier gar nicht bedarf (s. o.), kommt irgendwo mit seinem Waffenträger in den Talgrund nahe dem Felsentor herab, wird da gesehen und von den Philistern angeredet[2]). Da die von ihm mit seinem Waffenträger

---

[1]) Es gibt masor. Zeugnisse für סְנֶה und סְנֵה; Ben Chajjim hat סֶנֶה.

[2]) Nach 1 Sam. 14, 8 ff. geht Jonathan »hinüber«, wird da den Philistern sichtbar und hat nur zu ihnen »hinaufzusteigen«, aber nicht mehr »herüberzukommen«.

als Zeichen ausgemachte Aufforderung, heraufzukommen, ausgesprochen wird, klettert er zu den Philistern hinauf. Nun kann man sehr leicht links neben dem Felsenvorsprung in die Höhe steigen, ohne »mit Händen und Füßen« klettern zu müssen. Wenn Jonathan »kletterte«, muß dies am Vorsprung selbst oder rechts davon geschehen sein[1]). Dann war sein plötzliches Erscheinen an unerwarteter Stelle eine Überraschung für die Philister, die gemeint haben mochten, die beiden Hebräer hätten sich in ihrer Angst wieder verkrochen. Dieser Aufstieg ist natürlich von oben nicht zu sehen. Da die Philister hier nur als einzelne Posten standen, war es den beiden Israeliten möglich, die Herzueilenden einen nach dem andern niederzuschlagen, so daß die Erzählung des masoretischen Textes, daß im Bereiche einer halben Pflugbahn an zwanzig Mann niedergeschlagen worden seien, nicht so unsinnig ist, wie die Kommentatoren meinen. Das ganze Ereignis war von Michmas aus unsichtbar, wurde aber durch die Erzählung erschreckter Flüchtlinge rasch im Lager bekannt und war dort die Veranlassung einer großen Verwirrung. Wir hören nichts davon, daß Jonathan unsinnig genug gewesen sei, allein bis zum Lager vorzudringen, wie auch nichts von einer größeren Zahl von Begleitern, welche freilich nach Budde nur im Berichte vergessen wurden. Er wollte wohl durch seinen Angriff den Schein erwecken, als habe er eine größere Heeresabteilung hinter sich. Diese würde die Aufgabe gehabt haben, die Philister zu nötigen, nach Osten zu einen Vorstoß zu machen, so daß dann die Israeliten imstande waren, den Paß unangegriffen zu überschreiten und den Philistern in den Rücken zu fallen. Die durch den Streich Jonathans im Philisterlager hervorgerufene Panik wurde durch ein Erdbeben verstärkt, welches zu sagen schien, daß Gott auf der Seite der Israeliten sei. Sie wird aber auch damit zusammengehangen haben, daß es schien, als hätten die Hebräer schon im Osten das Tal überschritten, so daß man ihnen dorthin entgegenrücken müßte, während man doch gleichzeitig bei Geba noch Heeresmassen sah[2]), deren Ansturm zu erwarten

[1]) Die Fähigkeit von arabischen Bauern, auch von Frauen, an senkrechten Wänden emporzuklettern, wenn nur geringer Halt für Hände und Füße sich bot, ist mir öfters aufgefallen.

[2]) Man sieht von *muchmās* aus *dschebā'* und den obersten Anfang des Paßweges; alles weitere wird erst durch die von Nordwesten in das Tal vorge-

war, sobald die Philister ihr Lager ostwärts verließen und den Paß nicht mehr hinreichend deckten. Der bei den Philistern entstehende Streit bezog sich wohl darauf, daß man zweierlei Meinung darüber war, ob es sich um eine Kriegslist Sauls oder um einen bloßen Handstreich einzelner handelte. Weder wollte man Lager und Paß verlassen, noch schien es ratsam, die Israeliten von Osten her ungestört heraufziehen zu lassen. Viele dachten wohl an Rückzug und Aufgabe des scheinbar schon verlorenen Postens am Passe.

Saul konnte von seinem Lager auf der Tenne (מִגְרָן) von Geba — also wohl im Westen oder Süden der Stadt — nicht selbst nach Michmas hinübersehen. Deshalb waren es die Späher der Stadt, gleichviel ob auf ihren Mauern oder nordwärts auf der sie überragenden Höhe aufgestellt, welche mit dem scharfen Auge der Naturkinder [1]) die Unruhe im Philisterlager schon bei ihrem Beginne bemerkten und Saul sofort Nachricht gaben. Er stellte fest, daß der abwesende Jonathan wohl die Veranlassung sein müsse, und ließ durch die erneute Botschaft der Späher von der sich stets mehrenden Verwirrung im Philisterlager sich bestimmen loszubrechen [2]), ohne ein Orakel abzuwarten.

Daß die Philister nicht dem Heere Sauls entgegentraten, während er die Höhe von Michmas hinanstürmte, ist nur dadurch zu erklären, daß man wegen des im Osten angenommenen Feindes das Lager nicht verlassen wollte, um ihn nicht in den Rücken zu bekommen und von der Rückzugslinie abgeschnitten zu werden. Auch hierüber mag es zum Streit gekommen sein, dessen Erregung stieg, je näher man das israelitische Heer wußte.

Budde hält es für zweifellos, daß der eigentliche Paßweg durch Rollblöcke bedroht war. Aber auf palästinischen Wegen kann man weder hier noch anderwärts in der Regel etwas rollen.

---

schobene Höhe und dann durch die Achsel des Berges, auf dem *muchmās* selbst liegt, verdeckt, so daß ein heranziehender Feind erst wieder sichtbar wird, wenn er sich in unmittelbarer Nähe befindet.

[1]) Beduinen haben noch heute oft eine fast unglaubliche Schärfe des Gesichts. Sie erkennen Menschen auf mehrere Stunden Entfernung.

[2]) וַיִּדָּעֵק V. 20 bezieht sich auf die immer dringlicher werdenden Rufe der Späher, denen Saul und das Volk Folge gibt. חַמִּלְחָמָה in demselben Vers ist in הַמַּחֲנֶה zu verbessern, da Saul nicht zum Kampfe Jonathans mit den Philistern, sondern zu ihrem Lager kommt, wo sie im gegenseitigen Zwist liegen.

Und hätte man etwa auf dem letzten Wegstück damals Rollsteine anwenden können, so hätten die Israeliten den Steinen leicht aus dem Wege gehen können, da der Weg nirgends durch eine enge Schlucht führt. Wahrscheinlich ist Sauls Heer in breiter Linie ins Tal hinabgelaufen und auf der andern Seite geradeaus hinaufgestürmt, ohne sich auf die vorhandenen Pfade zu beschränken, was für Fußgänger ohne weiteres möglich war. Waren die Israeliten aber einmal oben, so war die Position am Paß für die Philister verloren, und wenn nun auch die im Philisterheere befindlichen Israeliten in den Kampf eintraten und die Verwirrung zu einer vollendeten machten, so war Flucht nach Nordwesten zu auf der Straße nach Bethel die einzige Möglichkeit der Rettung.

Jonathan hatte sicherlich inzwischen sich dem Heere Sauls wieder angeschlossen. Es ist anzunehmen, daß er nach der Überwältigung des Postens einzeln herumschweifende Philister in seiner Nähe abfing und dann, als er das israelitische Heer kommen sah, mit ihm gleichzeitig am Philisterlager anlangte.

Keine Rücksicht ist bisher genommen worden auf die Bemerkung des Josephus, *Antt.* VI 6, 2, wonach das Philisterlager sich befand auf einem »Absturz, bei welchem drei Gipfel zu geringer Höhe abgeschliffen waren, und welchen ein Fels im Kreise umgibt, so daß es wie durch Schutzwehren die Angriffe abwehrte«[1]. Er scheint mit *bōṣēṣ* die »zum Absturz abgeschliffenen« Gipfel[2], mit *séne* den umgebenden »Fels« zu meinen. Er denkt sich die Situation wohl so, daß drei niedrige Gipfel, welche das Lager trugen, ringsum von steilen Abgründen umgeben waren. Jonathan erklomm die Felswand und überfiel so die sorglosen Philister in ihrem Lager. C. R. Conder, *Tent Work in Palestine* 255, glaubt die dieser Vorstellung entsprechende Wirklichkeit in der Felswand *el-ḥuṣn* weiter östlich im *wādi es-swēnīṭ* gefunden zu haben (s. auch PEF, Qu. St. 1881, 252f.). Aber vorerst ist seine Übersetzung der Worte des Josephus zu beanstanden. Sie lauten sicherlich nicht: »ein Abgrund mit drei

---

[1] *ἦν δὲ τὸ τῶν πολεμίων στρατόπεδον ἐπὶ κρημνοῦ, τρισὶν ἄκραις, εἰς λεπτὸν ἀπηκονημέναις μῆκος πέτρας ἐν κύκλῳ περιστεφανούσης ὥσπερ προβόλοις τὰς ἐπιχειρήσεις ἀπομαχόμενον.*

[2] Vgl. מַשְׁרוֹעִיתָא im Targum, s. o. S. 169.

Gipfeln, endend in einer langen scharfen Zunge und durch umgebende Felsen beschützt«. Dann ist zuzugeben, daß Josephus in der Tat sich das Philisterlager auf den Höhen südöstlich von *muchmās*, etwa bei der Einsenkung von *chirbet ed-duwēr*, gedacht haben könnte, obgleich seine Schilderung von einer vollen Umringung durch Felswände auch da eine Übertreibung ist. Aber die ganze Stelle wird so von Michmas zu weit abgerückt, um ernstlich in Frage kommen zu können. Das Philisterlager sollte doch sicherlich den Paß zwischen Geba und Michmas decken und muß deshalb bei diesem Passe gesucht werden. Mitten im Tale *es-swēnīṭ* gelegene Felswände hätte kein ortskundiger Erzähler als »gegenüber« Michmas bez. Geba gelegen bezeichnet. Man würde die Felsen, wie Robinson getan hat, am liebsten im Tale zwischen beiden Orten suchen, und ist nur, weil sie dort sich nicht finden, genötigt, die östlich am nächsten gelegenen dafür zu halten. Noch weiter östlich zu gehen, scheint nicht ratsam, und wenn es bei *el-ḥuṣn* noch bedeutend schwieriger ist, die nördliche Talwand zu erklimmen, so kann doch dies als entscheidendes Kennzeichen nicht gelten.

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.

2.

Die Außenanlagen der sog. Königsgräber (kubūr es-salāṭīn) bei Jerusalem.

Von Archidiakonus Lic. theol. **E. Pfennigsdorf** aus Dessau.

Unter allen Grabanlagen bei Jerusalem ragen die sog. Königsgräber durch Größe und Eigenart hervor. Trotzdem fehlte es bis vor kurzem an einer die ganze Anlage berücksichtigenden Darstellung. Während die Grabkammern selbst und das mit Bildhauerarbeit schön geschmückte Portal Gegenstand eingehender Beschreibung und Untersuchung geworden waren, hatten der Hof, die Treppenanlagen und die Wasserbehälter noch nicht die ihnen zukommende Würdigung erfahren. Der Grund liegt darin, daß diese Teile erst in neuerer Zeit vom Schutt befreit sind, wes-

halb sie in den älteren Beschreibungen von Robinson, De Saulcy usw. nicht berücksichtigt werden konnten.

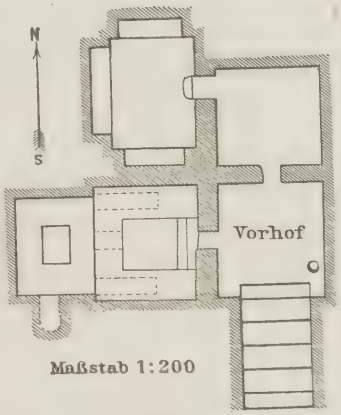
Dr. Schick hat durch seine Arbeit »*The Tombs of the Kings at Jerusalem*« (PEF, Qu. St. 1897 S. 182ff.) diesem Mangel abzuhelfen gesucht, jedoch ist der von ihm mitgeteilte Gesamtplan nicht einwandfrei; verschiedene Skizzen, auf die er in seiner Arbeit verweist, sind von der Zeitschrift nicht veröffentlicht; endlich sind die Zisternen von ihm nur unzulänglich und die beiden Bassins neben und unter dem Portal gar nicht in Betracht gezogen. Es soll darum im folgenden der Versuch gemacht werden, unter Vergleichung des von Schick beigebrachten Materials eine möglichst genaue Beschreibung von dem Gesamtplan zu geben und dabei namentlich die Wasseranlagen ins Auge zu fassen [1]).

Die alten Felsengräber Palästinas sind bekanntlich meist in eine senkrechte Felswand in horizontaler Richtung hineingearbeitet. Wo eine solche Felswand durch die Natur nicht geboten wurde, konnte man sie dadurch bilden, daß man eine Art Vorhof in den schräg abfallenden Felsen hineintrieb, wie man es z. B. an den Richtergräbern sehen kann. Nun konnte es aber auch Fälle geben, in denen man aus bestimmten Gründen auf einem Terrain eine Grabstätte anlegen wollte, das mehr wagerecht verlief und nicht die nötige Neigung hatte, um durch einen in den Felsen gehauenen Vorhof eine perpendikuläre Felswand herzustellen, in die dann der Grabeingang gelegt werden konnte. In solchen Fällen war man genötigt, wenn anders man an der herkömmlichen Grabanlage festhalten wollte, von oben her den Felsen auszuheben und dem so entstandenen Vorhof einen Zugang durch eine Treppe zu verschaffen. Daraus ergibt sich die Grundidee für die Anlage der Königsgräber. Sollte auf diesem ziemlich horizontalen, nach Westen leicht abfallenden Gelände eine Grabanlage gemacht werden, so konnte es nur in der Weise geschehen, daß man von oben her einen Vorhof in den Felsen hineintrieb, um auf diesem Wege die erforderliche perpendikuläre Felswand zu gewinnen. Es liegt auf der Hand, daß eine derartige Grabanlage kostspieliger werden mußte als die andern und schon deshalb seltener vorkam.

---

[1]) Für die sachkundige Beratung bei der Abfassung der Arbeit bin ich Herrn Prof. D. Dalman zu besonderem Dank verpflichtet.

In der Nähe des syrischen Waisenhauses befinden sich zwei Gräber dieser Art. Das eine, etwa 200 Schritte östlich von der Anstalt, ist größer, aber auch weniger gut erhalten. Das andere, im Garten der Anstalt selbst befindliche, ist in gutem Zustande und erscheint geradezu wie ein Abbild der Königsgräber *en miniature*[1]). Wir wollen darum hier etwas näher auf dasselbe eingehen (vgl. Abbildung 2). Auf sieben Stufen steigt man in den 1,30 m tief in den Felsen gehauenen Vorhof hinab, der 3,20 × 2,85 m mißt und nach den Himmelsgegenden orientiert ist. In der Ecke rechts vorn befindet sich ein 50 cm breites und tiefes kesselförmiges Loch, das jetzt mit Erde gefüllt ist und augenscheinlich dem Zweck gedient hat, das im Vorhof sich sammelnde Wasser auszuschöpfen. Das andere, weiter östlich befindliche Grab hat dafür einen neben der Treppe befindlichen in den Felsen gehauenen Kanal, der es ermöglicht, das im Vorhof sich sammelnde Wasser abzuleiten. Der Vorhof des uns beschäftigenden Grabes zeigt in der Nord- und in der Westseite je einen Zugang zu den Grabgemächern. Durch den westlichen Eingang gelangt man auf drei Stufen in einen Grabraum, der etwa 1 m tiefer liegt als der Vorhof und eine 80 cm breite, auf drei Seiten herumlaufende Bank zeigt, von diesem in einen zweiten, der 90 cm tiefer liegt als jener. Die 60 cm breite Grabbank nimmt hier alle vier Seiten ein. Außerdem gehen von dieser Grabbank aus nach Osten zu zwei Schiebegräber, ebenso eins nach Süden, das jedoch unvollendet geblieben ist. Von dem nördlichen Zugang aus gelangt man in einen fast quadratischen Vorraum,



Abbild. 2.
Grundriß des Felsengrabes im Syr. Waisenhause.

[1]) Die daselbst gefundenen Lampen gehören sämtlich einer jüngeren, der byzantinischen Epoche an. Von den vier Gebeinkisten, die man fand, befindet sich eine im Museum des syrischen Waisenhauses, eine andere, weniger gut erhaltene, in der nördlichen Vorkammer des Grabes. Das Grab ist vor ungefähr 10 Jahren aufgedeckt.

der ungefähr 1 m unter dem Niveau des Hofes liegt. Der gewaltsam verbreiterte Zugang in der hinteren Ecke der Westseite führt in eine Grabkammer mit drei in die Wand gearbeiteten Auflegegräbern. Sie liegt etwa 1 m tiefer als die vorhergenannte. Auf dem Boden an der Ostwand hat man einen guterhaltenen Gebeinkasten aufgefunden.

Will man — um hierauf noch einen Blick zu werfen — an der Historizität des heiligen Grabes in der Grabeskirche festhalten, so kann man dies nur, wenn man es sich seiner äußeren Anlage nach ähnlich dem eben beschriebenen vorstellt. Da nämlich der Fels von Golgatha nach dem Grabe als abfallend zu denken ist, so ist der Eingang von dieser Seite nur dann als möglich vorzustellen, wenn man annimmt, daß die senkrechte Felswand für die Grabesöffnung auch hier durch einen von oben hereingesenkten Vorhof hergestellt wurde.

Kehren wir hiernach zu den Königsgräbern zurück (vgl. Tafel VIIa), so ist das erste, was uns in die Augen fällt, daß hier die Treppe nicht direkt in den Vorhof hinunterführt, sondern durch eine stehen gebliebene Felswand von demselben getrennt ist. Diese Treppenanlage ist für sich allein schon eine imponierende Arbeit. Mit 25 Stufen senkt sie sich in einen Vorhof hinunter, so daß rechts und links der natürliche Fels wie eine Mauer stehen bleibt. Die Stufen haben oben eine Länge von 9,30 und unten von 9 m, eine Differenz, die sich daraus erklärt, daß sich der stehen gebliebene Fels nach unten zu verbreitert. Die oberen Stufen sind mehr verwittert als die unteren, welche in festeres Gestein gearbeitet sind und jahrhundertelang von Schutt und Erde überdeckt waren. Die von uns als oberste angenommene Stufe ist nur ein Drittel so lang als die folgenden; rechts und links von ihr ist der Felsen etwa um ein Drittel der Stufenlänge weggenommen, als hätte man dadurch ein breiteres Fundament für einen Toreingang oder für Säulenbasen herstellen wollen. Die Stufe dürfte also den ursprünglichen Eingang zu den Königsgräbern repräsentieren. Die nun folgenden Stufen sind besonders breit, nämlich 1, 2,40 und 3,27 m, während die Breite der späteren nur in vereinzelten Fällen noch über 1 m hinausgeht. Die Grenzlinie der fünften Stufe trifft, wenn man sie dem Hofe zu verlängert, mit der von der Westwand des Hofes zusammen, so daß also die fünf ersten Stufen nach Westen zu

über diese Linie hinausliegen. Zählt man die betreffenden Maße der einzelnen Stufen zusammen, so ergibt sich für die Treppe eine Gesamtlänge von 32 und eine Gesamthöhe von etwa 9 m.

Steigt man die Treppe hinab, so begegnet man auf der neunten Stufe einer kesselartigen Vertiefung von 90 cm Durchmesser und 40 cm Tiefe, die bestimmt war, als Reinigungsbecken für das von oben kommende Regenwasser zu dienen, das durch ein am Grunde befindliches Loch abfließen konnte. Dieses Wasser wird dann von einer in der Mitte der 11. Stufe eingemeißelten kerbförmig verlaufenden Rinne von 25 cm oberer Breite und 11 cm Tiefe aufgefangen und durch einen in die südliche Felswand gehauenen Abzug in die Zisterne B geleitet (vgl. hierzu Tafel VII b, c, d)[1]. Der Abzug macht in der Südostecke des Treppenhofes einen rechten Winkel und hat insgesamt eine Länge von 21 m.

Auf der 21. Stufe von oben, also zehn Stufen tiefer, befindet sich wiederum eine kerbförmig verlaufende Rinne, welche das von den Stufen kommende Wasser auffängt und durch eine zweite in die Felswand gehauene und mit der ersten in einem Abstand von 2,22 m parallel laufende Leitung in die Zisterne A führt. Das Reinigungsbecken fehlt diesmal. Die Leitung hat eine Länge von 7,30 m und dasselbe Profil wie die erstbehandelte.

Die beiden Zisternen sind, um zunächst das Gemeinsame hervorzuheben, in die vertikale Felswand hineingearbeitet und haben türähnliche, oben rundbogenförmige Öffnungen, durch die man in das Innere und auf abwärts führenden Stufen bis zum Wasser gelangt, ohne einer besonderen Schöpfvorrichtung zu bedürfen. Die Zisternen verbreitern sich der Tiefe zu. Die Seitenwände stehen senkrecht, die Decke ist mit zunehmender Tiefe abfallend gewölbt bis etwa 2 m über dem Boden. Die Schlußwand fällt wieder senkrecht ab. Schick bemerkt (a. a. O.), daß er derartige Anlagen im Westjordanland nur sehr selten, z. B. in Hebron, sehr häufig dagegen im Ostjordanlande angetroffen habe. Doch hat man unlängst auch in *abū schūsche* bei *ramle* zwei Zisternen gefunden, in denen von dem seitlich angebrachten

[1] Herrn Theodor Fast, der mir bei der Ausmessung der Königsgräber und Anfertigung der Zeichnungen so freundlich geholfen hat, sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank gesagt.

Eingange Stufen in der ganzen Breite des Raumes bis zum Boden herunterführen. Derartige Stufen hat man kürzlich auch bei den Neubauten der Franziskaner in der Via dolorosa aufgedeckt. Den Zugang zu beiden Zisternen erleichtert ein Podest aus natürlichem Felsen, in den zum Zweck der Wasserableitung etwa bis auf das Niveau des Treppenhofes gehende Rinnen ausgehauen sind (vgl. Tafel VII a).

Von diesem Podest aus gelangt man über eine 70 cm hohe und 27 cm breite Brüstung in das Innere der Zisterne A (vgl. Tafel VII e). Die Türöffnung hat 1,42 m Breite und 1,62 m Höhe. Von der Brüstung aus führen 2 Stufen durch die stehengebliebene Felswand und 7 die ganze Breite des Raumes einnehmende Stufen von verschiedener Höhe und Breite bis zu dem 1,80 m breiten Boden. Die Zisterne ist oben 3,21 m, unten am Boden 4,35 m lang. Ihre Höhe beträgt am Eingang 1,92 m, über der fünften Stufe 3 m, über dem Boden 2,2 m. Die Decke geht von der Tür aus 2 m in horizontaler Richtung, wölbt sich dann allmählich abwärts bis 2,2 m über dem Boden, worauf die Schlußwand senkrecht abfällt. Die Stufen sind an den Ecken abgerundet und ebenso wie alle dem Wasser ausgesetzten Teile der Zisterne mit Zement abgestrichen. Der ganze Zisternenraum steht zu der Wand, in die er gehauen ist, nicht senkrecht, sondern schief.

Dasselbe gilt von der Zisterne B (vgl. Tafel VII f), die der Treppe gerade gegenüber liegt, 7,50 m von der letzten Stufe entfernt. Sie hat zwei Eingänge von 1,46 m Breite und 1,70 m Höhe. Die Höhe der Brüstung beträgt 1 m, wovon bei Zugang 1 60 cm Mauerwerk und 40 cm natürlicher Fels sind, während die Brüstung bei Zugang 2 lediglich aus Mauerwerk besteht. 3 Stufen führen durch die 1,30 m dicke Felswand und 8 Stufen, deren Breite zwischen 0,38 m und 1,53 m, deren Höhe zwischen 0,18 m und 0,65 m schwankt, führen bis zum Boden. Die letzte Stufe hat an der Nordseite eine Höhe von 65 cm, an der Südseite von 100 cm. Die Stufen setzen ungefähr in der Mitte von Zugang 1 an, 1,50 m von der Südwand entfernt, und laufen bis zur Nordwand. Sie haben oben eine Länge von 4,65 m, unten von 7,30 m. Ungefähr in der Mitte der Zisterne, auf der vorletzten Stufe, steht ein Pfeiler mit 1,45 × 1,60 m Grundfläche und 3,90 m Höhe. Dieser Pfeiler verjüngt sich nach oben zu und ist augenschein-

lich bestimmt, die Decke der Zisterne zu stützen. Er ist gemauert, also erst nachträglich in die Zisterne hineingesetzt. Ebenso muß man annehmen, daß auch die Erhöhung der Brüstungen an den Eingängen erst später erfolgt ist, um dadurch den Wasserraum der Zisternen zu vergrößern und ein Überfließen möglichst zu verhüten. Die Zisterne ist oben an den Zugängen 6,25 m und unten am Boden 7,70 m breit und hat über der vorletzten Stufe eine Höhe von 3,90 m, ist also bei weitem größer als die vorher behandelte. Auch ist in die Südwestecke dieser Zisterne von oben her ein Schacht getrieben, der oben 1,80 × 1,20 m und bei seinem Eintritt in die Decke der Zisterne etwa 70 cm im Quadrat mißt. Dieser Schacht zeigt zwei Absätze und hat eine Tiefe von 5,5 m bis zum Durchbruch. Daß er als Schöpfloch diente, geht daraus mit Sicherheit hervor, daß er an der Stelle angebracht ist, von wo der Boden der Zisterne mit dem Schöpfgefäß erreicht werden konnte, und zwar gerade an seinem tiefsten Punkte. Solange überhaupt noch Wasser in dem Raume war, konnte es durch dieses Schöpfloch an das Tageslicht befördert werden.

Worin wird nun der Zweck dieser Zisternen zu suchen sein? Zunächst gewiß darin, daß man einen Abzug für das im Vorraum der Treppe sich sammelnde Wasser brauchte. Schon beim Bau, der Jahre in Anspruch genommen haben mag, mußte sich dieses Bedürfnis geltend machen. Das Wasser hätte sich sonst unten im Hofe gesammelt und den Zugang zur Grabstätte erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Dann aber wird man das so gesammelte Wasser auch nutzbar gemacht haben, etwa zur Bewässerung der herumliegenden Gärten. Endlich ist nicht ausgeschlossen, daß das Zisternenwasser auch dem Zwecke der Reinigung nach stattgehabter Leichenverunreinigung gedient habe — ein Punkt, auf den wir später zurückkommen werden.

Aus dem zuerst angegebenen Zwecke der Zisternen ergibt sich, daß die Zisternen aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitig mit der ganzen Anlage gearbeitet sind, und zwar Zisterne A eher als Zisterne B. Denn es lag nahe, den Versuch zu machen, das ganze von der Treppe herabfließende Wasser in einer Zisterne zu fangen. Erst als man sah, daß Zisterne A nicht genügte, wird man zu dem Bau der andern, größeren geschritten sein.

Aus dem Hof des Treppenganges begeben wir uns nun auf drei abwärts führenden Stufen durch ein mächtiges, oben mit

einem Rundbogen abgewölbtes Felsentor in den eigentlichen Vorhof des Grabes. Dieses Tor hat eine Höhe von 4,40 m und eine Breite von 2,43 m. Es durchbricht die 3,6 m starke Felswand und trägt keinerlei architektonischen Schmuck, ebensowenig wie Spuren einer Tür daran zu finden sind. In seiner monumentalen Einfachheit bildet es einen wirkungsvollen Zugang zu dem gewaltigen Vorraum des Grabes, der etwa 9 m tief von oben in den natürlichen Felsen hineingesenkt ist. Er ist nicht ganz quadratisch, auch nicht genau rechteckig gearbeitet. Endlich fehlt auch eine Orientierung der Anlage nach den Himmelsgegenden (vgl. Tafel VII a). Die Ost- und Westseite (der Kürze wegen sagen wir so statt Ostnordost- und Westsüdwestseite) haben jede eine Länge von 26,50 m, die Nordseite von 24,80 m und die Südseite von 24,50 m. Um die Felswände herum läuft eine aus dem Felsen gearbeitete Bank von 50—60 cm Breite und 50 cm Höhe, doch treffen diese Maße nicht überall zu, sondern nur an der Westseite und in ihrer Nähe. An der Süd- und Ostseite verschwindet die Bank zum Teil, oder sie ist aus dem Felsen noch nicht ausgehauen. Überhaupt ist der Boden im Interesse des Wasserablaufs im Osten höher und weniger bearbeitet als im Westen, nach dem Portale zu. Ein Versuch, eine gleichmäßig glatte Fläche zu schaffen, kann nicht konstatiert werden.

Dem an der Westseite befindlichen Portale vorgelagert ist eine aus drei Stufen bestehende Treppe. Die Stufen haben von unten an gerechnet eine Höhe von 24, 26 und 28 cm und eine Breite von 50 und 55 cm. Die Länge der oberen Stufe beträgt 7,20 m; sie verbreitert sich bis auf 7,45 m dem Portale zu, das eine Länge von 12,35 m und eine Tiefe von 4,50 m aufweist. Hier, unter dem Portale, wie unten im Hofe, 1 m rechts von der Treppe, treffen wir ein größeres Becken an, das in Verbindung mit dem Grabeingang steht und nebst diesem unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt (vgl. Tafel VII g).

Das 2,35 m im Durchmesser messende Becken ist dem Eingang zum Grabe vorgelagert. Eine Stufe führt zu demselben hinab; zwei Stufen[1]) führen von dem oberen Rande in den 84 cm schmalen Gang zur Grabestür, der sich vor derselben bis auf 66 cm verengt. Rechter Hand zwischen der letzten Stufe und der ge-

[1]) Vgl. dazu die Nachschrift von Prof. D. Dalman auf S. 186 f. [D. Red.]

nannten Verengerung, 60 cm über dem Boden, ist der Felsen 30 cm tief ausgebuchtet, so daß man nach dieser Seite einen größeren Spielraum hatte, der etwa für den Hebel bei der Wälzung des Rollsteins nötig war. Denn es war verhältnismäßig leicht, den Stein von hinten nach vorn vor den Grabeseingang zu rollen, schwer aber, ihn von dort aus wieder zurückzuziehen.

Der Ausbuchtung gegenüber befindet sich ein 87, später 83 cm hoher Gang im Felsen, der sich dann rechts wendet und zum Rollstein führt. Auch dieser Gang hat nicht die Dimensionen, wie sie in den mit rechtwinkligem Ordnungssinn angefertigten Zeichnungen sonst angegeben werden. An seinem Eingange nämlich ist er 50 cm breit; nachdem er einen halben Meter in dieser Breite geradeaus gegangen, verbreitert er sich zur Rechten um 7, zur Linken um 16 cm, verengert sich dann wieder zur Linken um 14 und läuft 45 cm breit nach rechts zur Rinne des Rollsteins. Diese ist 2,12 m lang, an der Öffnung 46, dann 55 und hinten 66 cm breit und war ursprünglich mit 18 cm starken Steinplatten zugedeckt. Der Rollstein hat eine Dicke von 40 und einen Durchmesser von 110 cm. Er ist auf seiner dem Beschauer zugekehrten Seite glatt poliert, dem Grabe zu rauh, und gerade groß genug, um die Grabestür zu verschließen, welche eine Höhe von 86 und eine Breite von 77 cm hat. Der Eingang ist so in den Felsen gearbeitet, daß vor demselben ein besonderes Lager für den Rollstein in den Felsen gemeißelt ist, welches rechts um den Eingang herumläuft. Es ist 17 cm über und 11 cm unter der Türöffnung breit und hat eine Tiefe von 13 cm[1]).

---

[1]) In seinem 1903 erschienenen Werke »Das Evangelium Marci« schreibt Wellhausen S. 144 als Auslegung zu Mark. 16, 3: »Man weiß sich nicht recht vorstellig zu machen, wie eine seitwärts in den Fels gehauene Grabkammer, deren Eingang noch dazu üblicher Weise ziemlich hoch über dem Erdboden lag, mit einem Stein geschlossen werden konnte. Der Stein ist vielmehr der Verschluß eines Brunnens, d. h. eines Schachtes. So in Gen. 29, und diese Erzählung wird wohl in die unsrige eingespielt und einen Zug hineingebracht haben, der für eine Grabkammer eigentlich nicht paßt.« — Tatsächlich ist die Anschauung, von der der Evangelist ausgeht, vollkommen zutreffend; denn der Eingang der altjüdischen Grabanlagen liegt in der Regel zur ebenen Erde und nicht, wie W. annimmt, »üblicher Weise ziemlich hoch über dem Erdboden«. In vielen Fällen muß man sogar noch auf Stufen in die tiefer liegenden Grabkammern hinabsteigen. Die Heranziehung eines alttestamentlichen Vorbildes, das in den Bericht des Evangelisten »einge-

Kehren wir nun zu den beiden Becken zurück, die beide leider etwa zur Hälfte mit Schutt und Steinen ausgefüllt sind, so daß ihre Tiefe nicht untersucht werden konnte. Welchem Zwecke dienten sie? Was das Becken im Hofe betrifft, so kann man annehmen, daß es zur Aufnahme des Wassers diente, das von den höher gelegenen Teilen des Hofes gerade hier sich sammeln mußte. Auch in den oben beschriebenen bzw. erwähnten Grabanlagen in der Nähe des syrischen Waisenhauses befinden sich Vorkehrungen zur Sammlung oder Ableitung des Wassers, das in dem Grabesvorhof sich fangen mußte. In dem von uns beschriebenen fanden wir ein Schöpfloch, in dem andern einen Ableitungskanal zu diesem Zwecke. Wir werden darum auch das Bassin im Hofe der Königsgräber zunächst als Schöpfloch betrachten dürfen. Es ist ein Wasserbecken von 3,15 × 2,90 m Durchmesser und hat, wenn man DE SAULCY[1]) trauen darf, eine Tiefe von 1,50 m. Eine Zisterne wird nicht darunter zu suchen sein. Die breite, beckenförmig sich abschrägende Mündung würde für eine Zisterne unpraktisch sein, da sie einmal dem Lichte ungehinderten Zutritt gewährte und dann auch die Hebung des Wassers aus der Tiefe ohne besondere Kunstvorrichtungen erschwert hätte. Die Frage bleibt dann freilich, wo das viele im Hofe sich sammelnde Wasser blieb. Man kann nur annehmen, daß man es, wenn es not tat, ausgeschöpft und nach oben geschafft hat. In der Tat scheint die abgeschliffene Stelle an der

---

spielt« haben soll, wird damit hinfällig. Der Evangelist schreibt aus der Fülle der konkreten Anschauung heraus, ebenso wie Luk. 24,12, wo ganz zutreffend berichtet wird, daß Petrus sich bückte, um ins Grab zu sehen. Weil dem gelehrten Ausleger die lebendige Anschauung fehlt, kommt er hier in die eigentümliche Lage, den Evangelisten, der ganz Recht hat, korrigieren zu wollen.

Eine andere Frage ist, ob vor dem Eingang zu dem Grabe Christi eine besondere Rollsteinvorrichtung, ähnlich der soeben beschriebenen, angebracht war. Wohl schwerlich. Wir werden vielmehr an eine Grabtür zu denken haben, die, wie das meist der Fall war, durch einen bearbeiteten und in die Türöffnung eingepaßten Türstein verschlossen werden konnte. Vor diesen wird man, um das Wegnehmen des Türsteins zu erschweren, noch einen schweren Stein gewälzt haben. War dieser hinweggewälzt, so war es nicht mehr schwer, den auf hoher Kante stehenden Türstein niederzulegen und vom Eingang zu entfernen. Möglich ist aber auch, daß das Grab Christi bei der Eile der Bestattung nur durch einen großen davor gewälzten Stein verschlossen war.

[1]) Vgl. DE SAULCY, *Jérusalem* S. 233.

herumlaufenden Felsbank, unmittelbar über dem Becken, darauf hinzudeuten, daß das Wasser von hier aus durch auf- und abgleitende Schöpfgefäße nach oben befördert wurde. Aber ist dies der einzige Zweck des Wasserbeckens gewesen?

Sicher ist, daß das Becken unter der Vorhalle einem andern Zwecke gedient hat. Es ist, wie bemerkt, dem Eingang in das Grab gerade vorgelagert, erschwert also den Weg in dasselbe. Man würde ihm diese Lage sicher nicht gegeben haben, wenn es nicht eine enge Beziehung zur Bestattung selbst gehabt hätte. Aber worin ist diese zu suchen? Sollte das Bassin irgendwie der Leiche dienen oder den Leidtragenden oder denen, die mit der Bestattung beauftragt waren, oder den Zugang erschweren?

Eine Stelle aus dem babylonischen Talmud dürfte uns auf die rechte Antwort hinweisen[1]). In der Mischna (Moëd ḳaṭan I, 6) werden unter den Handlungen, die an den Zwischenfesttagen geschehen dürfen, auch die zur Bestattung eines Toten nötigen Vorbereitungen genannt, darunter auch das Machen einer *nibrèchetḥ*, worunter ein Bassin zu verstehen ist. Die Verbindung, in der hier die Herstellung einer *nibrèchetḥ* erwähnt wird, gibt dem Kommentator Recht, ihren Zweck in der Waschung der Leiche selbst und ihres Gewandes zu sehen. Noch heute geht bei den palästinischen Juden der Bestattung eine ausgedehnte Leichenwäsche voraus. Zu diesem Zweck bediente man sich früher, wie es scheint, eines womöglich in Felsen gehauenen Bassins, da ein solches nicht unrein werden konnte. Wir werden also auch in dem Bassin unter der Vorhalle der Königsgräber eine dem Zweck der Leichenwäsche dienende *nibrèchetḥ* erkennen dürfen, wenngleich seine sonderbare Lage quer vor dem Grabeszugang damit noch nicht erklärt ist.

Diese Deutung wird noch wahrscheinlicher, wenn wir an die Stifterin des Grabmals denken. Die Königin Helena von Adiabene hat nachweislich Beziehungen mit den Vertretern der strengeren Richtung des Judentums unterhalten[2]), wird daher wohl auch selbst dieser Richtung angehört und darum nichts unterlassen

---

[1]) Für Mitteilung dieser Stelle bin ich Herrn Lehrer D. JELLIN in Jerusalem zu Dank verpflichtet.

[2]) Vgl. DERENBOURG, *Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine*, 1867, S. 224.

haben, was wie die *nibrècheth* als zu den Vorkehrungen einer rechten jüdischen Bestattung erforderlich angesehen wurde.

Hingegen wird das Wasser des Bassins schwerlich zu rituellen Waschungen der Leidtragenden benutzt sein, da es wegen der Grabesnähe selbst als der Unreinheit verdächtig gelten mußte. Wohl aber konnte das Wasser der Zisternen, welche außerhalb des Grabes liegen, dazu verwandt werden. Es ist sehr wohl denkbar, daß die vorgeschriebenen Tauchbäder am siebenten Tage nach der Leichenverunreinigung oder auch Waschungen solcher Personen, die mit der Leiche nicht in Berührung gekommen waren, hier stattfanden. Daß Waschungen letzterer Art auch in dem Bassin außerhalb des Portales im Vorhofe stattgefunden haben, kann als möglich angesehen werden.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die oberen Umfassungswände des Vorhofes, so finden wir zunächst über dem prächtig geschmückten Portale deutliche Spuren der Bearbeitung im Felsen, ebenso auf der Mauer zwischen Treppe und Vorhof. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die andern, jetzt mit Erde und Steinen bedeckten Umfassungswände derartige Spuren zeigen würden. Man wird den an seiner Oberfläche bröckligen Fels abgenommen und durch Quadern ersetzt haben. Schon das Bedürfnis, einen ringsherumlaufenden festen Abschluß von gleicher Höhe zu gewinnen, mußte darauf führen, die ungleiche Höhe des Felsens durch Mauerwerk oder behauene Felsquadern zu ersetzen. Wahrscheinlich hat man dann diese Mauer soweit erhöht, daß auch nach außen ein Abschluß erreicht wurde, der sowohl das Eindringen Unberufener erschwerte, als auch das Herablaufen des Wassers sowie das Herabrollen von Steinen und Erdreich in das Innere des Vorhofes verhinderte. Möglich, daß diese herumlaufenden Grenzwände von Säulen gekrönt waren; jedenfalls hat die Westwand über dem Portal noch einen besonderen architektonischen Schmuck gehabt.

Eusebius erzählt[1]), daß die berühmten *stelae* oder *cippi* noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Jerusalems gezeigt wurden. Diese *stelae* sind aller Wahrscheinlichkeit nach Pyramiden oder grabturmähnliche Bauten mit Pyramidenaufsatz, etwa ähnlich dem Grabmal des Zacharias im Kidrontale gewesen. Bei Josephus

[1]) Vgl. Hist. eccl. II. cp. 12, dazu Robinson, Palästina II S. 189.

(Antiqu. XX 4, 3) finden wir nämlich die Mitteilung, daß die Königin Helena in den von ihr errichteten Pyramiden begraben sei. Die Stelle lautet in der Übersetzung: »Monobazos sandte ihre Gebeine zugleich mit denen seines Bruders nach Jerusalem und ließ sie in den Pyramiden bestatten, die seine Mutter, drei an der Zahl, drei Stadien von der Stadt entfernt, hatte erbauen lassen.« Wir dürfen annehmen, daß das hier erwähnte Grabmal der Helena mit dem von uns behandelten identisch ist; dazu sind wir vollauf berechtigt, wenn wir zu der angezogenen noch Stellen vergleichen wie: Josephus, Bell. jud. XX 4, 3 V 2, 2 V 4, 2 und Hieronymus ad Eustoch., Epitaph. Paulae, Tom 4, 2 S. 673 ed. Martianay[1]). Wie ist dann aber die Stelle zu verstehen, daß die Königin »in den von ihr errichteten Pyramiden« begraben ist? Man muß annehmen, daß Josephus sich ungenau ausgedrückt hat. Die Königin ist tatsächlich nicht »in«, sonder »unter« den von ihr errichteten Pyramiden beigesetzt. Die Pyramiden befanden sich über dem Portal als ein hervorragender Schmuck der Grabstätte, daher dieses im Volksmunde einfach als »die Pyramiden der Helena« bezeichnet sein mochte.

Es war nichts Ungewöhnliches, derartige weithin sichtbare Monumente über hervorragenden Grabstätten zu errichten. So sehen wir über einem der in Fels gehauenen Gräber in Petra fünf schlanke Pyramiden emporragen, jede mit einem würfelförmigen Untersatz (Abbildung bei Laborde, *Voyage dans l'Arabie Pétrée*, 1830). Auch die Anzahl dieser *stelae* oder *cippi* scheint nicht ohne Bedeutung zu sein[2]). So ragen über einem Grabmal in *mūdebā*, das für zwei Personen bestimmt war, zwei *stelae*, über dem Grabmal der Makkabäer in Modin, für sieben Personen bestimmt, sieben *stelae* oder Pyramiden empor. Die einzelne Pyramide scheint als Symbol oder Repräsentant des Verstorbenen betrachtet zu sein, wie sie denn in einer Inschrift von *mūdebā* geradezu als *nèphesch* = Seele, Person bezeichnet wird. Nun hatte die Königin Helena das Grabmal zunächst für sich und ihre beiden Söhne Izates und Monobazos erbaut; also würde auch die Dreizahl der Pyramiden über dem Grabmal der Helena eine Erklärung gefunden haben.

[1]) Vgl. zu der Frage besonders: Robinson, Palästina usw. S. 174 ff. und Neuere bibl. Forschungen S. 328 ff.

[2]) Vgl. Clermont-Ganneau, *Recueil d'archéologie orientale* II S. 189 ff.

Was diesem Grabmal sein charakteristisches Gepräge gibt, oder vielmehr gab, das war die Verbindung monumentaler, an ägyptische Vorbilder erinnernder Einfachheit mit der Feinheit und Eleganz griechischer Kunstformen. Der Triglyphen- und Metopenfries an dem Portale, die in feinster Bildhauerarbeit ausgeführten Traubenbündel und Blumengewinde mit Lorbeer- oder Weinblättern, dazwischen Granaten und Pinienzapfen, die Bevorzugung der korinthischen Säulenart, von der noch einige Kapitäle unter dem Portale zu sehen sind, alles dieses weist darauf hin, daß die Königsgräber ein Erzeugnis jener griechisch-orientalischen Mischkunst sind, die zur Zeit Christi einen Hauptsitz in dem nahegelegenen Petra hatte. Noch heute, wo die Säulen und Pyramiden umgestürzt, der architektonische Schmuck des ehedem von zwei Säulen und zwei Eckpfeilern getragenen Portals bis auf wenige Reste vernichtet ist, macht das Ganze der Anlage einen Eindruck, dem man sich nicht leicht entzieht. Wer die breiten Felsenstufen hinabschreitet, dem mag's sein, als ließe er die Welt hinter sich. Wer durch das mächtige Felsentor hindurch in den Hof tritt, der befindet sich gleichsam in einer andern Welt, in dem stillen Reiche der Toten, aus dem dann doch wieder die sinnvollen Symbole am Portale nach oben weisen zu dem Gott des Lebens, dessen Himmelzelt sich über dem Grabeshofe strahlend wölbt. Das Ganze, groß gedacht und durchgeführt, ist einer Königin würdig. Man sollte es darum auch das Grabmal der Königin nennen.

Nachschrift von Prof. G. Dalman.

Dem Herrn Verfasser ist entgangen, daß das, was er als oberste Stufen beim Zugang der Grabtür angesehen hat, in Wirklichkeit Falze sind, welche eine Deckplatte tragen sollten. Der Zugang zur Grabtür war nämlich ehedem von der Türe ab bis da, wo der Gang zum Bewegen des Rollsteins sich abzweigt, samt diesem vollständig in den lebenden Felsen gehauen und auch von diesem bedeckt. Offen nach oben und durch eine Platte verdeckt war hier nur die Stelle links vom Rollstein, wo man ihn hinabgelassen haben wird. Aber ebenso ist ursprünglich der vordere Teil des Zugangs durch eine dicke Steinplatte verdeckt gewesen. Da der Zugang hier in Stufen aufsteigt und die Platte auch die Stufen bedeckt hat, bedeutete diese Steinplatte einen zweiten Verschluß

des Grabes außer dem Rollstein. — Die oben runde, unten viereckige Vertiefung vor dem Zugang, deren Grund noch nicht genügend untersucht wurde, ist vielleicht der Anfang einer jüngeren Grabanlage.

Noch sei bemerkt, daß nach Aussage der das Grab bewachenden Araber die im Hof des Grabes befindliche Vertiefung sich nach starkem Regen bis zum Rande füllt, daß aber das Wasser sich dann allmählich von selbst verläuft und im Boden verschwindet. Somit ist zweifellos, daß dieselbe als Wasserabzug für den Hof gemeint ist, obwohl auffallend bleibt, daß für die Nutzbarmachung des hier sich sammelnden Wassers keine Vorrichtung vorhanden gewesen zu sein scheint.

Die Palästinakarte des William Wey.

Von Prof. Dr. **Reinhold Röhricht** in Berlin.

(Vergleiche hierzu Tafel VIII und IX.)

Der Jerusalemfahrer Magister William Wey vom Königlichen College Eton bei Windsor, dessen Reisebeschreibung der Roxburghe Club herausgegeben hat[1]), besuchte zweimal das heilige Land. Seine erste Reise trat er von Venedig aus am 18. Mai 1458 an; er landete mit 197 Pilgern, von denen er aber keinen mit Namen anführt (S. 56—57), am 21. Juni in Jafa, erreichte am 2. Juli Jerusalem und kam wieder glücklich nach Venedig am 6. September (S. 78—79). Diesem kurzen Bericht, der in bezug auf persönliche Erlebnisse so gut wie nichts bietet, geht eine Zusammenstellung der auf der Reise berührten Orte mit genauen Angaben der verschiedenen Geldsorten und ihrer Kurse (S. 1—3), sowie der in Venedig gekauften Ausrüstungsgegenstände voraus (S. 4—7), dann folgen Verse, die die ganze Pilgerfahrt von Jafa aus schildern (S. 8—19), alles in englischer Sprache. Hierauf beginnen Memorialverse (Hexameter), deren Zweck ist, die Reihenfolge der heiligen Stätten dem Gedächtnis einzuprägen (S. 19—25); sie stehen meist am Schluß des betreffenden Kapitels und sind durch eingefügte rote und schwarze Ablaßkreuze unterbrochen. Die ersten vier Hexameter (S. 19), deren Erklärung darüber steht, von uns in der Note beigefügt ist[2]), lauten:

---

[1]) *The itineraries of William Wey to Jerusalem a. D. 1458 and a. D. 1462 and to Saint James of Compostella a. D. 1456, London 1857, 1867 Nr. 76, 88*; vgl. Bibl. geogr. Palaest. Nr. 343 und 598.

[2]) *Prima die apud Jaff 2da die ad Ramath 3tia ad Liddam 4ta ad Jerusalem Quinta die ad stationes 6ta ad Bethlehem septima ad Montana Judee Octava die expectant Jerusalem 9 ad Jurdanem decima die ad Bethaniam 11a expectant Jerusalem 12 ad Ramatha 13 ad Joppen et galeam demorsum.*

Ad Jaff prima via se Ram ter Lidda Jerus quart
Quint sta Beth sexta sep ad montana Judee
Oc remanere Jeru non Jurdan decima Bethan
Vnde Jeru duo Ram via tercia decima Joppen.

In dem folgenden Abschnitt (S. 25—32) werden die zehn Gründe erwogen und behandelt, welche eine Pilgerfahrt nach Jerusalem empfehlen, dann (S. 32—79) wird die Wallfahrt zu den einzelnen heiligen Stätten ohne bemerkenswerte Details[1]) erzählt und das sehr interessante Itinerar des Pilgers (S. 79—81; vgl. S. XX—XXIII) mitgeteilt, welches von Calais über Gent, Aachen, Koblenz, Worms, Eßlingen, Ulm, Kempten, Nesselwang, Finstermünz, Meran, Trient, Verona, Bologna, Siena, Rom, Otricoli, Spoleto, Perugia, Forli, Ravenna nach Venedig und von da wieder nach Calais führt[2]).

Die zweite Reise trat Wey am 26. Februar 1462 an; er wählte aber diesmal die Route über Antwerpen, Aachen, Trier, Metz, Basel, Schaffhausen, Konstanz, Rheineck, Arlberg, Landeck, Nauders, Mals, Meran, Terlan, Tramin, Trient, Levico, Padua (S. 82; vgl. S. XXIII—XXV) und traf am 22. April in Venedig ein, das er am 26. Mai wieder verließ; am 16. Juli kam er in Jafa an, am 19. Juli in Jerusalem, schiffte sich am 28. Juli wieder ein und landete am 11. Oktober in Venedig, am 1. Dezember in Dover (S. 83, 93—102). Er fügt diesem Berichte eine Beschreibung Venedigs (S. 84—90) bei, eine Reiseinstruktion für Pilger (S. 90—92), ein griechisches Vokabular (S. 102—115; vgl. S. 140 bis 142), ein hebräisches mit Alphabet (S. 115—116) und einzelne Bemerkungen über die Herrschaft und die Besitzungen der Ve-

---

[1]) S. 44 und 70 sind die Verse mitgeteilt (vgl. Tobler, Golgatha S. 187, Note 2), welche reich vergoldet auf dem oberen Kuppelrande der heiligen Grabeskapelle von Wey gelesen wurden:

Vita mori voluit et in hoc tumulo requievit
Mors quia vita fuit nostram victrix abolevit
Nam qui confregit inferna sibique subegit
Ducendo suos cujus dux ipse cohortis
Atque triumphator tunc surrexit leo fortis
Tartarus inde gemit et mors lugens spoliatur.

[2]) Der Verfasser hat dergleichen »Mittelalterliche Pilgerrouten durch Europa« in einer eigenen Studie in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte behandelt, allein die im Sommer 1902 im Druck vollendete Arbeit ist mit dem betreffenden Heft noch nicht erschienen!!

netianer außerhalb Italiens (S. 117—118), auch über einige Inseln des Mittelmeers (S. 118—120). Darauf folgen kurze Bemerkungen über einzelne Orte Palästinas (S. 120—123), über Reliquien, wobei erwähnt wird, daß die »heilige Lanze« sich in Nürnberg befinde (S. 123), dann wieder über einzelne Orte Palästinas (S. 124—125) und (S. 125) eine kleine Geschichte der christlichen Könige des Königreichs Jerusalem, die mit den uns sonst bekannten Texten keinerlei Verwandtschaft zeigt. Dann behandelt der Reisende einige spitzfindige Fragen der Tradition über die heiligen Stätten (S. 126—128), die in Rom zu erhaltenden Ablässe (S. 142—152), und gibt endlich seinen Bericht über seine (1456) nach Santiago vollbrachte Wallfahrt; er erwähnt hierbei (S. 159) als in der Kirche »S. Maria de Yria de Patronoon« befindlich »*reliquiae de tunica Domini nostri Jhesu Christi*«.

Die für uns wichtigsten Abschnitte betreffen die von dem Verfasser gegebene Karte; auf S. 128—132 werden alle darauf befindlichen Orte von Norden nach Süden gehend aufgezählt, ebenso auf S. 132—138, aber in alphabetischer Reihenfolge, dann (S. 138—140) die Distanzen der wichtigeren Orte. In beiden Registern sind jedoch viel mehr Ortsnamen enthalten, als auf der Karte stehen, wo ja z. B. im Norden und Osten die hier genannten: »*Capella S. Mariae in Sardinia*, *fluvius Eufrates*, *fluvius Farsan*, *fluvius Albana*, *Sueta*, *Baruch*«, ferner alle einzelnen heiligen Stätten in und dicht bei Jerusalem, endlich die südlich und westlich von Gaza gelegenen Orte bis Kairo und Alexandria, die wir in der Karte Bernhards von Breitenbach wiedergefunden haben[1]), fehlen. Auch das Distanzregister ist viel ausführlicher (zum Teil abweichend) als das am linken Rande der Karte selbst stehende, und das alphabetische zeigt mit dem in der großen Florentiner Karte (F_2)[2]) erhaltenen nur entfernte Ähnlichkeit.

Unsere Karte hat im Original das Verhältnis 2,11 × 0,40 m, ist also größer als jede bisher bekannte; die Flußläufe und Seen sind blau mit roten Rändern, die Gebirge und die Umgebung der Ortschaften grün, die Ortsmarken selbst rot, aber sehr mannigfaltig in der Form, breit und bizarr, mit Köpfen und allerlei

---

[1]) ZDPV XXIV, 133.

[2]) ZDPV XIV, 8—11; die etwa 100 Jahre ältere Florentiner Karte (ZDPV XVIII, 176—178) haben wir mit F_1 bezeichnet.

Schnörkeln verziert, daher von jeder anderen Palästinakarte äußerlich durchaus verschieden. Hingegen besteht eine innere Verwandtschaft mit den Karten Sanudos und F_2 nicht nur in bezug auf die gleiche Ausdehnung des Terrains, sondern auch durch die Angabe der Stammeseinteilung (ein Quadratnetz hat hingegen nur Sanudo) und die Auswahl der eingetragenen Orte. Obgleich nämlich viele alte Namen, die aus der Kreuzfahrerzeit stammen (*Casal Imbert*, *Castrum peregrinorum*, *Toron*, *Alba specula* usw.), längst verschwunden sein mußten, erscheinen sie doch als noch geltend, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jenen drei Karten eine gemeinschaftliche Quelle, der Bericht des Burchardus direkt oder indirekt zugrunde liegt. Das Verhältnis der Karte von Sanudo und der großen Florentiner, von denen die letztere sogar etwas älter sein kann, im ungünstigsten Falle wenig jünger ist, also entweder in das ganz späte dreizehnte oder eben beginnende vierzehnte Jahrhundert gehört [1]), ist wohl nach der neuesten Untersuchung [2]) zugunsten des Sanudo als der leitenden Quelle zu entscheiden, obgleich ihr Verfasser sich eine gewisse Selbständigkeit wahrte, ausließ und zusetzte, wie ihm gut schien. Enger und deutlicher ist die Verwandtschaft von F_2 mit der fast 150 Jahre späteren Karte Weys, wie wir schon früher [3]) aus der Übereinstimmung der großen Legenden erkannt haben, aber auch hier ist die Abhängigkeit der letzteren wieder nicht eine sklavische. Ob nun Wey direkt aus jener Karte, oder aus einer uns unbekannten, aber auch von F_2 abhängigen geschöpft hat, ist nicht auszumachen; vielleicht fand er seine Quelle für die Karte wie für die Ortsregister in der Franziskanerbibliothek zu Jerusalem [4]).

[1]) ZDPV XIV, 9—10.

[2]) ZDPV XXI, 97—99. Desimoni in *Archivio storico italiano* 1893, XI, 253—254 möchte für Sanudo und F_2 eine gemeinsame Grundlage annehmen, da beide zwar nicht in der Fixierung der Orte, aber doch der der Berge und Gewässer vielfach übereinstimmen (vgl. 241—252).

[3]) Ebenda.

[4]) ZDPV XXIV, 132—133. In *Revue de l'Orient chrétien* 1903, 637—638 wird auf eine Notiz in der von Chavanon 1902 veröffentlichten *Relation de T. Sainte* Affagarts (1533—1534) hingewiesen, worin jener Pilger eine auf einer alten Mauer in Jerusalem erhaltene Palästinakarte mit Stammeseinteilung erwähnt, die möglicherweise sich in dem Berichte des Bonaventura Brochard (der mitgereist sein soll) wiederfinden würde; aber dies ist ein Irrtum (vgl. Kohler in *Revue de l'Orient latin* IX, 544 ff.).

Es bedarf wohl kaum einer Entschuldigung, daß wir eine bereits veröffentlichte Karte hier wiederholen. Allein sie gehört in den Zusammenhang der übrigen von uns edierten und ist sicher den allerwenigsten Lesern unserer Zeitschrift zugänglich, denn die Schriften des Roxburghe Clubs sind große Raritäten; in Deutschland dürfte die Karte kaum auf vier großen Bibliotheken sich finden. Außerdem ist die vorliegende Ausgabe keine einfache Reproduktion. Sie muß zwar wegen der Größe sich mit dem halben Maßstab begnügen und wegen der sonst zu hohen Kosten auf die Wiedergabe der schnörkelhaften Vignetten und Detailzeichnungen sowie der einzelnen Farbentöne verzichten, bietet dafür aber einen auf Grund der Originalhandschrift sorgfältig revidierten und diplomatisch genauen Text; durch gütige Vermittlung der Herren Prof. Driver und Cowley in Oxford ward Herr Dr. Parker für die Übernahme der schwierigen und zeitraubenden Kollation gewonnen, dem wir daher unsern wärmsten Dank aussprechen. Leider ist jedoch die Hoffnung auf einen besseren Text eine eitle gewesen[1]); er ist vielfach so verwirrt und so verderbt[2]), daß wir ihn nicht überall verbessern können und uns begnügen müssen, hier wenigstens die wichtigsten Fehler mit den betreffenden Korrekturen zusammenzutragen, indem wir der zur Orientierung eingeführten Einteilung der Karte durch senkrechte Linien folgen.

Im Register am linken Rande der Karte ist der Text sicher verwirrt in: Milliario a Nazaret contra meridiem ... saltus ... ex quo *iuuenem* (*Iuduei?*), ferner in: Milliario a Bethleem via ... *ti(?)*mulata (*tu*mulata), Milliario VI (?) ... *Ie*maus (*E*maus), Milliario VI ab Jerusalem M. siue Modin ciuitas Ma*t*h' (Ma*c*habaeorum), Milliario III a Betleem The*tn(?)*a (The*cua*), Milliario

[1]) Im Register des Textes der Reisebeschreibung begegnen uns merkwürdige Versehen: S. 129 wird als Ort ein »*Tetrarcha Galilee*« angeführt, neben dem »*mare vocatum Caphernaum*« ein »*mare Galilee*«, neben dem »*castrum peregrinorum*« ein »*peregrinus cum scuto*« (soll offenbar auf eine Vignette, vielleicht der Vorlage, hindeuten). Die auf der Karte bei Tiberias und Samaria eingetragenen Zahlen 10 und 24 passen nicht zum Quadratnetz Sanudos, sondern weisen wohl auf eine andere Vorlage hin.

[2]) An manchen Stellen sind die Legenden des Originals kaum zu entziffern, (so besonders in dem unteren Teil der Kolumne M); durchgängig aber sind *c* und *t*, sowie *n* und *u* einander so ähnlich geschrieben, daß sie selten zu unterscheiden sind.

XVI a Nazareth contra mare ... pr*in*cipium (pr*e*cipi*t*ium) subire *centurio (coacti sunt?)*, Milliario X ab Ebron ... lacus a faltidis (a*s*faltidis) siue Asser(?)alim (?).

Kolumne A: Hec est ciuitas primo Lachis post *Io*seda *(Lesen* Da*n)* ... et est t*urris (terminus)*, Cananea (Mulier Cananea hic occurrit Jesu; die obige Abkürzung ist nicht selten).

Kol. B: Hunc fontem ... Marcus Dalma*mi*cha (Dalma*nu*tha) ... in hunc fontem mi*ll*e (mi*ss*e), Tota terra ista ... und Ista terra ... (vgl. ZDPV XXI, 97—98), Ced*oa* (Ced*es*), Asor *inuic*tissima (*muni*tissima *ciuitas*), *Elthentas* (p. 129 *Euchetes*, p. 134 *Eucletes* genannt: richtig ist *Eleutherus*), Sareptas*i dom*orum (Sarepta *Sidoni*orum).

Kol. C: S*o*phet (S*a*phet), Vallis Se*ui*n (p. 129 richtig V. Se*ny*n), Casa *Li*bert (p. 129 und 139 richtig casa *Lam*berti resp. casa*l Im*bert).

Kol. D: G*o*dera (G*ad*ara), G*o*raca (G*er*asa), Caphar*t*ebe (Caphar*s*ebe), Sephor*a* (Sephor*is*), B*o*lus (B*e*lus).

Kol. F: Phan*icia* (p. 129 u. 136: *P*anicia, d. i. Phan*uel*), *Antiochi* (p. 129 u. 132: *Anathot Kyre*, d. i. *Auot Seyr*), Affesh (Affech), Magedo nunc Su*brelia* (Burch.: Su*burbe*, Sanudo: Su*breha*, F_1: Su*llola*), Terra ista ... und Tota terra ... (vgl. ZDPV XXI, 98).

Kol. G: Sochoe (Socho*t*), Sal*ina* (Sal*ym*), Dimidia tribus ... citra Le*d*anum (Le*b*anum).

Kol. H: Boche*r*mae*l* (Bochema*th*), Sar*r*an (Sar*t*an), Arn*a*n (F_1: Arnon), Ar*th*an (Are*cha*).

Kol. I: Ar*n*on ciuitas (Are*opolis* ciuitas), Se*th*ir (Seyr), Do*choni* (Do*tum*, so auch p. 129), *S*abaon (*G*abaon), Ja*nnu*a (p. 131 u. 135: Ja*nu*a, d. i. Ja*mni*a).

Kol. K: Hic in campestribus ... editus (suppl. *liber Deuteronomius*), Es*t*ron (E*ffr*en).

Kol. L: Petra deserta (deserti), Sepulcrum *Israel* (*Rahel!*), Be*r*ioth (Be*thoron*), Berti(?), Sarba(?), Etham ... inuoc*a*tis (inuoc*an*tis), Si*th*ele*k* (Sicele*ch*), Acharo (Achar*on*), *Esc*aol (F_1: *St*aol).

Kol. M: Terra ... *sho* ... *eyr* (Terra *Edom*), Bethsur (Bethesur), *Y*lex*um a(?)*rcus (*I*lex *uel quer*cus), N*oe*ie*c*ol (N*ees*col), ... palmitem cum *vna* (*uua*), Ista Bersabee (vgl. ZDPV XXI, 99), *Si*le (*Gylin*, d. i. *Ibelin*).

Das samaritanische Passahfest.

Von Dr. **Warren J. Moulton,** New Haven, U. S. A.

Seit fünfzig Jahren ist die Meinung öfters ausgesprochen worden, daß die Samaritaner bald aussterben würden, und dies wird wohl ihr schließliches Schicksal sein. Sie sind auf eine einzige Gemeinde von etwa 150—170 Seelen in *nābulus* beschränkt, und obgleich die Verminderung ihrer Zahl in dieser Stadt im Laufe der letzten Jahre nicht sehr bemerkenswert gewesen ist, so müssen sie doch bei den wenigen Heiratsgelegenheiten an Lebens- und Geisteskraft sehr herabgekommen sein. Von Gelehrsamkeit ist bei ihnen nicht mehr zu reden, und für ihre Geschichte und Literatur haben sie noch weniger Verständnis wie ihre Vorgänger. Nützliche Auskunft dieser Art sucht man bei ihnen vergebens; aus den Gebräuchen und Handlungen aber, die immerfort fast unverändert bleiben, läßt sich vieles lernen, und in dieser Hinsicht ist das Passahfest besonders interessant.

Dieses Fest wird, wie es das Herkommen erfordert, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ununterbrochen auf dem heiligen Berge Garizim gefeiert. Früher haben die Samaritaner den freien Zutritt zu diesem Berge zur Abhaltung ihrer Feste nicht immer gehabt, sondern sind während der verschiedenen Perioden durch ihre Feinde daran verhindert gewesen.

Einer der ersten Reisenden in neuerer Zeit, der dem Feste beigewohnt hat, war der berühmte deutsche Orientalist, Heinrich Petermann. Seine sorgfältige Beschreibung[1]) der Feier am 22. April 1853 bleibt immer die wertvollste, die wir besitzen, da

[1]) Reisen im Orient I, S. 260—292, Leipzig 1860; Herzog, RE[1] XIII, S. 378 ff.

er infolge seines späteren dreimonatlichen Aufenthaltes in *nābulus* und des täglichen Verkehrs mit dem Hohenpriester im Stande war, eine genaue Darstellung zu liefern. Die verschiedenen und etwas zahlreichen Berichte seit Petermann sind von ungleichem Werte, aber sie genügen, um zu beweisen, daß das Fest sich im großen und ganzen ziemlich treu wiederholt hat, und zu gleicher Zeit, daß man sich in Kleinigkeiten nicht gebunden fühlt. Die Samaritaner selbst behaupten natürlich, daß es immer auf dieselbe Weise genau nach der Schrift gefeiert werde. Ihr Begriff von Genauigkeit ist aber weit entfernt von der peinlichen Ängstlichkeit und Spitzfindigkeit, die bei den späteren jüdischen Gelehrten zum Vorschein kommen. Man gewinnt den Eindruck, daß sie das Passahfest nicht allein als Sache der Vergangenheit, nicht allein um das Gebot zu erfüllen, feiern, sondern auch, weil sie noch Freude daran haben.

In dem vorigen Jahre (1903), als ich mit einem Freunde zugegen war, fiel das Passahfest auf die Nacht von Sonnabend den 11. April, d. h. nach jüdischer Berechnung auf Sonntag den 12. April, da der Tag bei ihnen bekanntlich von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang gerechnet wird. Der vorangehende Tag war also der Sabbath und mußte als heiliger Ruhetag gehalten werden. Deshalb mußten alle nötigen Vorbereitungen vorher getroffen werden. Es gibt also in der Tat drei etwas verschiedene Arten des Verfahrens bei der Passahfeier, je nachdem das Fest auf Sonnabend, Sonntag oder einen andern Tag fällt. Die letzte Art ist natürlich am häufigsten besprochen worden; von einem Passah am Sonnabend erzählen uns Petermann und andere; von einem Sonntags-Passah ist mir keine Notiz bekannt.

Am Freitag waren wir schon auf dem Berge gewesen und hatten uns Zelte und Leute angesehen. Etliche Knaben und junge Männer liefen uns damals mit wertlosen, mit samaritanischen Buchstaben beschriebenen Papierstücken, die sie zu verkaufen hofften, nach. Geldgierig und aufdringlich sind sie alle, woran die Touristen schuld sind. Als wir am Sonnabend Nachmittag wiederum auf den Berg kamen, war die Änderung in ihrem Benehmen sehr frappant. Sie schenkten uns wenig Aufmerksamkeit und blieben ruhig im Lager, wo die Gemeinde auf Sonnenuntergang wartete und ein wirklicher Sabbathfriede herrschte.

Abbildung 3. Das Lager der Samaritaner bei der Passahfeier.
Aufnahme von Prof. G. A. Barton.

Aus der beigegebenen Photographie mit den darauf zu sehenden Steinhaufen gewinnt man einen Eindruck davon, welche Mühe es gekostet hat, eine passende Stelle für das Lager zu bereiten. Es befindet sich auf dem Bergrücken, unterhalb und westlich von der Spitze, wo einst der Tempel der Samaritaner gestanden haben soll, augenscheinlich an demselben Orte, der von Petermann beschrieben ist. Auf dem Bilde haben wir die Bergspitze hinter uns und sehen also nach Westen hin. Rechts ist eine Schulter von dem Berg Ebal zu sehen, und in der dazwischen liegenden Schlucht befindet sich die Stadt *nābulus*. Unter den verschiedenartigen Zelten der Samaritaner auf dem Berge bemerkten wir zwei Häuschen von ähnlichem Muster wie die deutschen Barracken bei den Ausgrabungen zu *tell el-mutesellim*. Die Zelte waren in der Weise aufgeschlagen, daß sie einen länglichen, viereckigen, nach Osten offen stehenden Hof in ihrer Mitte frei ließen, eine Einrichtung, die sich auf der Photographie nicht leicht erkennen läßt. Jetzt fürchten die

Samaritaner nicht mehr, von den Beduinen oder sonstigen Feinden überfallen zu werden, und deswegen hat die Zahl der Zelte in letzter Zeit sehr zugenommen. Im Jahre 1853 fand PETERMANN nur 6, im Jahre 1860 hören wir von 10[1]; bald nach 1890 waren 25—30 da[2], und darauf im Jahre 1898: 29[3], während wir 38 zählten, d. h. fast jede der herkömmlichen Familien scheint ihre eigene Wohnung zu haben. Mit den Zelten bringen sie jetzt auch viel Möbel und Geräte auf den Berg und wohnen dort während der Feste des Passah und der ungesäuerten Brote sehr bequem.

Der Hohepriester empfing uns sehr gastfreundlich und lud uns ein, bei ihm Limonade zu trinken; Kaffee war natürlich an dem Sabbath ausgeschlossen, da man kein Feuer anzünden durfte. Er stehe, sagte er uns, in seinem 63. Jahre und habe sein Amt 45 Jahre geführt. Von seinen zehn Kindern blieben nur zwei Söhne und zwei Töchter am Leben. Ein Sohn wohnte in einem Zelte neben dem des Vaters, und von ihm sahen wir einen kleinen Sohn.

Der kleine Hof, in dem das Passah gefeiert wird, liegt links von dem Lagereingang an der südöstlichen Ecke des Lagers. Möglicherweise sieht man ihn auf der Photographie, nicht unweit des ersten Zeltes der linken Reihe wie eine kleine Bucht in den Steinhaufen. Geht man hinein, so trifft man zuerst eine kleine Feuergrube, in deren abgerundetem nördlichen Ende das Feuer zur Vernichtung der Lämmereingeweide und alles dessen, was bei der Feier nicht verwendet wird, angezündet werden soll. Die Grube verläuft nach Süden in der Form einer breiten und tiefen, von Steinen gemauerten Rinne, über der zwei große Wasserkessel Platz haben. In der nordöstlichen Ecke des kleinen Hofes befindet sich eine brunnenartige Grube mit einer Tiefe von etwa 3 m und einem Durchmesser von etwa 1 m, worin die Lämmer gebraten werden. Es scheint, daß der felsige Boden dazu zwang, erst einen kleinen Hügel aufzuwerfen, um die nötige Tiefe für diese Grube zu gewinnen. Nach dem Passahfeste wird, wie man sagt, diese Grube mit Steinen gefüllt, um sie gegen

---

[1] JOHN MILLS, *Three Months' Residence at Nablus*, S. 248 ff.
[2] MACEWEN, *Good Words* 1894, S. 50 ff.
[3] PEF, Qu. St. 1902, S. 84.

Verunreinigung zu schützen. Zur Zeit unserer Ankunft, am Sonnabend Nachmittag, war das Holz schon gesammelt und neben den beiden Gruben bereit gelegt. In diesem Hofe ist noch ein ziemlich großes Bruchstück einer Säule zu erwähnen, das wohl einst von den Ruinen oben auf dem Berge heruntergebracht wurde.

Als die Stunde des Sonnenuntergangs nahte, wurde alles in dem Lager plötzlich belebt. Die Samaritaner erschienen jetzt für die Feier angezogen, und allerlei Besucher aus *nābulus* trafen ein. Auch Soldaten und Polizeidiener kamen, um alles in Ordnung zu halten und die Samaritaner gegen Störung von seiten der jungen Muhammedaner zu schützen. Diese sind, wenn nicht böswillig, doch äußerst neugierig und dringen in den Hof ein, wenn sie gute Stehplätze auf den umliegenden Mauern nicht bekommen können. Ungefähr eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nahm der Hohepriester bei dem schon erwähnten Säulenfragment knieend Platz und, mit seinem Angesicht der Bergspitze zugewandt, wo einst der Tempel der Samaritaner gestanden hat, fing er an in der Stille zu beten. Etwas entfernt hinter ihm reihten sich in gleicher Haltung und ohne merkbare Rücksicht auf eine bestimmte Ordnung die meisten Männer der Gemeinde, weiß angekleidet. Bei diesem Moment der Feier spricht Petermann von 12 Männern in 2 Reihen auf Teppichen aufgestellt, aber solche gab es diesmal nicht zu sehen. Vielmehr schienen alle die Männer, welche nicht anderswo bei den Vorbereitungen in Anspruch genommen waren, anwesend zu sein. In der vorderen Reihe knieten 14 Menschen, einen Knaben mit eingerechnet; dahinter kniete eine kurze Reihe und darauf nochmals eine längere Reihe, deren Zahl von Zeit zu Zeit wechselte. Der Hohepriester trug zuerst ein grünes Kleid und erschien erst später in einem weißen. Während des stillen Gebetes blieb man auf den Knien oder beugte sich gelegentlich auf den Boden. Bald darauf fing der Hohepriester an laut zu beten in dem nasalen Gesang, dessen sich alle Anbeter im Osten zu bedienen scheinen, und die andern stimmten in derselben Weise mit ein. Dabei hielten sie die Hände meistens vor sich hin, aber zuweilen hoben sie dieselben zu dem Gesichte auf oder fuhren mit ihnen über den Bart. Nach diesem Gebete, das fast eine halbe Stunde dauerte, standen alle auf, und der Hohepriester, jetzt der Gemeinde zugewandt, sprach einen Segen, worauf die andern antworteten.

Darauf trat der Hohepriester auf den Säulenrest und, seine Uhr in der Hand haltend, die Augen nach dem Mittelmeer gerichtet, wo man wegen des Nebels kaum mehr als eine rötliche Beleuchtung sehen konnte, begann er sehr ernsthaft, was vermutlich die Erzählung von Ex. 12 war, herzusagen. Der kleine Kreis der Zuschauer wurde jetzt äußerst gespannt. Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nicht so sehr auf den Hohenpriester als auf die 12 oder 14 jungen Männer in breiten weißen Hemden und Beinkleidern, die sich während des bisherigen Dienstes mit den letzten Vorbereitungen beschäftigt hatten. Sie standen um das abgerundete Ende der Feuergrube, die Lämmer, die früher auf dem Berge nebenan geweidet hatten, zwischen ihren Knien haltend, und, als der Hohepriester seine Rede mit dem Befehl, das Passah zu schlachten, abschloß und von der Säule abstieg, fingen sie in großer Erregung ein Gebet oder einen Segen zu sprechen an und warfen die Lämmer, deren Kehlen gegen die Gruben gerichtet waren, auf den Boden, wo sie von zwei Schlächtern geschlachtet wurden. Das Blut lief in die Grube oder wurde von dem zu diesem Zwecke gestreuten Kraute, das nachher verbrannt wurde, aufgesogen. Um den Hergang besser sehen zu können, drängten die Zuschauer bei der Schlachtung nahe heran, und deshalb war es schwer, in der Aufregung alles genau zu befolgen; aber, soweit wir merkten, wurde kein Blut, dem Befehl Ex. 12, 7 gemäß, aufgefangen, was früher zuweilen geschehen sein soll. Der damalige Hohepriester hat Petermann die Erklärung gegeben, daß dieser Befehl nur für den ersten und einzigen Fall galt und keine Wiederholung forderte. Trotzdem merkte Petermann, wie die Knaben »sich mit dem Opferblute einen Strich von der Stirn bis zu der Nasenspitze machten und Väter und Mütter an ihren Kindern und selbst Säuglingen dasselbe thaten« (Reisen im Orient, S. 237), und gleiche Beobachtungen sind von späteren Reisenden gemacht worden[1]). Uns sagte der Hohepriester Jakob, daß dieser Ritus seit fünf oder sechs Jahren wegen der Mißbilligung der Muhammedaner nicht mehr ausgeführt werde, jedenfalls nicht öffentlich, daß heimlich aber Blut für einen solchen Brauch aufgefangen würde, wie auch diesmal geschehen wäre. Wir hatten es nicht bemerkt, und

[1]) Vgl. z. B. Trumbull, *Studies in Oriental Social Life*, S. 379.

später, als wir durch das Lager gingen, konnten wir nirgends an den Zelten oder an den Knaben, die zum Vorschein kamen, Blutstriche entdecken.

Nach dem Schlachten der Lämmer benahmen sich alle Mitglieder der Gemeinde recht freudig und grüßten sich gegenseitig nach orientalischer Weise, d. h. indem sie einander auf die rechte und danach auf die linke Schulter küßten oder, bei dem Hohenpriester und einigen andern durch Alter oder Amt ausgezeichneten Personen, indem sie die Hände küssten und dann an die Stirn drückten. Diese Sitte des Grüßens führt uns wahrscheinlich weit in die Vergangenheit zurück und dient dazu, die zentrale Bedeutung des Schlachtens der Lämmer im Passahfeste hervorzuheben. Viele der älteren Samaritaner zogen sich jetzt in ihre Zelte zurück, und die meisten Zuschauer beeilten sich, noch vor Anbruch der Nacht *nābulus* zu erreichen. Innerhalb einer Stunde waren alle weggegangen; nur wir allein blieben nebst unserm *mukāri* auf dem Berge bei den Samaritanern.

Das Feuer in der Ofengrube und unter den Kesseln konnte man wegen des Sabbaths erst nach Sonnenuntergang anzünden. Dies geschah also gleichzeitig mit dem Schlachten, und danach beschäftigte sich an jedem Feuer ein Mann damit, es so lebhaft wie möglich zu erhalten. Man hatte vor allem heißes Wasser nötig, um das Abzupfen der Wolle zu ermöglichen, und bei einer so einfachen Einrichtung konnte man dies nicht sehr schnell bereiten. Es dauerte ungefähr eine Stunde, ehe das erste Lamm von der Wolle befreit und für die Entfernung der Eingeweide fertig war. Bei dem Aufschneiden der Körper führten die Schlächter das Messer und ebenso, unter gelegentlicher Hilfe des Hohenpriesters, bei der weiteren Vorbereitung. Das Lamm hing mittlerweile mit dem Kopfe nach unten an einer Stange, deren Enden auf den Schultern von zwei jungen Männern ruhten. Dabei riefen diese Leute fortwährend einstimmig und in rythmischem Takte: »Es ist kein Gott außer dem Einen.« Die Eingeweide warf man auf das Feuer, das jetzt in dem abgerundeten Ende der Feuergrube tüchtig brannte. Die Gallenblase und der Magen wurden erst verbrannt, nachdem sie beiseite genommen und entleert worden waren. Die Lebern bewahrte man in einem von der Grube entfernten Kessel auf, und später, nach der Reinigung und Salzung, wurden sie in die Leiber der Lämmer zu-

rückgesteckt, um mit diesen gebraten zu werden. Gemäß früheren Berichten sind sie nicht immer so aufgehoben worden, sondern vielmehr mit den andern Eingeweiden verbrannt[1]). Der rechte Vorderfuß samt der Schulter fällt, dem Gesetze nach, dem Hohenpriester zu, aber, da er auch mit der Gemeinde essen muß, und nichts bis zum Morgen übrig bleiben darf (Ex. 12, 10), so wurden sie auch abgeschnitten und auf das Feuer geworfen. Die Bereitung der Lämmer für den Bratspieß schloß man damit ab, daß man etwas Wasser durch den Leib goß. Den Spieß aus Eichenholz (*sindjān*), von etwa drei Meter Länge, steckte man ganz durch den Leib und die aufeinander gelegten Hinterfüße. Unten an dem Spieße war als Stütze für den Kopf des Lammes ein kleines viereckiges Brett angebracht, und deshalb sieht der fertige Spieß einem Kreuze nicht mehr sehr ähnlich[2]).

Die Zahl der zu dem Passahfeste bestimmten Lämmer scheint in neuer Zeit je nach dem Bedarf fünf, sechs oder sieben gewesen zu sein. Diesmal waren es sieben, und eins wurde außerdem, wie gewöhnlich, in Bereitschaft gehalten, falls ein Unglück passierte oder ein Lamm fehlerhaft gefunden würde, wie zu der Zeit von Petermanns Besuch geschehen ist. Er erzählt, daß bei dem Ausweiden des einen Lammes eine zusammengewachsene Lunge gefunden und das ganze Lamm als untauglich sofort auf das Feuer geworfen wäre. Diesmal fand der Hohepriester bei der Schlachtung oder sonst nichts zu tadeln, und das übriggebliebene Lamm ließ fast die ganze Nacht hindurch seine wehevolle Klage aus dem Lager ertönen.

Man legte die von den Spießen durchbohrten und mit Salz bestreuten Lämmer auf eine Bahre aus dicken Zweigen, die auf dem Boden ruhte. Erst als zwei oder drei darauf lagen, brachte man einige neue Körbe und stellte sie als Schutz auf das Holz unter die Lämmer. Diese biegsamen Körbe, die man öfters in dem Lande sieht, lassen sich leicht zusammendrücken und zu einem solchen Zwecke verwenden.

In der Grube, worin die Lämmer gebraten werden sollten, brannte das Feuer immerfort, und die Flammen brachen gelegentlich aus der Öffnung hoch in die dunkle Nacht empor. Einige

---

1) Vgl. Petermann a. a. O. S. 238.

2) Vgl. Justinus M., *Dial. c. Tryph.* 40.

Männer blieben hier und freuten sich der angenehmen Wärme, während andere um die Feuergrube, wo jetzt der Abfall verbrannt wurde, versammelt waren. Alles, was nach der Zubereitung der Lämmer übrig war, hatte man sorgfältig in das Feuer geworfen außer der Wolle, die, zerstreut und zertreten, auf dem Boden neben der Grube bis früh am Morgen gelassen wurde. Die langsame Verbrennung suchten zwei Männer, die sich dazu langer Stangen bedienten, fleißig zu beschleunigen. Von diesen beiden Gruppen etwas entfernt saßen in einer Ecke des kleinen Hofes zwei alte Männer in ihre Mäntel gehüllt und lasen, des kalten Windes ungeachtet, bei dem Lichte einer Laterne aus ihren Gebetbüchern. Auch neben der Feuergrube fing ein junger Mann an zu lesen, und andere holten ihre Bücher hervor und stimmten mit ein. Dies alles dauerte bis etwa $10^3/_4$ Uhr fort. Da kam der Hohepriester wieder aus seinem Zelte, trat an die Ofengrube heran, warf einige letzte Reiser hinein und gab bald darauf den Wink, die Lämmer herbeizuholen. Als dies geschehen war, nahmen sieben Männer je einen Spieß mit einem Lamme darauf und standen, das eine Ende des Spießes auf den Boden stützend, um die Grube herum. Nach einem kurzen Gebet unter Leitung des Hohenpriesters steckten sie rasch und fast gleichzeitig alle die Spieße in die rauchgefüllte Grube hinein. Andere hoben schnell die Bahre auf und legten sie so auf die Öffnung der Grube, daß die Spießenden durch die Löcher der Bahre hervorragten. Dadurch wurde die Berührung der Lämmer mit den Seiten der Grube und miteinander verhindert. Alsbald streute man Gras und Kräuter, die vorher zu diesem Zwecke gesammelt waren, auf die Bahre und breitete darüber einen dicken Brei von Erde, die meist schon vorher mit Wasser vermengt war. Diese Arbeit, hauptsächlich mit den Händen ausgeführt, schien den Beteiligten viel Spaß zu machen und dauerte solange, bis nirgends mehr Dampf oder Rauch durchbrach. Danach wurde der kleine Hügel der Ofengrube von allen verlassen, außer einem Manne, der mehr als zwei Stunden lang als Wächter auf dem Boden lag und bei dem Lichte seiner Laterne Gedichte oder Gebete aus seinem Buche las. Sporadisch stimmten einige der Leute ein, die sich um die nicht weit entfernte Feuergrube gruppiert hatten, während andere sich unterhielten oder schliefen. Als wir auf und ab durch das Lager gingen, um uns durch Bewegung

warm zu halten, hörten wir in nur zwei oder drei Zelten die Stimme von Betenden. Sonst schienen die Leute sich auf ihren Betten auszuruhen oder die Zeit durch Plaudern zu vertreiben. Nach einiger Zeit kamen der Hohepriester und mehrere andere und beteten, dieselbe Stellung einnehmend wie bei der Eröffnung der Feier. Darauf folgte wieder eine Pause.

Gegen 1 Uhr morgens wachte das Lager wieder auf, und überall waren Leute mit der Reinigung der Hände, des Mundes oder der Füße beschäftigt zu sehen. Weiß angekleidet, die Lenden umgürtet und einen Stock in der Hand haltend, versammelten sie sich allmählich in dem kleinen Hofe. Die früher auf die Bahre gelegten Körbe schnitt man jetzt an der einen Seite auf, um sie als Behälter für die gebratenen Lämmer zu benutzen. Als man anfing den Ofen aufzumachen, waren erst $2^1/_2$ Stunden verflossen, seit er zugedeckt worden war, eine kürzere Zeit als gewöhnlich, sagte man. Das Herausholen der Lämmer aus der Grube wurde glücklich vollbracht, und sofort wurden sie in die Körbe eingewickelt, in den Hof getragen und ohne weiteren Schutz gegen die Erde auf den Boden gelegt. Eine erwartete Mondfinsternis war jetzt im Gange, und es entstand bald eine tiefe Dunkelheit, wo früher alles hell und schön beleuchtet war, sodaß Laternen für die weitere Zeremonie unentbehrlich wurden. Dann und wann stieg eine Flamme aus der Ofengrube empor, aber sonst war alles kalt und dunkel. Die gebratenen Lämmer waren natürlich zusammengeschrumpft und sahen schwarz und unappetitlich aus. Den Bratspieß ließ man in einigen stecken, zog ihn aber aus andern heraus. Die zuvor bereiteten bitteren Kräuter wurden von dem Hohenpriester auf die Lämmer verteilt und nachher in gleicher Weise das ungesäuerte Brot. Die Kräuter, die auf dem Berge gesammelt wurden, haben schmale, längliche Blätter und werden von den Samaritanern *murr* genannt. Als alles fertig war, standen die Leute gruppenweise um die Lämmer herum und sprachen ein kurzes Gebet oder einen Segen. Nach dem Klange der Stimme zu urteilen, geschah dies nicht so sehr unter Leitung des Hohenpriesters als eines andern. Jetzt war die ersehnte Zeit gekommen, und alle gingen gierig auf die Lämmer los, zerrissen sie mit den Händen und aßen rasch, was zuerst zu bekommen war. Stücke des Fleisches wurden herumgereicht oder auf großen Tellern in die Zelte zu den Frauen und

Kindern gebracht. Einige Mitglieder aßen neben den Lämmern kauernd oder neben der Feuergrube stehend. Wir sahen mehrere Knaben unter den Männern im Hofe. Der Hohepriester und seine Familie schienen ein Lamm für sich zu haben, aber sonst war die Gruppierung nicht streng gehalten, und wir merkten, wie etliche herumgingen und sich letzte Leckerbissen suchten. In kurzer Frist, vielleicht 20 Minuten, war alles außer den Knochen verzehrt, und das Feuer wurde von neuem in dem abgerundetem Ende der Feuergrube angezündet. Darauf brachte man alle Geräte, die Bahre, Stangen, Körbe usw., mitsamt den Knochen und dem übriggebliebenen Brote. Von den Eingeweiden war noch nicht alles verbrannt, und zwei Männer arbeiteten immerfort, um die Vernichtung von allen für die Feier gebrauchten Gegenständen vollständig zu machen, ehe der Morgen eintrat. Nach dem Essen und der darauffolgenden Reinigung nahmen der Hohepriester und die Gemeinde wieder ihre früheren Stellungen in dem Hofe ein und fingen das lange Morgengebet an. Als der Morgen anbrach und wir um 4 Uhr den Berg verließen, war das Gebet noch nicht zu Ende, auch brannte noch das Feuer.

Bücheranzeigen.

J. Frohnmeyer, Prälat. Biblische Geographie. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein, 12. verb. u. vermehrte Auflage 1903, VIII u. 336 S. 8°, mit 92 Abbildungen u. einer Karte des Heiligen Landes. Broschiert M. 4.—, in Halbfranzband M. 5.—.

Wenn ein Lehrbuch der Biblischen Geographie in einigen Dezennien es zu 12 Auflagen (11. 1892) bringt, so ist seine praktische Brauchbarkeit zur Genüge erwiesen. Allerdings verfolgt das Buch mehrere, nicht immer leicht zu vereinigende Zwecke: es will zugleich »den Theologen, welche nicht aus umfangreichen Werken das Material zusammensuchen können, einen bei aller Kürze ausreichenden, vollständigen geographischen Kommentar zur Bibel bieten, dem Lehrer eine anschauliche Behandlung der biblischen Geschichte und Geographie ermöglichen, dem denkenden Bibelleser über jede geographische Frage, die wir nach dem heutigen Stand des Wissens beantworten können, eine zuverlässige Antwort geben.« Auch in dieser neuen, mehrfach verbesserten und vermehrten Auflage (auch die Bilder sind von 76 auf 92 gestiegen) wird das treffliche, zugleich so billige Lehrbuch jene 3 harmonisch vereinten Zwecke wohl erfüllen, zumal dasselbe die neuen Ergebnisse wissenschaftlicher Orientforschung für alle Gebiete, die in der Bibel vorkommen, nicht vorschnell, sondern vorsichtig und gewissenhaft zu verwerten bemüht ist. In Einzelheiten freilich läßt sich auch künftighin noch manches nachbessern. Was die Transkription der modernen arabischen Namensformen betrifft, so empfiehlt sich freilich in einem so durchaus populären, für weite Kreise bestimmten Buch gewiß nicht eine komplizierte Umschrift, dagegen wäre in Zweifelsfällen wenigstens die Bezeichnung der arabischen betonten Länge von Wert, wo der Deutsche sonst unfehlbar falsch betonen und das ganze lautliche Wortbild entstellen würde, z. B. den arabischen Namen für Hebron *el-Chalil* wird der Laie auf *a* betonen und noch verlängern, während es *el-Chalīl* zu betonen ist, ebenso ist es bei *scherif, scheria, bika, arisch, akkar* und v. a. wo *scherīf, scherīʿa, biḳāʿ, ʿarīsch, ʿakkār* zu lesen ist. Viele Sätze, besonders auch etymologische Worterklärungen, sind mit viel zu großer kategorischer Sicherheit hingestellt, während sie vielmehr oft gerade sehr unsicher sind und ein beschränkendes »wohl, vielleicht« erfordern, wenn man nicht ganz Sicheres oft nicht lieber weglassen will. Es seien nur noch folgende Einzelbemerkungen erwähnt, wie sie sich bei raschem Durchblättern je und je aufdrängten. S. 1: »Der Haram von Jerusalem ist dem Muhammedaner nach Mekka der heiligste Ort«: besser »Der Haram-esch-scherīf (der altheilige Tempelplatz) in Jerusalem ist dem Muhammedaner nach Mekka (mit dem altarabischen Zentralheiligtum der Kaʿba mit dem schwarzen Stein) und nach el-Medīna (mit der Grabmoschee des Propheten)

der heiligste Ort«. (Dazu kommt noch Hebron mit der Grabmoschee Abrahams — *el-Chalīl*). S. 3: »Das von Benzinger immer wieder durchgearbeitete Reisehandbuch von Baedeker« besser: »das nach Socin von B. seit der 3. A. 1888, 5. A. 1900, 6. A. 1904«. Bei Angabe der Hilfsmittel vermisse ich die guten mehr populären: Theobald Fischer, Palästina, eine länderkundliche Studie in Hettner's Geograph. Ztschr. II (1896) 241—61, 319—31; A. Kirchhoff, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Leitfaden für die Vorlesung, Halle 1898. Ebenso vermisse ich die das Relief des Landes so trefflich wiedergebende Biblisch-topographische Karte von Palästina (nach den englischen Aufnahmen) von Furrer & Leuzinger, 2. A. Bern 1893, welche neben der Fischer-Guthe'schen in keines Theologen, Lehrers und Bibellesers Hand fehlen sollte. Dagegen ist der Satz S. 3, 7. 8 v. u.: »Sie ist in der neuen Karte des großen Atlas von Stieler verwertet« um so mehr zu streichen, als in der neuesten 9. A. Stielers 1903 Palästina nur verkleinert als Nebenkarte zu Arabien erscheint. S. 4, 9 ist vor »ursprünglich nicht ganz Palästina« ein beschränkendes »wohl« einzufügen. S. 4, 16 Sach. 2, 12: l. 16. S. 7 oben dürfte die erklärende Bemerkung stehen, daß der Orientale sich nach Osten schauend orientiert, so daß Süden immer rechts, Norden links, Osten vorn, Westen hinter einem liegt (vgl. Jemen, Theman, Benjamin; in Indien Dekkan = rechts, s. v. Hindūstān). S. 8 ist der weitere Begriff von Syrien »vom Mittelmeer bis zum Euphrattal, vom Taurusgebirge im Süden Kleinasiens bis Arabien« als mindestens schief und zu unbestimmt lieber ganz aufzugeben. Überhaupt ist es unrichtig, wegen der bloßen Bezeichnung »Syrische Wüste« diese zu Syrien zu schlagen: in historischer Zeit ist sie immer arabisch gewesen und heißt so nur vom arabischen Standpunkt aus: *bādiet el-schām*, was eigentlich besser »nördliche, Syrien zu gelegene Wüste« übersetzt würde, im Gegensatz zu den zentralen und südlichen Wüsten. Die arabischen Geographen haben es mit Recht nie anders angesehen: Der Wüstenrand im Westen gegen Syrien-Palästina ist die von ihnen so oft überschrittene Grenze der Beduinen, ebenso im Osten der Wüstenrand am Euphrattal. (S. 252 wird so die »Syrische« Wüste gleich »wüstes Arabien« genommen.) Auch der Satz »daß diese »Wüste« mehr ein ausgedehntes Steppenland ist, dessen Boden an und für sich gar nicht unfruchtbar, sondern sehr kulturfähig ist, und bei künstlicher Bewässerung Oasen prachtvollen Grüns hervorbringt« ist zum mindesten höchst übertrieben und in dieser Allgemeinheit geradezu falsch. Der weitaus größte Teil, das ganze Zentrum namentlich, der sogen. Syrischen, besser syr.-arab. Wüste ist absolut unkultivierbare Steinwüste *ḥammūd(a)*, während nur vereinzelte Strecken zeitweise Weiden bieten und einige Wādis wie der *wādi sirḥān* im S., und wenige Hochtäler, wie das von Palmyra (mit Hilfe künstlicher Bewässerung) Oasen bilden können. Als Syrische Steppe könnte nur der Syr. Wüstenrand Aleppo-Euphrat-*ḳarjatēn* bezeichnet werden, vgl. Hartmann ZDPV 1900 u. 1901. Auch die Ausdehnung der Sephela S. 10 unten ist nicht richtig angegeben. S. 11 wird Ituraea nach Basan versetzt, S. 36 in den Libanon (eher Antilibanus.) »Dschiseh«: doch besser Gize (*el-gīze* nach egyptischer Aussprache): *h* am Schluß der Femininendung *a, e* ist überhaupt im Deutschen unnötig. S. 22 kann das Abholzen unter der türkischen Mißwirtschaft doch nicht ganz

in Abrede gestellt werden (vgl. das Verschwinden der Cedern bis auf einige!), wie auch die Terrassenkultur, Zisternen und Wasserleitungen mehr und mehr vernachlässigt wurden. S. 24 unten: *dokhn* (hebr. *dōchan*) ist gemeine Hirse, Panicum miliaceum, nicht Dura = (holcus) sorghun. S. 26: »Amoriter d. h. Gebirgsbewohner«, S. 111 »Jerusalem-Gründung oder Wohnung des Friedens« u. ä. sind doch mit Fragezeichen oder »vielleicht, wohl« einzuschränken: man ist in der schwierigen Namenserklärung erheblich vorsichtiger und nüchterner geworden, als vor 50 Jahren (vgl. die wilden Etymologien in FÜRST's Hebr. u. Chald. Handwörterbuch u. ä.). S. 36 Bethher, besser Baither oder Bethar jetzt *bittīr* s.w. von Jerusalem. S. 89 Mitte füge bei: daher Monophysiten genannt. S. 46 oben ist doch zu beachten die Höhe von *tell ʿaṣūr* 1011, Garizim 863, Ebal 938 m. S. 130 Gaza »die Starke«: nach dem Arabischen und Ἰάζα sicher falsche Ableitung vom hebr. (עָזַז) *ʿāzaz* stark sein! S. 175 Jericho jetzt er-Riha: vielmehr *erīḥā* oder *rīḥā*. S. 226 el-Masr, wie noch auf vielen Karten und Atlanten bekommt Ägypten den barbarischen Artikel! S. 214 ist zu sagen, daß Saladin der Begründer der Eijubidendynastie war, statt des farblosen »zu denen Saladin gehörte«; ebenda vom ägyptischen Sūdān »wird aber jetzt zurückerobert« ist längst durch Kitchener geschehen, doch für England, nicht Ägypten. S. 221 Natapa l. Napata. S. 252 ist die Deutung Sarazenen = die Östlichen doch mehr als zweifelhaft. S. 254 tritt der alte Erbschreib- oder Druckfehler »Haddhesi« wieder einmal auf statt des längst erkannten einzig richtigen *ḥaḍarī* = Stadtbewohner im Gegensatz zu *badawī* = Beduine. S. 319 Mitte hätten auch Babylonier und Perser als in der Völkertafel fehlend genannt werden können. S. 326 Serug nördlich von Haran, vielmehr gerade westlich (nördlich liegt bekanntlich Edessa-Orrhoe-*er-ruhā*-Urfa). S. 328 gehört »Bika, Tieftal« vielmehr *el-biḳā* nicht zu den arab. Wörtern, die öfters vorkommen, sondern ist nur Name für die Talebene des *liṭānī* zwischen Libanon und Antilibanos (Ez. 37.), der Form nach Plural zu *buḳʿa*, *baḳʿa*, Feld, Gegend, Land; hier aber mit Anlehnung an das hebräische *biḳāh*; dagegen kommt das Deminutiv *buḳeiʿa*, *b(ū)ḳēʿa* mehrmals in Palästina, halbappellativ, mit Artikel fast als Eigenname vor: die »kleine Hochebene« (Gebirge Juda im N.W. vom Toten Meer, »Tal Rephaim« s.w. von Jerusalem, in Gilead bei *es-salt*). SOCINS verdienstliche Liste arabischer Ortsappellative ist auch in 2. Aufl. ZDPV XXII 1899, S. 27 unter diesem Wort wie sonst öfters verbesserungsbedürftig. Öfters hätte auch in der Liste gerade die Länge bezeichnet werden sollen, selbst in *bāb*, *bēt*, *bīr*, *dēr*, *ḥammām*, *medine*, *schēch*; statt *nekb* l. *naḳb*; *ḳarja*, auch *ḳafr*, *ḳefr* »Dorf« hätte genannt werden dürfen. *mār* christlicher Heiliger, *schēch*, *welī* moslimisch. Auch ein Wort über Assimilierung von *l* des arabischen Artikels *al*, *el* vor Dentalen und Sibilanten, in Palästina auch vor *dsch*, hätte hier eingefügt werden können. S. 110 Mekhemet l. Meḥkemet u. a. m. — Auf der beigegebenen, nach FISCHER-GUTHE verkleinerten Karte steht noch das von mir längst gerügte *el-ḳaiṣārije* statt *ḳaisārīje*. Die neue Bahn wird jetzt im Jarmūktal nach *el-jedūdā* hinaufgeführt, nicht in den zuvor beabsichtigten Kurven am Ostufer des Sees Genezaret, wie hier noch gezeichnet ist.

Tübingen. C. F. SEYBOLD.

Sanday, W., DD., LLD., Litt. D., Sacred sites of the gospels, with illustrations, maps and plans. With the assistance of Paul Waterhouse, M. A., F. R. I. B. A. Oxford, Clarendon press, 1903. XII u. 126 S. 8°.

Prof. SANDAY beabsichtigt, ein Leben Jesu zu schreiben, und hat deshalb im Frühjahr 1902 eine Reise nach Palästina unternommen. Er veröffentlicht ihre Resultate schon jetzt, um sein späteres Buch nicht mit topographischen Untersuchungen belasten zu müssen, und weil er als geübter Textkritiker manche Fragen richtiger, als es sonst geschieht, beantworten zu können glaubt. Den Stoff der drei ersten Kapitel hat er außerdem schon im Sommer 1902 in Vorlesungen behandelt und diese Form auch jetzt, wo ein viertes hinzugekommen ist, festgehalten. Beigegeben sind ferner (z. T. allerdings ohne engern Zusammenhang mit dem Text) 55 vortreffliche Abbildungen nach Bonfils und Vester, 6 Karten und Pläne, sowie eine Ansicht und zwei Querschnitte des herodianischen Tempels. Die letzteren hat WATERHOUSE beigesteuert, dem auch ein Exkurs darüber, sowie z. T. der betreffende Plan zu verdanken ist.

Von dem Inhalt zunächst des 1. Kapitels läßt sich schwer ein kurzer Bericht geben; man muß eben diese meisterhafte Schilderung der äußeren Lage Palästinas z. Z. Christi im Zusammenhang lesen. SANDAY zeigt hier, um von ihr ein Bild zu geben, wie vor allem die Sarazenen, aber auch die Araber und später wieder eingewanderten Juden der Bevölkerung einen andern Charakter gegeben haben. Ebenso müssen wir natürlich von allen spätern Bauwerken abstrahieren und uns die Architektur z. Z. Christi selbst nach Art der griechisch-römischen denken. Aus diesem Grunde erhebt SANDAY auch schon hier gegen das bekannte Modell des Tempels von SCHICK Bedenken; doch gehe ich darauf lieber erst später ein, wo er ausführlicher auf die Frage zurückkommt.

Zunächt werden im 2. Kapitel mehrere Stätten außerhalb Jerusalems besprochen, von denen wir nach SANDAY überhaupt nur Dalmanutha nicht identifizieren können — denn Bethanien Joh. 1, 28, so trägt er später nach, ist vielleicht = *bētāne*, eine Stunde südwestlich von *es-salṭ*. Ausführlicher spricht er dann von dem Ort der bekannten Dämonenaustreibung am See von Tiberias und entscheidet sich hier zunächst auf Grund des ältesten Evangeliums und der besten Handschriften desselben für Gerasa. Dies ist aber gewiß mit *kersa* oder *kursi* identisch; denn seine Lage entspricht genau der Beschreibung der Evangelien. Weiterhin Emmaus findet SANDAY in *ḳalōnije* wieder und erklärt die unrichtige Angabe der Entfernung von Jerusalem Lc. 24, 13 damit, daß der dritte Evangelist aus zweiter Hand, vielleicht nach Hörensagen erzählt. Gewiß paßt jene Annahme auch besser zu der Erzählung, als die sonst übliche Gleichsetzung mit *el-ḳubēbe*, die sich immer erst im 11. Jahrhundert nachweisen läßt. Daß die richtige Tradition verloren ging, könnte in der Tat damit zusammenhängen, daß Emmaus eben, zur Erinnerung an die Ansiedlung von 800 Veteranen daselbst, seinen Namen änderte.

Setzt SANDAY in diesen Fällen die Geschichtlichkeit der betr. Erzählungen wenigstens ihrem Kerne nach offenbar (und mit Recht) voraus, so macht ihm

das bei der Samariterin Joh. 4 insofern Schwierigkeit, als es in und bei Sichar, dem heutigen *ʿaskar* wohl besseres Wasser gab, als im Jakobsbrunnen, und man überhaupt nicht mittags, sondern morgens und abends danach ging. Er erklärt beides nach dem Vorbild von TRUMBULL (PEF, Qu. St. 1897, 149) damit, daß die Frau für in der Nähe arbeitende Landleute Wasser holte; aber das paßt nicht recht zu dem Gang ihres Gesprächs mit Jesu und namentlich seinem Fortgang in V. 28: ἀφῆκεν οὖν τὴν ὑδρίαν αὐτῆς ἡ γυνὴ καὶ ἀπῆλθεν εἰς τὴν πόλιν κτλ. Die Stelle des Jakobsbrunnens kann wohl trotzdem nicht zweifelhaft sein.

Überhaupt nicht so ausführlich hätte SANDAY die Verlegung von Ainon und Salim Joh. 3, 23 an den Garizim zurückzuweisen brauchen, und auch die Identität von Kapernaum mit *chān minje* wird vielleicht manchem noch mehr einleuchten, als SANDAY. Denn das moderne *tell ḥūm* braucht nicht auf Kapernaum zurückzugehen, und ebensowenig müssen die ältesten Pilgeritinerarien, die doch hier erst im 6. Jahrhundert beginnen, glaubwürdig sein. Vollends, daß sich dort mehrere Ruinen erhalten haben, kann garnichts beweisen; sie können auch von einem andern, später untergegangenen und uns daher unbekannten Ort stammen. Dagegen spricht nun umgekehrt für *chān minje* namentlich die Beschreibung von Kapernaum bei JOSEPHUS und weiter der Umstand, daß hier wohl schon vor Jahrtausenden die große Karawanenstraße durchging und also ein Zöllner stationiert sein konnte. Auch scheint es hier — Dank dem warmen Wasser von *ʿain eṭ-ṭābigha* — mehr Fische zu geben, als in irgend einem andern Teil des Sees — ein Argument, das freilich schon wieder eine bestimmte Anschauung von dem Fischzug des Petrus voraussetzt. Aber alles in allem dürfte doch mehr für diese letztere Annahme sprechen, die auch VON SODEN, RIDER HAGGARD und die beiden neuen englischen Bibellexika vertreten.

Wenden wir uns zu dem 3. Kapitel, das die Topographie von Jerusalem behandelt, so spricht sich SANDAY zuerst für die Identifikation des πραιτώριον Mc. 15, 16 mit dem Palast des Herodes aus. Über die Lage des Teiches Bethesda weiß er dagegen keine Auskunft zu geben; doch wird später die Ansicht von FURRER, der ihn mit dem *ḥammām esch-schifā* westlich vom Tempelberg identifiziert, nicht gerade abgelehnt Diesen selbst denkt sich SANDAY z. Z. Christi mit massiven Gebäuden besetzt, und ihnen schreibt er nun eben im Unterschied von SCHICK griechisch-römischen Stil zu. Zugleich aber hebt er doch wieder hervor, daß die Priester, die den Tempel bauten, wohl dem Vorbild des alten folgten, zumal sie dabei viel Zedernholz verwendet haben sollen. Vollends was SANDAY sonst gegen SCHICK einwendet, war großenteils bei der Anlage seines Modells unvermeidbar.

Auch betr. des goldnen Tores kann ich ihm nicht durchaus zustimmen. Er schließt nämlich aus einer Stelle im apokryphen Evangelium des Matthäus (Kap. 3), wonach Joachim nach dem goldnen Tor seine Herde treibt, daß dasselbe schon im 5. Jahrhundert vorhanden gewesen sei. Aber ist dieses Evangelium wirklich so alt?

Doch das Hauptproblem ist ja jetzt vielmehr die Lage von Golgatha, von der daher auch SANDAY besonders ausführlich spricht. Er entscheidet sich schließlich für die traditionelle Stelle, namentlich deshalb, weil eben die

Überlieferung bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts zurückzugehen scheint. Wir hören allerdings nur im allgemeinen, daß Melito, Alexander, Origines, Firmilian die heiligen Stätten besuchten, können aber dabei doch speziell an die Stätte der Kreuzigung mitdenken. Und noch weiter würde uns die Liste der jerusalemischen Bischöfe zurückführen, wenn sie zuverlässig wäre. Das will Sanday indes erst später an anderer Stelle beweisen, und so müssen auch wir, soweit es darauf ankommt, zunächst unser Urteil suspendieren.

Über das Coenaculum wiederholt er im wesentlichen die Anschauungen Zahns, nur daß er betr. des Plans bei Adamnan Mommert zustimmt. Ich kann darauf, sowie auf eine Korrektur, die er wieder an diesem vornimmt, hier nicht eingehen.

Auffällig ist, daß die Tradition über das Haus des Kaiphas, die allerdings bis auf den Breviarius zurückgeht, von Sanday als *probably not far wrong* bezeichnet wird. Denn daß das Haus eines andern Hohenpriesters, die Paläste Agrippa's und der Berenike, der Xystus und das Hippodrom alle in diesem Viertel lagen, trifft doch nur zu, wenn man diesen Ausdruck in einem sehr allgemeinen Sinne faßt. Auch daß bei dem Hippodrom das Theater gelegen habe, wie Sanday an einer spätern Stelle annimmt, folgt aus der Kurve, die die moderne Straße hier macht, wohl noch nicht. Guthe (RE³ VIII, 686) verlegt das Theater vielmehr an den *bīr eijūb* südlich von Jerusalem, wo Schick i. J. 1887 Überreste eines solchen entdeckte. Daß der Makkabäerpalast, wie bei derselben Gelegenheit bemerkt wird, nicht südlich, sondern östlich vom Xystus lag, stimmt dagegen mit Guthe's Angaben überein. Auch das Denkmal Hyrkans könnte vielmehr westlich von der Agora gestanden haben.

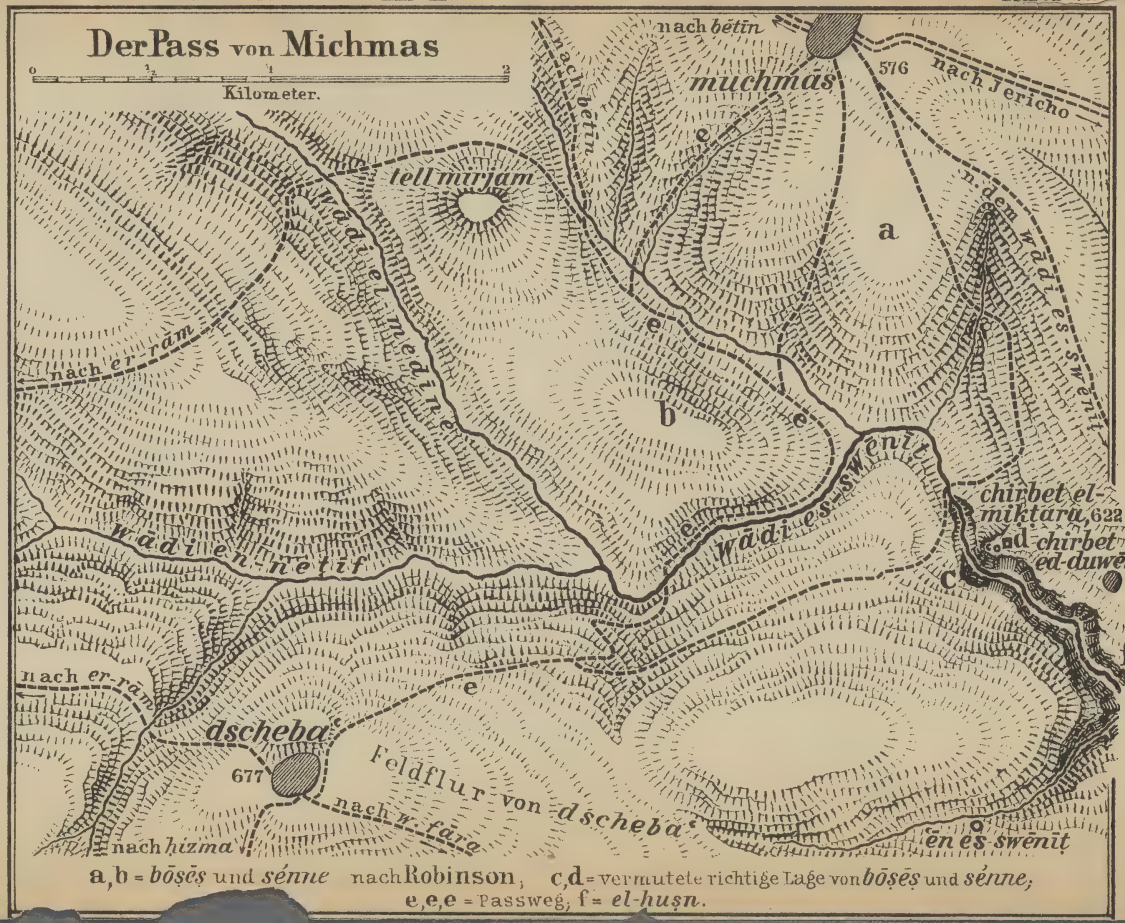
Ich bin so über das 4. Kapitel Sanday's, in dem er einige neuere Literatur bespricht, gleich hinweggegangen und in der Tat bedürfen daraus nach dem bisher schon angeführten nur noch zwei Punkte der Hervorhebung. Ramsay hat in seiner Schrift: *The education of Christ* (1902, IX) die Meinung geäußert, die alte Stadt Nain müsse auf dem Hügel oberhalb des jetzigen Dorfes gelegen haben: das ist in der Tat wohl eine bisher nirgends vertretene Anschauung. Und zum andern legt Sanday den Finger auf eine Stelle in Harnack's Mission (S. 421), wo auf Grund von Epiphanius (*haer.* XXX, 11) gezeigt wird, daß es in Nordpalästina vor Konstantin überhaupt keine Christen gab: dann konnte hier allerdings auch keine alte Tradition vorhanden sein.

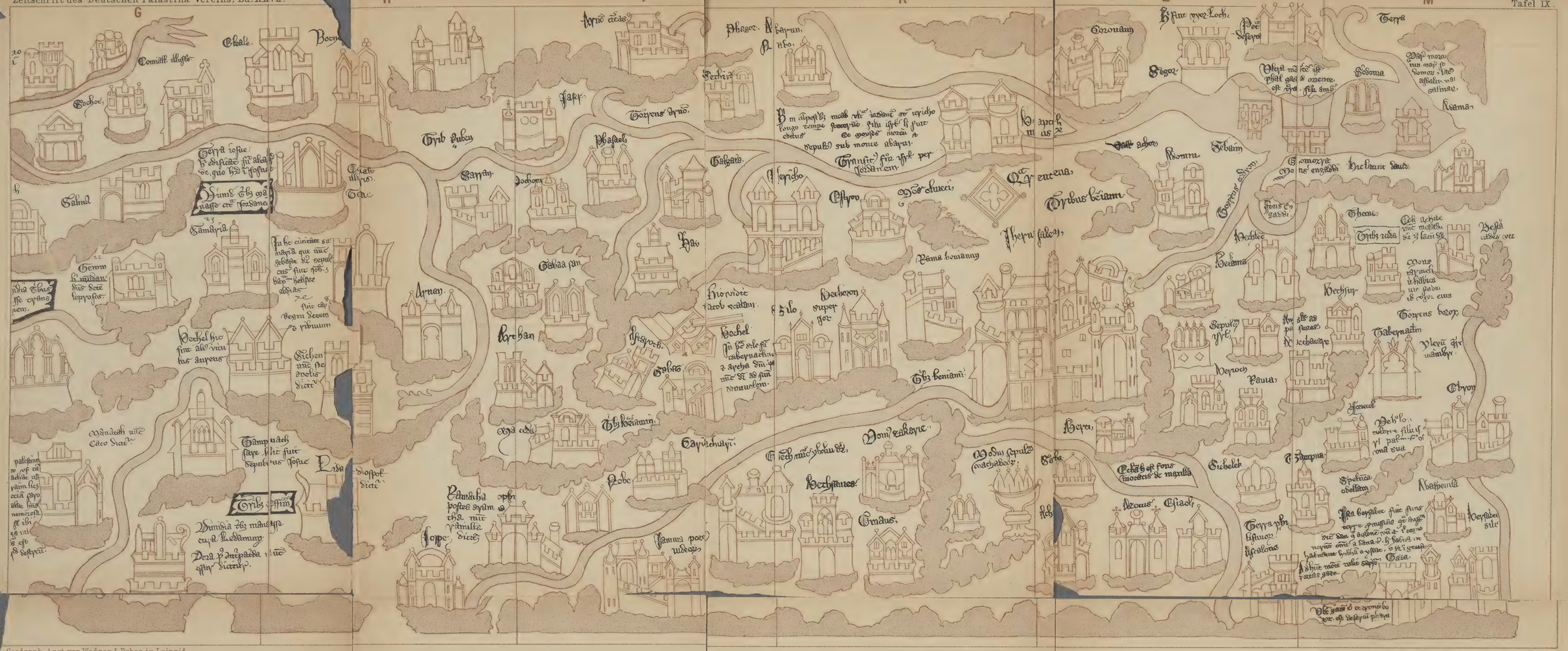
Endlich aus dem Exkurs von Waterhouse über den herodianischen Tempel notiere ich nur, daß er annimmt, die Antonia sei durch zwei Brücken mit dem Tempelplatz verbunden gewesen. Sonst dienen seine Ausführungen im wesentlichen nur zur Rechtfertigung seiner Rekonstruktion, die hier nicht beschrieben werden kann.

Alles in allem haben wir es bei dem vorliegenden Buch mit einem wertvollen Beitrag zur Geographie Palästina's zu thun. Namentlich die Gelehrsamkeit und Gründlichkeit des Hauptverfassers Sanday zeigt sich hier wieder von einer neuen Seite und auch auf ihr im besten Lichte.

Bonn. Carl Clemen.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


Der Pass von Michmas
0 ½ 1 2
Kilometer.
nach bētīn
nach bētīn
muchmās
576
nach Jericho
tell mirjam
wādi el medīne
n. dem wādi es-swēnīt
a
b
e
nach er-rām
wādi es-swēnīt
chirbet el-miktara, 622
d chirbet ed-duwēr
c
f
wādi en-netīf
nach er-rām
dscheba'
677
Feldflur von dscheba'
nach w. fāra
nach ḥizma
ēn es-swēnīṭ
a,b = bōṣēṣ und sénne nach Robinson; c,d = vermutete richtige Lage von bōṣēṣ und sénne;
e,e,e = Passweg; f = el-ḥuṣn.



Geograph. Anst. von Wagner & Debes in Leipzig.

G

Eleale
Conuallis illustris
Sochoe
Terra Josue hic edificatum fuit altare de quo dicitur in Josue
Dimidia tribus Manasse citra Jordanem
Salina
23 Samaria
Gemin hic mundavit Dominus decem leprosos
Bethel hic fuit alius vitulus aureus
Manatah nunc Cato dicitur
Tampnathsare hic fuit sepultus Josue
Tribus Effraim
Dimidia tribus Manasse citra Ledanum
Dora prius Antipatrida nunc Assur dicitur

H

Bochermael
Tribus Ruben
Conuallis illustris
Sarran
Tersa
In hac ciuitate Samaria que nunc Sebaste dicitur sepultus fuit Johannes Baptista. Heliseus n(?) Abdias
24 Hic fuit capud regni decem tribuum
Arnan
Arthan
Sichen nunc Neapolis dicitur
Maceda
Lida nunc Diospolis dicitur
Ramatha Sophin postea Aramatha nunc Ramilla dicitur
Joppe

I

Arnon ciuitas
Phagor
Abarim
Nabo
Sethir
Jaser
Torrens Arnon
Phasael
Galgala
Dochoni
Hay
Gabaa Saulis
Hic vidit Jacob scalam
Astaroth
Bethel
In hac Silo fuit tabernaculum et archa Domini quod nunc dicitur ad Sanctum Samuelem
Sabaon
Tribus Beniamin
Cariathiarim
Nobe
Jannua portus Judeorum

K

Hic in campestribus Moab vltra Jordanem contra Jericho longo tempore steterunt filii Israel hic fuit editus et Moyses mortuus et sepultus sub monte Abarin
Baptismus Christi
Transitus filiorum Israel per Jordanem
Jericho
Estron
Mons olivueti
Quarentena
Jherusalem
Rama Beniamin
Bethoron superior
Silo
Tribus Beniamin
Domus Zakarie
Geth nunc Ybolin dicitur
Modin sepulcrum Machabeorum
Bethsames
Emaus

L

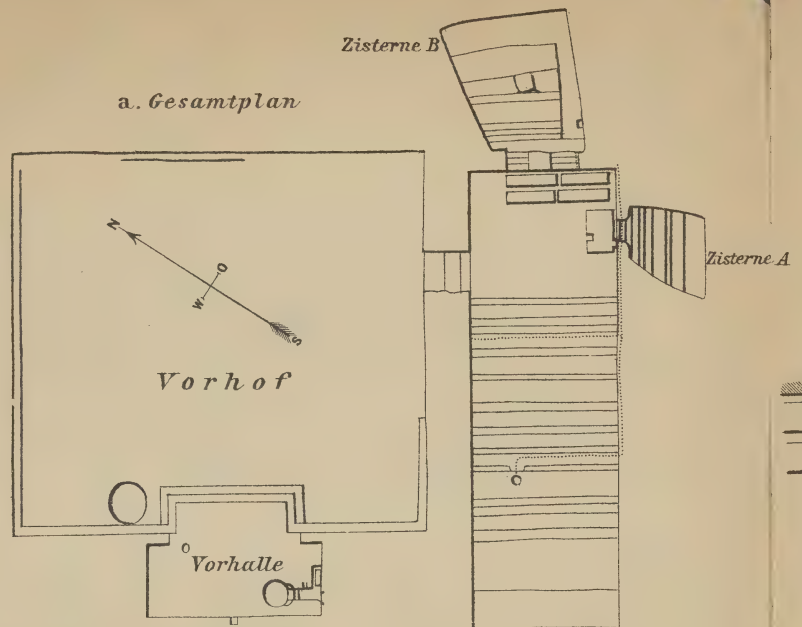
Hic fuit vxor Loth
Coronaim
Petra deserta
Segor
Vltra montem iste(?) Phalgaad orientem est terra filiorum Amon
Vallis Achor
Sebaim
Adamin
Tribus Beniamin
Torrens Cedron
Fons Engaddi
Bethleem
Bethania
Sepulcrum Israel
Barioth
Rama
Berti
Sarba
Ethan hic est fons inuocatis de maxilla
Sithelek
Acharo
Azotus
Eatcaol
Terra Philistinorum
Ascalone

M

Terra . . . sho(?) . . . eyr
Mare mortuum, mare Sodomorum, lacus asbalti, vallis salinarum
Sodoma
Adama
Gomorra
Mons Engaddi
Hic latuit Dauid
Thecu(?)a
Collis Achile nunc Messada dicitur hic latuit Dauid
Tribus Juda
Deserta Cades vlt(?)
Mons Carmeli ubi habitauit Nabal et Abigail vxor ejus
Bethsur
Angelus ad pastores
Torrens Bozor
Tabernaculum
Bechacare
Ylexum a(?)rcus Mambre
Ebron
Nociecol
De hoc loco tulerunt filii Israel palmitem cum vna sua
Tampna
Spelunca Odellam
Alba specula(?)
Ista Bersabee fuit finis terre promissionis contra austrum vicut Dan contra aquilonem vnd[e] et illud cogn[o]uerunt omnes a Dan etc. hic habitauit Abram et Ysaac vt habetur in Genesi
Bersabee
Sile
Ad hunc montem tulit Sampson portas Gaze
Gaza
Vltra Gazam et torrentem Bozor est desertum Pharan

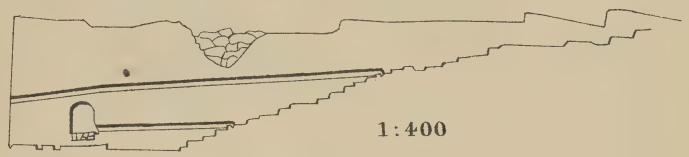
In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.

a. *Gesamtplan*



Maßstab 1:500

b. *Südost-Wand des Treppenhofes*

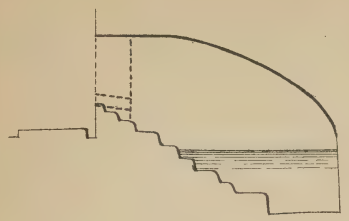


1:400

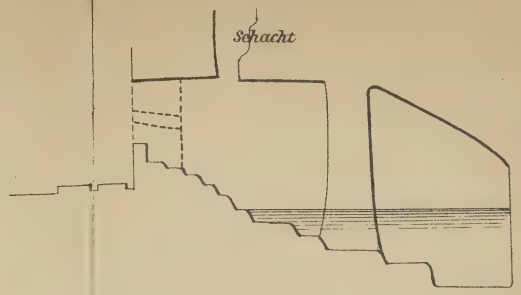
d. *Nordost-Wand des Treppenhofes*

1:400

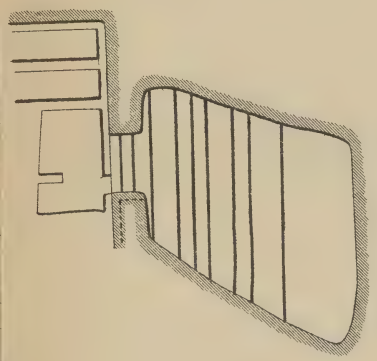
e. *Zisterne A*

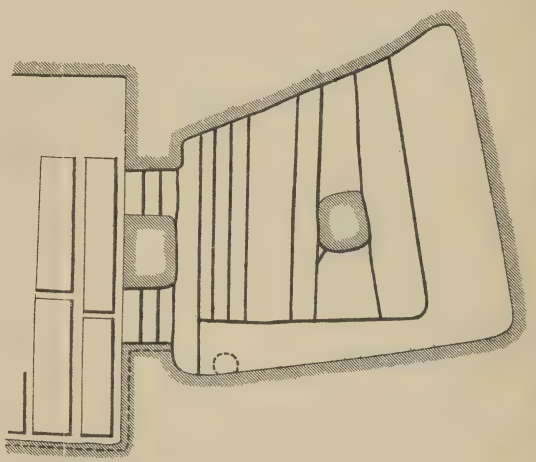


f. *Zisterne B*

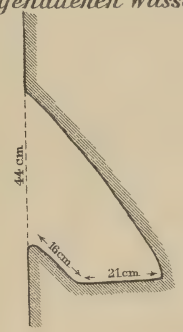


1:200



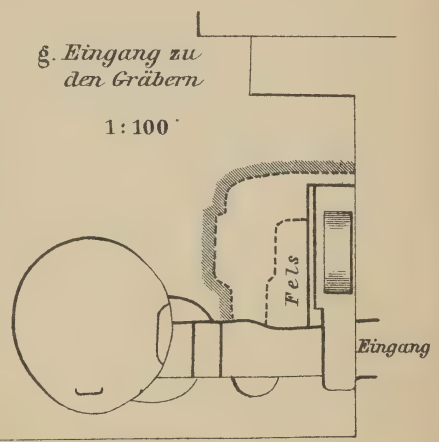


c. *Profil der in die Felswand eingehauenen Wasserrinnen*



g. *Eingang zu den Gräbern*

1:100



Die Außenanlagen der sogenannten Königsgräber bei Jerusalem.

Aufgenommen im Dezember 1903.

Geograph. Anstalt von Leipzig, in Kommission bei K. Baedeker. Wagner & Debes, Leipzig.

SEcundo Milliario a Damasco est locus in quo Christus Saulo apparuit
Milliario quarto a Betsayda: Corosaim
Milliario quinto a Corosaim Cedar
Milliario II a Capharnaum decensus illius montis in quo Dominus sermocinauit ad turbas
Milliario primo a decensu est locus in quo Dominus pauit V Millia hominum ex V panibus et duobus piscibus
Milliario II a Genesareth Magdalum opidum
Milliario II a Magdalo Cenereth siue Tyberias
Milliario V a Tyberiade Bethulia ciuitas
Milliario X a Tyberiade Nazareth
Milliario II a Nazareth Sephoris ciuitas in via que ducit Acon
Milliario IV a Nazareth II a Sephori Cana Galilee
Milliario a Nazaret contra meridiem locus qui saltus dicitur ex quo iuuenem Jhesum precipitare voluerunt parentes eius emulantes prudentia eius sed ab eius inmomento disparuit
Milliario IIII a Nazaret contra orientem mons Thabor
Milliario secundo Thabor Naym ciuitas
Milliario IIII a Naym Jezrael ciuitas
Milliario VI a Jezrael mons Gelboe
Milliario II a Gelboe Neopolis ciuitas que et Bethsan
Milliario V a Jezrael Geminum opidum
Milliario X a Geminio Samaria id est Sebaste
Milliario III a Sebaste Neapolis que et Sychem
Milliario a Sychen IIII ab Jerusalem via que ducit Dyaspolim mons Silo ciuitas que est Ramia
Milliario XVI a Diaspoli Milliario XXIIII a Sichem XVI ab Hebron XIV ab Jericho IV a Bethleem XXXVI a Bersabee XXIIII ab Ascalone totidem a Joppe XVI a Ramatha Jerusalem sanctissima Judee metropolis que et Syon
Milliario a Bethlem refulsit stella pastoribus
Milliario III a Bethleem II a Thecoa maxima pars innocentium sepulta quiescit
Milliario a Bethlem via que ducit Jerusalem locus in quo Beniamin cum peperisset Rachel occubuit ibique ab Jacob viro suo li(?)mulata
Milliario VI(?) ab Jerusalem Jemaus opidum
Milliario VI ab Jerusalem Madabu siue Modin ciuitas Math'
Milliario VIII a Modin via que ducit Joppen Lida
Milliario III a Bethem Thecu(?)a opidum
Milliario IIII ab Jerusalem opidum in quo morabatur Zacharias
Milliario XIII a Jerusalem contra boream Jericho
Milliario VIII a Nazareth Cayn mons
Milliario III a Cayn monte mons Carmeli
Milliario VI a Nazareth contra Geminum Jeu locus in quo Jeu Rex Israel percuciti Gecostam regem Judee
Milliario XVI a Nazareth contra mare Galilee Gergesse locus iuxta in quo Saluator eos qui demonibus vexabantur sanitati restituit ex quo et in mare porsi principium subre centurio (?)
Milliario XVI a monte Carpeli contra meridiem Cesaria Palestine metropolis ex qua Cornelius
Milliario X ab Ebron contra orientem lacus a faldis siue Asser(?)alim que et mare mortuum
Item secundum alios octauo millario ab Acon Carmelus Helie (?)
Milliario XIV a Carmelo Helie cau(?)ea Sancte Marie
Milliario II a Cane Sancte Marie Cesarea Palestina
Milliario XXIII ab Joppe Jerusalem
Milliario IIII ab Bethlem ad pastores
Milliario XIV a Bethleem Hebron
Milliario II a monte Oliveti Bethania
Milliario XII a Bethania Quarentena
Milliario IIII a Jerico Jordanis fluuius
Milliario XXVIII ab Jerusalem Sebaste que et Samaria
Milliario XX a Sebaste mons Thabor
Leu(?)ca VIII a Cana Galilee Corozee
Leu(?)ca VII ab Jerico siue Jordanis fluuio contra orientem mons Synay vbi corpus beate Katerine quieuit
Milliario XX ab Hebron Bersabee
Milliario vix CLX a radice montis Libani a Dan s. Bersabee

Damascus
Mons Hermon
Baalgad
Siria Damasci
Introitus Ema
Suba hec in Ch
Tribus Neptal
Jordanis fluuius
Mons Libani
Hec est ciuitas
Cesarea Ph
est turris t
Belinas ciuitas
Fons secundus
Vallis Bekar
Cananea
Antilibanus
Sidon Ciuitas
Tribus Aser

A

antiris dicitur turris Libani

s Dan fons vnus de fontibus Jordanis

primo Lachis post Joseda postea Dan post
lippo hodie Belinas vocatur siue Paneas et
re sancte contra septentrionem

de fontibus Jordanis et dicitur Jor

Terra Amon que nunc Aman dicitur
Bosra que nunc Bosera dicitur
Mons Sanir
Ydumia regio
Regio Traconitidis
Terra Hus
Hunc fontem Josephus appellat Phialam Marcus Dalmamicha Matheus Magedam Saracene Modan et est velud ortus Jordanis phalee enim in hunc fontem mille in Dan recipiuntur subterraneo meatu ducte
Sepulcrum Beati Job
Tota terra ista a monte Hermon vsque ad Cedar et vsque ad mare Galilee per totum orientale (sic) fluuius Jordanis vsque Bosia et Balgad et ad Libanum vocatur regio Traconitidis pro eo quod cum careat omnino aquis fluuialibus incole aquas pluuiales colligunt in bersulibus et sisternis et per tracones de loco ad locum ducunt vt se et jumenta alant. Dicitur etiam terra Hus in qua morabatur Job et hodie est in ea sepulcrum eius. In libro vero Josue vocatur planicies Libani et fuit in distribucione terre pro majori parte tribui Neptalim assignata fuit etiam in alia parte de regione que Decapoleos appellatur
Cedoa
Cedoa Neptalim que aliquando Cedoa in Galilea dicitur de hac fuit Barach filius Achinoe et fuit ciuitas fugitiuorum
In hoc monte pauit Dominus II millia hominum de quinque panibus
Ista terra a monte Libano per totum litus occidentale Jordanis vsque Capharnaum et inde per Sephet Kabul Thoron et Asor vsque ad Libanum redeundo vocatur Ytarea(?) et Asor vsque ad Libanum redeundo vocatur Ytarea(?) item Galilea superior item Galilea gencium item terra Kabul item terra Roob item saltus Libani et fuit pro maiori parte de regione Decapoleos et fuit in distribucione terre pro parte aliqua tribui Neptalim et pro parte alia tribii Aser asignata
Hic fecit sermonem de beatitudinibus et multa alia
Tabernaculum Ebercinei cuius vxor hic Sisaram clauo tabernaculi interfecit
Thoron
Tribus Aser
Asor inuictissima in qua regnauit Jabin
Antilibanus *Antilibanus*
Sidon magna est deserta
Elthentas fluuius
Adalon ex alia parte fluuij
Sareptasi domorum

B

Mons Galaad
Cedar ciuitas
Corozaim
Mare Galilee siue Tiberiadis siue Cenereth siue Genezareth
Hic saciauit Dominus IIII Millia hominum de septem panibus
Capharnaum
Magdalum castrum
Sophet
Bethsaida
Neptalim-Tobie
Vallis Seuin
Kabul
Ad sanctum Georgium
Naason
Cana Galilee
Tribus Aser
Tirus que nunc Sur dicitur
Puteus aquarum viuentium
Casa Libert

C

Dimidia tribus Manasse vltra Jordanem
Mons Seyr
Ramoth Galaad
Godera
Goraca
Pella
Betulia
Cenereth
Mo Tiberias
Abelina hic fuit natus Heliseus
Dotaym
Sepulcrum Jone prophete
Caphartebe
Tribus Neptalim
Sephora
Anno centeno bis sex decim(?)o que noueno Primo destruitur vi Babilonis Acon
Acon que etiam Tholomaida dicebatur
Bolus fluuius
Caiphas

D

Mannim
Tribus Gad
Effrem
In saltu ciuitatis huius Effrem fuit conflictus inter exercitum Dauid et Absalon
Hic incipit conuallis illustris et protenditur ab hoc loco vsque ad mare mortuum
Hic Gedeon pugnauit contra Madian
Eil(?)dor
Mons Hermon
Naim (Naun?)
Mons Hermon modicus
Torrens Cison hic pugnauit Barach contra Cisaram
Tribus Ysachar
Mons Tabor
Mansio Helie et Helisei
Mons Carmeli Helye
Cesarea
Nazareth
Castrum peregrinorum
Hic occidit Helyas sacerdotes Baal'
Fons Helye

E

Phanicia
Basan
Antiochi
Mons Gelba
Bezeth
Hic Aran pugnauit contra Siros
Jesrael
Affesh
Hic mansit Sunamitis
Dimidia Tribus Manasse trans Jordanem
Hic fuit occisus Josias a pharaone Nechao
Magedo nunc Subrelia dicitur
Cammon
Terra ista a mare Galilee et litore ejus occidentali a Tyberiade per Bethsan et inde ad montem Effraim vsque Magedo inde per caput montis Carmeli redeundo per montem Tabor et Betuliam vsque in Tiberiadem vocatur campus magnus Esdrelon siue campus Fabe siue campus Magedo siue Galilea inferior siue planicies Galilee Tota autem ccidit in sortem (?) Zobulon Ysakar et dimidie tribus Manasse
Cauea beate Virginis
Tota terra ista a Cesarea Palestine vsque Jopen et inde contra ouancio vsque tamnazareth redeundo per Manachat usque Cesaream vocatur mons Effraim licet sit terra campestris Dicitur eciam Sarona et est terra fertilis valde habens villas multas et locs nemorosa maxime terra Antipatrida et sunt ibi venaciones regis et leones multi. De ista est illud Ysaie factus est Saron sicud desertum
Hic mansit Cornelius centurio
Cesarea Palestine que prius [tur?]-is Straconis appellabatur

F

Douce M. S. 389.

Geograph. Anst. von Wagner & Debes in Leipzig

In Kommission bei K. Baedeker, Leipzig.

Zeitschrift

des

Deutschen Palästina-Vereins.

Herausgegeben

von dem geschäftsführenden Ausschuß

unter der verantwortlichen Redaktion

von

Lic. Dr. C. Steuernagel.

Band XXVII, Heft 4.

Mit 4 Tafeln und 3 Abbildungen.

Inhalt:

Seite

Studien aus dem Deutschen evang. archäolog. Institut zu Jerusalem.
1. Der Paß von Michmas. Von Prof. D. *Gustaf Dalman* 161
2. Die Außenanlagen der sog. Königsgräber bei Jerusalem. Von Archidiakonus Lic. *E. Pfennigsdorf* 173

Die Palästinakarte des William Wey. Von Prof. Dr. *Reinhold Röhricht* 188

Die samaritanische Passahfeier. Von Dr. *Warren J. Moulton* 194

Bücheranzeigen. 205

Leipzig 1904

in Kommission bei K. Bædeker.

Einzelpreis dieses Heftes 3 Mark.

Der **große Ausschuß** des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zur Zeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
D. **G. Bickell**, Professor in Wien.
P. **Biever**, Direktor des Hospizes in eṭ-Ṭābigha bei Tiberias.
Dr. **Ad. Brüll** in Frankfurt a/Main.
Dr. **R. Brünnow**, Professor wohnhaft in Bonn.
D. **Fr. Buhl**, Professor in Kopenhagen.
D. **G. Dalman**, Direktor des Deutschen evangel. archäolog. Instituts in Jerusalem.
D. Lucien Gautier, Professor in Genf.
D. **H. Guthe**, Professor in Leipzig.
Dr. **M. Hartmann**, Professor in Charlottenburg bei Berlin.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. **A. W. Koch**, Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
D. **F. Mühlau**, Professor in Kiel.
D. **W. A. Neumann**, Professor in Wien.
Dr. **Th. Nöldeke**, Professor in Straßburg.
Dr. **R. Röhricht**, Professor in Berlin.
Dr. **F. Rosen**, Legationsrat in Berlin.
Dr. **P. Schröder**, kaiserl. deutscher Generalkonsul in Beirut.
Dr. **G. Schumacher**, Ingenieur in Ḥaifā.
Dr. **W. Sieglin**, Professor in Berlin.

Der **geschäftsführende Ausschuß** (Vorstand) besteht zurzeit aus den Herren:

Lic. Dr. **I. Benzinger** in Jerusalem.
Dr. **M. Blanckenhorn** in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrich-str. 57.
D. **K. Furrer**, Professor u. Pfarrer zu St. Peter in Zürich.
D. **E. Kautzsch**, Professor in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31.
D. **C. Reinicke**, Professor in Wittenberg.
Dr. **C. Steuernagel**, Privatdozent in Halle a. d. Saale, Goethestraße 7.
Dr. **H. Stumme**, Professor in Leipzig, Südstraße 115.

Zur Beachtung.

An den Kassierer sowohl als auch an die Redaktion sind von verschiedenen Seiten Anfragen über die **Zeit der Zahlung der Beiträge** gelangt. Aus Anlaß derselben ist die Bestimmung getroffen worden, daß der Beitrag für das laufende Jahr als fällig gilt, sobald das erste Heft, resp. das erste Doppelheft des entsprechenden Jahrganges der Zeitschrift in die Hände der Vereinsmitglieder gelangt ist. Im Falle nicht erfolgter Zahlung werden die Mitglieder des Vereins auf Grund des Beschlusses der dritten Generalversammlung vom 2. Oktober 1884 in Dessau von dem Kassierer des Vereins durch eine besondere Aufforderung um Berichtigung ihres fälligen Beitrages ersucht werden. Ist derselbe bis zum 1. Juli des laufenden Rechnungsjahres nicht eingegangen, so wird er nach § 13 der Statuten durch die Post oder, wo solches nicht zulässig, auf anderem Wege eingezogen werden.

Da unsere **Bibliothek** wesentlich darauf angewiesen ist, sich aus Geschenken zusammenzusetzen, richten wir an alle unsere Vereinsmitglieder die dringende Bitte, uns mit Zusendung ihrer einschlägigen Bücher, Karten, Pläne, Broschüren und Separatabzüge von Zeitschriftaufsätzen erfreuen zu wollen. Auch testamentarische Vermächtnisse von Palästinaliteratur würden wir mit Dank annehmen.

Etwaige **Reklamationen** wegen nicht erhaltener Hefte der Zeitschrift können nur dann Berücksichtigung finden, wenn sie spätestens unmittelbar nach dem Empfang des nächstfolgenden Heftes an die Buchhandlung von Karl Bædeker, Leipzig, Nürnbergerstr. 46 gerichtet werden. Die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins verpflichtet sich ihrerseits, denjenigen Redaktionen und Gesellschaften gegenüber, mit denen ein Austausch der Zeitschrift stattfindet, nach demselben Grundsatze zu verfahren.

☞ Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Lic. Dr. C. Steuernagel** in Halle a. S., Goethestraße 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Redaktion der Mitteilungen und Nachrichten betreffen, wolle man an **Prof. D. Guthe** in Leipzig, Körnerplatz 7, richten.

Briefe und Sendungen, welche die Bibliothek und die Sammlungen des Deutschen Palästina-Vereins angehen, wolle man an **Prof. Dr. Stumme** in Leipzig, Südstraße 115, richten.

Mit Angelegenheiten, welche sich auf die allgemeine Geschäftsführung beziehen, wolle man die Redaktionen verschonen, vielmehr sich an das Vorstandsmitglied **Prof. D. Kautzsch** in Halle a. d. Saale, Wettinerstraße 31, wenden.

Band I—XIX und XXI—XXVI der Zeitschrift werden **nur an Mitglieder des Vereins** zum Preise von je 8 Mark, Band XX zum Preise von 10 Mark geliefert. Von Band I—XXIII sind einzelne Hefte nur soweit verkäuflich, als überschüssige Exemplare vorhanden sind. Hingegen werden von Band XXIV bis XXVI einzelne Hefte bis auf weiteres noch abgegeben.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker,** Leipzig, Nürnbergerstraße 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 R.-Mark — werden teils zur Herausgabe der Zeitschrift, teils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. **Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht.** Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

1904.

MITTHEILUNGEN UND NACHRICHTEN
DES
DEUTSCHEN PALAESTINA-
VEREINS
HERAUSGEGEBEN
IM AUFTRAGE DES VORSTANDES
VON
PROF. DR. H. GUTHE.
LEIPZIG
IN COMMISSION BEI
K. BÆDEKER.

1904.

Das weitere Comité des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zur Zeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. *G. Bickell*, Professor in Wien.
P. *Biever*, Direktor des Hospizes in eṭ-Ṭābigha bei Tiberias.
Dr. *Ad. Brüll* in Frankfurt a/Main.
Dr. *R. Brünnow*, Professor in Bonn.
Dr. *Fr. Buhl*, Professor in Kopenhagen.
Dr. *G. H. Dalman*, Professor, Direktor des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heil. Landes in Jerusalem.
Dr. *L. Gautier*, Professor in Genf.
Dr. *H. Guthe*, Professor in Leipzig, Körnerplatz 7.
Dr. *M. Hartmann*, Professor in Charlottenburg.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. *A. W. Koch*, Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
Dr. *F. Mühlau*, Professor in Kiel.
Dr. *W. A. Neumann*, Professor in Wien.
Dr. *Th. Nöldeke*, Professor in Strassburg.
Dr. *R. Röhricht*, Professor in Berlin.
Dr. *F. Rosen*, wirkl. Legationsrath in Berlin.
Dr. *P. Schröder*, kaiserl. deutscher Generalconsul in Beirut.
Dr. *G. Schumacher*, Ingenieur in Ḥaifa.
Dr. *W. Sieglin*, Professor in Berlin.

Der geschäftsführende Ausschuss besteht zur Zeit aus den Herren:

Lic. Dr. *I. Benzinger*, derzeit in Jerusalem.
Dr. *Max Blanckenhorn* in Halensee bei Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Dr. *K. Furrer*, Professor u. Pfarrer zu St. Peter in Zürich.
Dr. *E. Kautzsch*, Professor in Halle a. d. Saale, Wettinerstrasse 31.
Dr. *C. Reinicke*, Professor, Direktor des Predigerseminars in Wittenberg.
Lic. Dr. *C. Steuernagel*, Privatdozent in Halle a. d. Saale, Goethestr. 7.
Dr. *H. Stumme*, Professor in Leipzig, Südstrasse 115.

Inhalt

des zehnten Jahrganges der Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins

1904.

I. Mittheilungen.

Seite

Ein althebräisches Siegel vom Tell el-Mutesellim, untersucht von E. Kautzsch in Halle a. S. 1

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Von Dr. phil. G. Schumacher in Ḥaifā 14

Die meteorologischen Beobachtungsstationen des Deutschen Palästina-Vereins in Palästina im Jahre 1904. Von Dr. Max Blanckenhorn in Berlin 20

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Von Dr. phil. G. Schumacher in Ḥaifā (Fortsetzung 33

Wetterberichte aus Palästina. Von Dr. M. Blanckenhorn 57

Vergleich zwischen der Witterung in Ḥaifā und Wilhelma. Januar und Februar 1904. Von Dr. M. Blanckenhorn 61

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Von Lic. Dr. J. Benzinger in Jerusalem 65

Unsere Arbeiten im Ostjordanlande VI. Von Dr. G. Schumacher . . 74

Wetterbericht aus Jerusalem. Von Dr. J. Benzinger 78

Zur Deutung des Löwensiegels (vgl. Nr. 1, S. 1 ff.). Von E. Kautzsch 81

Kurze Mittheilungen 62. 83

Abbildungen im Texte: S. 2 (zwei)). 16. 18. 33. 35. 38. 42. 44. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 54. 55. 56 (zwei). 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73.

II. Nachrichten.

Geschäftliche Mittheilungen 32. 64. 88

Erklärung 80

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1903 84

Rechnungsauszug für 1903 87

Personalnachrichten 89

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas 89

Alphabetisches Sachregister.

Seite

Abraham 63
Adschbēhāt 74
ʿAdschlūn, Karte des 88
Ausgrabung auf dem Tell Taʿannek 64. 88
Ausgrabungen des Vereins 14 ff. 33 ff. 42 ff. 64. 65 ff. 84 ff.
Chirbet Belʿame 77
Chirbet el-Chazni 39
Chirbet el-Leddschōn . . . 17. 33 ff.
Chirbet el-Mensi 17. 34
Chirbet es-Samrā 77
Ǧahr ed-Dār . . . . . 37 f. 56
Dscherasch . . . . . 74 f. 78
Dschezīret esch-Schāʿir 39
El-Ehwēsch, Gebiet 78
El-Menāch . . . . . 39 f. 56
El-Muschettā 65. 84
Erdbeben 19
Erklärung des Vorstandes . . . 80
Es-Sīle 17. 19
Generalversammlung 86
Grabanlage, römische . . . . . 72 ff.
Ḥedschāz-Bahn 77
Hūle-See . . . . . 63 f.
Jerusalem:
  Basarstraße . . . . . 83 f.
  Karte A. Kuemmels 86
  Muristan, griechischer 84
  Schafweiher 6
  Zweigverein 83
Kultstätte 76
Lager, römisches 39

Seite

Legeon 40
Löwensiegel, althebräisches 1 ff. 81 ff.
Mādeba, Mosaikkarte 85
Megiddo . . . . . 14. 40 f.
Merdsch Ibn ʿĀmir, Ebene . . 33 f.
Meteorologische Stationen 20 ff. 85. 88
Nahr ez-Zerḳā . . . . . 74 ff.
Ostjordanland, Aufnahme . 74 ff. 85
Panther 76
Ratm-Strauch 75
Säemaschine 63
Schemaʿ, Diener Jerobeams 2. 4 ff. 82 f.
Socinstiftung 88
Straße nach Ägypten 37. 39
Taʿannek 14. 17. 19
Tell el-Mutesellim 1. 14 ff. 32. 33 ff. 64. 65 ff. 84 f.
Thaanach 41
Theater, römisches 38. 56
Totenopfer . . . . . 75 f.
Trappen 77
Umm el-Faḥm . . . . 17. 19. 34 ff.
Wād Abu Erdschēl 76
Wād ed-Dlēl 77
Wād el-Challa 76
Wādi ʿĀra 34. 39
Wādi el-Leddschōn . . . . 34. 36 ff.
Wādi el-Mindessi 34
Wādi es-Sitt . . . . . 38 f.
Wetterberichte . . . . . 57 ff. 78 ff.
Wölfe 76
Zionistische Kommission zur Erforschung Palästinas . . . . 26 f.

I. Mitteilungen.

Ein althebräisches Siegel vom Tell el-Mutesellim

untersucht von E. Kautzsch in Halle a. S.

Der Siegelstein, dessen Siegelfläche auf Abb. 1 u. 2 dargestellt ist, wurde am Morgen des 22. März auf dem Tell el-Mutesellim einen Meter tief in dem Rekognoszierungsgraben gefunden, den Dr. Schumacher damals von der Mitte des Tells nach dem südlichen Abhang ziehen ließ. Der Stein, der von Dr. Blanckenhorn als Jaspis bestimmt wurde, besteht in einem glatt polierten Oval, dessen Länge auf der Siegelfläche 3,7 cm bei 2,7 cm Breite und 1,7 cm Dicke beträgt. Die der Siegelfläche gegenüberliegende Seite ist sanft abgerundet, aber gleichfalls auf das Sorgfältigste poliert und sichtlich auf einen kräftigen Druck mit der flachen Hand beim Gebrauch des Siegels berechnet. Eine Durchlöcherung besteht nicht; der Stein war somit nicht dazu bestimmt, an einer Schnur getragen zu werden.

Nach Entnahme einer Anzahl von Siegeln und Gipsabgüssen wurde der Stein, den Vorschriften des Ausgrabungs-Fermans entsprechend, an den Kaimmakam von Haifa ausgeliefert und dann auf telegraphischen Befehl des Wali von Beirut durch den Kaimmakam von Haifa nach Beirut und von da durch einen besonderen Vertrauensmann nach Konstantinopel gebracht. Hier hat er nach neuerlichen Nachrichten seinen Platz nicht in den von Hamdy Bey so vorzüglich geleiteten Kaiserlichen Museen,

sondern in der Kaiserlichen Schatzkammer gefunden. Die auf seine Überführung verwendete Sorgfalt war sehr wohl angebracht, da der Wert des Objekts mit 50000 Francs kaum zu hoch beziffert sein dürfte.

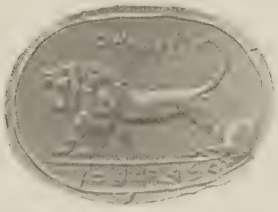


Abb. 1. Das Siegel des Schemaʿ in der Größe des Originals. Nach einem Gipsabguß.

Über die Legende kann nicht der leiseste Zweifel bestehen[1]). Sie lautet:

לשמע
עבדירבעם

d. i. [Siegel] des Schemaʿ des Dieners [doch s. u.] Jerobeams.

Unter den 12 Buchstaben sind ב und מ zweimal, ע dreimal, immer in ganz derselben Form, vertreten. Von den 8 Buchstabenformen, auf die sich somit die Gesamtzahl reduziert, gleichen מ, ע, ר, ש absolut dem Mesatypus. Wenn bei ב der untere Querstrich mehr horizontal läuft, als bei Mesa, wo er etwas nach links herabsinkt, so kann dabei die Rücksicht auf den verfügbaren Raum mitgewirkt haben. Dasselbe gilt wohl auch vom ד, das steil aufgerichtet weniger von dem knappen

Abb. 2. Das Siegel des Schemaʿ in doppelter Größe.

1) Um so unglaublicher ist, was alles auf dem Stein gelesen und (in immer zunehmender Verstümmelung) auch in unseren öffentlichen Blättern darüber gemeldet worden ist. Nach der Notiz in einem Hallischen Blatt vom 10. Juni war das Siegel bei den Ausgrabungen der türkischen Regierung in der Nähe von Tell El Mattiva in Syrien gefunden, mit der Inschrift »Sichere, Sohn des Königs Salomo, des Sohnes Davids« (also ca. 19 Buchstaben statt 12). Dieser Unsinn stammt ohne Zweifel ursprünglich aus irgend einer Zeitung im Orient. Dagegen bietet die mir vorliegende Nummer des zu Beirut erscheinenden Beschīr vom 9. Mai ein vergrößertes Faksimile des Siegels und darunter die richtige Lesung in arabischen und hebräischen Lettern. Der Einsender hatte den Stein beim Wali von Beirut besichtigt.

Raum beanspruchte, als das etwas breitere Mesadaleth[1]). Bei ד zeigt sich insofern ein feiner Unterschied, als der Strich rechts unten nicht, wie auf der Mesa- (und Siloah-) Inschrift aufwärts, sondern ein wenig abwärts gebogen ist. Höchstwahrscheinlich wollte aber der Siegelstecher dadurch nur den Zusammenstoß mit dem vorhergehenden Daleth vermeiden. Eine stärkere Abweichung vom Mesa- (und Siloah-) Typus zeigt somit nur das ר, sofern es unten nicht umgebogen ist, sondern einen spitzen Winkel hat. Aber auch diese letztere (für den Siegelstecher bequemere) Form ist aus alter Zeit so gut bezeugt[2]), daß durch diese Abweichung vom Mesatypus an dem Gesamturteil über den Schriftcharakter unseres Siegels nichts geändert wird. In seiner fast absoluten Identität mit dem des Mesasteins repräsentiert es noch die älteste uns zugängliche Gestalt des semitischen Alphabets.

Vor der Besprechung der Legende haben wir noch einer Tatsache zu gedenken, die in den Siegel- und Gipsabgüssen leider nicht zur Erscheinung kommt. Auf dem Stein war vor und hinter dem Löwen deutlich die Vorzeichnung des sogen. Lebenszeichens (☥) — nicht eingeritzt, sondern eher mit einer blassen Farbe aufgetragen — zu erkennen. Da nicht anzunehmen ist, daß der Künstler an der Fertigstellung seiner Arbeit verhindert war, so bleibt nur die andere Annahme, daß der Besteller die Ausführung dieses Teils des Entwurfs ablehnte.

Daß der Name oberhalb des Löwen in etwas größeren Buchstaben auftritt, als der Titel unten, ist offenbar nur durch die Raumverhältnisse bedingt. Anderwärts hat die obere und

---

Ich kann nicht leugnen, daß mich diese Veröffentlichung vor einer solchen von Seiten des Palästinavereins sehr unangenehm berührt hat. Der Wali mag indes angenommen haben, daß ihm über das Eigentum der türkischen Regierung freie Verfügung zustehe. Leider ist dann aber auch eine Juninummer des amerikanischen »Independent«, sowie das Juliheft der Quaterly Statements des englischen Palestine Exploration Fund (p. 287—291) durch eine mit S. A. Cook unterzeichnete Abbildung und Beschreibung des Siegels, zu der das Material von ihrem Beiruter Korrespondenten Dr. Baroody stammt, unserer eigenen Veröffentlichung zuvorgekommen.

1) Ganz auf dem gleichen Grunde beruht ohne Zweifel die Aufrichtung des Daleth auf dem Siegel in Lidzbarski's Ephem. I, 136.

2) So u. a. durch das unten erwähnte Siegel des Schebanja 'ebed 'uzzijo; vergl. Benzinger, hebr. Archäol. S. 259; zahlreiche andere Beispiele in der Tafel Clermont Ganneau's zu Journ. Asiat. VIII, II, p. 304.

untere Legende fast immer die gleiche Größe der Buchstaben. Daß der Name des Besitzers durch ל (= gehörig dem ...) eingeführt wird, ist bekanntlich weit häufiger, als der einfache Nominativ[1]).

Für die Aussprache von שמע bietet das A. Testament zwei Möglichkeiten: שָׁמָע (1. Chr. 11, 44 Name eines der Helden Davids und zwar wohl aus dem Stamme Ruben) und שֶׁמַע (in Pausa שָׁמַע). Letzteren Namen trägt 1. Chr. 2, 43. 44 ein Kalebiter, 5, 8 ein Rubeniter, 8, 13 ein Benjaminiter, Neh. 8, 4 endlich, wie es scheint, ein Priester oder Levit. Es fehlt somit an einem ganz sicheren Zeugnis für das Vorkommen des Namens in der früheren Königszeit. Doch kann 1. Chr. 11, 44 (ohne Parallele in 2. Sam. 23) recht wohl einem alten Verzeichnis entnommen sein. Ob שמע eigentlich Tiername ist (= arab. *simʿu*, Bastard von Wolf und Hyäne) oder abgekürzt aus שְׁמַעְיָה, resp. אֱלִישָׁמָע (vergl. נָתָן neben נְתַנְיָה, נְתַנְאֵל, אֶלְנָתָן, יוֹנָתָן) bleibt für unsere Zwecke außer Betracht.

Die untere Zeile regt in erster Linie die Frage an: Ist unter Jerobeam einer der beiden gleichnamigen Könige von Israel zu verstehen, eventuell: welcher von beiden? Erstere Frage wird unbedingt zu bejahen sein. An sich wäre es ja nicht undenkbar, daß sich etwa der Beamte eines Großgrundbesitzers, Namens Jerobeam, ein Siegel mit einer solchen Selbstbezeichnung hätte schneiden lassen. Aber erstlich verdient doch Beachtung, daß ירבעם im A. Testament nur als Name der beiden Könige von Israel bezeugt ist. Nimmt man dazu, daß Jerobeam II. von seinem Vater Jehoasch doch höchstwahrscheinlich (als präsumtiver Tronfolger?) im Hinblick auf Jerobeam I., den Begründer des Königtums in Israel, benannt worden ist, so stellt sich uns ירבעם um so mehr als ein singulärer Name dar, dessen anderweitige Verwendung von vornherein unwahrscheinlich ist. Zweitens ist es schwer denkbar, daß irgendwelcher Privatbeamter in der Lage gewesen wäre, sich ein so kunstvolles und dem entsprechend gewiß auch kostspieliges Siegel zuzulegen. Drittens aber dürfte schon durch den Titel עבד י' jede andere Deutung als die auf einen ganz bestimmten königlichen Beamten ausgeschlossen sein. Es ist der Beamte, der sich anderwärts auf Siegeln (s. u.) עבד המלך nennt, und den wir zum mindesten aus

---

1) Vergl. dazu LIDZBARSKI, Handbuch der nordsem. Epigraphik (Weimar 1898), p. 169.

einer alttestamentlichen Stelle als besonderen Beamten kennen. Für unseren Fall aber dürfte die Beweiskette dadurch geschlossen werden, daß wir seit 1903 einen Siegelstein kennen, der die Legende שמע עבד המלך trägt. Ist dieser שמע, wie kaum zu bezweifeln, mit dem unseres Siegelsteins identisch, so ist damit zugleich auch die Identität des Jerobeam auf unserem Siegel mit einem der gleichnamigen Könige erwiesen.

Damit sind wir nun vor die andere Frage gestellt: welcher Jerobeam ist gemeint? Darauf läßt sich nur antworten: wahrscheinlich Jerobeam II. Das Siegel würde dann aus der Zeit zwischen 783 und 743 vor Chr. stammen. Aber auch Jerobeam I. wäre keineswegs ausgeschlossen. Der Schriftcharakter entspricht, wie wir sahen, genau dem der Mesa-Stele. Gehört das Siegel in die Zeit Jerobeams II., so wäre es ca. 60—100 Jahre jünger als der Mesastein. Ebenso gut könnte es aber auch 60—80 Jahre älter sein und der Zeit Jerobeams I. angehören. Denn bei dem Mangel an größeren Denkmälern in kanaanitischer Schrift vor dem Mesastein[1]) vermag niemand zu beweisen, daß dieser Schrifttypus in der Zeit zwischen Jerobeam I. und Mesa nennenswerten Veränderungen unterlegen wäre. Vielmehr zeugt der Charakter des wohl schon vor dem 10. Jahrhundert abgezweigten griechischen Alphabets für eine langandauernde Stabilität des ältesten Typus. Die Herleitung unseres Siegels aus der Zeit Jerobeams II. beruht hauptsächlich auf der Annahme, daß die Regelung der Hofämter, zu denen auch das Amt des עבד המלך (s. u.) zählt, eher einer etwas späteren Zeit, als der Anfangszeit des nordisraelitischen Königtums angehört.

Die Hauptfrage bleibt aber: was bedeutet in solchem Zusammenhang, d. h. vor einem im Genitiv nachfolgenden Namen, die Selbstbezeichnung des Siegelinhabers als עֶבֶד? Im alten Testament finden sich dafür folgende Beispiele (der Kürze halber übersetzen wir ע zunächst überall mit »Diener«):

Ge. 24, 34: Ich bin der Diener Abrahams etc.

1. Sam. 29, 3 sagt Achis zu den Philisterfürsten: das ist ja David, der Diener Sauls . . .

1) Ich sehe hierbei ab von den Fragmenten der 1876 auf Cypern gefundenen Erzinschrift (CIS I, 1, p. 22 ff.; Faksimile in den tabulae No. IV), die wohl älter als Mesa ist, aber in der Hauptsache denselben Typus hat. Vergl. dazu LIDZBARSKI, nordsem. Epigraphik, S. 176.

2. Sam. 15, 34: »Der Diener deines Vaters war ich vordem, nun aber will ich dein Diener sein«! So soll der Arkiter Husai auf Befehl Davids zu Absalom sagen.

[2. Sam. 18, 29 scheidet als Beleg aus, weil hier את־עבד המלך zweifellos eine Glosse ist, die אֶת־עַבְדְּךָ ersetzen sollte, dann aber neben letzterem in den Text eindrang.]

2. Kön. 22, 12: Und der König gebot dem Priester Hilkia und Achikam .. und Achbor .. und dem Staatsschreiber Saphan und Asaja, dem »Diener des Königs«, folgendes usw.

2. Kön. 25, 8: Nebusaradan, der Diener des Königs von Babel.

Einige dieser Stellen scheinen erledigt, wenn man עבד kurzweg mit »Diener« oder sogar (wie z. B. Ge. 24, 2 ff.) mit Sklav übersetzt. 1. Sam. 29, 3 mag man bei David als »dem Diener Sauls« noch an den bekannten Gebrauch von עבד für »Höfling« denken; die עַבְדֵי פַרְעֹה Ex 10, 7 u. a. sind die Höflinge, die die Umgebung des Pharao bilden. Dagegen ist 2. Kön. 22, 12 עבד המלך ganz zweifellos Titel eines bestimmten hohen Beamten und zwar ist er der Träger eines nur einmal vorhandenen Amts. Dies fordert die Determination »der ʿebed des Königs«. עַבְדֵי הַמֶּלֶךְ im weiteren Sinn waren die anderen alle, aber nur Asaja war es in einem ganz bestimmten Sinn. Diese Tatsache wird meines Wissens von allen Kommentatoren anerkannt, von den neuesten (Kittel und Bertholet) mit Verweisung auf Benzingers hebr. Archäologie S. 310. Benzinger liest dort allerdings den fraglichen Titel ʿôbhèd hammelekh; doch kann dies nur ein Versehen sein, da er S. 258 die Legende des dort abgebildeten Siegels (vergl. auch Nowack, Handb. der hebr. Archäologie S. 262), לעבדיהו עבד המלך mit ʿObhadjahu ʿebhed hammelekh (ʿObadjahu, der Diener des Königs) umschreibt. In dieselbe Kategorie gehören ohne Zweifel auch die beiden anderen von Benzinger (S. 259, Fig. 93; S. 260, Fig. 96) und Nowack (I 262, Fig. 43; S. 263, Fig. 46) mitgeteilten hebräischen Siegel; das erste[1]) mit der Legende לשבניו עבד עזיו, das andere mit לאביו עבד עזיו. Benzinger und Nowack umschreiben dies mit »Siegel des Schebanja, ʿebed ʿUzzija«, und »Siegel des Abija, ʿebed ʿUzzija«, obschon alle vier Eigennamen deutlich auf *waw* ausgehen. Die richtige Lesung des zweiten Siegels gibt

1) Zuerst veröffentlicht von de Longpérier, Rev. archéol. nouv. série IV (1863, p. 358 f.).

Blau ZDMG XII, 726 und XIX, 535, an letzterer Stelle mit der seltsamen Deutung patri suo fecit (dies wäre aram. עֲבַד!) Oziu. Levy (Siegel und Gemmen, Breslau 1869, S. 41) kehrt zu der zweifellos richtigen Deutung des עבד als Substantiv zurück und übersetzt »(Siegel des) Abiju, Dieners Usiu«. Dem entsprechend umschreibt Levy (ibid. S. 40) auch die Legende des ersten Siegels: »Schebnaju, Dieners des Usiu« mit der Bemerkung »die Form שבניו halten wir entweder = שבני mit angehängtem ו, wie in manchen anderen Eigennamen des A. Testaments, oder יו läßt sich als Abkürzung von Jehova betrachten... Bei עזיו ist derselbe Fall: wir finden den Eigennamen עזי und עזיה und man hat daher vollständige Berechtigung, sich für die eine oder andere Ansicht zu entscheiden«. Wir meinen, man kann sich nur für die letztere Möglichkeit entscheiden. De Longpérier (s. o. Note zu pag. 6) ließ sich durch diese Voraussetzung sogar verführen, unrichtig zu lesen (לשבניה ו | בר עזיה), und sowohl Benzinger als auch Nowack folgen ihm wenigstens in der Lesung des ו als ה (ebenso bei אביו und עזיו des zweiten Siegels). In Wahrheit aber ist diese falsche Umschreibung des ו auf der richtigen Spur. Denn שבניו kann schließlich nichts anderes sein, als eine andere Schreibung des im A. Testament öfter vorkommenden Namens שְׁבַנְיָה (Neh. 9, 4 f. 10, 5. 11. 13. 12, 14), oder vielmehr der unverkürzten Form שְׁבַנְיָהוּ, die 1. Chr. 15, 24 als Name eines Priesters zur Zeit Davids erscheint. Und zwar eröffnet die Schreibung יו zwei Möglichkeiten. Entweder kontrahierte man die Endung יָהוּ tatsächlich zu יוֹ, wie neben der Suffixform קָטָלֹהוּ bekanntlich קָטָלוֹ einhergeht, oder: man sprach noch *āhū*, ließ aber das ה bereits in der Schrift aus. Ich gebe zu, daß gegen die Kontraktion der Umstand spricht, daß sie mit Sicherheit nur bei dem anlautenden Gottesnamen (יוֹ = יְהוֹ in zahllosen Beispielen) zu belegen ist. Aber nichts hindert die Annahme, daß neben der im A. Testament offiziell gewordenen Schreibung יה oder יהו[1]) die der lebenden Sprache

1) Beide finden sich auch auf Siegeln und Gemmen häufig; vergl. oben עבדיהו, ferner bei (Benzinger p. 259 f.) חנניהו, שמעיהו, עזריהו, נתניהו; anderseits שבניה bei Levy l. l. p. 45. — Hat sich vielleicht in אבור 2. Chr. 4, 16 nur deshalb ein Beleg für die alte Schreibung erhalten, weil man dem Sohn des Tyriers (1. Kön. 7, 14) nicht einen mit Jahwe zusammengesetzten Namen gönnen wollte?

angehörende Kontraktion zu *jō* auf Siegeln wiedergegeben wurde.

Was von שבניו gilt, gilt selbstverständlich auch von עזיו. Nichts hindert, darin nur eine andere Schreibung für עזיהו = עֻזִּיָּהוּ zu erblicken. Weiter aber hindert auch nichts, an den bekannten König Uzzia im 8. Jahrhundert v. Chr. zu denken, wie schon Longpérier getan hatte. Jedenfalls steht der Schriftcharakter dieser Annahme nicht entgegen. Ist sie richtig, so stehen wir nun vor der Tatsache, daß auf die Selbstbezeichnung des Siegelbesitzers mit עבד in allen drei bisher bekannten althebräischen Beispielen entweder der Genetiv »des Königs« oder ein Name folgt (עזיו), der einen König bezeichnen kann. Das letztere gilt aber auch von anderen Beispielen, in denen *ʿebed* vor einem Namen steht. Auf den oben pag. 5 Note 1 erwähnten cyprischen Broncefragmenten findet sich ein עבד חרם מלך צדנם »der Diener Chirams, des Königs der Sidonier (i. e. Phönizier)«. Ein von Clermont-Ganneau in den Sceaux et cachets (Journ. asiat. VIII, I, [Febr.-März 1883] p. 136 f.) veröffentlichtes Siegel nennt auf beiden Seiten als Besitzer עבד פדאל ביראל. Ein Fundort ist nicht angegeben. Der Schriftcharakter hindert nicht, bei פדאל an den Ammoniterkönig Puduilu zu denken, der nach Schrader KAT², S. 288, Z. 22 auf dem sogen. Taylor-Zylinder Sanheribs erscheint. Jedenfalls läßt der nach Clermont-Ganneau auf der Vorderseite dargestellte Stier d'un très beau travail wiederum nicht an den Klienten irgend eines Privatmannes, sondern nur an einen hochstehenden Beamten denken. Zu dem חלץ עבד מלכרם, der sich nach Cl.-Ganneau (ibid. p. 150) auf dem Fragment eines Bronzegefäßes findet, verweist Ganneau selbst auf Molokram als Königsname auf einem Elfenbeingefäß von Ninive; wir fügen bei, daß sich Malikrammu auch als Name des Königs von Edom auf dem Taylor-Zylinder Sanheribs (Schrader KAT² S. 288, Z. 23) findet[1].

1) In obiger Zusammenstellung haben wir natürlich von allen den Inschriften abgesehen, in denen *ʿebed* (oder *ʿabd*) in Zusammensetzung mit einem Gottesnamen ein nomen proprium bildet. Außer diesen Beispielen käme nur noch die Legende לפכל עבד אברם (bei Cl.-Ganneau l. l. p. 138) in Betracht. Ist der obere Name richtig gelesen (Cl.-Ganneau bezeichnet die Legende als difficile à déchiffrer) und Pikhol gemeint, dann liegt der Verdacht einer Kombination aus Gen. 21, 22 ff. gar zu nahe. Anderseits wäre aber Abiram (assyr. aburamu) als Königsname auch sehr wohl möglich.

Durch alles dieses gewinnt es eine an Gewißheit grenzende Wahrscheinlichkeit, daß עבד auch auf unserem Siegel der Titel eines bestimmten königlichen Beamten, der Genitiv ירבעם somit Königsname ist. Dazu kommt nun aber noch das Zeugnis des oben pag. 5 erwähnten Siegels aus der Sammlung des Barons von Ustinow zu Jerusalem, welches H. Vincent in der Revue biblique internationale XII, 605 f. (Paris 1903) veröffentlicht hat. Es ist ein ellipsoidisch geschliffener Karneol; die beiden Zeilen, die die Legende bilden, sind durch die zwei auf hebr. Siegeln üblichen Querlinien getrennt. Oberhalb derselben steht לשמע | ע (also mit dem Zwischenstrich, der uns aus der Mesainschrift als Satztrenner geläufig ist), und der (bei Mesa sechsmal vorkommenden) Herübernahme eines Konsonanten vom ersten Wort der nächsten Zeile. Unterhalb der beiden Striche steht בדהמלך in scriptio continua. Der Schriftcharakter gleicht fast ausnahmslos dem der Siloahinschrift, ל ist unten gerundet, מ hat unten den stark nach links geschwungenen Schaft, ד die Fortsetzung des rechten Seitenstrichs nach unten (und zwar noch etwas länger, als auf der Siloahinschrift); bei ע ist der Kreis etwas zusammengedrückt, ב ist unten eckig, nicht rund; nur כ gleicht mehr der Mesa-, als der Siloahform. Nach alledem kann kein Zweifel bestehen, daß uns der paläographische Befund auf das 8. Jahrhundert weist, und zwar spricht nichts gegen die erste Hälfte desselben, also die Zeit Jerobeams II. Als Fundort scheint H. Vincent Jerusalem zu betrachten, da er diesen Namen der Beschreibung voranschickt. Da es aber ein gar zu eigentümlicher Zufall wäre, wenn gleichzeitig zwei שמע, einer am Hof zu Jerusalem und einer zu Samaria, das hohe Amt (s. u.) des עבד המלך bekleidet hätten, so liegt wohl die andere Annahme näher: beide שמע sind identisch und das eine Siegel nach dem Verlust des andern graviert. Wie das eine nach Jerusalem geraten ist, vermögen wir so wenig zu erklären, wie die Verschleppung des andern nach dem Tell el-Mutesellim.

Kehren wir nun zu der Frage zurück: Welches Amt bekleidete »der Diener des Königs«? Aus 2. Kön. 22, 12 ergibt sich zunächst, daß es kein niedriges Amt gewesen sein kann. Denn Asaja wird dort einer Deputation beigesellt, zu der auch der Oberpriester Hilkia und der Staatsschreiber Schaphan, also höchste Würdenträger gehören. Daß Asaja als der letzte von fünfen genannt wird, beweist nichts für seinen Rang; der

Staatsschreiber wird als vorletzter genannt und übertraf doch gewiß an Rang seinen Sohn und den Achbor, Sohn Michajas, die an zweiter und dritter Stelle stehen.

Nach THENIUS (Bb. der Könige[2] S. 435) war der Diener des Königs »jedenfalls der Beamtete, der 2. Kön. 7, 2. [17. 19] 9, 25 am israelitischen Hof als שָׁלִישׁ bezeichnet ist«. Für diese Vermutung kann geltend gemacht werden, daß in den oben erwähnten Stellen das Vertrauensamt des שָׁלִישׁ auf eine bestimmte Person beschränkt zu sein scheint (»der schalisch, auf den der König seinen Arm stützt«; vergl. auch 2. Kön. 5, 18), obschon sich anderwärts auch der Plural, wohl in der allgemeineren Bedeutung »Helden« (Wagenkämpfer?) findet. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist ja noch immer streitig[1]); nur das dürfte feststehen, daß es eine militärische Charge in der nächsten Umgebung des Königs bezeichnet. Mit der Annahme nun, daß der judäische עבד המ dem israelitischen שלישׁ entspreche, würde gut stimmen, daß 1. Sam. 29, 3 gerade David von den Philistern als »der Diener Sauls« bezeichnet wird, wenn sie dabei an den einstigen Waffenträger Sauls (1. Sam. 16, 21) dachten. Aber die Philister hatten David unterdessen längst als siegreichen Anführer kennen gelernt, so daß der Erzähler ihnen unmöglich den Hinweis auf einen bloßen Waffenträger in den Mund legen kann. Müssen wir somit von 1. Sam. 29, 3 absehen, so spricht auch noch ein anderer gewichtiger Grund gegen die Gleichsetzung des עבד המ mit dem israelitischen שלישׁ, nämlich der spezielle Anlaß zu der Sendung, zu der Asaja mit den vier anderen von Josia ausersehen wird. Es galt die Einholung eines Orakels von der Prophetin Hulda. Daher steht der Oberpriester billig an der Spitze der Deputation; einen militärischen Beigeordneten wird dagegen niemand in ihr suchen. Zu alledem kommt schließlich, daß nach dem Zeugnis unseres Siegels Amt und Titel des עבד המ dem Reiche Israel ebenso geläufig war, wie dem Reiche Juda.

---

1) Vergl. dazu PAUL HAUPT, »The Hebrew term שלישׁ« in DELITZSCH und HAUPT, Beiträge zur Assyriologie, vol. IV (Leipzig 1902), und (über 2. Kg. 9, 25) im Journ. of bibl. Liter. 1902, p. 74 ff.). Gegen DILLMANN und BUHL verharrt HAUPT bei der alten Deutung des שָׁלִישׁ als des »dritten Manns« auf dem Streitwagen, d. h. des Schildträgers oder Waffenträgers (ὑπερασπιστής, ὁπλοφόρος, armiger).

Eine andere Vermutung über das Amt des עבד המ hat STADE [1]) ausgesprochen: »Man könnte auf den obersten Eunuchen raten, welcher an modernen orientalischen Höfen einen sehr hohen Rang bekleidet«. Das letztere ist zweifellos, und gegen die Zusammenstellung des Asaja mit anderen hohen Würdenträgern wäre somit an sich nichts einzuwenden. Nur müssen wir abermals fragen: ist bei dieser Gelegenheit die Mitsendung des Obereunuchen denkbar? Dazu kommt, daß wir dann in Stellen wie Gen. 24, 34; 1. Sam. 29, 3; 2. Kön. 25, 8 den Ebed nur im allgemeinsten Sinn als Diener oder Untertan deuten könnten. Wir werden jedoch sehen, daß auch in diesen Stellen sehr wohl eine spezielle Bedeutung vorliegen kann.

Die richtige Erklärung ist meines Erachtens aus 2. Sam. 15, 32 ff. zu gewinnen. Dem vor Absalom fliehenden David tritt auf dem Ölberg der Arkiter Husai, der »Freund Davids« [2]) mit allen Zeichen tiefer Trauer entgegen. David aber befiehlt ihm, zu Absalom zu gehen und ihm zu sagen: »Dein Diener will ich, o König, sein! Der Diener deines Vaters, das war ich vordem, nun aber will ich dein Diener sein!« Alle Ausleger finden darin einfach den Sinn: wie ich bisher deinem Vater gedient habe, will ich mich nun deinem Dienst widmen. Aber man umgeht dabei meist durch die Übersetzung »deines Vaters Diener« den genauen Wortlaut. Husai soll nicht sagen »ein Diener deines Vaters« (ע' לאביך) sondern »der Diener deines Vaters war ich«. Ich vermag darin nur das Wortspiel zu finden: bei deinem Vater bekleidete ich das Amt des עבד המלך, nun aber will ich dein ע' sein. Ist dies richtig, so haben wir in dem anderweitigen Titel [3]) רעה דוד v. 32 (LXX) und 37 eine Art authentischer Interpretation des ע' המ. Er ist der ständige Begleiter und vertraute Berater des Königs. Auch persönliche Dienstleistungen

---

1) Geschichte des Volkes Israel I, 650, Note 1. Auch KLOSTERMANN, Die Bb. Sam. und der Könige (Nördl. 1887), S. 476 bemerkt zu »dem Diener des Königs« kurz und bündig »in speziellem Sinne, Ersatz für סָרִיס [Eunuch]«.

2) Nach Stade wäre dieser Beisatz רעה דוד im Texte der LXX (nicht im masoret. Texte) bloße Ausfüllung. Immerhin würde er dann durch v. 37 und 16, 16 f. als richtige Glosse erwiesen.

3) Für einen Amtstitel beweist auch 1. Kön. 4, 5, wo Sabud, der Sohn Nathans, רעה המלך heißt. Ganz der gleichen Bedeutung ist offenbar der Amtstitel מֵרֵעַ Gen. 26, 26 (neben dem Feldhauptmann).

mochten zu seinem Amte gehören, nur daß man ihn deshalb nicht mit einem »Leibdiener«, sondern allenfalls mit einem in sehr hohem Range stehenden Kammerherrn zu vergleichen hat.

Diese Deutung des Titels scheint mir auch durch gewisse anderweitige Verwendungen des durch einen nachfolgenden Genitiv determinierten עבד bestätigt zu werden. »Der Diener Abrahams« (Gen. 15, 34), der von seinem Herrn mit einer sehr weit gehenden Vollmacht ausgesandt wird, ist nicht ein beliebiger Sklav, sondern nach v. 2 »der Majordomus (זקן ביתו), der alles das Seinige zu verwalten hat«, und der nach der ganzen Erzählung sein unbedingtes Vertrauen genießt. Ebenso drücken die Philister 1. Sam. 29, 3 durch die Bezeichnung Davids als des ע' שאול aus, daß er ihnen als der stete Begleiter, gleichsam als die rechte Hand Sauls bekannt war. Dagegen erinnert Ziba, der ʿebed Meribaʿal 2. Sam. 16, 1, wiederum an den ʿebed Abraham Gen. 24, 34. Wie dieser ist er der Majordomus des Hauses Sauls, mit dem der König David 2. Sam. 9, 2 ff. als dem Bevollmächtigten der Sauliden verhandelt. Und wenn Nebusaradan 2. Kön. 25, 8 einerseits »der Oberste der Leibwächter«, unmittelbar darauf aber auch »der ʿebed des Königs von Babel« heißt, so soll ihn letzterer Titel offenbar nicht allgemein als Untertan, sondern als den Inhaber einer besonderen Vertrauensstellung bei dem Großkönig bezeichnen[1]). Von hier aus fällt schließlich auch ein Licht auf die bekannte Bezeichnung der Propheten und sonstigen Männer Gottes als der »Knechte Gottes« in prägnantem Sinn. Wenn Mose (Dt. 34, 5; Jos. 1, 1 u. ö.) Jesaja (Jes. 20, 3) oder überhaupt die Propheten (2. Kön. 9, 7; 17, 13; Jer. 7, 25 u. a.) so genannt werden, so ist dabei mindestens ebenso sehr an die Vertrauensstellung gedacht, die sie bei Jahwe einnehmen, als an die Dienstleistungen, die sie in seinem Auftrag verrichten[2]).

---

1) Ob auch Neh. 2, 10. 19 in der Bezeichnung Tobias als »der ammonitische ʿebed« der terminus technicus einer bestimmten Beamtung zu erblicken ist (= der beim Ammoniterkönig das Amt des ʿebed hammelekh begleitende) lassen wir auf sich beruhen. An einen ammonitischen Sklaven ist schon wegen des Namens nicht zu denken; auch sein ganzes Auftreten entspricht durchaus nicht einer solchen Annahme.

2) Nachträglich macht mich mein Kollege Lic. STEUERNAGEL aufmerksam, daß aus Obigem vielleicht auch ein Licht falle auf das wahre Wesen

Zum Schluß noch ein Wort über den Löwen, der das ganze Mittelfeld zwischen dem Namen und dem Titel des Siegelinhabers einnimmt. Jeder Beschauer wird durch ihn augenblicklich an die Löwengestalten der babylonisch-assyrischen Kunst erinnert. Die Art, wie er den Rachen aufsperrt und den Schwanz krümmt, die Wiedergabe der Nacken- und Bauchmähne samt der Formung der Füße tritt uns genau so an babylonischen Bildwerken entgegen, so daß man wohl von einer langgeübten konventionellen Darstellungsweise reden kann[1]). Ob nun die Siegelstecherkunst an den Königshöfen des vorderen Orients von babylonischen Meistern oder, wie Benzinger (hebr. Archäologie S. 256 ff.) annimmt, von Phöniziern und in der Folge selbst von Israeliten (wenn auch von beiden immer in Nachahmung babylonischer Vorbilder), geübt worden ist, wage ich nicht zu entscheiden. Es ist wahr, daß Ex. 28, 11 die Siegelstecherkunst als uralt und auch als den Israeliten geläufig gilt. Für die Zeit der Abfassung von Ex. 28 (P) mag das letztere vielleicht zutreffen, für die Zeit Jerobeams I. oder II. schwerlich. Jedenfalls muß die Möglichkeit, daß unser Siegel ausländischer und zwar direkt babylonischer Kunst entstammt, offen gelassen werden.

Stellen wir die Ergebnisse unserer Darlegung kurz zusammen: Schema', der Inhaber des Siegels, bekleidete das Amt des »Vertrauten« des Königs Jerobeam und zwar wahrscheinlich Jerobeams II. (ca. 783—743), obschon auch Jerobeam I. (c. 933—912) nicht schlechthin ausgeschlossen ist. Da das Amt des

---

des 'ebed Jahwe in Jes. 40—55. Es sei doch auffällig, daß in den betreffenden Stellen gerade auf das Dienen nie Gewicht gelegt werde, wohl aber auf das Erwählen, Berufen zum 'ebed, das Gefallenhaben an ihm. — Zu dem Umstande, daß es sich für uns um ein Siegel des 'ebed Jarob'am handelt, erinnert Steuernagel an Gen. 41, 42, wo der Pharao dem Joseph, und Esth. 3, 10 ff., wo Ahasver dem Haman seinen Siegelring übergibt. In beiden Fällen bedeutet dieser Akt die Erteilung der Vollmacht, im Namen des Königs Befehle zu erlassen. Hat vielleicht das Siegel des 'ebed hammelekh auch die Bedeutung gehabt, daß es irgendwelche Urkunden als im Namen des Königs erlassen bekräftigte? In diesem Fall wäre dem 'ebed hammelekh der Rang eines »Großsiegelbewahrers« zuzuweisen.

1) Vergl. u. a. den von der Deutschen Orientgesellschaft veröffentlichten Löwen von der Triumphstraße des Marduk in Babylon (abgebildet in Fr. Delitzsch's zweitem Vortrag über Babel-Bibel, S. 12), sowie den verkehrt emporgehaltenen Löwen bei Jeremias, das A. Testament im Lichte des alten Orients (Leipzig 1904), S. 159, Abbildung 49.

»ʿebed hammelekh« stete Anwesenheit in der Nähe des Königs voraussetzt, so liegt der Gedanke nahe, daß Schemaʿ bei Gelegenheit eines Besuchs des Königs auf der Burg von Megiddo (d. i. Tell el-mutesellim) das Siegel verlor. Doch sind der Möglichkeiten für die Einbettung des Steins in die letzte Fundstätte so viele, daß man billig auf weitere Vermutungen verzichten wird.

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim.

Von Dr. phil. G. Schumacher in Ḥaifā.

I. Die Einrichtung der Arbeit.

Am 7. Februar 1903 erhielt ich durch gütige Vermittlung des Kaiserlichen Generalkonsuls in Beirut, Herrn Dr. Schröder, die Erlaubniss der türkischen Regierung zu den Ausgrabungen, und am 22. März Abends kam der von der türkischen Regierung ernannte Kommissär, Selīm Effendi Chēr aus Beirut, in Ḥaifā an. Nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, reiste ich mit ihm am 27. März nach *taʿannek*, wo die von Professor Dr. Sellin uns übergebenen Baracken standen. Am 28. März legte ich die Erlasse der türkischen Behörden dem Ḳāimmaḳām in Dschenīn vor. Montag den 30. März begann der Umzug des Lagers von *taʿannek* nach *tell el-mutesellim*, der uns 3 Tage vollauf in Anspruch nahm, und am 1. April begann ich die Arbeiten auf dem Tell. Anfangs hatte ich 24 Arbeiter; ihre Zahl stieg bis zum 8. April allmählich auf 114 mit 5 Vorarbeitern. Etwa soviel Arbeiter habe ich bis heute — 24. April — im Durchschnitt täglich beschäftigt.

Meinen langjährigen Begleiter und Assistenten, Johannes Bez aus Ḥaifā, habe ich als Oberaufseher bestellt und ihn damit betraut, die Höhenlage der wichtigen Punkte durch Nivelliren zu bestimmen. Nicola Datodi, ein junger Deutsch-Italiener, führt die Arbeiterlisten und überwacht einen Teil der Arbeiter; er hat sich früher bei dem Bau der Eisenbahn und neuerdings bei den Ausgrabungen des Herrn Professor Sellin durchaus bewährt. Außerdem hatte ich fünf eingeborene Vorarbeiter aus Ḥaifā, die ich seit Jahren als brauchbar und zuverlässig erprobt

hatte, mitgebracht; sie haben jeder eine Abteilung von Arbeitern unter sich und überwachen jeden von den 23 ihnen unterstellten Arbeitern, teils um den gehörigen Fortgang der Arbeit zu sichern, teils um zu verhüten, dass die von den Arbeitern gefundenen Gegenstände in ihren Kleidern verschwinden. Soviel wie möglich arbeiten sie selbst mit.

Das Lager besteht aus 3 Holzbaracken mit Wellblech; dazu kommt ein Zelt (s. Abb. 4). Unsere Verpflegung besorgt ein junger Koch; sein Bruder ist als Diener (»*marmaṭōn*«) und Aufwärter tätig. Im Zelt wohnt ein Regierungssoldat, der seine bewaffnete Hand über uns hält und dafür sorgt, daß alles im Rahmen des Gesetzes und der Ordnung vor sich geht. Er schlichtet auch Zänkereien unter den arbeitenden Weibern mit dem Kurbādsch, vertreibt müßige Zuschauer, konfisziert im Getreide weidende Esel und pflegt seiner Stute Füllen in derselben Saat. Die Baracken sind in einer Linie aufgestellt, 6 m von einander und mit der Türöffnung gegen den Tell, so daß ich auch während des Zeichnens das Meiste von dem, was oben vorgeht, beobachten kann. Der Tell ist nach Süden zu von unserem etwas niedriger gelegenen Lager durch eine Vertiefung getrennt; von meiner Baracke bis zum ersten Versuchsgraben am Südrande des Tell beträgt die gerade Entfernung 95 m. In der östlichen Baracke ist die Küche für uns drei Europäer und den Herrn Kommissär untergebracht. Doch ist der Raum derart abgeteilt, daß die südliche Hälfte den 5 Vorarbeitern aus Ḥaifā als Schlafgemach dient. Wegen des Ungeziefers haben sie nach Art der 4. Klasse der Auswandererschiffe über einander gezimmerte Schlafkasten; einer derselben bleibt frei für den alten Muḥammed, einen ausgedienten Soldaten, der uns die Post von Ḥaifā bringt und uns mit neuen Vorräten von dort versorgt. Die mittlere Baracke ist die Wohnung des Kommissärs und Nicola's, zugleich unser Speiseraum. Die westliche bewohnen Bez und ich; ein Teil davon ist für meinen Zeichentisch und für die Instrumente reserviert. Jede Baracke mißt 6 × 3 m und ist im First 2,50 m hoch. Das Zelt steht hinter den drei Baracken und wird von Zeit zu Zeit, weil sich die Eingeborenen, die uns besuchen, dort aufzuhalten pflegen, wegen allerlei Insekten an einen anderen Platz verlegt. Auf meiner Baracke weht Sonntags die deutsche Flagge, ebenso am Sonnabend, wenn das Heer der Arbeiter vom Tell johlend zum

Lager herunter zieht; außerdem zieht sie unser Diener, wenn er Besuch wittert. Der Soldat pflanzt einige rote Signalstangen vor seinem Zelte auf.

Morgens um 4 Uhr 30 Minuten reitet der »Wasserbub«, *es-saḳḳā*, auf seinem Esel, der vier gesäuberte Petroleumkannen auf seinem Rücken trägt, nach der nördlich vom Tell gelegenen schönen Quelle *ʿain el-ḳubbi* ab. Fünfzehn Minuten später stehen wir alle auf, mit Ausnahme des Soldaten, der weil er Nachts uns bewacht, bis gegen 7 Uhr weiter dämmert. Um 5 Uhr 15 Minuten gehen die Vorarbeiter Bez und Nicola auf den Tell, punkt

Abb. 3. Heimziehende Arbeiterinnen (Tell el-Mutesellim).

5 Uhr 30 Minuten beginnen die Arbeiten; wer 5 Minuten später kommt, wartet bis zum Frühstück und muß sich den Abzug von einem Viertel des Tageslohns gefallen lassen. Um 8 Uhr ist Frühstück, um 8 Uhr 30 Minuten wird die Arbeit wieder aufgenommen, um 12 Uhr beginnt die Mittagspause, die bis 1 Uhr dauert. Um 4 Uhr tritt wieder eine Pause von 15 Minuten ein, »*ḥittā esch-schaghīl(i) jitneffesu*«, d.i. damit die Arbeiter etwas zum Atemholen kommen. Um 6 Uhr Abends wird die Arbeit beendet. Das ist ein langer Tag für die Leute, und manchmal müssen jüngere Glieder der Familie, die vom Hause mitgelaufen sind, die Mutter oder die Tochter auf 10 Minuten ablösen. Allein die Ernte naht, und wir müssen so viel als möglich noch vorher

zu erreichen suchen, ehe sie unsere besten Kräfte für sich in Anspruch nimmt. Sobald es heißer wird, bekommen die Arbeiter um Mittag $1^1/_4$ Stunde Ruhezeit. Auf dem Tell haben wir aus Holzbalken und Matten eine Baracke von 4,50 m im Geviert hergerichtet, in der viele der arbeitenden Frauen schlafen. Die Männer liegen zum teil außen umher im hohen Gras. Ein Dritteil der Arbeiter geht jeden Abend nach den $^1/_2$ Stunde entfernten Hütten bei *el-leddschōn*, ein kleiner Teil sogar nach dem $1^1/_2$ Stunde entfernten, viel höher gelegenen Dorfe *umm el-faḥm*, eine anerkennenswerte Leistung nach $10^1/_2$stündiger Tagesarbeit! Vgl. Abb. 3.

Die meisten Arbeiter kommen aus *umm el-faḥm* zu uns; einige, die schon bei den Ausgrabungen Professor Sellin's gearbeitet haben, stellen sich von *es-sīle* und *taʿannek* in treuer Anhänglichkeit wieder ein, andere aus den Mühlen von *el-leddschōn* und von der kleinen, 1 km westlich gelegenen *chirbet el-mensi*. Die Männer verrichten die Arbeit mit dem Pickel, das Lösen des Bodens, sowie das Einfüllen der Erde in die Tragkörbe. Die Frauen und Mädchen tragen die Erde und die kleineren Steine hinweg. Bei jeder Abteilung wird abwechselnd ein Mädchen bestimmt, welches den andern die Körbe auf den Kopf hebt; da dies nicht so anstrengend wie das Tragen ist, so wachen alle eifersüchtig darüber, daß keine zu lange dies Ruheamt versehen darf. Die Entfernung vom Graben bis an den Ort der Ablagerung, meist am Rande des Tell, beträgt nirgends mehr als 35 m, durchschnittlich nur 25 m. Ein tüchtiger, ausdauernder »Erdarbeiter« (arab. *baḥḥāsch*) beschäftigt fünf Frauen; ihm ist ein Mann oder sind zwei Jungen als Auffüller (arab. *muʿabbaʾīn*) beigegeben. Jede Abteilung von etwa 20 Arbeitern besteht daher außer dem Vorarbeiter aus drei Männern zum Lösen des Bodens, meist zwei Füllern und 15—17 Frauen und Mädchen. Dieses Verhältnis ist erfahrungsgemäß das beste; größere Abteilungen behindern den Verkehr und erschweren die Überwachung. Für jeden, einigermaßen nennenswerten Fund habe ich eine Prämie von $^1/_2$ Bischlik (d. i. 22 Pfennige) ausgesetzt, wertvollere Funde habe ich mit 1 Bischlik prämiirt. Auch diese Einrichtung habe ich auf Grund längerer Erfahrung getroffen, da Aufmerksamkeit und Ehrlichkeit meist zu wünschen übrig laßen. Jeden Tag werden die Arbeiter zweimal kontrolliert und jeden zweiten

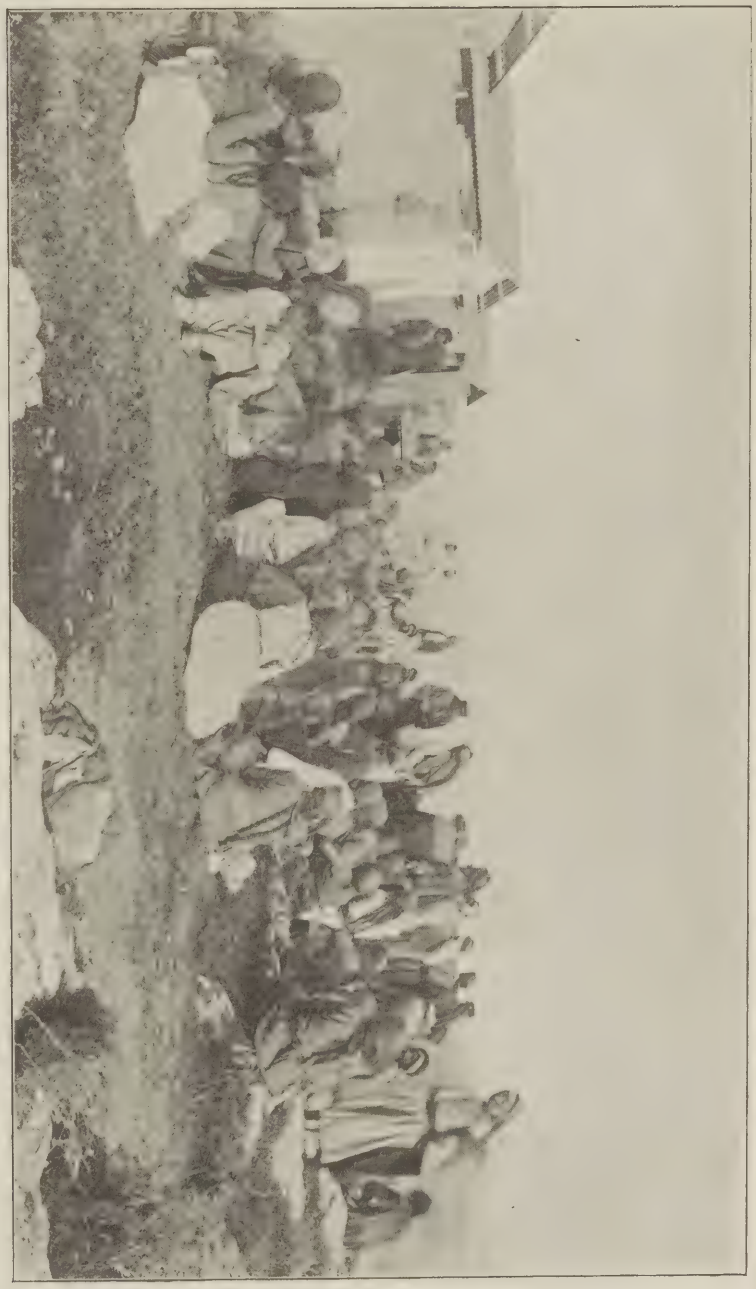


Abb. 4. Zahltag am Tell el-Mutesellim.

Sonnabend, also alle 14 Tage, ist Zahltag. Am Sonnabend um 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags ertönt Nicola's Pfeife, das Geschirr wird abgegeben, und lustig rennt Groß und Klein den Tell herab zu den Baracken, wo sich Frauen und Männer getrennt in Gruppen lagern und warten, bis ihre Namen aufgerufen werden (Abb. 4). Ein Vorarbeiter steht an der Tür und wiederholt die Namen, der Soldat steht kampfbereit daneben, um solchen, die murren, die im Kopfrechnen schwach sind oder die ein Geldstück als *mamsūḥ*, d. i. abgerieben, zurückgeben wollen, eine *keff* (d. i. Ohrfeige) zu applizieren. Ohne gerechte Strenge kann hierzulande Ordnung nicht aufrecht erhalten werden. Jedem Arbeiter ist sein Guthaben vorher genau nach der Münzsorte ausgerechnet worden; die Männer erhalten 5 bis 7 Piaster, die Frauen und Mädchen 3 bis 4 Piaster, die Vorarbeiter 12 bis 15 Piaster täglich. Zur Zeit der Ernte, die in der Ebene und an felsigen Halden schon Anfang Mai beginnt, muß die Arbeiterzahl sehr verringert und der Lohn um 10 bis 20 % erhöht werden.

Unser Trinkwasser ist bis jetzt gut, doch genießen wir Europäer und die Vorarbeiter es nur abgekocht. Sommers herrschen in der ganzen Umgebung des Tell wegen der zahlreichen perennierenden Quellbäche Fieber. Unsere Küchenbedürfnisse müssen von den Dörfern *umm el-faḥm*, *es-sīle* und von Ḥaifā geholt werden, da kein näherer Ort Schafe, Hühner und Gemüse zu verkaufen hat. Milch, *leban* (saure Milch) und *semen* (Butterschmalz) holen wir von den Turkmān-Beduinen, die in der Umgebung zelten.

Die Temperatur war bisher angenehm, im Maximum 32° C. Mittags am 6. April bei Ostwind, im Minimum + 5° C. am Morgen des 1. April. Am 7. und 14. April regnete es Nachts etwas. Am Tage unseres Umzuges, am 31. März Morgens 4 Uhr verspürten wir in *taʿannek* ein Erdbeben, das sich um 1 Uhr 30 Minuten als heftiges Beben wiederholte und etwa 6 Sekunden dauerte. Diesem folgte ein unheimliches längeres Nachzittern der Erde. Die Fenster unserer Baracken klirrten laut, verschiedene Gegenstände rollten vom Tisch. Die Luft war still und klar, die Temperatur + 30,5° C. Am Tage vorher war es heiß und still bei etwas Nord- und Westwind. Der Soldat *el-ḥāddsch aḥmed* sprang aus seinem Zelte, da seine Laterne auf ihn gestürzt

war. In Dschenīn und Nāblus sollen mehrere Häuser und *ṭawābīn* (Backöfen) eingestürzt sein, in Nazareth bekamen eine große Zahl besserer Wohnhäuser bedenkliche Risse.

(Fortsetzung folgt.)

Die meteorologischen Beobachtungs-Stationen des Deutschen Palästina-Vereins in Palästina im Jahre 1904.

Von Dr. Max Blanckenhorn in Berlin.

Der Vorstand des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas beauftragte mich, gelegentlich meiner diesjährigen geologischen Forschungsreise nach Palästina die von dem verstorbenen Dr. O. Kersten an den verschiedenen Plätzen Palästinas eingerichteten meteorologischen Stationen zu besuchen, zu revidieren und geeignete Maßregeln zu ergreifen zur Förderung dieses wissenschaftlichen Unternehmens, eventuell auch durch Auflösen solcher ursprünglich beabsichtigter Stationen, die aus irgend einem Grunde, speziell infolge Fehlens eines Beobachters, nicht mehr funktionieren bzw. den bei ihrer Gründung gedachten Zweck nicht mehr erfüllen, und durch Einrichtung neuer Stationen nach Gewinnung geeigneter und williger Kräfte.

Ich wandte mich zunächst an Herrn Lehrer Dück in der Deutschen Tempelkolonie Rephaim-Jerusalem, den fleißigen Beobachter unserer größten Wetterstation in Palästina, zugleich Hauptkorrespondenten in meteorologischen Angelegenheiten und Vermittler zwischen dem Vorstande des DPV und der Wiener Zentralanstalt für Meteorologie einerseits und den übrigen Stationen andererseits. Auf meine Bitte stellte mir Herr Dück nach seinem Geschäftsbuch ein Verzeichnis der durch Dr. Kersten 1895 gegründeten meteorologischen Stationen Palästinas und ihrer von Kersten selbst oder nachher durch Dück überwiesenen Instrumente zusammen. Danach waren eingerichtet 6 größere Stationen mit Barometer, Thermometer, Psychrometer (z. T.), Regenmesser und Verdunstungsmesser, nämlich Jerusalem, Gaza, Sarona, Ḥaifā, Nāblus und Jericho, und 9 kleinere mit Regenmesser und Verdunstungsmesser, nämlich Syrisches Waisenhaus in Jerusalem, Deutsches katholisches Hospiz in Jerusalem, Ṭanṭūr

bei Mar Eljās, Bethlehem, ʿAin Kārim, Bīr Sālem bei er-Ramle, es-Salṭ, Hotel Proß auf dem Karmel und Ṣafed. Nach der sonst üblichen Einteilung konnten die 5 erstgenannten Stationen als solche zweiter Ordnung, Jericho und das Syrische Waisenhaus als Stationen dritter Ordnung, die übrigen als solche vierter Ordnung gelten.

Es hatten an Instrumenten und Büchern auf Kosten des DPV erhalten:

	Quecksilber-Barometer	Barograph	Aneroid	Thermometer	Thermo-psychrometer	Maximum-Thermometer	Minimum-Thermometer	Regenmesser	Meßglas	Verdunstungs-messer	Jelineks Anleitung usw.	Kerstens »Witterungskunde«
Jerusalem (Dück)	1	1	1	2	2	2	2	2	3	1	2	1
Gaza (Gatt)	1	—	—	—	2	1	1	1	1	1	—	—
Sarona (Dreher)	—	1	—	—	2	1	1	1	1	1	—	—
Ḥaifā (Lange)	1	—	1	—	2	1	1	1	1	1	—	—
Nāblus (Fallscheer)	—	—	1	—	2	—	—	1	2	1	1	1
Jericho (A. Stoiber)	—	1	—	1	—	—	—	1	1	1	—	1
Syrisches Waisenhaus (Lorenz, Fritz)	—	—	—	1	—	—	—	1	2	1	—	—
Deutschkath. Hospiz in Jerusalem	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—
Ṭanṭūr (Öster. Malt.-Orden)	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	1
Bethlehem (Müller)	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—
ʿAin Kārim (Franziskaner, Fra Wendolin)	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—
Bīr Sālem (Spohn)	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—
es-Salṭ (Wilson)	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	1
Karmel (Proß)	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—
Ṣafed (Maas)	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—

Außerdem hatte noch Dück in Jerusalem erhalten: 1 Haarhygrometer, 3 Erdbodenthermometer für 30, 20 und 0 cm Bodentiefe, 1 Erdbohrer und Rohr mit 2 Erdbodenthermometern für 40 und 80 cm Tiefe und eine Karte von Palästina, auf welcher von Kersten alle meteorologischen Stationen in verschiedenen Farben je nach ihrer Bedeutung eingetragen waren.

Von diesen 15 Stationen haben nur 11 Beobachtungsresultate im Laufe der Zeit eingeliefert und zwar nach deren Wert geordnet in folgender Reihe: II. Ordnung: Jerusalem (Dück) von 1895—1904, Ḥaifā und Gaza 1896—1904 mit Unterbrechungen, Sarona 1896 bis Juni 1903, Nāblus 1896—98; III. Ordnung: Syrisches Waisenhaus in Jerusalem 1896—1900, Jericho wenigstens für 6 verschiedene Monate; IV. Ordnung: Karmel fast vollständig von Mai 1896 bis April 1904, Bethlehem bis 1901, Ṣafed nur 8 Monate, Deutsches katholisches Hospiz in Jerusalem 6 Monate des Jahres 1896. Diese jetzt vorliegenden Resultate genügen bei der Mehrzahl dieser Stationen zur Gewinnung eines ungefähren Bildes der dortigen klimatologischen Verhältnisse; ganz sicher gilt das für die Niederschläge und teilweise auch die Verdunstungsverhältnisse. Es sei an dieser Stelle allen den fleißigen und gewissenhaften Beobachtern dieser Stationen für ihre langjährigen selbstlosen Bemühungen der gebührende Dank des Deutschen Palästina-Vereins ausgesprochen. Eine bevorstehende erschöpfende Bearbeitung des ganzen reichen Beobachtungsmaterials durch einen Fachmann der meteorologischen Wissenschaft an der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien wird demnächst die verschiedenartigen Ergebnisse in helles Licht rücken und damit die Früchte des Fleißes so vieler Herren zur Reife bringen.

Bei meiner Anwesenheit in Palästina in diesem Jahre fand ich nur noch 5, d. h. ein Drittel der ursprünglich von Dr. Kersten gegründeten Stationen in voller Tätigkeit. Einige der Beobachter waren verstorben; so Hilfsprediger Müller in Bethlehem, Lehrer Dreher senior in Sarona, Missionar Fallscheer in Nablus. Andere hatten das Land oder den betreffenden Ort verlassen, oder es war das betreffende Besitztum in andere Hände übergegangen (so in Jericho und auf dem Karmel). Oder es war in Anbetracht der erforderlichen Mühe und des Zeitverlustes das Interesse erlahmt, und so waren die Instrumente nicht genügend gehütet

worden, vielfach zerbrochen oder ganz verloren gegangen. Einige Stationen (Bīr Sālem, ʿAin Kārim, Ṭanṭūr und es-Salṭ) haben überhaupt, wenn auch im Anfang dort wohl beobachtet sein mag, jedenfalls die Beobachtungen nicht regelmäßig registriert und vor allem niemals eingeschickt und sind so für den DPV und die Öffentlichkeit ganz ohne Nutzen gewesen. Ich hielt es unter diesen Umständen für meine Pflicht, zunächst von allen Stationen, wo sich keine bereitwilligen Beobachter und Hüter der Instrumente mehr vorfanden, die letzteren, soweit sie noch vorhanden waren, zurückzuerbitten.

Zu meinem größten Bedauern mußte die verdienstvolle und wichtige Station Sarona, wo die Herren Lehrer Dreher senior und junior so lange Zeit gewissenhaft mit Erfolg beobachtet haben, als Station II. Ordnung eingehen, da Herr Dreher junior sich bei seiner angestrengten Berufstätigkeit und seiner stark angegriffenen Gesundheit außer Stande erklärte, die Beobachtungen, Aufzeichnungen und Berechnungen so wie bisher weiter zu führen, und er auch das Land ganz zu verlassen beabsichtigt. Er übergab mir die vorhandenen Instrumente in gutem Zustand mit Ausnahme des Regenmessers und Verdunstungsmessers, die noch weiter in Sarona von ihm bzw. seinem Nachfolger an der Schule beobachtet werden sollen. So wird Sarona ferner nur noch eine Station IV. Ordnung oder Regenstation sein.

Glücklicherweise hat sich bald ein voller Ersatz für diesen Verlust gefunden. In der neuen aufstrebenden Tempelkolonie Wilhelma in der Ebene östlich von Jafa, also in einer Saronа entsprechenden Höhenlage (ca. 40 m über dem Mittelmeere), erbot sich Herr Lehrer Zacher, alle zu einer meteorologischen Station II. Ordnung gehörigen Beobachtungen anzustellen. Durch freundliche Vermittlung des Herrn Dück und durch mich direkt erhält er alle erforderlichen Instrumente. Der Regenmesser steht schon vor dem dortigen Gemeindehause. Die 4 Thermometer werden auf der NO-Seite des Schulhauses am Außengang des ersten Stocks in einem Blechgehäuse angebracht werden. Außerdem werden noch ein Barograph (der von Jericho) und ein Aneroid (von Jerusalem) Aufstellung finden.

Was die Jerusalemer Hauptstation betrifft, so möchte ich hier nicht unterlassen, Herrn Lehrer G. Dück für die sorgfältige Pflege der zahlreichen ihm anvertrauten Instrumente, die teilweise

durch seine in andere Hände übergingen, und für die peinlich gewissenhafte Anstellung und Eintragung seiner Beobachtungen, für seine Korrespondenz und genaue Buchführung die volle Anerkennung und den wärmsten Dank des Vorstandes auszusprechen. Von den Instrumenten der Station fand ich die Thermometer, Psychrometer, den Hygrometer und Verdunstungsmesser in einem durchbrochenen Holzverschlage vor einem Fenster auf der teilweise besonnten NO-Seite seines Hauses aufgestellt. Er beabsichtigt aber seine Wohnung bei erster Gelegenheit zu wechseln. Die ihm auf KERSTENS Veranlassung 1894 durch mich zur Aufbewahrung übergebenen Erdbodenthermometer sind in Jerusalem nur eine Zeitlang, aber in der letzten Zeit nicht mehr benutzt worden. Da sie sich eher zum Gebrauch in einer rein landwirtschaftlichen, weniger städtischen Kolonie, womöglich in einer landwirtschaftlichen Versuchsstation eignen, so habe ich zwei von diesen Erdbodenthermometern samt zugehörigem Rohr und Erdbohrer von Jerusalem mitgenommen und zunächst Herrn Agronomen A. AARONSOHN in Zemmarīn überwiesen, der sich für die Temperaturen des Bodens sehr interessiert.

In Ḥaifā fand ich die Instrumente in gutem Zustande (ein selbstgemachtes hölzernes Thermometergehäuse im Garten, den Regenmesser auf dem Dache, leider an der O-Seite des Schulhauses, dazu ein Aneroid von Bohne). Da hier also auch ein relativ gutes Barometer zum Ablesen vorliegt, so habe ich Herrn Lehrer und Tempelvorsteher LANGE, der bisher nur Formulare für Stationen III. Ordnung (d. h. ohne Barometer) zum Ausfüllen erhalten hatte, jetzt solche II. Ordnung zugesandt; doch wäre immerhin auf letzteren der Vermerk, daß es sich bei den Luftdruckablesungen um ein Aneroid handelt, anzubringen. Das von KERSTEN überbrachte Quecksilberbarometer ist leider vorderhand unbrauchbar, da das untere Gefäß zerbrochen ist und ein Mechaniker zum Reparieren in Ḥaifā nicht existiert.

Von der ehemaligen Station II. Ordnung Nāblus, die der verstorbene Missionar FALLSCHEER und seine Tochter Fräulein LYDIA FALLSCHEER besorgt hatten, konnte teils aus Nāblus vom dortigen englischen Hospitalarzt, teils aus Aleppo von dem dorthin verzogenen einzigen Sohne FALLSCHEERS nur ein etwas defektes Aneroid und das untere Gefäß des Regenmessers zurückerlangt werden. Ersteres befindet sich jetzt in Jerusalem in

Dücks Händen, letzteres ließ ich in Berlin bei Fueß wieder vervollständigen und dann nach Palästina zurückgehen.

In Jericho, wo der deutsche Arbeiter A. Stoiber (jetzt verzogen) eine Zeitlang mit Erfolg beobachtet hat, war das betreffende Besitztum des Deutschen katholischen Arbeiter-Vereins in die Hände der Franziskaner (Terra sancta) übergegangen. Von den Instrumenten wurde von letzteren angeblich nur noch das wertvollste, der Barograph, vorgefunden und mir durch Herrn Pastor Hermes und P. Ermete Kohout übermittelt. Ich übergab ihn Herrn Dück zum Reparieren und zur späteren Beförderung nach der neuen Station Wilhelma.

Gänzlich eingegangen sind nunmehr die kleinen Regenstationen: Syrisches Waisenhaus, Bīr Sālem, es-Salṭ, Deutsches katholisches Hospiz, Ṭanṭūr und ʿAin Kārim. In den drei letztgenannten fand sich bei meinen wiederholten Besuchen und Anfragen keine Spur von irgendwelchen Instrumenten mehr vor. In es-Salṭ hat sich der englische Reverend Wilson schon seit einiger Zeit durch eine wenn auch ganz ungenügende Abschlagszahlung für die erhaltenen Instrumente unabhängig vom Deutschen Palästina-Verein gemacht, so daß auch diese gutgelegene Station, die einzige des Ostjordanlandes, für uns und wohl auch überhaupt für die Öffentlichkeit verloren gegangen ist.

An Stelle von Bethlehem selbst tritt jetzt als Regenstation das Deutsche Armenische Waisenhaus bei Bethlehem (etwas südlich davon), dessen Hausvater, Herr Diakon Kleppe, sich bereit erklärte zu Regenmengenbeobachtungen. Der Regenmesser, dem noch ein neues Meßglas durch Dücks gütige Vermittlung hinzugefügt werden muß, steht auf dem Dache dieses Waisenhauses.

In dem Hotel auf dem Karmel will Herr Blechschmidt, der Neffe des neuen Besitzers Pastor Schneider, vorläufig die Beobachtungen an Thermometer und Regenmesser fortführen und regelmäßig eintragen, wie das bisher Herr Pross sehr gewissenhaft getan hat. Der Regenmesser steht im Garten auf einem Pfahl, das Thermometer hängt an der Wand in einer schattigen Ecke der Veranda des Hotels.

Über Ṣafed (Schreiner Maas), wohin ich selbst nicht mehr gekommen bin, vermag ich augenblicklich noch nichts auszusagen, habe aber brieflich um nähere Angaben über den Zustand der dortigen zwei Instrumente oder um Rückgabe derselben gebeten.

Geblieben sind so von den bisherigen größeren Stationen II. Ordnung Jerusalem, Gaza und Ḥaifa, von kleineren zunächst III. Ordnung mit Thermometer und Regenmesser das Hotel auf dem Karmel, endlich als Regenstationen Bethlehem und Sarona.

Neu sind die schon erwähnte Station II. Ordnung Wilhelma (Lehrer Zacher), dann noch eine solche III.—IV. Ordnung Chān Ḥatrura in der Wüste Juda an der Jerichostraße, wo der deutsch sprechende arabische Pächter Salībe zunächst ein gewöhnliches Thermometer und einen Regenmesser beobachten soll.

Dazu kommen nun noch eine Anzahl neu zu gründender Stationen auf jüdischen Kolonien. Die Zionistische Kommission zur Erforschung Palästinas, insbesondere Herr Prof. Dr. Warburg und Dr. Soskin in Berlin, baten mich, die Gelegenheit meiner Reise auch zu benutzen, um die ersten Schritte zu tun für Einrichtung meteorologischer Stationen auf den jüdischen Kolonien Palästinas nach dem Muster der bisherigen Stationen des DPV und mit Anschluß an letztere. Als größere Station II. Ordnung und Mittelpunkt der übrigen jüdischen wurde Zemmarīn im südlichen Karmelgebirge am Wege von Ḥaifā nach Jafa in Aussicht genommen. Als Beobachter in Zemmarīn wurde der Agronom A. Aaronsohn gewonnen. Derselbe erschien auch bei seiner Bekanntschaft mit allen übrigen jüdischen Kolonien Palästinas, in welche ihn häufige geschäftliche Reisen führen, als die geeignete Persönlichkeit, anderwärts unter den Juden Interesse für die Sache zu erwecken, passende Kräfte zu gewinnen, sie mit Instrumenten und Formularen zu versehen und die Stationen ab und zu zu kontrollieren. Als wichtigen Ort zu einer Station III. Ordnung empfahl sich zunächst el-Melḥamīje, eine jüdische Kolonie am Jordan in der Nähe der künftigen Übergangsstelle der Eisenbahn Ḥaifā-Damaskus über den Jordan, durch ihre in topographischer und klimatologischer Hinsicht interessante Lage im Ghōr, zugleich als guter Ersatz für Jericho. Dazu könnten noch beliebige Regenstationen kommen, z. B. Mesḥa im Osten des Tabor, el-Chuḍēra in der Ebene Saron, wo sich bereits ein Regenmesser privatim in Benutzung findet, und andere Kolonien teils in der Küstenebene, teils im nordgaliläischen Hochland. Besonders freudig würde ich es begrüßen, wenn es Herrn Aaronsohn auf einer seiner Reisen gelänge, in dem jetzt neu aufblühenden Orte Beerseba ganz im Süden Palästinas am Rande der Wüste

wenigstens für einige Zeit eine Beobachtungsstation zu begründen.

Die in der Sitzung vom 28. März 1904 in Jerusalem anwesenden Mitglieder des Vorstandes des DPV erklärten sich mit dem von mir gestellten Antrage einverstanden, daß, soweit noch gute oder defekte Instrumente des DPV, besonders infolge der Auflösung früherer meteorologischer Stationen übrig sind, diese (direkt oder nach vorgenommener Reparatur) auch für neue Stationsgründungen auf den Jüdischen Kolonien mit verwandt werden. Andererseits zeigte sich die Zionistische Kommission zur Erforschung Palästinas, im speziellen Herr Prof. Warburg, bereit, die Kosten für alle neu anzuschaffenden meteorologischen Instrumente, die in Jüdischen Kolonien aufgestellt werden sollen, aus einem besonderen jüdischen Fonds aufzubringen. Dieser Fonds hätte auch für die Herstellung der betreffenden Schutzgehäuse und die Unterhaltung der Stationen (eventuelle Besoldung der Beobachter usw.) aufzukommen, so daß dem DPV keine weiteren Unkosten hierdurch erwachsen.

Unter diesen Gesichtspunkten habe ich nun zur Ergänzung der bisherigen Stationen des DPV und zur Ausrüstung der neuen jüdischen Stationen zwei Sendungen vorbereitet, die im Juni 1904 nach Palästina abgehen werden, eine nach Jerusalem und Wilhelma, die zweite nach Jafa-Zemmarin. Die erste davon wird enthalten: Barographenstreifen von Bohne für die dem DPV gehörenden Barographen in Jerusalem und Wilhelma, 4 Meßgläser für Regenmesser und Verdunstungsmesser von 50 qcm Auffangs- bzw. Verdunstungsfläche, 1 Maximumthermometer für Wilhelma, 1 Halter für Extremthermometer als Muster zur Nachahmung in Jerusalem, endlich Exemplare der kürzlich vom Kgl. Preuß. Meteorologischen Institut herausgegebenen Broschüre: »Anleitung zur Anstellung und Berechnung meteorologischer Beobachtungen. I. Teil. Beobachtungen der Stationen II. und III. Ordnung.« Wenn diese Sendung angelangt und die eingeschlossenen Gegenstände an die dafür bestimmten Empfänger verteilt sein werden, wird sich die Verteilung der Instrumente und Bücher, soweit sie Eigentum des DPV sind, folgendermaßen gestalten:

	Quecksilber-Barom.	Barograph	Aneroid	Thermometer	Psychro-Thermometer	Maximum-Therm.	Minimum-Thermometer	Regenmesser	Meßgläser	Verdunstungsmesser	Erdthermometer	Jelineks Anleitung zur meteorolog. Beobachtungen	Kerstens Anstellung Beobachtungen	Berliner[4]
Jerusalem. . (Dück)	1	1	1 (Nablus)	2	2[1]	1[4]	1	2	4[4]	1	3	1	1	1
Gaza . . . . (Gatt)	1	—	—	—	2	1	1	1	1	1?	—	—	—	1
Wilhelma. . (Zacher)	—	1 (Jericho)	1 (Jerus.)	—	2 (Sarona)	1[4]	1 (Jerus.)	1	1	—	—	—	1[4]	1
Ḥaifā . . . (Lange)	1[2]	—	1	1	2	1	1	1	1	1	—	—	1	1
Sarona . . . (Dreher)	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	—	—
Bethlehem . (Kleppe)	—	—	—	—	—	—	—	1	1 (Syr. W.)	—	—	—	—	—
Chān Ḥatrūra (Salībe)	—	—	—	1	—	—	—	1 (Syr. W.)	1[4]	—	—	—	—	—
Karmelhotel (Blechschm.)	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—
Ṣafed ? . . . (Maas)	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1?	—	—	—	—
Zemmarīn. . (Aaronsohn)	—	1 (Sarona)	—	—	—	1[5]	1 (Sarona)	—	1 (Jerus.)	1 (Syr. W.)	2 (Jerus.)	1 (Jerus.)	[4]	—
el-Melḥamīje andere jüd. Kolonie .	—	—	—	—	—	—	1 (Bir Sāl.) 1[4]	1 (Bīr Sāl.) 1[3] (Nablus)	—	1[3] (Bīr Sāl.) 1[3] (Bethl.)	—	—	1[4] —	—

1) Dazu noch 1 Haarhygrometer. 2) Defekt. 3) Neu repariert. 4) Neu aus Berlin 1904. 5) War eigentlich als Ersatz für ein zerbrochenes in Sarona bestimmt und von mir mitgebracht.

Die Ortsnamen in Klammern unter den Zahlen beziehen sich auf den früheren Aufstellungsort vor den durch mich vorgenommenen Veränderungen (vgl. die nebenstehende Tabelle dazu). So bedeutet (Nablus) = früher in Nablus.

Sollten sich Irrtümer in dieser neuen Liste finden, so wäre Verfasser den betreffenden Beobachtern für jede eventuelle schriftliche Berichtigung sehr dankbar.

Zu diesen Instrumenten und Büchern des DPV kämen nun noch die meteorologischen Instrumente aus dem jüdischen Fonds, deren Bestand nach der Ankunft meiner zweiten erwähnten Sendung sich folgendermaßen stellen würde:

Neue Instrumente des Jüdischen Fonds.

	Aneroide	Thermometer	Psychr.-thermometer	Maximumtherm.	Regenmesser	Meßgläser	Halter für Therm.	Berliner Anleitung zu meteor. Beob.
Zemmarīn . .	1	1	2	—	1	1	1	1
el-Melḥamīje .	—	—	2	1	—	1	—	—
Depot in Zemmarīn für 3—4 andere jüdische Kolonien	—	—	—	1	3	6	—	—

Wie die beiden letzten Listen zeigen, sind die Stationen Jerusalem und Zemmarīn am reichsten ausgestattet, namentlich in bezug auf die am leichtesten zerbrechenden Meßgläser, für die dort Reservedepots eingerichtet werden sollen, damit im Notfalle beim Zerbrechen eines Meßglases auf einer Station der Regenmesser nicht gleich zu lange bis zu neuem Bezug aus Deutschland außer Benutzung gesetzt wird. Die Stationen müssen sich in solchem Falle immer zunächst an die genannten Hauptstationen wenden.

Das Gleiche gilt in bezug auf die Formulare für die Eintragungen. Diese werden von der Wiener k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus gratis an die beiden Hauptstationen Jerusalem und Zemmarīn geliefert und von dort aus an die übrigen Stationen verteilt. Wünsche über Zusendung von Formularen sind an die Hauptstationen und von dort aus an die genannte Zentralanstalt Wien IX, Döbling, Hohe Warte 38, Herrn Dr. Valentin, zu richten. Gebraucht werden von jetzt

an nur zweierlei Formulare, die von Stationen II. und III. Ordnung. Die Regenstationen (IV. Ordnung) sollen die Formulare III. Ordnung benutzen und die darin vorhandene Spalte für die Thermometerzahlen, sofern sie kein Thermometer haben und ablesen, einfach offen lassen. In jedem Falle aber werden die Beobachter durch die Formulare III. Ordnung noch zu manchen nützlichen Beobachtungen, so über Bewölkung, Windrichtung, eventuelle Windstille, Wetterleuchten, deren Eintragung sich sehr empfiehlt, angeregt.

Im Gegensatz zu den sonstigen Formularen werden die zu unseren 3 Barographen passenden Papierstreifen nicht von der Wiener Zentralanstalt geliefert, sondern sind direkt von der Firma Bohne, Berlin S, Prinzenstraße 90, bezogen. Meine neueste Sendung davon reicht für 1 Jahr aus. Vor Ablauf desselben werde ich weitere folgen lassen.

Alle diese ausgefüllten Formulare werden dann von Herrn Lehrer Dück mit gütiger Unterstützung des Herrn Dr. Benzinger, bei den jüdischen Kolonien von Herrn Aaronsohn, monateweise eingesammelt. Diejenigen II. Ordnung nebst den Barographenstreifen sollen dann auch monatlich an die k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien zur sofortigen Veröffentlichung und weiteren Aufbewahrung daselbst weitergeschickt werden.

Anders verhält es sich mit den Formularen der Stationen III. und IV. Ordnung. Dieselben werden nämlich von der Zentralanstalt in Wien alljährlich nur einmal benutzt zur Veröffentlichung eines Auszugs, nämlich der Monatsmittel, und brauchen also eigentlich nicht vor Ablauf des betreffenden Kalenderjahres in Wien anzukommen. Damit nun aber diese mühevoll gewonnenen, für die Landwirtschaft wichtigen Resultate der Regenstationen auch schon früher zur Kenntnis der Bevölkerung Palästinas gelangen und so einen ihrer Hauptzwecke erfüllen, empfiehlt sich ihre Veröffentlichung in kürzeren Pausen in einer schon früher erscheinenden und den deutsch sprechenden Palästinensern zugänglichen Zeitschrift. Solche sind 1) die Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins, welche alle 2 Monate erscheinen, 2) die Monatsschrift Altneuland, das Organ der zionistischen Kommission zur Erforschung Palästinas. Es dürfte daher das beste sein, daß beide Zeitschriften, die eine alle 2 Monate, die andere monatlich in Tabellenform Mitteilungen bringen

über die neuesten vorliegenden Ergebnisse der Beobachtungen auf den kleineren meteorologischen Stationen bezüglich des Regenfalls und der Temperatur, und zwar entweder ausführlicher oder auszugsweise, je nach dem Befinden der Redaktion. Zu diesem Zwecke, ganz besonders aber zur Anfertigung von Auszügen aus den Wettertabellen oder vergleichenden Zusammenstellungen, müßten die betreffenden Formulare freilich erst von mir geprüft, verglichen und das Wesentliche herausgenommen werden. Ich bitte daher die Herren Dück und Aaronsohn, die ausgefüllten Formulare der kleineren Stationen III. und IV. Ordnung direkt an meine Adresse Pankow bei Berlin, Breitestr. 2 A, vom 1. Oktober 1904 ab Halensee bei Berlin, Joachim-Friedrichstraße 57, senden zu wollen, damit ich das Nötige dann zur Veröffentlichung an die betreffenden Redaktionen übergeben und am Ende des Jahres die Formulare selbst an die Wiener Zentralanstalt abliefern kann. Herr Hofrat Prof. Pernter in Wien hat sich in entgegenkommender Weise bereit erklärt, nicht nur wie bisher die Resultate der Stationen II. und III. Ordnung, sondern auf besonderen Wunsch eventuell auch diejenigen IV. Ordnung wenigstens im Auszuge zu veröffentlichen. Die Stationen, von welchen ausgefüllte Formulare an die k. k. Zentralanstalt gelangen behufs Publikation, erhalten dieses »Jahrbuch der k. k. Zentralanstalt f. Meteorologie in Wien« kostenlos zugeschickt, die kleineren Regenstationen wenigstens die betreffenden Bogen dieses Jahrbuchs.

Auch die Redaktion der Mitteilungen und Nachrichten des DPV wird allen Beobachtern, von denen regelmäßige Wetterberichte in Tabellen einlaufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Vereins sind, die betreffenden Hefte der Mitteilungen und Nachrichten, in denen ihre Tabellen ganz oder auszugsweise zum Abdruck kommen, gratis zusenden.

Die Beobachter der Stationen II. Ordnung (in Jerusalem, Gaza, Wilhelma, Ḥaifā, Zemmarīn) erhalten außerdem durch mich je ein Exemplar der soeben erschienenen, ausgezeichneten und ausführlichen »Anleitung zur Anstellung und Berechnung meteorologischer Beobachtungen« des kgl. Preuß. meteorologischen Instituts in Berlin. In dieser Schrift finden sich unter anderem genaue Beschreibungen, Abbildungen und Maßangaben der vorschriftsmäßigen Thermometer- und Psychrometer-Gehäuse

und Halter und zwar teils solcher von Blech und Eisen zum Anschrauben an Fensterbalken, teils solcher von Holz zum Aufstellen im Freien. Dadurch werden die Herren Beobachter in die Lage versetzt, durch geschickte Arbeiter auch in Palästina selbst derartige Gehäuse herstellen zu lassen. Herr Lehrer Dück ist dabei, in diesem Sommer mehrere Metallgehäuse auf Kosten des DPV fabrizieren zu lassen, während Herr Aaronsohn in Zemmarīn sich die hölzernen Hütten zum Muster gewählt hat und die jüdischen Kolonien damit versehen will auf Kosten des jüdischen Fonds. Bis jetzt war leider die Aufstellungsart der Thermometer und Psychrometer auf sämtlichen Stationen ziemlich ungenügend und wenig den Vorschriften entsprechend.

Die von Dr. Kersten 1895 speziell für die Beobachter der meteorologischen Stationen in Palästina verfaßte kleine, handliche »Witterungskunde« ist leider vergriffen. Der Vorstand des DPV will dieselbe daher mit einigen Kürzungen in neuer Auflage herausgeben und dann an alle Beobachter, welche noch nicht damit versehen sind, verteilen lassen.

Dieser Bericht wird sämtlichen Beobachtern auf den vom DPV ins Leben gerufenen meteorologischen Stationen, soweit sie noch bestehen, zugeschickt werden.

Pankow bei Berlin, im Juni 1904.

II. Nachrichten.

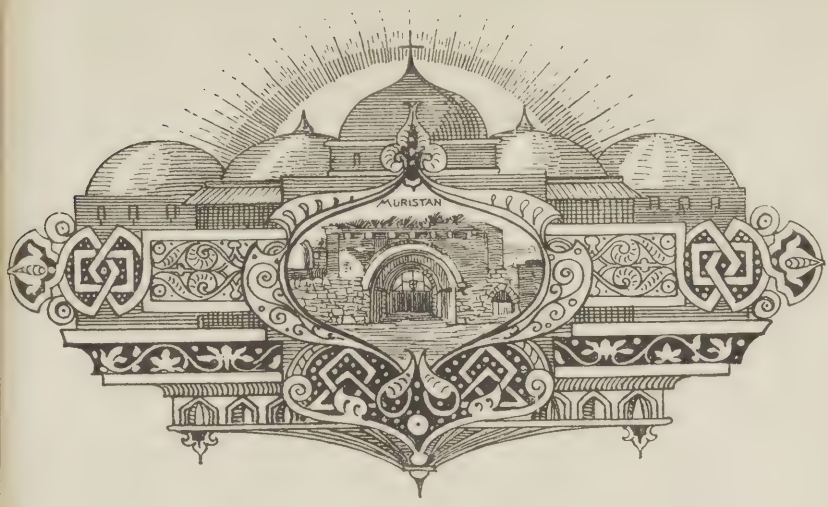
Geschäftliche Mitteilungen.

Im Frühjahr 1904 besuchten Professor Dr. Kautzsch, Professor Dr. Guthe und Dr. M. Blanckenhorn Palästina. Der erstere hielt sich zweimal, im März und im April, bei den Ausgrabungen des Vereins auf dem *tell el-mutesellim* auf und verwandte die Zeit um Ostern, in der die Arbeiten dort ruhten, zu einem Besuche in Jerusalem. Professor Dr. Guthe war ebenfalls um Ostern in Jerusalem, reiste am 9. April nach Madeba, um die Probedrucke der Mosaikkarte an Ort und Stelle zu vergleichen, und von da nordwärts durch das Ostjordanland bis in den Ḥaurān. Von dort begab er sich über *mukēs* und *bēsān* nach dem *tell el-mutesellim* zu den Ausgrabungen, bei denen er etwa 10 Tage lang weilte. Dr. M. Blanckenhorn reiste für geologische Zwecke und ließ sich zugleich die notwendige Neuordnung unserer meteorologischen Stationen angelegen sein.

Da auch Dr. Blanckenhorn um Ostern in Jerusalem weilte, so fand am 28. März in der Wohnung Dr. Benzingers eine Besprechung statt, an der außer den genannten Herren auch Dr. G. Schumacher aus Ḥaifā teilnahm. Eine Reihe von geschäftlichen Angelegenheiten, z. B. die Neuordnung der meteorologischen Beobachtungen, wurde verhandelt.

Geschlossen am 15. August 1905.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



I. Mitteilungen.

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim.

Von Dr. phil. G. Schumacher in Haifā.

(Fortsetzung.)

II. Der Tell el-Mutesellim und die Chirbet el-Leddschōn.

Am südlichen Rande der alten Jesreelebene, des heutigen *merdsch ibn ʿāmir*, am nördlichen Fuße des Berglandes von Samaria, etwa in der Mitte zwischen dem nordwestlichen Anfang des *merdsch* bei *tell el-ḳassīs* und seinem südöstlichen Ende bei Dschenīn liegt ein etwas vorspringender und durch sein scharfkantiges Profil schon von Weitem auffallender Hügel, der *tell el-mutesellim* (Abb. 5). Von Haifā ist er auf der direkten

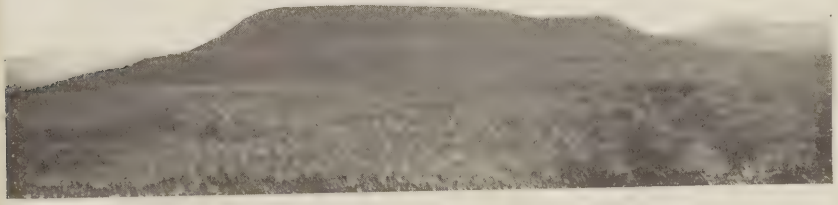
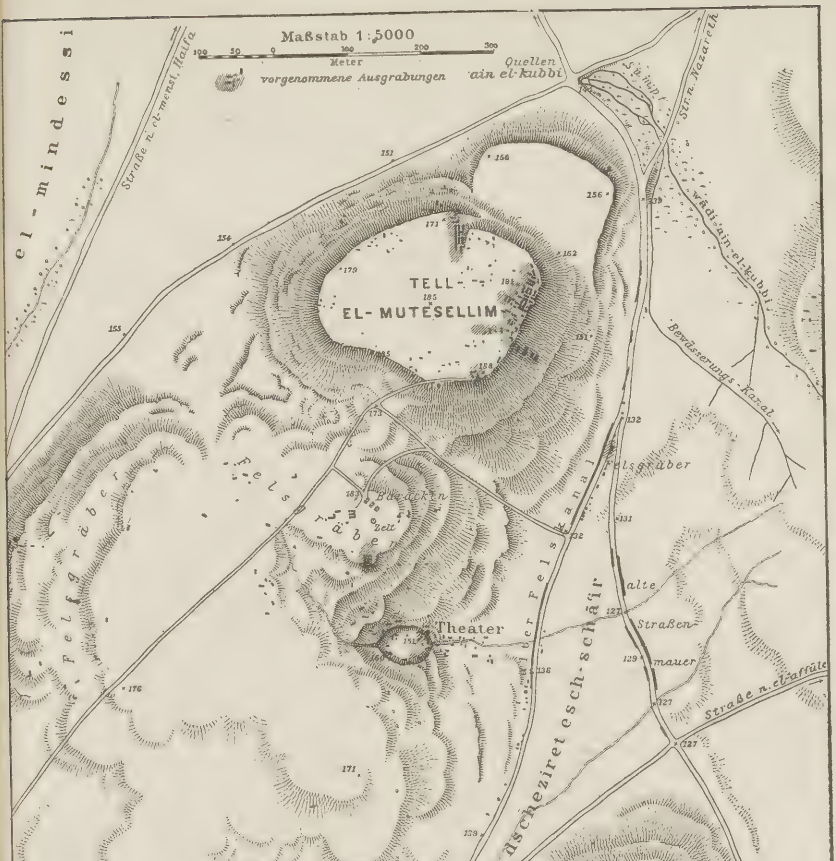


Abb. 5. Der Tell el-Mutesellim von Norden.

Straße nach Dschenīn 32,5 km, von Dschenīn her 17,2 km und von Nazareth aus über *el-medschēdil* 20 km entfernt. Zur Sommerzeit

kann er von allen diesen Punkten zu Wagen erreicht werden. Seine geographische Lage ist nach der großen Karte des English Palestine Exploration Fund 35° 10′ 40″ östlich von London und unter 32° 35′ 10″ nördlicher Breite. Von keinem Orte am Rande der großen Ebene ist der Blick über diese so umfassend, wie vom *tell el-mutesellim*. Man übersieht ihre ganze Längen- und Breitenausdehnung: im Norden von den Gebirgen bei Nazareth bis nach *schēch abrēk* und zum *tell el-ḳassīs* einerseits und bis zum Thabor andererseits; im Osten vom *dschebel ed-daḥi* längs der Wasserscheide bis nach *zerʿīn*, dem alten Jesreel; im Süden von den Bergen Samarias, die sich von Dschenīn bis zum *tell el-mutesellim* hinziehen und hier in die baumlose, tonerdige *belād er-rōḥa* übergehen, bis zum *wād el-milḥ*, der den Karmel von der *rōḥa* scheidet; im Westen erhebt sich zwischen dem *tell ḳaimūn* und dem *tell el-ḳassīs* die bekannte Höhe des Karmel, *el-muḥraḳa*. Einen ähnlichen, freilich begrenzteren Blick über die Jesreelebene gewinnt man nur noch auf dem Bergvorsprung 100 m östlich vom Dorfe *el-medschēdil* an der Fahrstraße von Ḥaifā nach Nazareth; allein dieser Punkt liegt in beträchtlicher Höhe über der Ebene, während der *tell el-mutesellim* diese um höchstens 60 m überragt. Der Tell liegt, wie erwähnt, hart an der Grenze der bewaldeten oder doch mit Eichengestrüpp und Dornen bedeckten Berge von Samaria und der baumlosen, »käsefarbigen«, aber dennoch fruchtbaren *rōḥa*. Der rotbraune, eisenhaltige Boden der Abhänge von *umm el-faḥm* endet plötzlich mit dem *wādi ʿāra*, der südlich von unserem Tell die natürliche und politische Grenze zwischen dem Gebiet von Nābulus und der *rōḥa* bildet. Jenes Gebiet untersteht dem Ḳaimmaḳām von Dschenīn und dem Mutesarrif von Nābulus, die *rōḥa* aber dem Mutesarrif von ʿAkkā. Der *tell el-mutesellim* ist, obwohl er bereits westlich vom *wād el-leddschōn* liegt, doch dem *ḳaḍā dschenīn* zugeteilt, weil er nämlich zu der *chirbet el-leddschōn* gerechnet wird und wie diese dem Dorfe *umm el-faḥm* gehört. Das kleine, vom *tell el-mutesellim* nur durch den *wādi el-mindessi* getrennte, westlich gelegene Dörfchen *chirbet el-mensi*, gehört zum Kaḍā ʿAkkā. Es zählt nur wenige Hütten und liegt etwa 800 m von unserem Tell. Vgl. zum Folgenden Abb. 6.[1])

[1]) Durch diese Abbildung wird zugleich die vorläufige Skizze M u N 1903, S. 9 berichtigt. G.



Geogr. Anst. v. Wagner & Debes in Leipzig.

Abb. 6. Der *tell el-mutesellim* und die *chirbet el-leddschôn*. Nach der Aufnahme von Dr. G. Schumacher.

Der *tell el-mutesellim* erhebt sich bis zu 188,31 m über den Meeresspiegel. Diese Höhe wurde durch ein Nivellement bestimmt, das von der Türschwelle der östlichen Mühle am *wādi el-leddschōn*, an der Hauptstraße nach Dschenīn, deren Lage die große englische Karte auf 403 Fuß (= 123 m) angibt, bis zum Gipfel des Tell ausgeführt wurde. Die Kopffläche des Tell ist nicht so ebenmäßig wie die des benachbarten *tell taʿannek*, sondern senkt sich etwas in seiner Länge von Süden nach Norden, so daß man eine östliche und eine südliche Oberstadt und eine 10 bis 13 m tiefer gelegene Unterstadt anzunehmen geneigt ist. Das Plateau selbst dehnt sich 315 m von Osten nach Westen und 230 m von Norden nach Süden aus. Seine Gestalt ist birnenförmig; das breite Ende befindet sich in der Nähe des Ostrandes, das schmale im Westen (s. Abb. 6). Der Flächeninhalt des Plateaus, d. h. der von Trümmern bedeckten Stadtanlage, beträgt 5,0207 Ha. An allen Punkten fallen die Abhänge des Tell mit einem Neigungswinkel von 30 Grad gegen den Horizont ab, am Fuß desselben wird der Böschungswinkel sanfter (27—29°). Mit Ausnahme des Nordabhanges erhebt sich der Tell ohne jegliche Terrassenbildung direkt aus der Ebene, nur im Norden, nach der *ʿain el-ḳubbi* zu, liegt eine niedrigere Terrasse, vielleicht ein Vorwerk, wie an der Westseite des *tell taʿannek* oder an der Nordseite des *tell el-ḥuṣn* bei Bēsān. Im Norden und Nordosten erhebt sich der Tell am höchsten, nämlich 36 m über die Straße; im Süden, wo zwei Halden eine Wasserscheide bilden, ist der Höhenunterschied bedeutend geringer, nur 15 m. Ein öffentlicher Weg führt nicht auf den Tell; nur am Südabhang entdeckten wir einen Pfad (*maṣrab*), der durch das Getreide führte. Wir benutzen ihn als Weg nach den Baracken. Ich fand die Oberfläche des Tell ganz mit Getreide bebaut; nur im Osten und Süden hatten die Fellachen ein Stück unbebaut gelassen. Dort graben wir augenblicklich. Der gesamte Tell und außerdem 10 *dunum* der *chirbet el-leddschōn* sind auf die Dauer von zwei Jahren, vom Datum des Ferman an gerechnet, von den Besitzern, der *ḥamūlet el-aghbarīje* in *umm el-faḥm*, gepachtet worden.

Über den Namen des *tell el-mutesellim* habe ich mich bei allen alten Leuten (*ichtijārīje*) und Landeskennern, deren ich habhaft werden konnte, erkundigt und darf mit Bestimmtheit die Richtigkeit dieses Namens behaupten. Die Bezeichnung als

tell el-mensi kann nur von fremden, zugewanderten Fellachen gebraucht worden sein, weil der Tell in der Nähe des Dörfchens *el-mensi* liegt. *Tell el-mutesellim* soll *min dschidd dschiddnā*, »von Urgroßvaters Zeiten her«, der übliche Name sein.

Hart am östlichen Fuß des *tell el-mutesellim* vorbei zieht die alte Hauptstraße, die von Ägypten her durch die Küstenebene über *kākūn* und *chirbet es-samrā* bei *kerkūr*, dann durch den *wādi ʿāra* über *ʿain ʿāra* und *muṣmuṣ* nach dem *chān el-leddschōn* führt und sich von hier über *debūrije* am Thabor, über den *chān es-sūḳ*, auch *chān el-chamīs* genannt und über *lūbije* weiter nach Damaskus und dem Euphrattal fortsetzt. Noch heute sieht man zur Sommerzeit, im Juli und August große Kamelheerden auf dieser Straße am *chān el-leddschōn* vorüberziehen. Sie kommen mit ihren fremden, des Weges unkundigen Beduinenführern entweder aus dem fernen Euphrattal oder aus der Gegend von *ḥömṣ* und *ḥamā* und ziehen auf diesem uralten Wege durch den *wādi ʿāra* nach dem ägyptischen Markt. Am Quellbach von *el-leddschōn* tränken sie. Vom *tell el-mutesellim* bis zur Brücke über den Bach *wād el-leddschōn* sind es dieser Straße entlang 1260 m, weitere 100 m bringen uns auf ein Ruinenfeld, das den zerfallenen *chān el-leddschōn* umgibt. Zwischen diesem und dem *tell el-mutesellim*, etwas westlich von der jetzigen Hauptstraße, liegen auf einer Erhöhung, die vom Tell aus sichtbar ist, ausgedehnte Ruinen mit Säulenresten und massigen Bausteinen, deren höchster Punkt *ḍahr ed-dār* genannt wird. Die Einwohner von *umm el-faḥm* behaupten, es sollte eigentlich *dār el-chalīl* heißen; doch sei die Überlieferung nicht ganz sicher, sonst müßte dieser *ḍahr* oder »Rücken« als *weli* geheiligt werden; auch seien große Blöcke von hier nach *rummāne* und *umm el-faḥm* für die dortigen Moscheenbauten gebracht worden, ohne daß daraus eine Gefahr für die Beteiligten entstanden wäre. Die Ruinen, die hier an der Oberfläche liegen, die Reste von Tonwaren und Ziegeln sind überwiegend römisch; daneben findet man auch arabische Scherben, während wir auf dem *tell el-mutesellim* bis jetzt nur keramische Reste aus dem 8. bis 6., spätestens 5. Jahrhundert vor Chr. selbst an der Oberfläche angetroffen haben. Zwischen dem Chān und dem *ḍahr* fließt der perennierende Mühlbach *wād el-leddschōn*; seinen Anfang bildet die *ʿain es-sitt lēla*, bei der noch ein unterirdisches Wasserbassin, ein

Felskanal und sonstige Wasserbauten vorhanden sein sollen. Ich konnte sie noch nicht näher untersuchen. In südwestlicher Richtung setzt sich der *wādi es-sitt* im Sommer als trockener Wasserlauf weiter fort. Längs des Quellbaches sind Mühlen errichtet, die einst für die ganze Gegend das Mehl gemahlen haben, jetzt aber durch die Dampfmühlen und Petroleummotoren von *rummāne*, *wādi ʿāra*, *sīlet ed-ḍahr*, *el-fūle* und Nazareth so ziemlich nutzlos geworden sind. Geht man vom *ḍahr ed-dār* übers Feld nach der östlich gelegenen Mühle an der Straße nach Dschenīn, so überschreitet man ein großes Ruinenfeld mit zahlreichen Gewölben, Gebäuderesten und Sarkophagen. Diese Ruinen setzen sich in nördlicher Richtung gegen den *tell el-mutesellim* zu fort, namentlich findet man im Süden und Osten des Tell viele Felsgräber und Opferschalen. Zwischen dem Tell und dem *ḍahr ed-dār* sind zwei Mulden in den felsigen Hügelzug eingesenkt. Die eine derselben liegt unmittelbar südlich unterhalb unseres Lagers (s. Abb. 7). Ich vermuthe in ihr ein römisches

Abb. 7. Verschüttetes Theater bei el-Leddschōn.

Theater, da Form, Baureste und Querschnitt einem solchen entsprechen; der Ausblick von dort auf *zerʿīn* und die östliche Jesreelebene sowie auf das Ostjordanland ist frei. Ich hoffe, durch Schürfungen diese Annahme bestätigen zu können. Zwischen

dem Theater und dem *ḍahr* liegt die zweite Mulde, eine auffällige Senkung von rechteckiger Form, die bis zum 20. April Wasser enthielt; sie wird *birket el-chuwēcha* genannt. Große Bausteine umsäumen teilweise dies wohl ebenfalls alte Wasserbassin. Die Gegend südöstlich vom Tell heißt *dschezīret eschschāʿir*, »die Insel des Dichters«; sie ist unter dem Pfluge und wird südlich von einem niederen Hügel, Namens *el-menāch*, begrenzt. Das ganze Gebiet vom *tell el-mutesellim* bis zum *wādi el-leddschōn* ist demnach ein zusammenhängendes Ruinenfeld. Ja, es setzt sich sogar nördlich vom Tell bis zu den Quellen *ʿain el-ḳubbi* und *ʿain er-ruzz* und nordöstlich bis zu der 1500 m entfernten *chirbet el-chazni* fort. Im Süden des *wādi el-leddschōn*, in der weiteren Umgebung des Chān, namentlich einige hundert Meter westlich von diesem stoßen wir wieder auf ausgedehnte Ruinen, die sich bis an den Fuß der südlichen Hügelkette ausdehnen. Gegenwärtig stehen dort einige Hütten der Einwohner von *umm el-faḥm*, die zur Saat- und Erntezeit von ihnen bewohnt werden. Nach Osten zu, direkt südlich von der Mühle am Wege nach Dschenīn, erhebt sich der langgestreckte Hügel *ed-dscheleme* mit Resten von Gebäuden, mit Höhlen und Sarkophagen. Die Gegend zwischen dem *wād el-leddschōn* und den oben erwähnten Erntehütten ist wohl mit Getreide bestellt; doch kann man im Spätsommer die Ruinen überall verfolgen. Die Straße nach Ägypten durchschneidet diese Felder; sie zieht sich in südlicher Richtung durch einen niedrigen Paß hindurch und folgt alsdann in sehr mäßigem Gefälle dem *wādiʿāra*. Die Ergebnisse der Untersuchung, die ich im Frühjahr 1902 über »die ägyptische Hauptstraße von der Ebene Saron bis zur Ebene Jesreel« angestellt habe[1]), halte ich für zweifellos richtig; sie haben sich mir stets von Neuem bestätigt.

Die Bezeichnung *el-leddschōn* ist ein Kollektivname für die ganze Gegend südlich und westlich vom *wād el-leddschōn* und *wād es-sitt*, sie beschränkt sich keineswegs auf die paar Ruinen beim Chān. In der Nähe des Chān am Abhange des Hügels *ed-dscheleme* vermute ich ein römisches Lager, auf dessen Grundmauern die arabische Karawanserai aufgebaut wurde. *El-leddschōn* mit dem Ruinenfeld des *ḍahr ed-dār*, mit der

1) S. MuN 1903, 4—10.

Örtlichkeit *el-menāch*[1]) und dem *tell el-mutesellim* gehört zu den ausgedehntesten Ruinenstätten Palästinas. Wenn sie wirklich, wie die Eingeborenen angeben, ein zusammenhängendes Ganze bildet, so umfaßt sie die große Fläche von 210 bis 220 Ha. Keine alte Ortslage am Rande der Jesreelebene oder im nördlichen Berglande Samarias ist auch nur annähernd an Ausdehnung gleich. Aus römischer Zeit werden Statuetten, Münzen, Goldornamente, Ziegel usw. in *el-leddschōn* gefunden. Der alte christliche Großgrundbesitzer Ḥaddād von *umm el-faḥm* grub einen weiblichen Torso, sowie einen Arm und einen Schenkel der Marmorstatue neben seiner Mühle am *wād el-leddschōn* aus. Der Torso wurde zerklopft, die anderen Teile aber als Hämmer in der Mühle verwendet. Ich hoffe jedoch, Teile dieser Statue noch sammeln zu können.

III. Zur Geschichte der Ortslage.

Für die folgenden Angaben benutze ich die Survey of Western Palestine, Memoirs etc., by C. R. Conder and H. H. Kitchener, Vol. II, 90—99 (1882), ferner G. A. Smith, Historical Geography of the Holy Land (1894), 386ff., Fr. Buhl, Geographie des alten Palästina (1896), 209f. und den Artikel Megiddo von L. Gautier in der Encyclopaedia Biblica III (1902), 3010ff.

Der Name *el-leddschōn* wird auf das lateinische Legio oder griechische Legeon (so im Onomasticon des Eusebius) zurückgeführt. Er weist darauf hin, daß hier eine römische Legion ihre Quartiere gehabt hat. Man hat jedoch vielfach angenommen, daß die Römer hier wie anderwärts eine ältere Ortslage für ihre Niederlassung benutzt haben. Ed. Robinson u. A. haben die Vermutung ausgesprochen, daß das Megiddo des AT. hier gesucht werden müsse. An der Hand der ägyptischen Denkmäler lernen wir den Namen dieses Ortes schon sehr früh kennen. Thutmosis III (um 1500) nennt Megiddo, das er belagerte und eroberte, Maketi; in den Briefen von Tell el-ʿAmārna heißt es Magidda und Makida,

1) Ich traf auch im ʿAdschlūn auf den Namen *el-menāch*. Dort bezeichnete er eine vorspringende hochgelegene Ruinenstätte. Das Wort bedeutet hierzulande das Klima. Da aber der Stamm vom Niederknieen der Kamele gebraucht wird und auch im allgemeinen »Halt machen« bedeutet, so hat das Wort *el-menāch* in Beziehung auf Ortslagen den Sinn »Ruheplatz, Station«.

in der Liste Sisaks Makedo. Nach Jos. 12, 21 war es eine kanaanitische Königsstadt und wurde von Israel erst zu Beginn der Königszeit unterworfen, wie aus Ri. 1, 27 und Jos. 17, 11—13 hervorgeht. Salomo befestigte den Ort 1. Kön. 9, 15. Der König Ahasja von Juda floh von Jesreel nach Megiddo und starb dort an seiner Wunde 2. Kön. 9, 27. Hier fand auch nach 2. Kön. 23, 29f. und 2. Chron. 35, 20ff. die Schlacht zwischen dem Pharao Necho II und dem König Josia statt, in der dieser die Todeswunde empfing. In späterer Zeit hören wir von Megiddo nichts mehr.

Über seine Lage besitzen wir nur wenig Nachrichten. Es wird neben Thaanach genannt Ri. 5, 19; 1. Kön. 4, 12, und da diese Ortslage zweifellos mit dem heutigen *taʿannek* identisch ist, so muß Megiddo in der Nähe davon gesucht werden. Die Erwähnung in dem Feldzuge Thutmosis' III nach Syrien, mehr noch die Nachricht über den Kampf Nechos gegen Josia von Juda weist darauf hin, daß Megiddo an der großen Verkehrsstraße lag, die von Ägypten durch Palästina nach dem nördlichen Syrien und an den Euphrat führte (s. oben S. 39 und M u N 1903, 4ff.). Die Ebene, die nach Megiddo benannt wird, 2. Chr. 35, 22; Sach. 12, 11, muß nach Jos. 17, 11ff. mit der Ebene Jesreel zusammenfallen, da für die drei dort genannten Stämme, Manasse, Isaschar und Asser, eine andere Ebene in gleicher Weise nicht in Betracht kommen kann. Diese Erwägungen sind es, die zu der Vermutung geführt haben, das alte Megiddo in dem *tell el-mutesellim* zu suchen. Die »Wasser von Megiddo« Ri. 5, 19, hat man wiederholt auf den Kison bezogen, der $5^1/_2$ km nördlich vom Tell vorüberfließt; ja man hat sogar in seinem heutigen Namen, *nahr el-muḳaṭṭaʿ*, einen Anklang an den Namen Megiddo finden wollen. Mindestens ebensogut lassen sich jedoch die »Wasser Megiddos« von der unmittelbaren Umgebung des Tell verstehen; denn reicher an perennierenden Quellen und Bächen ist keine Gegend der Jesreelebene. Conder hat sich a. a. O. bemüht nachzuweisen, daß Megiddo in der heutigen *chirbet el-mudschedda*ʿ am östlichen Fuße des *dschebel fuḳūʿa* oder Gilboagebirges, 4—5 km südwestlich von *bēsān*, anzusetzen sei. Doch hat diese Vermutung bisher wenig Beifall gefunden.

IV. Die Ausgrabungen im April 1903.

Wie schon erwähnt, begannen die Ausgrabungen am 1. April 1903. Sie mußten jedoch über die Osterfeiertage unterbrochen werden. Da außerdem viel Oberflächenschutt hinwegzuräumen war, so kann mein erster Bericht noch keine nennenswerten Funde aufzählen. Zunächst verfertige ich einen genauen Plan des *tell el-mutesellim* mittelst Meßtisch und Nivellierinstrument, den ich wohl mit dem 2. Bericht werde einsenden können. Er ist im Maßstabe 1:1000 gezeichnet. Außerdem hoffe ich einen umfassenden Plan der ganzen Ortslage mit Einschluß von *el-leddschōn* in kleinerem Maßstabe anzufertigen. Eine Skizze des Tell füge ich bei[1]).

Abb. 8. Die ersten Arbeiten auf dem Tell el-Mutesellim.

Die Grabungen begann ich am Ostrande des Tell, da er dort am höchsten ist und mir diese Stelle am geeignetsten für eine Akropolis zu sein schien. Wir gruben in Abständen von 6—8 m

1) Der große Plan befindet sich jetzt im Besitz des Vorstandes. Abb. 15 ist ein Ausschnitt daraus. Der Plan der ganzen Ortslage, im Maßstab 1:5000, ist ebenfalls vom Verfasser inzwischen eingesendet worden. Daraus ist Abb. 6 oben S. 35 entnommen. Die Skizze des Tell ist bereits MuN 1903, S. 9 veröffentlicht worden; sie wird durch diesen genaueren Plan vielfach berichtigt. G.

Gräben von 6 m Weite in der Richtung gegen die Mitte des Tell und verfolgten Mauern oder sonstige wichtige Gegenstände, je nachdem sie getroffen wurden. Allmählich bilden diese Gräben ein zusammenhängendes Ganze, ebenso die zutage geförderten Mauern.

Bei Pflock 6 (siehe Abb. 9 und 15) stießen wir in einer Tiefe von 0,30 m auf eine 2,60 m dicke, aus massiven, teils behauenen, teils rohen Blöcken bestehende Mauer, die die höchste Fläche des Tell umrahmt hat und überall die gleiche Bauart zeigt (*a* auf Abb. 9 und 15). In einer Tiefe von 1,10 m unter der Erdoberfläche fanden wir einen älteren Bau, der allem Anschein nach ein Tor darstellt. Noch ist das ganze Tor nicht freigelegt, ich muß daher auf eine eingehende Beschreibung vorerst verzichten. Den keramischen Funden entsprechend, die im Bauschutt aufgelesen wurden, scheint das Mauerwerk *a* aus dem 5. Jahrhundert vor Chr., der Torbau aus dem 9. und 10. Jahrhundert zu stammen. Die eigentlichen Mauern bestanden zunächst aus 1—3 Schichten Bausteinen von 0,25 m bis 1,50 m Höhe; sie ruhten auf festgestampfter Erde und Steinen von zusammen 0,80 m Dicke. Sodann folgte eine Schicht von kleinen Steinen und Scherben in einer Dicke von 0,10 m, hierauf wieder 0,40 m Erde und zuletzt an den meisten Stellen ein noch deutlich sichtbarer Holzrost. Das Holz ist verkohlt, doch konnte man den Querschnitt einzelner Teile noch messen und Stücke von 1 cbcm zusammenlesen. Die Hölzer waren in Abständen von 0,27 m bis 0,35 m gelegt und hatten eine Breite von 0,22, 0,25 und 0,12 m bei einer Höhe von 0,09—0,12 m. Die Längen des Rostholzes waren nicht mehr genau zu bestimmen, doch betragen sie nicht unter 2 m. Zwischen den Hölzern oder unter denselben war eine Bretterlage angebracht in einer Dicke von etwa 0,06 m, dazwischen mitunter ein 0,08 m dicker Estrich aus festem Lehm, Steinchen und Scherben. Unter der ganzen Rostlage folgte wieder eine Schicht Lehm von 0,10—0,20 m, dann Erde und Bauschutt aus einer früheren, noch nicht aufgedeckten Periode. Die Höhe dieser Mauern samt ihrer Grundlage bis zum Holzrost betrug bis zu 2,85 m, selten weniger, manchmal 3 m. Ein solcher Rost als Unterlage von Mauerwerk ist zwar in den Bauwerken Palästinas meines Wissens noch nicht gefunden, dagegen ist er in den nordsyrischen Bauwerken häufiger angetroffen

Abb. 9. Torbau am Ostrande des Tell.

worden[1]). An anderen Stellen unserer Grabungen habe ich eine Anwendung von Holzunterlagen noch nicht entdeckt.

An der Ecke *b* der Mauer, direkt unter dem Rande des Tell fanden wir Reste von an der Luft getrockneten Ziegeln. Sie wurden in weichem Zustande aufgetragen, wie die Eindrücke auf den Lagerflächen beweisen, und bestehen aus einem Gemisch von gelbem, durch Feuer manchmal am Rande geröteten, schlecht geschlämmten Lehm, Dolerit-Steinchen, Steinschutt und Stroh. Auch hier sind deutliche Spuren von Holzresten bemerkbar. Die Ziegel sind teils Läufer von 0,35 m im Geviert, teils Binder von 0,55 × 0,35 m bei einer Dicke von 0,12 bis 0,14 m. Sie sind durch Mörtel aus Lehm untereinander verbunden; manchmal waren die Ziegel auch mit Lehm verputzt. Der Rand der Ziegel, die Kruste, ist meist fest, der Kern dagegen brüchig und zerfällt an der Luft.

Längs des Tell-Randes, d. h. unterhalb desselben, treffen wir auf Haufen von Ziegelresten von 1 bis 2 m Höhe; meist sind dies unförmige Massen von rötlich gelbem, feinen Schutt. Daraus darf man gewiß den Schluß ziehen, daß das Glacis der Stadtmauer und wohl auch die äußerste Mauer selbst aus Ziegeln aufgebaut und mit Lehm verstrichen war. Die Doleritteilchen in der Ziegelmasse rühren von der Lava her, die am Nordfuße des Tell, bei *el-mensi*, wie überhaupt vielfach am Südrand des *merdsch ibn ʿāmir* zutage tritt. Der Brand, der die damaligen Stadtteile zerstörte und seine Spuren in einer 0,22 m dicken Schicht schon 0,70—1 m unter der Oberfläche des Tell zurückgelassen hat, muß sehr intensiv gewesen sein; denn viele Kalksteinteile des Ziegelkerns sind zu Kalk verbrannt und das kurze, bis 5 cm lange Stroh verkohlt.

Bei Pflock 6 fanden wir einen achteckigen Trog aus Kalkstein, 1,33 m lang und 0,87 m breit, an die Ziegelmauer angelehnt. Nach Westen zu hatte er einen Ausfluß; darunter stand ein etwa 0,45 m hoher Krug, genauer gesagt in der Ecke, die dieser obere Trog mit einem zweiten, tieferliegenden und ebenfalls aus Stein bestehenden bildete. Der zweite Trog war von runder Form; er maß im Lichten 0,67 × 0,60 m, war 0,32 m tief

1) Vgl. Ausgrabungen in Sendschirli II von R. Koldewey, S. 131, 155. Dort war die Anlage von Holzrosten allgemein durchgeführt.

Abb. 10. Turm und Heiligtum am Ostrande des Tell.

und angefüllt mit Holzkohlen, verkohlten, tierischen Knochenresten, mit Asche und Scherben. Die tierischen Knochen waren die eines Schafes. Das Ganze hatte vielleicht als Opferstein gedient, vielleicht auch als Ölmühle; denn in einer Entfernung von 1 m gegen Osten fanden wir Haufen von verkohlten Olivenkernen, die ebensowohl von einem Opfer, als auch von einer Ölmühle herrühren mochten.

Noch etwas westlicher trafen wir auf die Überreste einer Wasserleitung. Teils waren die Steine zu einer Rinne von 0,09 m Weite ausgehöhlt, teils führte die Leitung zwischen Steinen in einer Weite von 0,30 m zu einer Querleitung in der Mauer und dann ins Freie. 15 m südlich von diesem »Ausfluß« stießen wir auf eine »Zisterne«, deren Länge 2,88 m, deren Breite 2,40 m und deren Tiefe 2,20 m betrug. Sie war von einer sorgfältig in Mörtel gesetzten Steinschicht eingefaßt, mit Kalkmörtel verputzt und lag nur 0,25 m unter der Oberfläche des Tell. Ich möchte sie für nachchristlich halten; denn ein älterer Bau zieht sich als wahrscheinliche Torschwelle unter dem Zisternenfundament hindurch.

Abb. 11. Heiligtum mit Malsteinen.

Bei Pflock 5 der Abb. 10 und 15 trafen wir 0,35 m unter der Oberfläche auf den Bau *c* von 5,90 m im Geviert, der Abb. 10 als späterer Turm bezeichnet ist. Schon 20—30 cm tiefer stießen wir auf einen älteren Bau, zunächst auf zwei große und feste Steine, sodann auf 1 m dicke, sorgfältig aus teils behauenen, teils unbearbeiteten Kalksteinblöcken zusammengesetzte Mauern ohne Mörtelverband (Abb. 11). Die zwei Steine lassen sich entweder als Malsteine oder Mazzeboth (vgl. Gen. 28, 19. 22; 35, 7; Ex. 24, 4; Dtr. 12, 3; 16, 22) auffassen oder als Monolithe zur Abstützung des Dachs. Sie stehen in Abständen von 3,42 m voneinander entfernt und haben, der eine 2,20 m, der andere 2,13 m hoch, einen rechteckigen Querschnitt von 0,47 × 0,40 m mit abgerundeten Ecken (Abb. 12). Dazwischen befanden sich

Abb. 12. Malsteine in einem Heiligtum.

drei Abteilungen für Opferzwecke. Sie waren von verschiedener Breite, 1 m, 1,30 m und 0,65 m. Die südliche Abteilung zeigt eine Schwelle, deneben einen etwas tiefer gelegenen, ausgehöhlten Stein, der auf Abb. 10 als Altar benannt ist. Der Raum ist gepflastert. In der mittleren Abteilung fanden wir einen kleinen Opferkrug in situ, am Fuße der nördlichen Mazzebe mehrere 10—15 cm hohe Krüge. Alle waren mit Erde angefüllt, daneben lag auch ein gedrehter, kreisrunder Untersatz oder eine Schale

aus hartem weißen Kalksteine, sowie zwei oben ausgehöhlte Doleritzylinder, die Gestelle für die Krüge. Die nördliche Mazzebe zeigt in der oberen nach Westen gekehrten Hälfte ein kleines, 0,08 m weites, kreisrundes Loch, die südliche Mazzebe dagegen auf ihrer Ostseite ein größeres, 0,20 m weites, rundes Loch. Der Kopf der letzteren hat eine runde Vertiefung. Rechts von ihr steht im Abstande von 1,60 m ein dritter Stein, 1,20 m hoch, 0,70 m breit und etwa 0,25 m dick. Er zeigt auf seiner der benachbarten Mazzebe abgekehrten Südseite eine eigentümliche Vertiefung, wie Abb. 13 zeigt. Dieser sonderbar geformte Stein steht frei und trägt auf seinem Kopf zwei behauene Mauersteine. Hinter, d. h. östlich von den erwähnten Malsteinen läuft 1,20 m tief unter dem oben S. 48 genannten quadratischen Bau der Oberfläche (s. Abb. 10) die Wand des die Mazzeboth umschließenden Heiligtums. Im Westen, Norden und auch teilweise im Süden läuft in gleicher Weise diese Mauer von 1 m Dicke, die sorgfältig, wie oben gesagt, zusammengefügt war. Der ganze Raum mißt 9,15 m Länge von Norden nach Süden bei 4 m Weite und ist ziemlich genau orientiert. In der Ecke *e*, Abb. 10 und 15, fanden wir in einer Tiefe von 1,10 m zuerst einen, dann in einer Tiefe von 2 m drei Opferkrüge in

Abb. 13. Stein mit auffallendem Zeichen.

situ. Sie waren mit gesiebter Erde und den Leichen sehr junger Kinder angefüllt. Von den Schädelknochen war immer nur ein 5 cm breites Stückchen, von den 4 cm langen Rippen, sowie den kleinen Rückgrat- und Schenkelknochen dagegen mehr vorhanden. Außer einer kleiner konischen Spindel aus Terrakotta, die im Durchmesser 3 cm hatte, und glatten Kieselsteinchen fanden wir nichts in den 0,30—0,35 m hohen Krügen aus gebranntem gelblich-grauem Ton (s. Abb. 14). Meermuscheln und einige Perlen lagen im Bauschutt daneben. Der Kopf der Kinder be-

Abb. 14. Krüge mit Kinderleichen.

fand sich ganz unten in den Gefäßen, die sich an die Umfassungsmauer anlehnten. Im Bauschutt des Heiligtums fand sich auch in einer Tiefe von nur 0,30 m ein roher Kalksteingötze, 0,54 m hoch und 0,19 m breit, mit einem Opferloch von 5 cm Durchmesser am Kopfende. Seine tiefliegenden Augenlöcher waren vielleicht mit einem Glas- oder buntem Steinstück ausgefüllt; er scheint unter ägyptischem Einfluß entstanden zu sein. Ägyptischen Ursprungs sind auch zwei Amulette aus grünem Porzellan, sogenannte Horusaugen, sowie andere Götzen und Perlen, die in einer Tiefe von 0,60—1,50 m unter der Oberfläche auf der untersuchten Strecke zwischen Pflock 5 und 6 gefunden wurden.

Ich verfolge nun die Mauer des Heiligtums weiter und hoffe einen vollständigen Plan mit dem nächsten Bericht geben zu können, vgl. S. 55. Im Norden, bei der oben S. 47 erwähnten Zisterne (vgl. Abb. 9), scheint sich eine Tor- und Treppenanlage

an das Heiligtum anzuschließen. Vorstöße in der Richtung nach Süden und Westen vom Heiligtum haben noch nichts Bestimmtes zutage gefördert; doch fand sich etwa 40 m südlich wieder die Mauer *a* (s. oben S. 43).

An dieser Burgmauer, bei Pflock 4 (s. Abb. 15), ließ ich einen tiefen Schacht graben. Wir fanden in einer Tiefe von 6 m eine

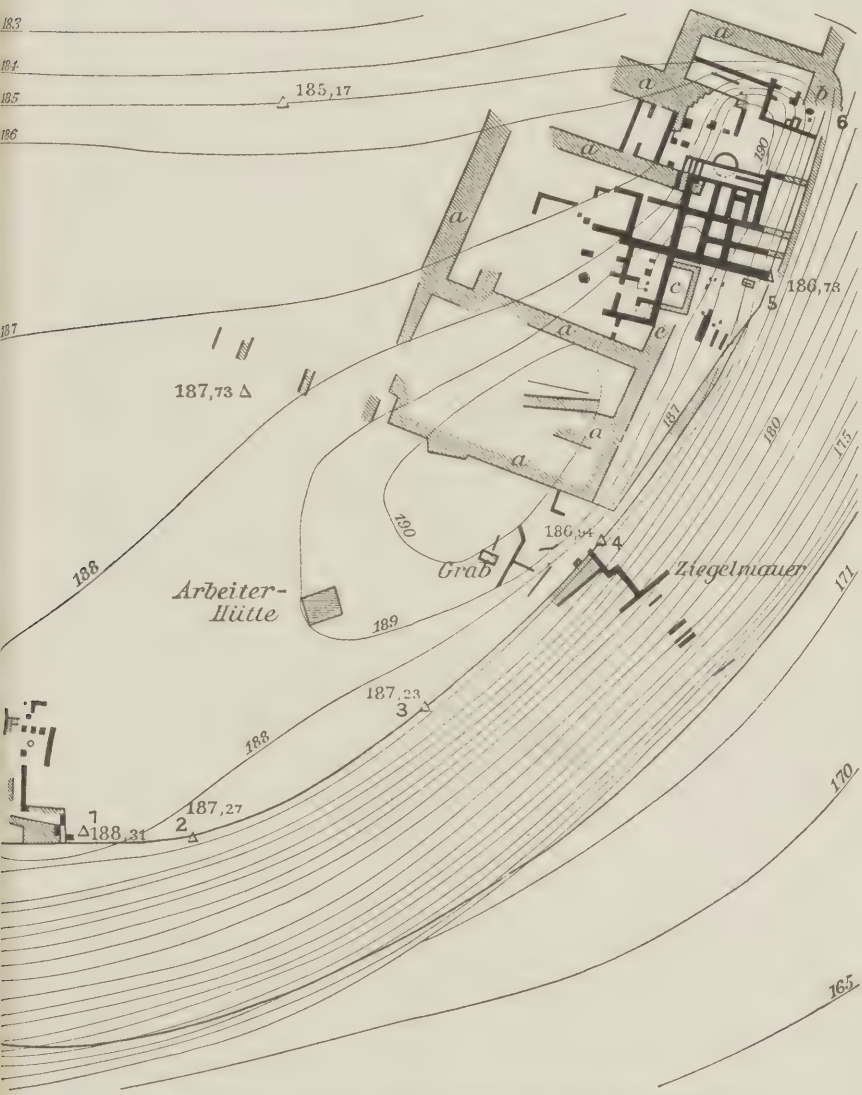


Abb. 15. Übersichtsplan über die Ausgrabungen am Ost- und Südrande des Tell.

alte, schlecht hergestellte Mauer und in der Tiefe von 8,30 m eine zweite, noch ältere, die aus großen Bruchsteinen zusammengesetzt war. Sie hatte eine Breite von 1,30 m. In dieser Tiefe von 8,30 m fanden sich außerhalb, östlich an diese Mauern angelehnt, verschiedene Krüge. Ihre Größe ist verschieden, bis zu 0,40 m Höhe, mit einem Durchmesser von 0,25 m. Sie waren von Steinen umgeben und fest an die Burgmauer angepreßt. Im Innern fanden wir auch hier Reste von Kinderleichen und unter jedem Kinderkopf wieder einen kleinen Krug. Die Leichen ruhten in gesiebter Erde. Knochen und Schädelreste waren ganz zerfallen; nur ein papierdünnes Schädelstückchen, Rippen in einer Länge von 5 cm und einer Dicke von 25 mm, sowie ein Stückchen von einem Hühnerschenkel (?) hatten sich erhalten. Die Krugöffnungen waren wie auf *tell ta'annek* je mit einer Schüssel zugedeckt. Die Funde sind wohl gleichalterig mit den dort gemachten. Diese keramischen Reste deuten, wenn man sich an die Bestimmungen anschließen darf, die Flinders Petrie, Bliss und Macalister über die bei ihren Ausgrabungen gemachten Funde aufgestellt haben, auf die Zeit um 1500 v. Chr. Einer dieser Krüge war in eine Schüssel derart schräg eingebettet, daß beider Rand gleich hoch lag; meist lag die Schüssel jedoch aufgestülpt und umgekehrt über der Krugöffnung. Ein Haufen von feiner Asche umgab die Krüge.

15 m südlich von diesem Teil der Mauer *a* förderten wir eine Anzahl kleiner Hütten und Wohnräume zutage, die eine Länge von 2—3 m, eine Weite von 1—2 m und eine Höhe von 1,50 m hatten. Steintröge standen da und dort umher. In einer Tiefe von 0,50 m stießen wir am Südrande dieses Gebietes unvermutet auf ein wohlerhaltenes, ungeöffnetes, aus großen behauenen Narikalksteinen aufgebautes Massengrab, in dem wir zehn Schädel meist ausgewachsener Menschen und viele Knochenreste vorfanden. Die Leichen befanden sich in situ mit dem Kopf im Osten. Die Schädel, deren Kiefer meist fehlen oder sehr verletzt sind, haben zum Teil rötliche Färbung, die meisten jedoch die bleiche Farbe alter Knochen, und alle sind ihres hohen Alters wegen bröcklig. Sechs oder sieben Schädel waren mit dem Gesicht nach unten gekehrt, drei oder vier lagen auf der Seite, alle übereinander geschichtet. Ich vermute ein Massengrab gefallener und, weil nach unten gewendet, besiegter Kriegsführer. Das Grab ist zu

gut aufgebaut, als daß es gewöhnlichen Kriegern als Ruhestätte gedient haben könnte. Das Innere des Grabes ist im Lichten 1,95 m lang, am westlichen Kopfende 0,55 m und am Fußende 0,45 m breit, 0,70 m tief. Gut behauene Steine fassen das Grab ein; mächtige Deckelsteine, die bis zu 1,50 m lang sind, eine Breite von 0,55 m und eine Höhe von 0,20 m haben, decken es ab. Das Innere war verputzt, die Längenachse von Osten nach Westen orientiert. In der nördlichen Längsseitenwand befindet sich ein rundes, konisches Loch, 0,20 m weit und 0,15 m tief. Eine Lampe ließ sich vielleicht darin anbringen. Den Scherbenresten entsprechend, die im Bauschutt neben dem Grab lagen, dürfte das Grab aus dem 9. Jahrhundert vor Chr. herrühren. Obwohl alles, was darin lag, sorgfältig gesiebt wurde, fand sich nichts als Erde, etwas Asche und einige Kohlenreste. Ein penetranter, von der Verwesung herrührender Geruch entströmte dem geöffneten Grabe. Ein Schädel hat oben ein 3 mm weites Loch, wohl einen Lanzenstich, und drei Hiebe, die 25 mm lang und 1 mm tief waren. Die Schädelwände sind dick, die Körper etwa 1,70 m lang. Darunter lag der Schädel eines jüngeren Weibes; die Knochenreste waren dünner und feiner.

Endlich zog ich noch einen Graben an dem Südrande des Tell (vergl. Abb. 15) und fand dort in einer Tiefe von 0,30—2,30 m ausschließlich ägyptische Reste, nämlich drei sogenannte Horusaugen, sowie einen ägyptischen Kopf aus rotgebranntem Ton und ein Opferbecken aus Dolerit. Es ruht auf drei Füßen, ist hübsch gearbeitet, gut erhalten und hat oben am Rand einen Durchmesser von 0,17 m. Zwischen den wenigen uralten Mauerresten aus unbehauenen Steinen lag ferner ein Hörnchen aus grauem Ton und ein Stempel aus schwarzem rauhen Ton mit hieroglyphenartigen Zeichen

Die übrigen Funde an Tonwaren, an Geräten aus Stein und Knochen, aus Email und Gips, sowie aus Eisen und Bronze, sind sämtlich sorgfältig von mir gebucht und gezeichnet[1]). Sie werden besser erst später besprochen, wenn eine vollständige Übersicht über alle gefundenen Sachen möglich ist. Werkzeuge aus Feuerstein habe ich wenig gefunden.

Tell el-Mutesellim, 24. April 1903 (Leipzig, 24. August 1904).

---

1) Die Zeichnungen befinden sich bereits im Besitz des Vorstandes. G.

V. Die Ausgrabungen im Mai 1903.

Nach zweimonatlicher Arbeit mußte ich die Ausgrabungen auf dem *tell el-mutesellim* und in *el-leddschōn* infolge der eingetretenen Ernte einstellen. Da ich von früh bis spät bei den Arbeiten teils mit photographischen und topographischen Aufnahmen, teils mit der Leitung des Ganzen beschäftigt gewesen bin, so ist mir leider zur Ausarbeitung eines ausführlichen zweiten Berichtes keine Zeit übriggeblieben.

In dem Barackenlager bleiben zwei eingeborene Wächter zurück, die die Funde, die Baracken und was dazu gehört, unter ihre Obhut nehmen. Der erste Schēch von *umm el-faḥm* hat für diese Leute gutgesagt; sie erhalten einen Monatslohn von zusammen 35 Franks. Das Zelt, die Betten, die Stühle und das Geschirr brachte ich gestern mit nach Ḥaifā zurück, da alles dringend der Reparatur bedarf.

Der erste Kommissar der türkischen Regierung, Selīm Effendi Chēr, wurde wegen Unzuträglichkeiten und ungesetzlicher Handlungen, die er gegen uns und unsere Arbeiter verübt hatte, abgesetzt. An seine Stelle ist der Emir Alexander Schehāb getreten. Gegen Quittung habe ich ihm die gefundenen Gegenstände für die türkische Regierung übergeben. Er soll sie an den Ḳāimmaḳām in Dschenīn abgeben. Dort werden sie wohl lange Zeit lagern, ehe sie an das Museum nach Konstantinopel abgeführt werden.

Die Mauern auf der Höhe des *tell el-mutesellim* sind nunmehr im Zusammenhang freigelegt worden. Von jedem einzelnen Stein habe ich eine Zeichnung angefertigt und das Ganze

Abb. 16. Zerdrückte Urne mit Leichen und Krügen.

zu einem Plane im Maßstabe von 1:100 vereinigt[2]). Südlich von Pflock 4 (s. Abb. 15) ließ ich einen Schacht 20,5 m tief hinabführen und stieß in einer Tiefe von 17 m auf eine schön geschichtete Mauer aus ungebrannten Tonziegeln, in der Tiefe von 19 m und 20 m auf zwei andere Mauern aus Feldsteinen, ohne den Fels erreicht zu haben. Auch hier fand ich Krüge mit Kinderleichen. Abb. 16 zeigt eine große zerdrückte Urne, in der neben den Leichen noch kleinere Krüge liegen. Der Raum zwischen der Oberfläche und der Schachtsohle war ganz und gar von Kulturschichten ausgefüllt, von Bauschutt, von Mauern, Abfällen und dgl.; es besteht also wenigstens am Ostrande des Tell die ganze erste Terrasse von 12—25 m Höhe aus Bautrümmern. Der Fels liegt demnach hier viel tiefer als in *ta'annek*, wo er in einer Tiefe von 2,5—8 m gefunden wurde. Die ältesten Kulturschichten müssen demnach in beträchtlicher Tiefe gesucht werden. Die blosgelegte Ziegelmauer bildet die älteste Umfassungsmauer des Tell.

Abb. 17. Ägyptisches Räuchergerät.

Im Südgraben, ebenfalls am Rande des Tell, fand sich ein größerer Bau in der Tiefe von 3 m vor, und in der Umgebung stieß ich auf Schuttreste von Ziegelmauern. In diesem Schutt

2) Der Plan befindet sich in Leipzig; ihm sind die Abbildungen 9 und 10 entnommen. G.

fanden wir ein hübsch bemaltes ägyptisches Räuchergefäß (s. Abb. 17), einige Emailgötzen usw. Der Bau scheint mir etwa ebenso alt zu sein wie das Heiligtum mit den Mazzeboth, das ich in meinem ersten Bericht (s. oben S. 48 f.) erwähnte, also etwa salomonisch. Auf zwei aufrecht stehenden Blöcken fand ich je einen althebräischen phönizischen Buchstaben roh eingemeißelt. Aus diesem Graben stammen auch das Siegel und der Götze (Abb. 18 und 19).

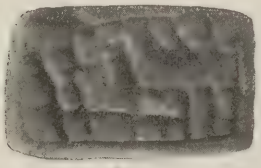


Abb. 18. Siegel aus Thon.

In *el-leddschōn* fanden wir verschiedene Tonziegel mit der Inschrift LEGVIF = legio sexta ferrata; danach hat die sechste Legion ihr Lager dort gehabt. Doch ist das Ruinenfeld so ausgedehnt, daß wir das nächste Mal in der Gegend von *el-menāch*, östlich vom *ḍahr ed-dār*, graben müssen, um endlich auf die eigentliche Ortslage zu stoßen. In *ḍahr ed-dār* ist alles arabisch bis auf den Felsen hinab; doch finden sich unter den Trümmern viel römische Reste.

Abb. 19. Götze aus Thon.

Zwischen *ḍahr ed-dār* und dem *tell el-mutesellim* entdeckte ich ein Theater (vergl. oben S. 38 und Abb. 7); ich ließ daselbst nachgraben und fand, daß es bereits abgetragen war. Doch erlangten wir noch einen Theatersitz, eine Rundnische und einen gegliederten Bogenstein. Ich ließ auch mehrere Felsengräber neben dem Barackenlager untersuchen und fand in einem Schiebgrab vier goldene Blättchen. Sie enthalten einige Zeichen. Ob sich aus ihnen etwas entziffern läßt, ist fraglich.

Unsere Gesundheit war in den letzten Wochen nicht gut; die Umgebung des Tell ist sumpfig, die Hitze stieg bis auf 40° C. Ich schreibe dies auch nach einem Fieberanfall.

Haifā, 30. Mai 1903 (Leipzig, 24. August 1904).

Wetterberichte aus Palästina.

Von Dr. M. Blanckenhorn.

I. Regenfall an der Palästinensischen Küste im Winter 1903/4 nach Messungen auf vier meteorologischen Stationen des D. P. V.: 1) Ḥaifā, Schule der deutschen Kolonie, 10 m über dem Meere, Regenmesser c. 7 m über dem Erdboden auf dem Dach. Beobachter Fr. Lange. 2) Karmel, Hotel Pross, 297 m über dem Meere, Regenmesserrand $^1/_2$ m über dem Erdboden. Beobachter Fr. Pross. 3) Tempelkolonie el-Ḥamīdije-Wilhelma im N. von Ludd, c. 40 m über dem Meere, Regenmesser 1 m über dem Erdboden. Beobachter Ch. Zacher. 4) Gaza. Beobachter Gatt.

Regentage	Ḥaifā		Karmel		Wilhelma		Gaza	
12. Okt. 1903	4 mm	Summe 159,5 mm	—	Summe 147 mm	nicht gemessen		?	
13. »	—		4 mm					
10. Nov.	7,5		7					
11. »	32,5		32					
12. »	1		—					
13. »	8		—					
14. »	1		7					
24. »	10,5		10					
25. »	—		4					
29. »	16		5					
9. Dezbr.	21,5		—					
10. »	0,5		—					
11. »	25		26					
13. »	1,5		13					
14. »	1		—					
16. »	22		22,6					
24. »	6,5		9					
27. »	0,5		—					
30. »	0,5		—					
31. »	—		7,4					
1. Jan. 1904	5 mm	140,5 mm	—	148,6 mm	2,5 mm	111,75 mm	1 mm	144 mm
6. »	12		24 mm		17,5		4	
7. »	7,5		8		1,5		—	
10. »	—		14,4		—		—	
11. »	6		7,2		1		—	
12. »	11,5		—		10,5		—	
13. »	—		—		4,5		10	
14. »	—		—		—		2	
16. »	—		—		3		3	
17. »	4		9		8,75		13	
21. »	16,5		11		—		—	
22. »	5,5		6,2		4		—	
23. »	28		28,6		6		38	
24. »	10		10		9,5		30	
25. »	2,5		2,4		13,5		10	
26. »	—		—		—		2	
28. »	—		0,2		8		16	
29. »	10		8,2		10		7	
30. »	9,5		—		2,5		6	
31. »	12,5		19,4		9		2	

Regentage	Ḥaifā		Karmel		Wilhelma		Gaza	
1. Febr. 1904	5,5 mm		4,8 mm		3 mm		—	
2. »	6		—		0,5		—	
3. »	2		—		6,5		4 mm	
9. »	3,5	38,5 mm	8	37,2 mm	—	14,5 mm	—	13 mm
10. »	—		—		—		1	
14. »	21,5		24,4		4,5		—	
19. »	—		—		—		8	
2. März	5 mm		0,4 mm				—	
3. »	5		4,6				1 mm	
4. »	—		—				6,5	
6. »	0,5		—		Bericht		34	
7. »	7		6,6		noch nicht		—	
8. »	—	26,5 mm	3	27,6 mm	ein-		—	48,5 mm
21. »	0,5		—		gelaufen		—	
22. »	2		—				—	
23. »	6,5		9,8				7	
24. »	4		3,2				—	
3. April	1,5 mm		—				—	
4. »	—		6,6 mm				—	
5. »	6		—				1 mm	
7. »	4,5		2,6		?		1	
8. »	1,5	33,5 mm	—	17,2 mm			—	2 mm
12. »	—		2				—	
29. »	—		6				—	
30. »	20		—				—	
1. Mai	2,5 mm		noch nicht				9 mm	
6. »	2,5	6,5 mm	eingelaufen		?		—	
7. »	1						—	
16. »	0,5						—	
Gesamtsumme	409 mm		377,6 mm					

Daraus ergibt sich ein Gesamtbetrag der Regenmenge des ganzen Winters in Ḥaifā = 409 mm, auf dem Karmel exklusive des (noch nicht eingelaufenen) Monats Mai 377,6 mm. Im Kalenderjahr 1904 weist Ḥaifā vom 1. Januar an 249,5 mm, Gaza 216,5 mm auf, Karmel vom Mai abgesehen 230,6 mm.

Erst ein Vergleich mit früheren Regenperioden ergibt, wie geringfügig die Niederschläge innerhalb dieses Winters waren. Im vorigen Winter 1902/3 z. B. hatte Palästina gerade doppelt soviel Regen nach folgender Zusammenstellung auf 3 Stationen:

	Ḥaifā	Karmel	Sarona
Sept.—Dez. 1902	432,0	480,8	349,4
Jan.—Apr. 1903	377,5	386,6	412,2
Gesamtsumme	809,5	867,4	761,6

Sämtliche einzelne Monate mit Ausnahme des ganz regenfreien Mai wiesen erheblich größere Zahlen auf.

II. Durchschnittsresultate von fünftägigen Perioden bei den Wetterbeobachtungen der meteorologischen Station II. Ordnung des Deutschen Palästina-Vereins in Gaza. Beobachter Missionar GATT.

Gaza, Januar 1904.

uar 04	Luftdruck (auf 0° reduzierter Barometerstand) in mm				Temperatur nach Celsius				Bewölkung nach Zehnteilen der sichtbaren Himmelsfläche				Windstärke geschätzt nach der 10teiligen Skala			Durchschnitt	Summe	
	Um 7 morg.	2 mitt.	9 ab.	Tagesmittel	7	2	9	Tag.-mitt.	7	2	9	Tag.-mitt.	7	2	9	der Verdunstung		des Niederschlags
–5	758,2	758,5	758,7	758,5	11,2	17,6	14,1	13,9	3	1,6	0,4	1,8	0,8	0,8	0	3,6	18	1
–10	758,0	757,9	758,8	758,2	10,8	16,3	13,5	13,6	5	6,2	2,8	4,6	1,8	2	1,4	4	20	4
–15	760,4	760,0	760,1	760,2	10,4	15,7	12,1	12,7	4,6	4	0,4	2,9	0,6	1	0,2	2,8	17	12
–20	757,8	758,4	758,6	758,3	8	14	11,5	11,1	2,6	4,4	2,8	3,2	0	0,6	0	2,4	12	16
–25	757,9	757,1	757,1	757,3	9,8	13,6	10,4	11,3	6,4	6,4	4	5,3	1,8	2,4	1	2,3	16	78
–31	758,2	758,8	758,1	758,0	7,4	10,8	8,1	8,6	5	6,3	4,6	5,3	1,3	1,6	0,5	2,3	17	33
ittel	758,4	758,4	758,5	758,4	9,5	14,9	11,8	12	4,4	4,9	2,6	4.0	1,1	1,5	0,5	2,7	90 (Summe)	4,7

Maximum des Luftdrucks 762,3 am 15. 1.
Minimum » » 752,0 » 10. 1.
Maximum der Temperatur 21,5° am 4. 1.
Minimum » » 5° » 28. 1.

Windrichtungen: 2 N, 4 NO, 4 O, 2 SO, 1 S, 25 SW, 7 W, 1 NW. Windstillen 44. Ein SW-Sturm am 10. 1., ein Wetterleuchten und Gewitter am 23. 1. mit größter Niederschlagsmenge von 38 mm. Gesamtsumme des Niederschlags 144 mm.

Gaza, Februar 1904.

Febr. 1904	Luftdruck (auf 0° reduzierter Barometerstand) in mm				Temperatur nach Celsius				Bewölkung geschätzt nach Zehnteln der sichtbaren Himmelsfläche				Windstärke geschätzt nach der 10teiligen Skala			Durchschnitt der Verdunstung	Summe des Niederschlags
	Tagesstunden			Tagesmittel	7	2	9	Tag.-mitt.	7	2	9	Tag.-mitt.	7	2	9		
	7 vorm.	2 nchm.	9 nchm.														
1—5	761	761,6	761,7	761,2	9,6	15,6	12,1	12,3	2,6	2,8	1,6	2,2	1,4	1,6	0,2	2,8	4
6—10	760,1	760,1	760,4	760,2	11,7	18,2	14,3	14,7	6	4,6	2,2	4,3	2	1,6	0	2,8	1
11—15	759,4	759,3	759,5	759,4	10,9	15,5	13,8	12,9	4	4,2	0,6	2,9	0,6	1	0	1,5	8
16—20	760	760,1	760,2	760,1	10,3	13	13,2	13,3	3,2	1,6	0,8	1,9	0,4	1	0	1,5	—
21—25	756,5	755,8	755,8	756	12,5	18,8	15,4	15,6	2,6	3,2	2,4	3,2	1,8	2,6	0,8	3	—
26—29	758,3	758,3	758,1	758,3	8,6	14,1	10,8	10,8	0,2	0	0	0	0,2	1	0,4	2	—
Mittel	759,2	759,2	759,3	759,2	11	16,9	13,7	13,8	3,1	2,9	1,3	2,9	1,1	1,5	0,3	2,3	0,5

Maximum des Luftdrucks 762,3 am 5. 2.
Minimum » » 750,7 » 23. 2.
Maximum der Temperatur 23° am 23. 2.
Minimum » » 8,5° » 1. 2.

Windrichtungen: 8 N, 1 NO, 11 O, 5 SO, 1 S, 12 SW, 10 W, 5 NW. Windstillen 30. 3 Tage mit Niederschlag, größte Niederschlagsmenge: 8 mm am 14. 2.

Gaza, März 1904.

März 1904	Luftdruck in mm				Lufttemperatur in Celsiusgraden				Verdunstung	Niederschlag
	7 vorm.	2 nachm.	9 nachm.	Tagesmittel	7	2	9	Tagesmittel	Mittel	Summe
1—5	755,1	754,4	753,7	754,4	12,3	18,2	16,1	16	4	6,5
6—10	756,7	756,4	756,8	756,7	13,2	17,0	14,0	14,1	2,2	34
11—15	760,3	760,2	759,8	760,1	10,5	18	14,3	14,2	2,0	—
16—20	755,4	754,8	754,9	754,9	14,1	19,1	16,1	15,8	3,3	—
21—25	753,1	753,8	754,7	753,9	14,4	17,0	15,4	15,8	4,0	7
26—31	755,4	755,3	755,5	755,4	14,3	20,4	17	16,7	5	—
Mittel	756	755,7	755,9	755,8	13,2	18,5	15,6	15,8		1,54

Maximum des Luftdrucks 761,9 mm am 13. und 14. 3.
Minimum » » 743,5 » » 22. 3.
Maximum der Temperatur 27,5° am 30. 3.
Minimum » » 9° » 12. 3.

Zahl der beobachteten Windrichtungen: 4 N, 9 O, 5 SO, 1 S, 14 SW, 12 W, 4 NW. Größte beobachtete Windstärke 5 (SW) nach der 10teiligen Skala am 30. März. Zahl der Tage mit Niederschlag 3. Größte Niederschlagsmenge 34 mm am 7. 3.

Gaza, April 1904. (Missionar Gatt.)

April 1904	Luftdruck in mm				Lufttemperatur in Celsiusgraden				Verdunstung		Niederschlag
	7 vorm.	9 vorm.	2 nachm.	Tagesmittel	7	9	2	Tagesmittel	Mittel		Summe
1—5	759,0	759,1	758,7	758,9	13,8	20	14,9	15,6	4,0	20	1,0
6—10	758,1	758,1	758,3	758,2	13.8	19,1	15,3	16,1	3,0	15	1,0
11—15	759,0	758,2	758,6	758,8	14,2	19,5	15,8	15,3	4,0	20	—
16—20	757,2	758,9	756,4	756,8	15,3	21,1	17	17	4,0	20	—
21—24	752,6	752,6	752,6	752,6	20,7	29,9	22,2	24,3	5,0	20	—
25—30	Keine Beobachtungen										
Mittel	757,4	757,4	757,1	757,3	15,3	21,6	16,5	17,8	—	—	0,09

Maximum des Luftdrucks 761,9 mm am 12. 4.
Minimum » » 750,8 » » 23. 4.
Maximum der Temperatur 33° am 23. 4.
Minimum » » 13° » 8. 4.

Zahl der beobachteten Windrichtungen: 10 O, 1 S, 17 SW, 9 W, 3 NW, 32 Windstillen. Zahl der Regentage 1. Größte Niederschlagsmenge 1 mm am 5. 4.

Gaza, Mai 1904. (Beobachter: Issikarima.)

Mai 1904	Luftdruck in mm				Lufttemperatur in Celsiusgraden				Niederschlag
	7 vorm.	2 nachm.	9 nachm.	Tagesmittel	7	2	9	Tagesmittel	Summe
1—5	756,4	756,1	757,4	756,7	18,7	23,5	17,9	19,9	9
6—10	756,1	756	756,8	756,3	19,2	22,4	17,8	19,3	—
11—15	756,5	756,5	756,5	756,5	21,2	23,0	18,4	20,8	—
16—20	758,7	758	757,9	758,2	22,8	22,8	19,2	21,1	—
21—25	752	755	754	754	21,6	25,4	20,8	23,0	—
26—31	755,1	754,6	755,1	754,9	23,5	24,7	21,4	23,2	—
Mittel	756,3	756	756,3	756,2	21,2	23,7	19,3	21,5	0,29

Maximum des Luftdrucks 759,4 mm am 19. 5.
Minimum » » 750,8 » » 28. 5.
Maximum der Temperatur 27,5° am 28. 5.
Minimum » » 16° » 2. 5.

Zahl der beobachteten Windrichtungen: 12 N, 25 O, 2 SO, 2 S, 16 SW, 10 W, 6 NW. 20 Windstillen.

Vergleich zwischen der Witterung in Ḥaifā und Wilhelma.

Januar und Februar 1904.

Von Dr. M. Blanckenhorn.

Januar 1904	Ḥaifā nach Fr. Lange							Wilhelma nach Chr. Zacher						
	Durchschnittliche Temperatur			Bewölkung			Summe des Niederschlags in mm	Durchschnittliche Temperatur			Bewölkung			Summe des Niederschlags in mm
	7 vorm.	2 nchm.	10 nchm.	7	2	10		7 vorm.	2 nchm.	9 nchm.	7	2	9	
1—5	13,1	18,3	14	5,4	3,8	3,8	5	11,4	16,5	13,4	4,2	4,8	3,2	2,5
6—10	12,1	16,3	13,3	4,4	8,4	6,4	19,5	11,4	17,2	13,6	7	8,2	8,0	19
11—15	12,6	16	12,5	8,6	4,8	3,4	17,5	11,5	15,1	12,3	6,9	5,6	4,2	16
16—20	8,4	13,5	10,3	6,2	6,0	4,4	4	9,8	12,1	11,7	3,4	6,4	6,0	11,75
21—25	10,1	12,3	10,2	8,2	9,8	5,8	62,5	9,9	13,3	10,1	4,4	8	4	3,3
26—31	7	12,6	8	6,1	7,1	6,8	32	7,7	11	9,9	6	7,5	7,8	29,5
Mittel	10,4	14,7	11	6,5	6,7	5,1	140,5 (Summe)	10,2	14,1	11,7	5,4	7	5,6	110.85 (Summe)

Höchste Temperatur in Ḥaifā 20° am 4. 1.; in Wilhelma 20,5° am 10. 1.
Tiefste » » » 3° » 27. u. 30. 1.; in Wilhelma[1]) 6° am 27. u. 30. 1.
Zahl der Tage mit Niederschlag in Ḥaifā 14, in Wilhelma 16.
Größte Niederschlagsmenge in Ḥaifā 28 mm am 23. 1.
» » » Wilhelma 17,5 mm am 6. 1.

1) Hier nach Ablesung am gewöhnlichen Thermometer, da noch kein Minimumthermometer vorhanden.

Beobachtete Windrichtungen und Stillen im Januar.

	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Windstillen
Haifā	7	2	44	3	12	4	18	2	1
Wilhelma	6	6	24	21	8	12	1	—	15

Febr. 1904 in 10tägig. Perioden	Haifā							Wilhelma						
	Durchschnittliche Temperatur			Bewölkung			Summe des Niederschlags in mm	Durchschnittliche Temperatur			Bewölkung			Summe des Niederschlags in mm
	7 vorm.	2 nchm.	10 nchm.	7	2	10		7 vorm.	2 nchm.	9 nchm.	7	2	9	
1—10	12	17,9	13,6	5,1	4,6	4,5	17	19,9	16,9	12,7	5,3	4,7	3,1	10
11—20	11,6	18,7	14,1	4,1	3,0	1,8	21,5	11,1	17,2	13,6	4,4	3,8	1,3	4,5
21—29	13,1	19,6	14,5	4	3,3	3,2	—	12,5	19,2	1,4	3,5	4,4	2	—
Mittel	12,2	18,8	14	4,4	3,6	3,2	38,5 (Summe)	11,5	17,7	13,4	4,5	4,3	2	14,5 (Summe)

Höchste Lufttemperatur in Haifā 25° am 28. 2.; tiefste 6° am 5. 2.
» » » Wilhelma 25° » 23. 2.; » [1] 8° » 5. 2.
Zahl der Tage mit Niederschlag in Haifā 5.
» » » » » » Wilhelma 4.
Größte Niederschlagsmenge in Haifā 21,5 am 14. 2.
» » » Wilhelma 6,5 am 3. 2.

Zahl der im Februar beobachteten Windrichtungen und Stillen.

	N	NO	O	SO	S	SW	W	NW	Windstillen
Haifā	9	5	18	2	10	2	29	3	9
Wilhelma	6	2	11	17	3	18	9	1	17

Kurze Mitteilungen.

N—e. **Der bewährte Schafweiher in Jerusalem.** Ein köstliches Mißverständnis begegnete der vorlutherischen deutschen Bibel, wenn sie Joh. 5,2 übersetzte: Wan zu iherusalem waz ein bewerter schaffweyer der do ist vbernannt hebreysch bethsaida: habent v vorlauben.

Es ist merkwürdig, daß Zainer bei seiner Überarbeitung von 1477 dies stehen ließ. Erst Koburger machte daraus: ein wasser

1) Hier nach Ablesung am gewöhnlichen Thermometer, da noch kein Minimumthermometer vorhanden.

der reynigung des fleischs des vihs, und aus den vorlauben weniger hübsch „zugeng".

In dem „bewährten Schafweiher" ist die falsche und die richtige Übersetzung von probatica piscina vereinigt. Die Handschriften dieser Übersetzung in Tepl und Freiberg haben weier; in der Tepler ist schaf nachgetragen, und so ist in die Drucke das Richtige gekommen, ohne daß das Falsche gestrichen worden wäre.

Ob sich im Mittelalter auch sonst Spuren dieser Übersetzung finden? Bei Lyra und in der Glossa ordinaria ist das Wort richtig erklärt. Andere Glossarien sind mir nicht zur Hand.

N—e. **Abraham als Erfinder der Säemaschinen.** Durch die Übersetzungen von Littmann (bei Kautzsch, Apokryphen und Pseudepigraphen II) und Charles (London 1902) ist das Buch der Jubiläen jetzt auch den Nichtorientalisten zugänglich und damit die Stelle in K. 11, welche dem jungen Abraham die Erfindung der ersten Säemaschine zuschreibt. Umsomehr dürfte es an der Zeit sein, daß in den Druckschriften des DPV über die Geschichte dieser Einrichtung gesprochen wird. In den von mir nachgesehenen deutschen Arbeiten finde ich nur bei Benzinger in dem Artikel »Ackerbau bei den Israeliten« in PRE³ I, 136 die Verweisung: »Über den Gebrauch von Säemaschinen zur Zeit der Mischna vgl. Vogelstein, die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mischna 1894 S. 41 f.« Dagegen finde ich in Bissels Biblical Antiquities 1888 S. 122 einen orientalischen Pflug abgebildet, der wirklich die im Buch der Jubiläen beschriebene Einrichtung hat (bowl for the seed, pipe for dropping seed as a drill). Woher die Abbildung stammt, weiß ich nicht; aber in der Encyclopaedia Biblica lese ich Sp. 78 A. 2: »Of the Assyrian plough we know from an embossed relief found near Mōṣul, that it (sometimes) had a board for turning over the earth, and just in front of it a drill that let the seed down, to be covered by the soil as it turned over.

Eine genaue Abbildung dieses Reliefs als authentische Erklärung der Stelle der Jubiläen wäre sehr erwünscht.

N—e. **Die Höhe des Hule-Sees.** Im Artikel Palästina schrieb F. W. Schultz in der zweiten Auflage der Prot. Real-Encyklopädie 1883, Bd. XI, 738 vom Hule-(Merom-)See: »er liegt noch 100 Fuß über dem Meer.« Ebenso hatte mich Merx in einer

Vorlesung über die Geschichte Israels gelehrt, die ich im Sommer 1871 in Tübingen bei ihm hörte. Woher die Angabe stammt, kann ich nicht untersuchen.

»Dieser See el-Chule liegt noch 83 Meter über dem Meeresspiegel«, schrieb Stade 1889, im ersten Band der Geschichte Israels (I, 103), und ebenso Nowack 1894 in seiner Archäologie I, 45. Wieder kann ich nicht untersuchen, wie aus den 100 Fuß 83 Meter geworden sind.

Jetzt ist die gewöhnliche Angabe »2 m über dem Mittelmeer«, z. B. in Benzingers Archäologie (1894); Hastings Dictionary of the Bible III, 348; 1900 »7 feet above the level of the Mediterranean.« »Ungefähr 2 m über dem Mittelmeer« Guthe im Kurzen Bibelwörterbuch 1903, mit Berufung auf Mem. I, 195.

Ich stoße auf den Punkt, weil die Karten, die dem in Württemberg eingeführten Biblischen Lesebuch (und ebenso den Großoktavbibeln der Württ. Bibelanstalt beigegeben sind, auf Bl. V »+ 2 m«, auf Bl. VI »83 m« haben.

Es wäre vielleicht lehrreich, wenn jemand, dem die Quellen zur Hand sind, einmal eine Zusammenstellung der verschiedenen Höhenangaben und ihrer Verbreitung durch die verschiedenen Werke geben würde.

II. Nachrichten.

Geschäftliche Mitteilungen.

Unsere Ausgrabungen auf dem *tell el-mutesellim* haben im Frühjahr 1904 wieder begonnen. Ende Februar begaben sich die ersten Vorarbeiter von Ḥaifā nach dem dortigen Barackenlager, am 4. März fing die eigentliche Arbeit von neuem an. Die Zahl der Arbeiter stieg im März auf 180—190, im April wurden durchschnittlich 125 beschäftigt, im Mai dagegen sank sie wegen der beginnenden Erntearbeiten auf 80, 60 und 20. Die Ausgrabungen haben interessante, zum Teil sehr wichtige Ergebnisse zu Tage gefördert. Der vorläufige Bericht darüber wird in den nächsten Nrn. der M u N erscheinen.

Der Vorstand hatte Herrn Professor Dr. Kautzsch für seine im Vereinsinteresse unternommene Reise nach Stambul und Palästina eine Beihülfe bis zu 1000 ℳ verwilligt. Von dieser Summe hat Professor Kautzsch tatsächlich nur 500 Frcs. in Anspruch genommen.

Professor Dr. Sellin ist im August d. J. nochmals zu nachträglichen Untersuchungen auf dem *tell taʿannek* nach Palästina gereist. Auf sein Gesuch bewilligte ihm der Vorstand zu dieser Reise als teilweise Entschädigung für die Überlassung des Barackenlagers an den Verein eine Beihülfe von 600 ℳ.

Geschlossen 24. September 1904.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

I. Mitteilungen.

Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim.

VI. Die Ausgrabungen im Herbst 1903.

Von Lic. Dr. J. Benzinger in Jerusalem.

Für die Fortsetzung unserer Ausgrabungen im Herbst 1903 hatte Dr. Schumacher den Wunsch ausgesprochen, durch ein Mitglied des Vorstandes in seiner Arbeit unterstützt zu werden, namentlich da er längere Zeit im Auftrag der Museen zu Berlin mit den Arbeiten in el-Muschettā beschäftigt war und vom Ausgrabungsfeld abwesend sein mußte. Vom Vorstand mit diesem Auftrag betraut, nahm ich anfangs September mit Dr. Schumacher in Ḥaifā Rücksprache über den zu befolgenden Arbeitsplan und begann dann am 20. September die Arbeiten auf dem Tell el-Mutesellim.

Nachdem einerseits die Ausgrabungen des Frühjahrs die große Wichtigkeit der Ortslage und das Vorhandensein ausgedehnter Stadtanlagen von der ältesten Zeit an festgestellt hatten, und andererseits durch die Bewilligung von 26000 M. von Seiten S. Maj. des Kaisers die Mittel in reichlicherem Umfang zur Verfügung gestellt waren, teilte der Vorstand die Ansicht von Dr. Schumacher, daß nunmehr nicht blos Versuchsgräben in den Hügel getrieben werden, sondern daß derselbe auf eine größere Strecke abgetragen werden sollte. Zu diesem Zweck war für den

Herbst vorgesehen, daß ein großer Graben von 20 m Breite vom Nordrande des Hügels quer über denselben gezogen werden sollte, vorläufig einmal in einer Tiefe bis zu etwa 4 m. Diese Arbeit wurde auch nach dem vorgesehenen Plan so ziemlich erledigt. Wir arbeiteten mit durchschnittlich 80—90 Arbeitskräften. Die Mehrzahl waren Frauen und Mädchen, da eine Hauptarbeit das Wegtragen der Erde war. Diese mußte in Körben an den Rand des Hügels getragen werden, bei einer mittleren Entfernung der Ausgrabungen vom Hügelrand von ca. 70 m eine Zeit raubende Arbeit. Aber die Erdmassen irgendwo auf dem Hügel selbst, etwa am Rande des Grabens aufzuschütten, ging nicht an, weil wir uns dadurch für späterhin doppelte Arbeit gemacht hätten.

Es sei nun von vorn herein bemerkt, daß die ganze Arbeit dieses Herbstes nur vorbereitenden Charakter haben sollte und auch hatte. Es sollte im Anschluß an die schon im Frühjahr auf der Nordseite des Hügels ausgeführten Ausgrabungen, welche verschiedenes Mauerwerk zu Tage gefördert hatten, ohne jedoch dessen Charakter erkennen zu lassen, zunächst einmal möglichst viel Erde abgehoben werden. Dabei hofften wir, wichtige Fingerzeige zu finden, in welcher Richtung die Hauptarbeit dann fortzusetzen sei. Die genauere Untersuchung dieses Terrains in größerer Tiefe, welche besonders lohnend erschien, wurde dem nächsten Frühjahr vorbehalten. Dem gemäß war auf besonders wichtige Funde von vorn herein nicht zu rechnen. Daß die interessantesten Überreste mehr als 3—4 m tief unter der Oberfläche lagen, durfte man mit ziemlicher Sicherheit aus den bisherigen Ausgrabungen schließen.

Die Arbeit begann am Nordrande des Hügels. Der Graben wurde so angelegt, daß er auf der Höhe des Hügels mit den bereits von Osten her gezogenen Gräben zusammentraf und dann in das ausgegrabene Stück am Südabhang des Hügels auslief. Ausgehoben wurden rund 4500 cbm Erde. Abb. 20 zeigt die Anlage des Grabens von Norden aus, Abb. 21 die Arbeit im Nordteil des Grabens.

Eine Besprechung des gefundenen Mauerwerkes im Einzelnen erscheint jetzt noch als unzweckmäßig. Die Abbildungen (vgl. auch Abb. 22 und 23) zeigen, daß dasselbe der Hauptsache nach in westöstlicher Richtung läuft, wie wir von vornherein erwarteten, also quer zu unserem Graben. Nach dem Arbeitsplan sollten

Abb. 20. Der breite Graben am Nordrande des Tell. Nach einer Photographie Dr. SCHUMACHER's.

diese Mauern jetzt nicht über den Graben hinaus nach Westen und Osten verfolgt werden; dies hätte für den Augenblick uns große Schwierigkeiten für den Erdtransport bereitet.

Aber ein wichtiges Ergebnis für die Topografie des ganzen Hügels und der Ortsanlage ist doch schon erreicht worden. Das gesamte Mauerwerk, welches die Abbildungen zeigen, liegt im Norden des Grabens, bis etwa 25 m südlich vom Nordabhang. Dann kommt von m 25 bis m 65 eine Strecke, auf welcher bis zu einer Tiefe von über 3 m gar keinerlei Bauwerk gefunden wurde. Der Boden hier bestand auch nicht aus Bauschutt, sondern war lauter angeschwemmtes Land. Erst weiter im Süden fanden

Abb. 21. Die Arbeit im Nordteil des Grabens Abb. 20.

sich dann wieder Mauerreste. Abb. 20 zeigt diesen Teil des Grabens sehr gut. Die auf derselben noch sichtbaren Erdschichten sind inzwischen ebenfalls ausgehoben worden. M. a. W. es war einst — wie auch noch jetzt an der Oberfläche des Hügels sichtbar ist — das Nordstück, wo wir unsere Arbeit begonnen, durch eine kleine Einsenkung von dem höchsten Punkt des Hügels getrennt. Auf diesem letzteren, gerade in der Richtung unseres Grabens, mußte die Burg gelegen haben — wenn, was sicher zu erwarten, die Festung eine solche hatte. Unser Graben

mußte ziemlich senkrecht auf ihre Mauer stoßen. Die Arbeit ist aber nicht so weit gediehen. Am 1. Dezember stellten wir sie ein. Jeden Tag konnte der Regen kommen, der eine Fortsetzung unmöglich machte. Die Tage waren schon zu kurz geworden für eine ersprießliche Arbeit, und vor allem standen wir mitten im Fastenmonat Ramaḍān. Der größte Teil unserer Arbeiter fastete als fromme Muslimen den ganzen Tag über, und in Folge davon waren sie je länger je mehr zur Arbeit unlustig und unfähig.

Die ausgegrabenen Mauern — aus verschiedenen Bauperioden stammend — gehören offenbar einer Art Vorwerk an. Ihren süd-

Abb. 22. Das Südende des Mauerwerks im Norden.

lichen Abschluß zeigt Abb. 22; unweit nördlich von demselben beginnt ein gepflasterter Aufgang von S. nach N. anzusteigen (s. Abb. 23). Aber unter demselben laufen noch verschiedene ältere Mauern durch. Am nördlichen Anfang laufen zwei parallele Mauern von N. nach S., erbaut aus ungebrannten Lehmziegeln von 48—49 cm Länge, $31\frac{1}{2}$—33 cm Breite und $12\frac{1}{2}$—13 cm Dicke. Das Fundament besteht aus 4—5 Lagen mittelgroßer

ganz unbehauener Steine. Eine ebenso gebaute Quermauer läuft im Süden (Abb. 24). Zwischen diesen Mauern ist ein schön erhaltenes Pflaster. Das Ganze hat offenbar in verschiedenen Bauperioden einen Torweg gebildet.

Von Einzelfunden an diesem Platz sind eine siebenschnäuzige jüdische Tonlampe und bemalte Krugscherben zu nennen. Die Veröffentlichung ihrer Abbildungen etc. muß für später vorbehalten bleiben.

Neben diesen Arbeiten ging her die Untersuchung der Umgebung nach Gräbern. Der kleine Hügel, auf dem unsere Baracken

Abb. 23. Gepflasterter Aufgang von Süden nach Norden.

stehen, und auf welchem im Frühjahr die interessanten Gräberfunde gemacht wurden, hat auch weitere Ausbeute in dieser Hinsicht gegeben. An seinem Ostabhange fanden wir eine schöne Grabhöhle. Ein mehr als mannestiefer Schacht von etwa 1 m im Quadrat führt an der Felswand senkrecht in die Tiefe: unten führt ein kleiner viereckiger Eingang in die Felshöhle. Dieselbe war noch unberührt und bis oben an mit Erde gefüllt. Sie macht

Abb. 24. Die südliche Quermauer des nördlichen Baues. Nach einer Photographie Dr. SCHUMACHER's.

den Eindruck einer natürlichen Höhle, die nur wenig bearbeitet wurde. Sie ist dreifach, aber ganz unregelmäßig: gegenüber dem Eingang, rechts und links ist je eine Höhlung. Sie hat wohl als Massengrab gedient. Von den Leichen waren nur noch wenige ganz kleine Knochenüberreste vorhanden, die nicht einmal die Bestimmung der Lage der Toten gestatteten. Außerordentlich reich war die Ausbeute an Tongefäßen aller Art: Schalen, Krüge, eine Menge alter Lampen und einige Körbe mit Scherben. Das Grab reicht in sehr alte, jedenfalls vorexilische Zeit zurück.

Ein anderes Einzelgrab, das vom Boden einer runden Kelter aus in den Fels gehauen wurde, stellt Abb. 25 dar. Die Rundung der Kelter hat oben 1,75 m Durchmesser, ihre Tiefe ist 1,50 m, der Grabeingang ist 45 cm hoch, und unten 45 cm, oben 40 cm breit mit einem Rand von 10 cm Breite, 1 cm Tiefe.

Abb. 25. Einzelgrab im Felsen.

Die schönste Grabanlage fanden wir am Ostabhang des Tell el-Mutesellim selbst, im unteren Drittel. Ihre Fassade zeigt Abb. 26. Die Türe, zu welcher eine Felstreppe hinunter führte, ist in einer kunstreich geebneten Felswand von 8 m Breite und 2,05 m Höhe ausgehauen, sie ist 1,05 m hoch und 65 cm breit. Die innere Anlage ist ziemlich symmetrisch. Auch hier ist eine natürliche Höhlung zur Anlage benutzt. Um senkrechte Wände zu bekommen, half man mit Mauerwerk aus sorgfältig behauenen Steinen nach. In dem Boden des vorderen Hauptraumes, der selbst 20 cm unter der Türschwelle liegt, war ungefähr in der

Mitte der ganzen Anlage ein Raum von 2,27 m Breite und 1,80 m Tiefe noch 25 cm tiefer ausgehauen, so daß seine ganze Höhe 1,95 m beträgt. Neben der Türe und rechts und links von diesem Raum war je ein Grab nicht in den Felsen eingegraben, sondern sarkophagartig aufgemauert. Schatzgräber haben schon lange die Höhle durchwühlt und fast keinen Stein auf dem anderen gelassen; aber die an einer Stelle erhaltene Grabwand zeigt, daß diese Gräber 50—60 cm tief waren. Die Größenverhältnisse der Gräber sind verschieden: eins ist 1,90 m lang und 1,02 m breit,

Abb. 26. Fassade eines Felsengrabes. Nach einer Photographie Dr. Schumacher's.

das andere 1,80 m lang und 73 cm breit, das dritte hat eine ähnliche (nicht genau bestimmbare) Länge bei nur 0,65 m Breite. Die Felsdecke über den Gräbern war in flachem Bogen gewölbt; es waren also ursprünglich 3 Grabnischen mit je einem überwölbten Troggrab. Dem Eingang gegenüber ist ein ganz aus dem Fels gehauenes Gemach von 2,20 m Breite und 3,72 m Tiefe, nach vorne

ganz offen. Die Decke ist als Gewölbe ziemlich im Halbkreis ausgehauen. Wie erwähnt, ist das Grab bereits geplündert worden. Daß seine Anlage aus römischer Zeit stammt, zeigt schon das Portal.

Jerusalem, Januar 1904.

Unsere Arbeiten im Ostjordanlande VI.

Von Dr. G. Schumacher.[1])

Am 5. Juni 1902 ritt ich wieder von Ḥaifā mit meinem Assistenten Herrn Bez und meinen arabischen Meßgehilfen nach *bēsān* ab. Wegen der schwierigen Transportverhältnisse beschränkte ich mich auf die Mitnahme von nur zwei Zelten. Von *bēsān* ritten wir über den Jordan nach *ṭabaḳāt faḥil* und dann auf der Römerstraße über *kefr abīl* die Steige hinab in den *wādi jābis*, wo wir in der Nähe der Gärten übernachteten. Am 3. Tage verfolgten wir den Hang hinauf die römische Straße weiter, die sich jedoch vor *bā'un* im Walde verlor, gelangten mittags nach *'ain dschenne* und nahmen dann die Richtung durch den dichten Eichenwald östlich nach *sūf*. Diese Waldwege sind sehr schön und kühl, jedoch schwer zu finden. Dann ging es am 4. Tage über *dscherasch*, wo wir noch einige Einkäufe besorgten und einen Tscherkessensoldaten zur Begleitung erhielten, den südlichen Hang hinab in das Zerḳā-Tal nach dem römischen Bad *el-eḥmēme*. An dieser Stelle begann ich die eigentlichen Vermessungsarbeiten dieses Jahres, indem ich die Triangulierungen an das vorangegangene trigonometrische Netz anschloß.

Die erste Aufgabe bestand in der Aufnahme des Zerḳā-Laufes und der rechtsseitigen, steilen, von vielen Flussrinnen durchschnittenen Gehänge. An Ruinen fanden wir im Zerḳā-Tal flußaufwärts von *el-eḥmēme* : *faḳḳās*, *el-ḥāzi*, *schēch el-emferredsch*, *dschinn'abe* und Bautrümmer bei der Furt *el-charrūbe*. Von dieser Furt führt eine angeblich uralte Steige *el-'azal* oder *el-'azel* den Abhang nach der Belḳā hinauf. Meine Beduinenführer nannten diese Straße die älteste, frühere Ḥaddsch-Straße; sie führt über *adschbēhāt* nach *ḥesbān* und könnte mit der Richt. 8, 11 genannten Straße Gideons identisch sein. Auch bei *schēch*

[1]) Vgl. den Bericht über die Arbeiten im Jahre 1901 in M u N 1902, S. 20 ff.

el-emferredsch läuft eine alte Straße hinauf nach *ṭannūr* und *dscherasch* und andererseits südlich in die Belḳā nach *dschubbā* und *el-ʿālūk*.

Über *tell el-faḳḳaʿije* zogen wir im Zerḳā-Tal weiter nach der großen Mühle *ṭāḥūnet el-mizraḳ* und sodann nach der Mühle der *ʿadwān*, welche seit langer Zeit den *beni ḥasan* gehört. Hier schlugen wir wegen der günstigen Wasserversorgung und der Möglichkeit, Mehl zu kaufen, unser Lager für die nächsten 9 Tage auf. Der Zerḳā ist auch hier dicht mit Oleanderbüschen, die gerade in herrlichster Blüte prangten, eingesäumt. Zwar trinkt der Beduine nicht gerne das die Oleanderwurzeln befeuchtende Wasser; denn es erzeugt Fieber und Kopfschmerzen. Doch waren die Nächte kühl, der frühe Morgen sogar kalt, der Genuß des Wassers daher weniger schädlich, und wir kamen mit den üblichen, leichten Fiebern davon. An den Abhängen des Zerḳā wächst üppig der *ratm*-Strauch, der oft irrtümlich mit dem Ginsterdorn (arab. *andōl*) verwechselt wird. Vielfach auf den Höhen des obern Zerḳā, schon ganz in der wasserlosen Wüste, wächst auch eine wollige, dickblätterige, lanzenförmige Pflanze *hidēna*, welche viel Ähnlichkeit mit dem Edelweiß hat.

Bei der ʿAdwān-Mühle sollte ich einer am Typhus erkrankten Beduinenfrau eine lindernde *scherbe* reichen; die Frau starb jedoch ohne unsere immerhin unzureichenden Mittel genossen zu haben. Weinend hatte sich ihr 14jähriger Knabe, um Arznei flehend, an mich herangedrängt; doch während wir uns um ein geeignetes Mittel berieten, erschollen laute Wehklagerufe aus dem nahen Beduinenzelt, und trostlos jammerte der Knabe: *rāḥat*! »sie ist dahingegangen«. Wie Hunderte ihrer Stammesgenossen war sie der im Zerḳā-Tal wütenden Typhusseuche ohne irgend welchen ärztlichen Eingriff erlegen. Das mußten wir nicht gerade zu unserer Aufmunterung an den frisch aufgehäuften Gräbern der Beni Ḥasan-Friedhöfe erkennen. Die Leiche wurde beim *schēch el-emferredsch* begraben. Auf dem Grabe wurde eine Ziege geschlachtet und den Leidtragenden hernach zum Essen zubereitet. Am 2. Abend nach dem Tod wurde von dem Gatten eine zweite Ziege geschlachtet und von ihm und seinen Kindern verzehrt; dies nennt man *wanīsa* »Gemeinschaft« (nämlich auf dem Gang durchs Totental). Sieben Tage nach dem Tode wird eine dritte Ziege geschlachtet und von den Freunden der Toten

gegessen; dies nennt der Beduine *fakk el-waḥda*, »Erlösung der Vereinzelten, der Einsamen«, damit die Tote Haus, Kind und Gatten vergesse.

An den Abhängen wechselt gelber Mergel- und harter Kalkstein mit nubischem Sandstein ab. Weitere größere Ruinen immer noch im Zerḳā-Tal waren: *tell el-emrāmeḥ*, *tell el-emghannije* und diejenigen bei den Mühlen *el-waḳf* und *el-emʿalla*; hier bei der letzteren schrie ein Beduine einem andern, der ihn beleidigt hatte, nach: *waladsch jā ḥarēdsch el-wāldēn*, *wallāh izā erdschaʿt bisalāmi*, *ghēr biṣidr*, d. i. »Kerl, dessen beide Eltern verbrennen mögen, bei Gott, wenn ich im Frieden zurückkehre, nicht anders als in die Brust«. Das erinnerte mich an die Drohungen Gideons Richt. 8, 7. 9.

Auf den Höhen über den genannten Mühlen fand ich eine uralte Kultstätte *el-emṭauwaḳ* mit Dolmen, *bēt el-ghūl* genannt mit Steinkreisen; der Name ist das Partizip von *ṭōḳ*, Ring. Die Stelle wird von den Beduinen heilig gehalten. Denn auf dem neben einer Dolme liegenden Opferstein fing man den *schēch el-mirzān min ʿaschīret dughma*, »der $7\frac{1}{2}$ Jahre in der Wüste lebte und hier unter Gazellen gefunden wurde; Haar und Nägel waren inzwischen wie die der Dämonen lang gewachsen«. Schon in der Belḳā, d. h. am linken Ufer des oberen Zerḳā, steht auf steiler Höhe das Weli des Schutzheiligen der Beduinenheerden *ḥadat esch-schimʿōnī*; jeder, der Heerden besitzt, schlachtet im Frühjahr am Weli ein Schaf oder eine Ziege und erkauft sich damit die Gunst des Gewaltigen.

Bei der großen Ruine *el-bīre* wird das Zerḳā-Tal weiter. Die Ortslage war einst, wie die starken Quadermauern aus Basaltblöcken bezeugen, sehr fest. Auf dem höchsten Punkt liegen Beduinengräber zerstreut umher, da *el-bīre* als *schāhid* dem Weli des *ḥadat* gegenüberliegt. Hier münden die großen Belḳā-Täler *wād abu erdschēl* und *wād el-challa* ein. Am 14. Juni nachts brach ein Wolf in unser Lager bei der ʿAdwān-Mühle ein und tötete ein junges Schaf. Der Wolf heißt hier kurzweg *waḥsch* und ist ein häufiges Raubtier von grauer Farbe; nur der gefürchtetere, aber seltenere gelbliche Wolf heißt *dīb*. Mit Klopfen an leere Erdölkannen und viel Geschrei wurde er aus dem Lager vertrieben. Auf dem benachbarten Berg *el-ʿaṣī* wurden vor Kurzem acht junge *fahd* (Panther) gefangen.

Weiter talaufwärts gelangten wir endlich an die etwas thermale *ʿain ed-dschirm*. Dann biegt der Zerḳā bereits im rechten Winkel nach der *ḳalʿat ez-zerḳā* südlich ab. Wir aber folgten dem Lauf des großen, aus dem fernen Osten kommenden, im Sommer trockenen, mit einzelnen Buṭm-Bäumen bestandenen *wād ed-dlēl* und gelangten damit an die gut gebaute Steinbrücke der Ḥedschāz-Bahnlinie, welche mit Sorgfalt und großer Energie von der türkischen Regierung durch dieses öde Steppenland fertig gebaut und dem Verkehr inzwischen schon bis zu dem 470 km südlich von Damaskus gelegenen *el-ḳaṭrāni* übergeben worden ist. Eisenbahnzelte, Wagen mit Wasserfässern beladen, italienische Bahnarbeiter und Lokandazelte, wo Wein und Bier, sowie Speisen verabreicht werden, beleben den noch vor Jahresfrist still und öde daliegenden westlichen Ḥamād.

Nach Aufnahme der Bahnlinie folgten wir der römischen Straße, der jetzigen Ḥaddsch-Straße, nördlich bis zu der großen Ruine *chirbet es-samrā*, deren Reste wegen des Bahnbaus vielfach abgetragen wurden. Diese Ortslage entspricht wohl dem römischen Aditha. 2 Kirchen und größere Profanbauten sind noch zu erkennen. Zwischen dem *wād ed-dlēl* und *es-samrā* und noch weiter nördlich in der Richtung gegen *el-fedēn* fanden wir auf dieser römischen Heerstraße zahlreiche römische Meilensteine mit verwitterten Inschriften. Auf den Höhen der Berge *el-maḍbaʿa* konnte ich eine Anzahl altbekannter Punkte des südlichen Ḥaurān, sowie des Ḥamād mit dem Theodolith anpeilen und damit das Dreiecknetz in erfreulicher Weise zusammenschließen.

Von *chirbet es-samrā* wandten wir uns rückwärts nach Westen, verließen damit die Senkungen des Zerḳā und gelangten auf einer Hochebene nach der großen Ruine *belʿame* mit Zisternen Dschāmiʿ-Bauten, Gewölben, einem Friedhof mit griechischen Inschriften und dem großen Lager der *beni ḥasan*. Die durchrittene Hochebene heißt *ḥajjān er-ruēber*, ist teilweise bebaut, aber gänzlich wasserlos; wir und unsere Tiere hatten deshalb bei großer Hitze unter zunehmendem Wassermangel zu leiden. Zahlreiche Trappen (*ḥubārā*), so groß wie ein Huhn, flogen auf der Ebene umher. Von *belʿame* wandten wir uns ein sanftes Tal hinab nach *dachīre* und *ḳabr fārān*. Erst bei *ʿain charasān* und bei den felsigen *ʿarāḳ chandaḳ* mit Höhlen gelangten wir wieder an Wasser; auch wird die Vegetation, die in den letzten Tagen

fast ganz fehlte, wieder reicher. Die Beduinen unterscheiden strenge zwischen *ʿarab* und *bedu*; erstere sind die teilweise sesshaften und schon zum Ackerbau neigenden, die letzteren die eigentlichen Wüstenbewohner, welche den Ackerbau als Schmach betrachten und nur Kamele züchten und von Datteln und Kamelsmilch leben, Brot aber kaum kennen. In der Halde *mâched beni kelâb* unweit des Zerḳā, wo die große Schlacht zwischen den *rûwala* und den *beni kelâb*-Beduinen geschlagen wurde, die mit der Niederlage der letzteren endete, zelteten wir wieder, nahmen die Gegend nordwärts bis zu der großen, alten Ortslage mit Schlössern *el-ʿain* auf, schlossen dann an das von früher bekannte *ed-duḳmussi* und *riḥâb*, sowie an *el-chanêzîr* an und arbeiteten allmählich westwärts bis *ṭannûr* und *dscherasch*, wo wir am 18. bezw. 19. Juni anlangten. Behufs Arrondierung der Aufnahmen im Gebiete *el-ehwêsch* hielt ich mich mehrere Tage dort auf. Dieser Gebietsname begreift die Gegend am nördlichen Ahhang des obern Zerḳā in sich, ist teilweise bewaldet (daher auch *ehwêsch*, von *hîsch* = Walddickicht), erstreckt sich jedoch auch auf die Belḳā hinüber bis *kôm jâdschûz*. Auf der Höhe *talʿat dalma* unweit der ʿAdwân-Mühlen fand sich ein größeres Dolmenfeld. Bei *ṭannûr* steht an der uralten Straße eine typische Mazzeba, der Monolith *ḥadschar el-manṣûb*, der also noch die dem Hebräischen verwandte Bezeichnung für Malstein beibehalten hat.

Am 29. Juni kam ich glücklich in Ḥaifā wieder an, nachdem Herr Bez und meine Begleiter bereits einige Tage vorher dort eingetroffen waren.

Mit der Arbeit des Jahres 1903 ist die seit 1896 alljährlich weitergeführte Aufnahme des ʿAdschlūn glücklich beendigt worden. Die fertig gezeichnete Karte dieses Gebietes habe ich in diesem Sommer dem Vorstande des Deutschen Palästina-Vereins übergeben. *Nuschkur allâh*!

Hofstett, den 3. September 1904.

Wetterbericht aus Jerusalem.

Von Dr. J. Benzinger.

Das Jahr 1904 zeichnet sich auch hier in Jerusalem wie draußen in Deutschland durch große Trockenheit aus, wie aus folgenden Daten hervorgeht, die ich der Freundlichkeit unseres

Beobachters auf der meteorologischen Station Rephaim, Herrn Dück, verdanke.

Die Regenmenge des Winters 1903/4 betrug 478,2 mm. Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge ist 581,9 mm. Das Jahr blieb also um 103,7 mm, d. h. um beinahe 18 %, hinter dem Durchschnitt zurück. Diese Trockenperiode dauert nun schon mehrere Jahre, es ist heuer der 7. Winter mit geringen Niederschlägen. Der erste Regen fiel schon am 12. Oktober, aber nur 1 mm; der eigentliche Beginn der Regenzeit war der 11. November, das Ende der 30. April, ihre Dauer also 171 Tage, beziehungsweise (vom 12. Oktober ab gerechnet) 201 Tage. Die mittlere Regenzeit ist 192 Tage. Die wasserreichsten Monate waren der Januar mit 205,3 mm und der März mit 129,3 mm. Dieser reichliche späte Regen hat für den Ackerbau den allgemeinen Regenmangel etwas ausgeglichen, so daß die Frucht nicht allzusehr unter Trockenheit zu leiden hatte. Die größte Regenmenge fiel am 3. März und betrug innerhalb 24 Stunden 59,5 mm. In der Zeit von 1 Uhr bis $1^3/_4$ Uhr nachmittags fielen an diesem Tage 19,0 mm.

Schnee fiel am 29. und 30. Januar 1904 bei Ostwind. Auf der Terrasse wurden 13 cm gemessen. Am 29. Januar regnete es erst bei starkem Ostwind, welcher schon an drei Tagen vorher geweht hatte. Abends 9 Uhr fing es an zu schneien und der Ostwind ließ nach. Am Morgen des 30. Januar hatte man die schönste Winterlandschaft: auf der Jafastraße errichteten wir im Lauf des Vormittags einen großen Schneemann. In der Stadt war der Schnee bis Mittag geschmolzen. Er war auffallend schwer und feucht. Die immergrünen Pflanzen, Cypressen, Ölbäume, Rosmarin u. a. litten stark unter der schweren Schneelast. Solcher Regenfall bei Ostwind ist innerhalb zwanzig Jahren nur noch etwa 3—4 mal beobachtet worden und zwar stets in regenarmen Zeiten. Die niedrigste Temperatur des Jahres war übrigens nicht bei diesem Schneefall, sondern 2 Tage vorher, am 27. Januar, bei Ostwind. Das Thermometer sank auf — 2° Cels.

Als klimatisch merkwürdiger Tag verdient noch der 3. März Erwähnung. Am 27. Februar war der Luftdruck 700,5 mm auf 0 reduziert, bei einem Monatsmittel von 698,92 mm. Er fiel bis zum 3. März auf 691,7 mm. Am 2. März war von 8 Uhr an die Luft trüb und staubig (sandig, das Atmen belästigend); der Himmel war bedeckt. Um 10 Uhr abends fing es an zu regnen,

bis andern Tages $7^1/_2$ Uhr morgens waren 14,5 mm Niederschläge gefallen. Mittags betrug die Regenmenge in $^3/_4$ Stunden 19 mm (s. oben), die größte bisher gemessene Regenmenge in dieser kurzen Zeit. Der Barograph zeichnete des Gewitters wegen seinen Zickzack. Das Wasser des zuerst gemessenen Niederschlags war schmutzig und bekam einen gelblich-weißen Bodensatz, die Fensterscheiben waren von außen mit Schmutz bedeckt. Mit dem Regen fielen Graupeln, unter denen sich bis stark haselnußgroße durchsichtige Hagelkörner befanden. Der Boden war 1 Uhr nachmittags von dem Hagel weiß. Die Gemüse, namentlich der Salat, waren stark beschädigt.

Die Sommerhitze war im Gegensatz zu den in Deutschland gemessenen hohen Temperaturen eine recht mäßige. Das Maximum, welches das Thermometer zeigte, war 35° Cels. am 3. Juli. West- und Nordwestwinde milderten die Hitze. Bei 3maliger täglicher Beobachtung wurden im Juni 78mal, im Juli 79mal, im August 61mal West- und Nordwestwinde verzeichnet. Gegen ein 10jähriges Mittel der Temperatur der drei Sommermonate Juni, Juli und August von 23,3° Cels. betrug das dasjährige nur 22,8° Cels., das Mittel im Juni war 21,6° Cels. (10jähriges Mittel 22,2° Cels.), im Juli 23,5° Cels. (23,8° Cels.), im August 22,8° Cels. (23,3° Cels.). Die ersten Septembertage haben eine weitere Abkühlung bei teilweise starken Westwinden gebracht.

II. Nachrichten.

Erklärung.

Im Januar 1904 wurde gegen ein Mitglied des unterzeichneten Vorstands unter dem Poststempel Charlottenburg 2 mit der Unterschrift »Ein Mitglied des deutschen Pal. Vereins« ein hektographiertes Pamphlet versandt, das von den gröbsten Beschuldigungen und Verunglimpfungen strotzte. Sowohl die Anonymität, wie die Orthographie und der Stil des Schriftstücks legten von vornherein die Vermuthung nahe, daß es ein Ausfluß persönlicher Feindschaft und Rachsucht, resp. giftigsten Brodneids sei. Diese Vermutung hat sich zwei Mitgliedern des Vorstands während ihres Aufenthalts in Jerusalem im Frühjahr 1904 als richtig ergeben und ist auch durch neueste Mitteilungen noch weiter bestätigt worden.

Der geschäftsführende Vorstand gedachte ursprünglich von dem schmutzigen Pamphlet keine Notiz zu nehmen. Zahlreiche Anfragen aus dem Mitgliederkreise veranlaßten jedoch nachträglich den Beschluß, die Angelegenheit durch obige Erklärung endgiltig zu erledigen.

Der geschäftsführende Vorstand
des deutschen Palästinavereins.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

I. Mitteilungen.

Zur Deutung des Löwensiegels.

(Vergl. Nr. 1, S. 1 ff.)

Von E. Kautzsch.

Im Nachfolgenden teile ich noch einige Bemerkungen zu der Legende des Löwensiegels mit, die mir von befreundeten Fachgenossen zugegangen und aller Beachtung wert erschienen sind.

Herr Prof. Stade schreibt unter dem 25. November: »Der köstlich naturalistische Löwe zeigt wieder einmal, wie stark in jenen Tagen der Einfluß assyrisch-babylonischer Kunst war. Das nicht ausgeführte Lebenszeichen ist ein interessanter Beleg für die Reaktion palästinisch-hebräischen Empfindens gegen fremdes heidnische.

Über die Lesung ist natürlich ein Zweifel nicht möglich. Ob Jerobeam I oder II gemeint ist, möchte ich noch mehr als Du dahingestellt sein lassen. Mit der Institution des Königtums haben die Israeliten vermutlich schon sehr früh, mindestens schon unter David, den Nachbarhöfen die gebräuchlichen Hofämter entlehnt und nachgemacht. Parvenus pflegen ja Sorge zu tragen, daß sie darin nichts verpassen. — Die Nachricht über חושי ergänzt in bezeichnender Weise die offiziell sein wollenden Angaben der Samuelisbücher. Nach diesen hat David so ziem-

lich das ganze Repertoir von Ämtern und in seinem מזכיר, nach dem Namen (Σασα, שישא, שושא) zu schließen, eine babylonische Schreiberseele. — So gut wie gelegentlich in חושי der רעה המלך zum Vorschein kommt, hätte vielleicht auch schon für David der עבד המלך zum Vorschein kommen können. Daß die beiden so charakteristischen Bezeichnungen auf dasselbe Hofamt gehen, möchte ich nicht glauben. Daß Chuschai dem Absalom gegenüber die Ausdrücke עבדך und עבד אביך gebrauchen soll, scheint mir natürliche Breviloquenz zu sein. Auch wir würden wohl in einem solchen Falle determiniren und ein ‚ein Diener deines Vaters' als geziert empfinden, wiewohl in solchen Fällen immer noch nachwirkt, daß unser ‚ein' ursprünglich auch ein determinirender Artikel war. Auch als רעה dient doch חושי und 16, 19, wo der verbale Ausdruck eintritt, sieht nicht danach aus, als empfände der Verf. ein solches Wortspiel. Natürlich will ich nicht bezweifeln, daß ח' wirklich רעה המלך war, nur daß er v. 32 so ursprünglich genannt gewesen sei, will mir nicht in den Sinn, da der Verf. ר' המלך, nicht aber ר' דוד geschrieben haben würde. Auf die Vermutung, daß gerade der עבד המ' ein Eunuch gewesen sei, lege ich wenig Wert, wiewohl sie mir immer noch die plausibelste ist. Wenn die im Gesetze niedergeschlagenen streng jahwistischen Ansichten von Josia empfunden worden wären, so hätte selbst das wohl die Entsendung eines Eunuchen in das Privathaus eines Jahwepropheten nicht gehindert. Vielleicht, wenn Josia meinte, die Gesandtschaft werde den Tempel aufsuchen. Wir sind aber in den Zeiten des Synkretismus und des dicksten assyrisch-babylonischen Einflusses. Und was für wichtige Dinge werden in Assyrien und Babylonien — ganz wie in modernen orientalischen Staaten — dem Eunuchen anvertraut!

Schreibungen wie שבניו, עזיו werden allerdings nur orthographische Varianten zu שבניהו, עזיהו etc. sein. Der eine sprach und schrieb *ahu*, *aihu*, der andere *au*, *aiu*. Unsere Bibelhandschriften dürften in allen diesen Dingen konformirt haben.«

Herr Prof. Cheyne-Oxford wirft die Frage auf, ob עבד המ' notwendig eine bestimmte Person bezeichnen müsse, während doch spätere Analogien nahelegten, daß es sich um eine ganze Klasse so bezeichneter Personen handle. Ich gestehe, daß mir dieses Bedenken angesichts des häufigen Plurals auch gekommen war. Aber wie soll man die in עבד המ' vorliegende Deter-

mination anders erklären, als eben doch so, daß von den Höflingen (עבדי המ') im allgemeinen Sinn der מ' ע als Träger eines bestimmten einzelnen Amtes unterschieden wurde?

Herr Dr. Lidzbarski endlich schreibt mir unter dem 28. Oktober: »Ihrer Auffassung von עבד ירבעם pflichte ich bei. Die עבדים fügten allerdings in der Regel ihrem Namen den ihres Herrn, nicht den ihres Vaters bei (cf. Nordsem. Epigraphik, p. 133). Somit konnte ר' ע auch irgendein Sklave des Jerobeam sein; aber die Ausführung des Siegels weist eben auf einen Höhergestellten hin. — Derselbe Typus des Löwen, nur in schlechterer Ausführung, findet sich auch auf dem Siegel Ephem. I., p. 11, n. 3. Ich bin ihm auch auf einigen unbeschriebenen Gemmen begegnet, und ich möchte wohl annehmen, daß diese Gravirungen in Kanaan selber hergestellt wurden.« —

Letztere Annahme dürfte richtig sein, widerspricht aber nicht der oben angeführten Bemerkung Prof. Stade's über den Einfluß der assyrisch-babylonischen Kunst. Die Betrachtung der oben in Nr. 1, S. 13 von mir angeführten babylonischen Löwen-Darstellungen läßt keinen Zweifel darüber zu, nach welchem Muster die etwaigen kanaanitischen Siegelstecher gearbeitet haben müßten.

Kurze Mittheilungen.

B. Der **Zweigverein Jerusalem** des DPV hat in diesem Jahr bis jetzt drei Sitzungen abgehalten. In der ersten, am 1. Februar, wurde der Vorstand neu gewählt: als erster Vorsitzender Consul Schmidt, als zweiter Vorsitzender Oberlehrer Bauer, als Schriftführer und Kassierer Dr. Benzinger. In derselben Sitzung berichtete Dr. Benzinger über die Ausgrabungen in Tell el-Mutesellim, Dr. Blanckenhorn über eine geologische Karte von Jerusalem. In der zweiten Versammlung am 30. März sprach Professor D. Kautzsch über den Fortgang der Ausgrabungen, Professor D. Guthe über die Madebakarte, speziell über das Stadtbild von Jerusalem auf derselben. Die dritte Sitzung am 6. Mai brachte einen Vortrag von Professor D. Löhr aus Breslau über den zweiten Tempel in Jerusalem. Sämtliche Versammlungen waren sehr zahlreich besucht, auch von Gästen, und es ist in Aussicht genommen, im kommenden Winterhalbjahr in derselben Weise regelmäßige Sitzungen mit Vorträgen abzuhalten.

—. Der alte Plan, die deutsche Kronprinz-Friedrich-Wilhelm-Straße auf dem Müristān in Jerusalem zu einer schönen **Basar-**

straße mit Läden auszubauen, ist jetzt wenigstens zum Teil verwirklicht. Die Griechen haben auf ihrem Teil des Mūristāns, der Westhälfte, nach Abtragung des tiefen Schuttes bis auf das Niveau der deutschen Straße einen Basar angelegt: eine offene, in der Diagonale den Platz kreuzende Straße mit kleinen Querstraßen und einem kleinen Platz in der Mitte. Die einstöckigen Gebäude zu beiden Seiten dieser Straßen enthalten nur Läden und Magazine. Ein Teil derselben öffnet sich nach der deutschen Straße. Doch hat das griechische Patriarchat zugesichert, die der Erlöserkirche unmittelbar gegenüber liegenden vier Läden nicht zu öffnen. Die ganze freundliche Anlage bedeutet einen wesentlichen Fortschritt für das innere Jerusalem, dem auf diese Weise ein Stück Licht und Luft gegeben wird. Auch die Läden in dem Basar sind besser eingerichtet als sonst hier üblich.

II. Nachrichten.

Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1903.

Die Ausgrabungen auf dem *tell el-mutesellim* standen während des Jahres 1903 unter den Arbeiten des Vorstandes in erster Linie. Der von der türk. Regierung erbetene Ferman wurde, nachdem die im letzten Rechenschaftsbericht MuN 1903, S. 83 erwähnten Verhandlungen glücklich beendet waren, am 7./20. Januar 1903 in Konstantinopel ausgefertigt und am 7. Februar durch die gütige Vermittelung des Herrn Generalkonsuls Dr. P. Schroeder in Beirut an Herrn Dr. G. Schumacher in Ḥaifā übersandt. Durch dieses *ruchsat nāmeh* wurde Dr. G. Schumacher von dem kaiserlich-türkischen Unterrichtsministerium ermächtigt, während eines Zeitraums von zwei Jahren archäologische Ausgrabungen auf dem *tell el-mutesellim* und in der *chirbet el-leddschōn* im *ḳaḍā dschinīn* anzustellen. Nach den für solche Arbeiten geltenden türkischen Bestimmungen müssen die Ausgrabungen innerhalb einer vom Datum der Erlaubnis laufenden Frist von drei Monaten begonnen und dürfen ohne zwingenden Grund nicht länger als zwei Monate unterbrochen werden, widrigenfalls der Ferman hinfällig wird; ferner sind die gefundenen Gegenstände, abgesehen von Doubletten, an das Museum in Konstantinopel abzuliefern.

Durch die gütige Unterstützung der Deutschen Orient-Gesellschaft, die uns für die Ausgrabungen den Betrag von 10 000 ℳ zur Verfügung stellte (vergl. MuN 1903, S. 14. 84), war der Vorstand in der Lage, die Arbeiten auf dem *tell el-mutesellim* beginnen zu lassen, sobald es die Jahreszeit erlaubte. Da Herr Professor Dr. Sellin in Wien die Güte hatte, die von ihm in *ta'annek* gebrauchten Baracken unserem Verein zu überlassen, so war Dr. Schumacher der Mühe überhoben, für das Lager bei *tell el-mutesellim* eigene Vorbereitungen zu treffen, abgesehen von der nötigen Ergänzung der inzwischen schadhaft gewordenen Gegenstände. Die Baracken, die noch in *ta'annek* standen, wurden abgebrochen und am 30. März nach dem *tell el-mutesellim* geschafft, um dort neu aufgerichtet zu werden. Die Ausgrabungen wurden am 1. April begonnen und bis zum 31. Mai fortgesetzt. So lange die Ernte dauert, sind keine Arbeiter zu haben, und während der eigentlichen Sommermonate ist auch der Aufenthalt auf dem Tell der Gesundheit schädlich. Daher wurde die Arbeit für den Sommer ausgesetzt, um im Herbst wieder aufgenommen zu werden. Dies geschah durch Lic. Dr. Benzinger, da Dr. Schumacher den Abbruch der Hofmauer in *el-muschettā* und ihren Transport nach Berlin zu besorgen hatte. Dr. Benzinger eröffnete die Ausgra-

bungen wieder am 20. September und schloß sie am 1. Dezember, weil der Anfang der heftigen Winterregen zu erwarten war und die Tage zu kurz wurden.

Die huldvolle Spende von 26 000 ℳ, die Seine Majestät der deutsche Kaiser zur Förderung unserer Ausgrabungen allergnädigst bewilligte (s. M u N 1903, S. 80), ist für den Vorstand von der allergrößten Bedeutung gewesen. Denn ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, den Ausgrabungen den Umfang zu geben, der durch die alte Ortslage, wie sich mehr und mehr herausstellt, gefordert wird. Schon die Arbeiten der ersten beiden Monate, im März und April, haben gezeigt, daß der Hügel bedeutende und zahlreiche Reste aus dem Altertum enthält. Selbst in einer Tiefe von 20—25 m ist der Felsen noch nicht gefunden worden, wohl aber Mauerreste aus verschiedenen Zeiten, zum Teil aus einer sehr fernen Vergangenheit, die allem Anschein nach weit über die Geschichte Israels hinaufreicht. Der Flächeninhalt des Tell allein beträgt mehr als fünf Hektar, die gesammte Trümmerstätte einschließlich der *chirbet el-leddschôn* umfaßt 210—220 Hektar. Den Ertrag der Arbeit zu übersehen, ist jetzt noch nicht möglich, und Vermuthungen darüber anzustellen, ist hier nicht der Ort. Wohl aber ziemt es sich hier hervorzuheben, daß unser Dank für die reichlich bemessene Verwilligung Seiner Majestät des Kaisers um so lebhafter werden muß, je umfangreicher und mannichfaltiger sich die Ausbeute der Ausgrabungen zu gestalten scheint.

Der Aufruf zu außerordentlichen Beiträgen für diese Ausgrabungen, den der Vorstand im Winter 1902/3 an alle damaligen Mitglieder des Vereins gerichtet hat, ist in den M u N 1903, S. 12 f. veröffentlicht worden. Der Vorstand hat die Freude gehabt, daß nicht nur die Mitglieder des Vereins, sondern auch andere Personen ihr Interesse für unsere Unternehmung durch gütige Spenden an den Tag gelegt haben. Der Vorstand wiederholt an dieser Stelle den herzlichen Dank an alle Geber für ihre großen und kleinen Gaben. Diese außerordentlichen Beiträge haben bisher die Höhe von 3218,25 ℳ erreicht (s. M u N 1903, S. 88). Es sei hier bemerkt, daß die Sammlung noch nicht geschlossen worden ist, daß vielmehr der Vorstand, da sich das Ende der Ausgrabungen noch nicht absehen läßt, weitere Beiträge mit der größten Freude entgegennimmt, ja ernstlich darum bittet.

Der Bericht Dr. Schumacher's über seine letzten Aufnahmen im Ostjordanlande ist in den M u N 1903, S. 74 ff. gedruckt worden. Das Gebiet des ʿAdschlûn ist nun ganz vermessen bis an den *nahr ez-zerḳâ* und damit der größte Teil der Arbeit für eine Karte des Ostjordanlandes gethan. Das Hauptverdienst an diesem Erfolge gebührt Herrn Dr. Schumacher und seinen Mitarbeitern. Die aufgewandte Mühe war eine große. Die in Vorbereitung begriffene Karte wird zeigen, daß ein reiches und wichtiges Material für die Kenntnis Palästina's gewonnen worden ist, das auch für die Beurteilung des Westjordanlandes seine Bedeutung hat. Der Vorstand spricht hier Herrn Dr. Schumacher und seinen Mitarbeitern den lebhaftesten Dank aus.

Über das von unseren meteorologischen Stationen gelieferte Material hat Herr Dr. Blanckenhorn das Gutachten eines Fachmannes eingeholt. Da dieser den Rat gab, die Beobachtungen noch nicht abzubrechen, so beschloß der Vorstand ihre Fortsetzung, und Dr. Blanckenhorn erklärte sich freundlichst bereit dazu, dieser Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von seiner Tätigkeit in dieser Richtung wird jedoch besser zusammenhängend im nächsten Rechenschaftsbericht zu handeln sein.

Die von Herrn Architekten P. Palmer in Jerusalem angefertigte Zeichnung der Mosaikkarte von Mâdeba ist der lithographischen Kunstanstalt von Julius Klinkhardt in Leipzig zum Zweck der lithographischen Vervielfältigung übergeben worden. Sie wird in der Größe der Zeichnung auf acht Blättern ausgeführt. Als eine Probe der Herstellungsweise wurde zunächst das Bild der Stadt Jerusalem bearbeitet, das der elften Generalversammlung des Vereins in Halle a. S. am 9. Oktober 1903 vorgelegt wurde.

Die »Karte der Materialien zur Topographie der Stadt Jerusalem«, die Herr Oberlehrer A. KUEMMEL in Barmen gezeichnet hat, ist auf Kosten des Vereins, wie schon früher erwähnt wurde, auf Stein übertragen und im Jahre 1903 vollendet worden. Sobald der begleitende Text vorliegen und gedruckt sein wird, soll die Ausgabe der Arbeit erfolgen.

Die elfte Generalversammlung des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's hat am 9. Oktober 1903 in Halle a. S., in Verbindung mit der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, stattgefunden. Sie zerfiel in zwei Teile. Der erste war eine Festsitzung in der Aula der Universität zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins, zu der im Auftrage des königlich preußischen Kultusministeriums der Herr Geh. Regierungsrat MEYER, Kurator der Universität Halle-Wittenberg, und im Auftrage der Deutschen Orient-Gesellschaft deren Generalsekretär Herr Dr. BR. GÜTERBOCK aus Berlin sowie Herr Hofrat Professor Dr. TH. SCHREIBER aus Leipzig erschienen waren. Sie war ferner von Mitgliedern der Deutschen Philologen-Versammlung, von anderen Freunden der Palästinaforschung und von zahlreichen Damen besucht. Der zweite Teil der Versammlung fand in dem Auditorium II der Universität statt und befaßte sich mit der Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten. Von diesen mag hier zweierlei erwähnt werden. Die Neuwahl des Vorstandes ergab, daß an Stelle des Unterzeichneten, der den Wunsch auszuscheiden äußerte, Lic. Dr. C. STEUERNAGEL, Privatdocent in Halle a. S., eintrat, der als Redakteur der Zeitschrift nach den Statuten des Vereins dem Vorstande angehören soll. Ferner wurde beschlossen, in das Kuratorium der Albert Socin-Stiftung (s. MuN 1903, S. 15 f.), dem satzungsgemäß ein Vertreter unseres Vereins angehören soll, Herrn Professor Dr. R. BRÜNNOW in Vevey (jetzt in Bonn) zu entsenden. Der Unterzeichnete hat dem Wunsche des Vorstandes und der Generalversammlung, auch in Zukunft an den Beratungen des Vorstandes teilzunehmen, gern Folge geleistet und wurde im November 1903 zum Ehrenmitglied des Vorstandes mit beratender Stimme ernannt. Über die sonstigen Verhandlungen der elften Generalversammlung ist der »protokollarische Bericht« in den MuN 1903, S. 85 f. zu vergleichen.

Herr Professor Dr. F. W. M. PHILIPPI in Rostock schied wegen zunehmender Kränklichkeit aus dem Großen Ausschusse des Vereins aus. Als neue Mitglieder wurden am 28. November 1903 gewählt Herr Professor Dr. G. DALMAN, Direktor des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heil. Landes in Jerusalem, und der Unterzeichnete. Beide Herren haben diese Wahl in den Großen Ausschuß dankend angenommen.

Frau Dr. L. EINSLER geb. SCHICK in Jerusalem sandte im Frühjahr 1903 wieder eine Anzahl von Gebrauchsgegenständen der jetzigen Bevölkerung Palästinas, die in unsere Sammlung aufgenommen wurden. Der Vorstand spricht der umsichtigen Sammlerin seinen herzlichen Dank für ihre Mühewaltung aus. Der Unterzeichnete hofft im Laufe des Jahres 1905 mit der Veröffentlichung ausgewählter Stücke aus den Sendungen der Frau Dr. EINSLER beginnen zu können.

Die Jahresrechnung für 1903 ist wiederum von den Herren Professor Dr. C. REINICKE in Wittenberg und Pfarrer Dr. KOCH in Pfungstadt geprüft worden. Im Namen des Vorstandes sei beiden Herren hier aufs beste gedankt. Die Leser finden den Auszug der Rechnung auf S. 87 f. abgedruckt.

Leipzig, 14. November 1904. Für den Vorstand:

H. GUTHE.

Rechnungs-Auszug für 1903.

Einnahmen.

ℳ 1538.89		Vortrag aus Rechnung 1902.
	620.—	Rückständige Beiträge aus 1902 und früher.
	286.61	Rückständige Beiträge durch SCHOENECKE in Jerusalem einkassiert.
	2681.52	Beiträge für das laufende Jahr.
	160.24	Beiträge für 1904 und 1905.
ℳ 4898.73	1150.36	diverse durch den Buchhandel bezogene Bände, Hefte und Mittheilungen.
	7.34	5 SCHICK, Nähere Umgebung von Jerusalem mit Porto.
ℳ 19.24	11.90	4 SCHICK, Weitere Umgebung von Jerusalem mit Porto.
2.75		3 Karten, Das Land zwischen Jerusalem und dem Toten Meere.
7.30		3 BLANCKENHORN, Das Tote Meer mit Porto.
1.15		1 SCHUMACHER, Karte des Dschōlān.
2.—		1 STÜBEL, Karte des Dschebel Ḥaurān.
—.75		1 Antike Wasserleitung in Jerusalem.
5.50		1 Karte des Ostjordan-Landes, Blatt 1 und 2.
1.—		1 Karte der Heiligen Grabeskirche.
1.10		1 Karte des Onomasticon mit Porto.
60.—		für getrennte 3% sächs. Rentenkoupons auf 1 Jahr.
60.60		Vergütung für 2 entliehene Pläne.
37.46		Zahlung von Dr. THOMSEN für Separatdrucke.
38808.20		Außerordentliche Beiträge zu den Ausgrabungen.
16309.46		Beiträge zur SOCIN-Stiftung.
574.84		Zinsengutschrift.
ℳ 62328.97		

Ausgaben.

ℳ 7932.41	für Druck, Lithographie, Papier etc. der Zeitschrift und der Mittheilungen.
244.15	für Buchbinder-Arbeiten.
983.49	Honorar für Redaktion der Zeitschrift und Beiträge zur Zeitschrift und zu den Mittheilungen.
509.50	Porto-Auslagen.
150.—	für Führung der Kassengeschäfte.
	Unkosten:
84.05	Aufwendungen für das Palästina-Museum.
144.65	für Anschaffung von Büchern, Instrumenten und Kopien.
37.10	für Vergütung von Fahrkarten und Telegrammen.
15.65	für Ausgaben anläßlich der Hauptversammlung.
11.10	für 2 Inserate.
13.30	an die Amtsgerichtskasse.
13.40	an die Feuer-Versicherungs-Anstalt.
21.—	an Palestine Exploration Fund pro 1902/3.
2.25	für Kouverts.
25.30	Rückzahlung für 3 remittirte Bände und 1 Karte.
11620.—	Zahlung an Dr. SCHUMACHER für Vermessungen und Ausgrabungen.
8000.—	desgl. an Dr. BENZINGER.
32521.62	Guthaben bei KARL BAEDEKER.
ℳ 62328.97	

Die Jahresrechnung des Deutschen Palästina-Vereins für 1903 ist nach eingehender Prüfung in allen Punkten richtig befunden worden.

Wittenberg, den 17. Februar 1904. C. Reinicke.
Pfungstadt, den 7. März 1904. A. Koch.

Zu diesem Rechnungsauszuge ist zu bemerken, daß sich in dem »Guthaben bei Karl Baedeker« von 32521,62 ℳ die für die Socin-Stiftung eingegangenen Beiträge mit 16309,46 ℳ befinden, und daß demnach der Kassenbestand des Vereins am Schluß des Jahres 1903 nur 16212,16 ℳ betragen hat. Außerdem besitzt der Verein noch 2000 ℳ in sächsischer Rente zu 3%.

Guthe.

Geschäftliche Mitteilungen.

Herr Dr. G. Schumacher aus Ḥaifā hielt sich vom Juni bis September d. J. in Deutschland auf und suchte zweimal, Anfang Juli und Mitte August, die Mitglieder des Vorstandes in Halle und Leipzig auf. Gelegentlich des Empfangs bei Sr. Majestät dem Kaiser in Wilhelmshöhe durfte er auch die Karte des ʿAdschlūn vorlegen sowie über die bisherigen Erfolge der Ausgrabungen unseres Vereins berichten.

Bei der zweiten Anwesenheit in Halle und Leipzig übergab Dr. Schumacher die im Auftrage des Vereins von ihm hergestellte Karte des ʿAdschlūn dem Vorstande. Auf Grund von mündlichen Verhandlungen, die sofort mit der Geographischen Anstalt von H. Wagner & E. Debes eingeleitet wurden, hat diese einen Plan für die Vervielfältigung der Karte ausgearbeitet, der von Dr. Schumacher noch während seines Aufenthalts in Deutschland gebilligt wurde. Von diesem Plan soll zugleich mit einem zusammenfassenden Bericht über die Aufnahme des Ostjordanlandes bis zum *nahr ez-zerḳā* im Laufe des nächsten Jahres den Mitgliedern des Vereins genauere Kenntnis gegeben werden.

Die Erlaubnis des türkischen Unterrichtsministeriums zu den Ausgrabungen auf dem *tell el-mutesellim*, die mit dem Anfang des nächsten Jahres ablaufen würde, ist um ein Jahr verlängert worden.

Herr Professor Dr. E. Sellin in Wien hat in der Zeit vom 9. August bis zum 3. September d. J. auf dem *tell tāʿannek* nochmals Untersuchungen angestellt und das Glück gehabt, wieder einige Keilschrifttafeln zu finden und auch andere wichtige Entdeckungen zu machen, durch die die bisherigen Ergebnisse vervollständigt werden. Ein vorläufiger Bericht über seine diesjährigen Arbeiten ist bereits bei dem Vorstande des Vereins eingegangen und wird Anfang des nächsten Jahres in den MuN veröffentlicht werden.

Der Vorstand hat die von Dr. Otto Kersten 1895 für die Beobachter der meteorologischen Stationen verfaßte »Witterungskunde«, die vergriffen war, neu drucken lassen, nachdem Dr. M. Blanckenhorn den Text einer gütigen Durchsicht unterzogen hatte. Dieser hat sofort einige Exemplare des Neudrucks an die meteorologischen Stationen in Palästina versandt.

Über die Bearbeitung des von unseren meteorologischen Stationen in Palästina gewonnenen Materials hat Dr. M. Blanckenhorn längere Verhandlungen geführt. Sie sind jetzt zu dem erwünschten Abschluß gekommen, daß sich Dr. Valentin an der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus in Wien freundlichst bereit erklärt hat, die Aufzeichnungen unserer Beobachter in geeigneter Weise zu einem Gesamtbilde zu bearbeiten.

Personalnachrichten.

Der Verein verlor durch den Tod die Mitglieder:
Almkvist, Dr. *Herman*, Professor in Upsala.
Fallscheer, Chr., Missionar, in Nabulus.
Holzammer, Dr., Professor und Regens am bischöfl. Seminar in Mainz.
Hoppe, P., Propst, in Gützkow.
Lütticke, E., kaiserlich deutscher Konsul in Damaskus.
Staiger, Missionar, in Beirut.
Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrat und Professor in Rostock.

Dem Verein traten als Mitglieder bei:
Baentsch. Dr. *Bruno*, Professor in Jena.
Barth, Dr. *J.*, Professor in Berlin.
Baumann, Lic., Pastor in Prettin (Kreis Torgau).
Bolthausen, J., Lehrer in Solingen.
Bussmann, Propst, in Jerusalem.
Clauß, Herm., Pfarrer in Lehmingen, Post Oettingen (Bayern).
Drescher, R., Pfarrer in Lampertheim bei Worms.
Goodrich-Freer, Miß *A. M.*, in Jerusalem.
Heldqvist, V., Lektor in Malmoe (Schweden).
Hjelt, Dr. *Arthur*, Adjunkt an der Universität in Helsingfors.
Marcks, Wilhelm, in Jerusalem.
Mayer, Eugen, Pfarrer in Enslingen bei Untermünkheim in Württemberg.
Oehler, Cand. theol., in Kannstatt bei Stuttgart.
Saphir, E., in Jafa.
Sarowy, Pastor in Stolp i. Pommern.
Schaefer, Dr. *Jac.*, Professor am bischöfl. Seminar in Mainz.
Staniukynas, Ant., Abbé in Mt. Carmel. Pa., U. S. A.
Stocks, H., Pastor in Arnis (Bez. Kiel).
Tietze, Richard, Pastor der deutschen evang. Gemeinde in Ḥaifā.
Ulrich, F., Pastor in Beirut.
Warburg, Dr. *O.*, Professor, in Charlottenburg, Uhlandstraße 175.
von Werthern, Freiherr, Generalmajor z. D., in Naumburg a. Saale.

Verzeichniss sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästina's.

Ordentliche Mitglieder.

Seine Majestät der Deutsche Kaiser.
Seine Hoheit Fürst Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen.
Adler, Marcus, M. A., London, 22 Craven Hill, Hyde Park.
Ascherson, Dr. *P.*, Professor in Berlin W, Bülowstraße 51.
Baedeker, Karl, in Leipzig.
Bailey, Charles, F. L. S., c/o. Mssrs. Ralli Brothers in Manchester, Peter Street.
Baldensperger, J., in Jafa.
Bambus, Dr. *W.*, in Berlin-Schöneberg, Neue Winterfeldstraße 55.
Baentsch, Dr. *Bruno*, Professor in Jena.
Barth, Dr. *J.*, Professor in Berlin N, Weißenburgerstraße 6.
Basilakis, Germanos, Direktor des Kreuzklosters in Jerusalem.
v. Baudissin, Graf, Dr. *W.*, Professor in Berlin W, Hohenzollernstr. 22.
Bauer, L., Oberlehrer am Syrischen Waisenhause in Jerusalem.
Baumann, Lic. *Eberh.*, Pfarrer in Ploen i. Holstein.
Baumann, Lic., Pastor in Prettin (Kr. Torgau).
Bayer, H., in Jerusalem, Johanniterhospiz.

Beer, Dr. *G.*, Professor in Strassburg i/E (Ruprechtsau, Wanzenauerstraße 11).

Behrmann, Dr. *G.*, Senior Ministerii, Hauptpastor an St. Michaelis in Hamburg, Kraienkamp 3.

Belkind, Israel, in Jafa.

Benzinger, Lic. Dr. *Immanuel*, in Jerusalem.

van Berchem, Dr. *Max*, Privat-Docent an der Universität in Genf.

Bertheau, Dr. *Carl*, Pastor an St. Michaelis in Hamburg.

Bibliotheken:

der Akademie von Neuchâtel (Schweiz).
de l'école des langues orientales vivantes in Paris, 2 Rue de Lille.
der Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums in Berlin SW, Lindenstraße 48/50.
der israel. Kultusgemeinde in Wien I, Seitenstettengasse 4.
des bischöfl. Seminarium Clericorum in Brünn.
des evangelisch-lutherischen Landes-Consistoriums in Dresden.
des evangelischen Seminars in Tübingen.
des Franciscanerklosters in Jerusalem.
des herzoglichen Predigerseminars in Wolfenbüttel.
Hofbibliothek, K. K., in Wien.
des Königlichen Lyceum Hosianum in Braunsberg (Ostpreussen).
Gymnasialbibliothek in Rottweil.
Kaiser Wilhelm-Bibliothek in Posen.
Königliche Bibliothek in Stockholm.
Königliche öffentliche Bibliothek in Stuttgart.
der Kgl. Museen in Berlin.
Library of Andover Theological Seminary in New York.
Ministerialbibliothek in Schaffhausen.
Öffentliche Bibliothek in Basel.
Stadtbibliothek in Frankfurt a/Main.
– in Hamburg, Prof. Dr. *Eyssenhardt*.
– in Mainz, Dr. *Velke*.
Synagogenbibliothek in St. Petersburg.
Universitätsbibliothek in:

Amsterdam.	Leiden (Holland).
Bonn.	Leipzig.
Erlangen.	Marburg.
Freiburg.	Prag.
Giessen.	Strassburg i. E.
Halle.	Tübingen.
Königsberg.	Utrecht.

Bickell, Dr. *G.*, Professor in Wien VIII, Alserstr. 25.

Biever, P. *Zephyrin*, Direktor des katholischen deutschen Hospizes in et-Tābgha bei Tiberias (Syrien).

Blanckenhorn, Dr. phil. *M.*, in Halensee b. Berlin, Joachim-Friedrich-straße 57.

Boissevain, Dr. phil. *Henri*, in Groningen.

Bolthausen, *J.*, Lehrer in Solingen.

Born, Frau *E.*, in Perleberg.
Bosse, Paul, Kartograph, in Weimar.
Bourgeois, Dr. *G.*, Pastor in Mars (Frankreich).
Brandel, Dr. phil. *Robert*, in Stockholm.
Brandt, Dr. *A.*, Pfarrer in Eberswalde b/Berlin.
Brüll, Dr. *Adolf*, in Frankfurt a/M., Unterlinden 99.
Brünnow, Professor Dr. *Rudolf E.*, in Bonn, Coblenzerstr. 96.
Brunswick, Frl. *Bertha*, in Rom, 26 I Via degli Artisti.
Bschara, Fata, Kaufmann in Jerusalem.
Budde, Dr. *C.*, Professor in Marburg, Renthofstr. 25.
Buege, Dr. *E.*, kais. deutscher Vize-Konsul in Jafa.
Buhl, Dr. *Franz*, Professor in Kopenhagen, Oesterbro 28 E.
von Bulmerincq, Professor in Dorpat.
Bussmann, Propst in Jerusalem.
Chapuis, Dr. *P.*, Pastor in Chexbres bei Lausanne.
Christmann, Kaiserl. Deutsch. Konsul in Mersina, Asiatische Türkei.
Chwolson, Dr. *Dan.*, wirkl. Staatsrat und Professor in St. Petersburg, W.O. 12. L 73.
Clauss, *Herm.*, Pfarrer in Lehmingen, Post Öttingen (Bayern).
Clemen, Prof. Dr., in Grimma.
Cohen, Ephraim, Direktor der Lemel-Schule in Jerusalem.
Conze, Geh. Kommerzienrath, in Langenberg (Rheinlande).
Csárszky, Dr. *Stef.*, in Esztergom (Ungarn).
Dalman, Dr. *G. H.*, Professor, Direktor des deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heil. Landes in Jerusalem.
Dalton, Konsistorial-Rat a. D., in Berlin-Charlottenburg, Kantstr. 149 I.
Delitzsch, Dr. *Friedr.*, Professor in Berlin-Charlottenburg, Knesebeckstraße 30.
Derenbourg, Dr. *Hartwig*, Professor in Paris, 30 Avenue Henri Martin.
Dieckmann, R., Pastor in Beggerow bei Demmin.
Doeller, Dr. *Joh.*, Hofkaplan in Wien I, Augustinerstraße 7.
Drescher, R., Pfarrer in Lampertheim b. Worms a. Rh.
Dück, A., Kaufmann in Haifa.
Dück, Gerh., Lehrer an der Tempelkolonie in Jerusalem.
Einsler, Dr. med. *A.*, in Jerusalem.
Euting, Prof. Dr. *J.*, Direktor der Bibliothek in Strassb. i. E., Schloß.
Fankhaenel, Martin, in Beirut.
Favre, Ernest, in Genf, 8 Rue des Granges.
Féderlin, Supérieur du Séminaire de Ste. Anne in Jerusalem.
Fell, Dr. *Win.*, Professor in Münster i. W., Sternstr 2[a].
Fellinger, Dr. *F.*, in Jerusalem.
Fischer, Dr. *A.*, Professor in Leipzig, Moschelesstraße 5.
Fischer, Dr. *Th.*, Professor in Marburg.
Frei, A., Pfarrer in St. Gallen (Schweiz).
Fries, Dr. *Samuel*, Pastor in Stockholm.
Fritz, Ad., Lehrer am Syrischen Waisenhause in Jerusalem.
Frohnmeyer, J., Oberkonsistorialrat in Stuttgart, Alexanderstraße 28.
Furrer, Dr. *K.*, Professor u. Pfarrer in Zürich.

Gatt, G., kathol. Missionar in Gaza.
Gautier, Professor Dr. *Lucien*, in Genf, 88 Route de Chêne.
Gelzer, Dr. *Heinrich*, Professor in Jena, Kahlaische Str. 4.
Germer, R. P., Supérieur de l'Hôtellerie de N. D. de France in Jerusalem.
Gesellschaften s. Vereine.
Geyser, N., Pfarrer in Elberfeld.
Glaser, Dr. *Eduard*, in München, Theresienstraße 93 II.
de Goeje, Dr. *M.*, Professor in Leiden, Vliet 15.
Goldziher, Dr. *I.*, Professor in Budapest VII, Holló-Utcza 4
Goodrich-Freer, Miß *A. M.*, in Jerusalem.
Grill, Dr. *J.*, Professor in Tübingen, Olgastr. 7.
Groth, P., Regierungsbaumeister in Hannover.
Grünert, Dr. *Max*, Professor in Prag, Sokolstr. 68.
Grünhut, Dr. *L.*, in Jerusalem.
Guthe, Dr. *H.*, Professor in Leipzig, Körnerplatz 7.
Haber, J., pens. Lehrer in Marienburg.
Hagenmeyer, Dr. *H.*, Pfarrer a. D. in Bödigheim in Baden.
Halévy, J., Professor in Paris, 26 Rue Aumaire.
Harkavy, Prof. Dr. *Alb.*, Biblioth. a. d. k. öffentl. Bibl. in St. Petersburg.
Hartmann, Professor Dr. *M.*, Lehrer am orient. Seminar in Berlin, Hermsdorf bei Berlin, Wilhelmstraße 9.
Hechler, Rev. Dr. *W. H.*, in Wien, Englische Botschaft.
Heinrici, Dr. *G.*, Geh. Kirchenrat und Prof. in Leipzig, Stephanstr. 12.
Heldring, Dr. *L.*, Pastor in Amsterdam, 388 Herrengracht.
Heldquist, V., Lektor in Malmoe (Schweden).
Hesse, Dr. *M.*, Kanzler des deutschen Konsulats in Jerusalem.
Heussler, G., Pfarrer in Basel.
Hjelt, Dr. *Arthur*, Adjunkt an der Univers. in Helsingfors (Rußland).
Hölscher, Dr. *G.*, in Leipzig, Nikolaikirchhof 3 I.
Hörmann, A., Pfarrer in Deutsch-Matrei (Tirol).
Hoernle, Dr. *A. F. Rudolf*, in Oxford, 38 Baubury Road.
Hoffmann, Christoph, Zentralleitung des Tempels in Jerusalem.
Hoffmann, Dr. *G.*, Professor in Kiel, Schwanenweg 10.
Holzinger, Lic. Dr. *H.*, Stadtpfarrer in Ulm.
Hommel, Dr. *Fritz*, Professor in München, Schwabinger Landstr. 50.
Hoppe, P., Propst, in Gützkow.
Jacobi, Dr. *Reinhard*, in Dirschau.
Jeremias, Dr. *A.*, Pastor in Leipzig, Hauptmannstraße 3 I.
Jeremias, Dr. *Friedr.*, Diakonus in Dresden-Pieschen.
Kaftan, Dr. *J.*, Prof. in (Steglitz bei) Berlin, Kaiser Wilhelmstr. 12.
Kampffmeyer, Dr., Privatdozent in Halle a. S., Advokatenweg 48.
Kamphausen, Dr. *A.*, Professor in Bonn, Weberstr. 27.
Kandler, Joh., Weltpriester in Ika, Post Icici (Istrien).
Kappus, Georg, in Jerusalem.
van Kasteren, J. P., S. J., in Maastricht, Tongerschestraat 53.
Kautzsch, Dr. *E.*, Professor in Halle a. S., Wettinerstraße 31.
Kiepert, Dr. phil. *R.*, in Berlin SW, Lindenstraße 13.

Kind, Dr. *A.*, Prediger in Berlin W, Kronenstraße 70.
Kinter, P. *Maurus*, O. S. B., fürsterzb. geistl. Rat und Stiftsarchivar in Raigern bei Brünn.
Kinzler, *Adolph*, Pfarrer im Missionshause in Basel.
Kittel, Dr. *R.*, Professor in Leipzig, Rosenthalgasse 13 I. [straße 11.
Kleinert, Dr. phil., Oberkonsistorialrat u. Prof. in Berlin W, Schelling-
Koch, Dr. *A. W.*, Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
Koch, Dr. phil., Rabbiner in Gotenburg.
Koester, Dr. phil., in Heidelberg-Neuenheim.
Küchler, Dr. *Friedr.*, in Marburg.
Kümmel, *Aug.*, Oberlehrer am Realgymnasium in Barmen.
Lange, *Fr.*, Vorsteher der Tempelgemeinde in Ḥaifa (Syrien).
Lange, *Tim.*, Kaufmann in Ḥaifa.
Lauterburg, *Robert*, Pfarrer in Ferenbalm, Kanton Bern (Schweiz).
Lepsius, Dr. *Joh.*, Pastor in Großlichterfelde-W., Zehlendorferstr. 15/16.
Liebster, *Georg*, Diakonus in Leipzig-Volkmarsdorf, Kirchstraße 35 II.
Lindl, Dr. *E.*, Privatdozent in München, Theresienstraße 39 I.
Lindner, Dr. *Br.*, Professor in (Gaschwitz bei) Leipzig, Hauptstr. 51.
Littmann, Dr. *Enno*, in Princeton, N. J., U. S. A.
Löhr, Prof. Dr., in Breslau I, Garvestr 1.
Lorch, Dr. med. *Karl*, in Jafa.
von Loesch, *Ulr.*, Ober-Leutnant, in Oberstephansdorf (Schlesien).
Lotz, Dr. *Wilhelm*, Professor in Erlangen, Landwehrstr. 11.
Lourié, *L.*, in Wien I, Gumpendorferstraße 4.
Lütge, *H. A. J.*, Pastor in Amsterdam.
Maass, *Konrad*, Tischlermeister in Ṣafed (Syrien).
Maksudian, Rev. P. *Ghrevont*, Armenisches Kloster, Jerusalem.
Marcks, *Wilhelm*, in Jerusalem.
Maroum, *F.*, Dragoman der kais. deutsch. Gesandtschaft in Tanger.
Marti, Dr. *Karl*, Professor in Bern, Marienstr. 25.
Martin, *Charles*, Pastor in Genf.
Maurer, *Otto*, Pfarrer in Ellmendingen bei Pforzheim.
Mayer, *Eugen*, Pfarrer in Enslingen b. Untermünkheim (Württemberg).
Menden, *Fr. Wendelino da*, O. S. F., Salvatorkloster in Jerusalem.
Merx, Dr. *A.*, Professor in Heidelberg, Bunsenstr. 1. [straße 7/8.
Meyer, Dr. *Eduard*, Prof. in (Groß-Lichterfelde b.) Berlin, Mommsen-
Ministerium für geistliche etc. Angelegenheiten in Berlin. [garten 3.
von Mirbach, Exz. Freiherr, Ober-Hofmeister in Berlin C, Am Lust-
Mommert, Dr. *C.*, Pfarrer in Schweinitz, Bez. Liegnitz (Schlesien).
Moore, Dr. *G.*, Professor an der Harvard-Universität in Cambridge, Mass., U. S. A.
Mühlau, Dr. *F.*, kais. russ. Staatsrat, Professor in Kiel.
Mühlmann, *F.*, Regierungs- und Schulrat in Merseburg.
von Mülinen, Graf, Kammerherr in Berlin NW, Schiffbauerdamm 29 a.
Murad, *S.*, Privatier in Jerusalem.
Nagl, Dr. *E.*, Professor in Heiligenkreuz bei Wien.
Nestle, Dr. *E.*, Professor in Maulbronn (Württbg.).

Neumann, Dr. *W. A.*, Professor in Wien IX, Garnisongasse 18.
Nies, Rev. *Jas. Buchanan*, in London, Threadneedle Street, City and Midland Bank, Ltd.
Nöldeke, Dr. *Th.*, Professor in Straßburg i. E., Kalbgasse 16.
Noetling, Hofrat Dr. *Fritz*, in Baden-Baden, Bismarckstraße 19.
Nowack, Dr. *W.*, Professor in Straßburg i. E., Thomasgasse 3.
Oberhummer, Dr. *Eug.*, Professor in Wien IX, Alserstraße 28.
Oehler, Cand. theol., in Kannstatt bei Stuttgart, Dekanat.
Oettli, Prof. Dr., in Greifswald.
Oort, Dr. *H.*, Professor in Leiden.
v. Oppenheim, Freiherr *Max*, Legationsrat, Commende Ramersdorf bei [Obercassel.
v. Orelli, Dr. *C.*, Professor in Basel, Bernoullistr. 6.
Paine, *J. A.*, Professor in Tarrytown, New York, Amerika.
Palmer, *J. F.*, in Jerusalem.
Praetorius, Dr. *Franz*, Professor in Halle a. S., Freiimfelderstr. 6.
Preiswerk sen., *S.*, Pfarrer in Basel.
Preiswerk-Sarasin, *S.*, Pfarrer in Basel.
Pross, *Friedr.*, Hôtelbesitzer auf dem Karmel bei Ḥaifa.
Prym, Dr. *E.*, Professor in Bonn, Coblenzerstr. 39.
Reinicke, Prof. Dr. *C.*, Direktor des evangel. Prediger-Seminars in [Wittenberg.
Retzlaff, *M.*, Zahnarzt in Jerusalem.
Reuter, Pastor in Meldorf (Holstein).
Rogers, Prof. Dr. *Rob.*, Drew Theological Seminary, Madison, New Jersey, U. S. A.
Röhricht, Dr. *R.*, Professor in Berlin N, Weißenburgerstraße 76.
Rosen, Dr. *F.*, Wirkl. Legationsrat in Berlin W, Königin Augustastr. 46.
v. Rosen, Exz. Baron *V.*, Prof. in St. Petersburg W. O. Quai Nicolas 1.
Rothe, *H.*, Seminar-Oberlehrer in Neu-Ruppin.
Rothstein, Dr. *W.*, Professor in Halle a. S., Karlstr. 4.
Rothstein, Dr. *G.*, Gymn.-Oberlehrer in Berlin-Friedenau, Kirchstr. 8 III.
Ryssel, Dr. *V.*, Professor in Zürich I, Hirschengraben 82.
v. Sandberger, *V.*, Prälat in Stuttgart, Kernerstr. 6.
Sandel, *Theodor*, Architect in Jerusalem.
Sandey, Rev. Dr., in Oxford.
Saphir, *E.*, in Jafa.
Sarasin-Bischoff, *Theodor*, Kaufmann in Basel.
Sarasin-Iselin, *W.*, in Basel.
Sarowy, Pastor in Stolp i. Pommern.
Sattler, Dr. *E.*, Privatier in Zürich IV.
Saupe, *Martin*, Oberlehrer in Altenburg (S.-A.).
von Schack, Lehnsgraf zu Schackenburg bei Mögeltondern.
Schaefer, Dr. *Bernh.*, Professor in Wien-Döbling, Dollingergasse 10.
Schaefer, Dr. *Jac.*, Professor am bischöfl. Seminar in Mainz.
Schilling, *P. Gottfried*, in Washington D.C., Mount St. Sepulchre.
Schlicht, *Karl*, Superintendent in Rudow bei Berlin.
Schloegl, Dr. *Nivard*, Professor in Heiligenkreuz bei Wien.
Schlutow, Geh. Kommerzienrat, in Stettin.

Schmidt, E., Kaiserl. deutscher Konsul in Jerusalem.
Schmidt, N., in Jerusalem.
Schnabl, Dr. theol. *Karl*, k. k. Ober-Hofkaplan in Wien, k. k. Hofburg.
Schneller, Ludwig, Pastor in Köln a. Rhein.
Schoemann, E., in Jerusalem.
Schrader, Geh.-Rat Dr. *E.*, Professor in Berlin NW, Kronprinzen-
Schramm, Dr. *Albert*, in Dresden-Altst., Landhaus III. [Ufer 20.
Schröder, Dr. *P.*, kaiserl. deutscher General-Konsul in Beirut.
Schröder, Dr. phil. *C.*, Geh. Regierungs-Rat in Schwerin (Mcklbg.)
Schubert, Karl, in Jerusalem.
Schumacher, Dr. phil. *G.*, in Ḥaifa.
Schürer, Dr. *E.*, Professor in Göttingen, Friedländerweg 56.
Schwarz, Dr. *P.*, Professor, in Charlottenburg, Berlinerstraße 60 III.
Schwoebel, Dr. phil. *V.*, Pfarrer in Mannheim.
Seeseniann, H., Propst in Grenzhof, Kurland (Rußland).
Seesemann, L., Pastor in Kursieten, Kurland (Rußland).
Seesemann, Dr. phil. *O.*, Privatdozent in Dorpat.
Sellin, Dr. *Ernst*, Professor in Wien XVIII, Julienstr. 20.
Seybold, Dr. phil. *Ch.*, Professor in Tübingen, Hechingerstr. 14.
Sieglin, Dr. *W.*, Professor in (Steglitz b.) Berlin, Kaiser Wilhelmstr. 6.
Sieveking, Dr. med., *Wilhelm*, in Hamburg, Oberstraße 68.
Sigrist-Weber, C., Kaufmann in Beirut.
Simonsen, D., Ober-Rabbiner in Kopenhagen, Skintergade 28.
Singer, Alb., in Jerusalem.
Smend, Dr. *Rud.*, Professor in Göttingen, Bühl 21.
Smith, Rev. *George Adam*, in Glasgow, 21 Sardinia-Terrasse.
Sobernheim, Dr. phil. *Moritz*, Berlin W, Königin Augustastraße 28.
Spaich, Pfarrer in Höpfigheim bei Marbach a. N.
Speiser, Dr. *Paul*, Regierungs- und Nationalrat in Basel.
Spiess, Superintendent *F.*, in Großrudestedt (Sachsen-Weimar).
Spoer, Rev. Dr. *H. H.*, in Astoria (Long Island) U. S. A.
Stahl, O., Hilfsprediger in Stuttgart, Lindenspurstraße 21.
Staiger, Missionar, in Beirut.
Staniukynas, Abbé *Ant.*, in Mt. Carmel, Pa. U. S. A., St. Maple Street 214.
von Starck, Pastor in Leussow bei Ludwigslust.
Stave, Erik, Professor an der Universität in Upsala (Schweden).
Steck, Dr. *R.*, Professor der Theologie in Bern.
Stenhouse, Rev. Dr. *Thomas*, in Whitfield , Northumberland (England).
Steuernagel, Lic. Dr. *C.*, Privatdozent in Halle a. Saale, Goethestr. 7.
Steyer, Gymnasialoberlehrer in Chemnitz, Enzmannstraße 8.
Stockmayer, Dr. *Th.*, Stadtpfarrer in Geislingen a. Steige.
Stocks, H., Pastor in Arnis, Bez. Kiel.
Strack, Dr. *Herm. L.*, Prof. in (Groß-Lichterfelde b.) Berlin, Ringstr. 98.
Streck, Dr. *M.*, Privatdozent in Berlin SW, Puttkamerstraße 14 I.
von Stritzky, Cand. theol., in Riga (Rußland).
Strzygowski, Dr. *Jos.*, Professor in Graz.
Stumme, Dr. *Hans*, Professor in Leipzig, Südstraße 115 II.

Sursock, Dragoman des kaiserl. deutschen Konsulats in Beirut.
Thomsen, Dr. *Peter*, Realgymnasiallehrer in Dresden-Altst., Hohestr. 57.
Tietze, *Richard*, Pastor der deutschen evangel. Gemeinde in Ḥaifā.
von Tischendorf, Dr., kaiserl. deutscher Generalkonsul in Algier.
Ulrich, *F.*, Pastor in Beirut.
von Ustinow, Baron *Plato*, in Jerusalem.
Valeton, Dr. *J. J. P.*, in Amersfoort, Niederlande.

Vereine (auch Gesellschaften u. dgl.):

Agronomisch-kulturtechnisches Bureau in Ḥaifa.
Alliance israél. universelle in Paris, 35 Rue de Trévise.
American Institute for oriental study and research in Jerusalem.
Deutsche Palästinabank in Berlin W., Behrenstrasse 8.
Deutscher Verein in Jafa.
Deutsch-Israelit. Gemeindebund in Berlin W, Steglitzerstr. 85.
Palestine Exploration Fund in London W, 38 Conduit Street.
Freier deutscher Verein zu Jerusalem.
Semit. Verein in Helsingfors (Dr. *K. L. Tallquist*), Fabrikstr. 21.
Gesellschaft für Sammlung und Konservirung von Denkmälern des Judentums, Wien I, Rathausstraße 13.
Gesellschaft Prosvetschenia in Odessa.
Lehranstalt, israelit.-theologische, in Wien II, Tempelgasse 3.
Zionistische Ortsgruppe in Zürich (Rechtsanwalt Dr. *Faibstein*).

Vester jr., *F.*, in Jerusalem.
Volck, Dr. *W.*, kais. russ. Staatsrat und Professor in Rostock.
Vuilleumier, Dr. *H.*, Professor in Lausanne.
Wagner & Debes, Geograph. Anstalt in Leipzig, Nürnbergerstr. 46 II.
Wallach, Dr. med. *M.*, in Jerusalem.
Warburg, Dr. *O.*, Professor in Berlin-Charlottenburg, Uhlandstr. 175.
Wedemann, *S.*, Pastor in Cairo.
Wehsarg, *G.*, Pfarrer in Egelsbach b. Darmstadt.
Weichelt, *Victor*, Archidiakonus in Zwickau.
Weiss, Dr. *Joh.*, Professor in Graz.
Wengler, *Richard*, Bergdirektor in Freiberg in Sachsen.
Werner, *H.*, Dekan in Biberach, Württemberg.
von Werthern, Frhr., Generalmajor z. D., in Naumburg a. S.
Weser, Lic. *H.*, Pastor in Berlin C, Bischofstraße 4/5.
Wieland, *Hugo*, in Jerusalem.
Wilson, Major General Sir *Charles*, in London SW, Athenaeum Club, Pall Mall.
Würtemberg, Oberlehrer in Hagenau i. E.
Zickermann, Pastor primarius in Breslau, Paulstraße 45.
von Zieten-Schwerin, D. Graf, in Wustrau.
Zimmern, Dr. *H.*, Professor in Leipzig, Johannis-Allee 11.

Geschlossen am 2. Dezember 1904.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

1904. Nr. 6.

Einzelpreis 50 Pfennig.

Das weitere Comité des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas besteht zur Zeit aus den Herren:

Karl Bædeker, Buchhändler in Leipzig.
Dr. *G. Bickell*, Professor in Wien.
P. *Biever*, Direktor des Hospizes in et-Ṭābigha bei Tiberias.
Dr. *Ad. Brüll* in Frankfurt a/Main.
Dr. *R. Brünnow*, Professor in Bonn.
Dr. *Fr. Buhl*, Professor in Kopenhagen.
Dr. *G. H. Dalman*, Professor, Direktor des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des heil. Landes in Jerusalem.
Dr. *L. Gautier*, Professor in Genf.
Dr. *H. Guthe*, Professor in Leipzig, Körnerplatz 7.
Dr. *M. Hartmann*, Professor in Charlottenburg.
Chr. Hoffmann, Vorsteher der Tempelgesellschaft in Jerusalem.
Dr. *A. W. Koch*, Pfarrer in Pfungstadt bei Darmstadt.
Dr. *F. Mühlau*, Professor in Kiel.
Dr. *W. A. Neumann*, Professor in Wien.
Dr. *Th. Nöldeke*, Professor in Strassburg.
Dr. *R. Röhricht*, Professor in Berlin.
Dr. *F. Rosen*, wirkl. Legationsrath in Berlin.
Dr. *P. Schröder*, kaiserl. deutscher Generalconsul in Beirut.
Dr. *G. Schumacher*, Ingenieur in Ḥaifa.
Dr. *W. Sieglin*, Professor in Berlin.

Der geschäftsführende Ausschuss besteht zur Zeit aus den Herren:

Lic. Dr. *I. Benzinger*, derzeit in Jerusalem.
Dr. *Max Blanckenhorn* in Halensee bei Berlin, Joachim-Friedrichstr. 57.
Dr. *K. Furrer*, Professor u. Pfarrer zu St. Peter in Zürich.
Dr. *E. Kautzsch*, Professor in Halle a. d. Saale, Wettinerstrasse 31.
Dr. *C. Reinicke*, Professor, Direktor des Predigerseminars in Wittenberg.
Lic. Dr. *C. Steuernagel*, Privatdozent in Halle a. d. Saale, Goethestr. 7.
Dr. *H. Stumme*, Professor in Leipzig, Südstrasse 115.

Von den **kartographischen Beilagen der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins** werden einzeln, soweit der Vorrath reicht, abgegeben und sind von der Buchhandlung von Karl Bædeker in Leipzig, Nürnbergerstr. 46, zu beziehen:

1. Plan der antiken Wasserleitungen bei Jerusalem, nach eigenen Messungen entworfen 1870 von Baurath C. Schick in Jerusalem. Massstab 1 : 80000. (Bd. I, Heft 2 u. 3.) 1 Mark.

2. Das Land zwischen Jerusalem und dem Todten Meere (Wüste Juda), untersucht und aufgenommen von Baurath C. Schick in Jerusalem 1879. Massstab 1 : 80 000. (Bd. III, Tafel I.) 1 Mark.

3. Plan der heiligen Grabeskirche und Umgebung. Untersucht, gemessen und gezeichnet von Baurath C. Schick in Jerusalem 1885. Massstab 1 : 532. (Band VIII, Tafel VII.) Die Besitzverhältnisse der verschiedenen Nationen und Konfessionen sind in Farben dargestellt. 1 Mark.

4. Karte des Dscholan. Aufgenommen und gezeichnet von G. Schumacher in Haifa 1885. Massstab 1 : 152 000. (Bd. IX, Tafel V.) 1,50 Mark.

5. Dschebel Ḥaurān und die benachbarten Eruptionsgebiete. Nach den von Dr. Alphons Stübel im Jahre 1882 ausgeführten Messungen und Zeichnungen, sowie den wichtigsten anderen Quellen construirt und gezeichnet von Dr. Hans Fischer. Massstab 1 : 400 000. (Bd. XII, Tafel VI.) 2 Mark.

23. Nehemia's Mauerbau in Jerusalem und die übrigen Mauern der Stadt. Entworfen von Baurath Schick in Jerusalem 1890—91. Massstab 1 : 5000. (Bd. XIV, Tafel II.) 0,75 Mark.

24. Das Liwa el-Ladḳīje nach den Reisewegen Martin Hartmann's im Jahre 1881. Von ihm selbst gezeichnet im Jahre 1891. Massstab 1 : 225000. (Bd. XIV, Tafel VI.) 1,20 Mark.

25. Karte der näheren Umgebung von Jerusalem, entworfen von Baurath C. Schick, redigiert von Lic. Dr. Benzinger (1894/95). Massstab 1:10000. Mit Namenliste und Erläuterungen. 24 S. (Bd. XVIII, Tafel IV.) 1,75 Mark.

26. Karte der weiteren Umgebung von Jerusalem. Auf Grundlage der Karte des Englischen Palestine Exploration Fund gezeichnet, ergänzt und berichtigt von Baurath Dr. C. Schick, redigiert von Lic. Dr. I. Benzinger (1895/96). Massstab 1 : 63 360. Mit Namenliste und Erläuterungen. 76 S. (Bd. XIX, Tafel VI.) 3,60 Mark.

Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas,

eine **wissenschaftliche Gesellschaft**, hat sich die Erforschung Palästina's namentlich **behufs Förderung der Bibelkunde** zur Aufgabe gestellt. Er verfolgt seinen Zweck:

1. durch Herausgabe von »**Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins**«, die alle zwei Monate in der Stärke von je einem Bogen erscheinen, und durch Herausgabe der »**Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins**«, die grössere Abhandlungen und kartographische Beilagen bringt, jährlich zwei bis drei Hefte in einem Umfang von insgesammt 12 Bogen;
2. durch eigene Forschungen in Palästina. Von diesen sind augenblicklich zu nennen die **Ausgrabungen** in Tell el-Mutesellim, die Herstellung einer genauen **Karte des Ostjordanlandes**, für die Herr Dr. phil. G. Schumacher im Auftrage des Vereins thätig ist, ferner die Einrichtung und Unterhaltung von **meteorologischen Stationen** an den wichtigsten Punkten des Landes.

Anmeldungen zum Deutschen Palästina-Verein nimmt die Buchhandlung von **K. Bædeker**, Leipzig, Nürnbergerstrasse 46, entgegen. Die jährlichen Beiträge der Mitglieder — Minimalsatz 10 R.-Mark — werden theils zur Herausgabe der Zeitschrift, theils zu den wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins verwandt. Höhere jährliche Beiträge, sowie auch einmalige Gaben für wissenschaftliche Unternehmungen sind sehr erwünscht. Den Mitgliedern des Vereins werden die Hefte der Zeitschrift und die Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins unmittelbar nach ihrem Erscheinen kostenfrei zugesandt.

Inhalt:

I. Mittheilungen: Zur Deutung des Löwensiegels. Vergl. Nr. 1, S. 1 ff.. Von *E. Kautzsch*. — Kurze Mittheilungen. — II. Nachrichten: Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1903. — Rechnungsauszug für 1903. — Geschäftliche Mittheilungen. — Personalnachrichten. — Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

X 2 C